This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

38.

1039.

Alte Geographie

des

Kaspischen Meeres, des Kaukasus und des südlichen Russlands.

Nach

Griechischen, Römischen und andern Quellen

erläutert

von

Dr. *Eduard Eichwald*,

Kaiserlich Russ. Staatsrathe, Professor an der medicinischen Akademie Wilna, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der Kaiserlich Leopold. Carol. Akademie der Naturforscher zu Bonn, und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit 5 Karten und Abbildungen.

Berlin,
Friedrich Heinrich Morin.

1838.

1039.

1639.

Inhalt.

I. Abtheilung.

1. Zur alten Geographie der Ostküste des Kaspischen Meeres. . . . . Seite 1 — 202
2. Beilagen. Frähn's Erklärung einiger Arabischen Inschriften von Derbend und Gelathi. . . . . 203 — 238
3. Bopp's Erklärung einer neuen Indischen Inschrift von Baku . . . . . 239 — 240

Zur I. Abtheil. gehören 3 Karten:

1. Die Dubrowin-Kirillow'sche
2. Die Woodroof-Hanway'sche
3. Die Bassargin'sche.

Zu den Beilagen: Zwei Grabsteine mit Arabischen Inschriften, zu pag. 226. 227.

Neu-Indische Inschrift auf dem Ateschgah, zu pag. 239.

II. Abtheilung.

Zur alten Geographie des Kaukasus und des südlichen Russlands. . . . . 241 — 593

Zur II. Abtheil. gehören:

1. Eine Karte des Kaukasus, des südlichen Russlands und des Kaspischen Meeres mit alter Bezeichnung der Städte- und Völkernamen.
2. Die neue Karte des Kaukasus nach den neuesten Aufnahmen des Kaiserl. Russ. General-Stabes entworfen. Gravirt von H. Mahlmann. Imperial Folio.

NB. **Diese letztere Karte wird in 3 Wochen als Rest gratis nachgeliefert.**

Erste Abtheilung.

Zur

alten Geographie der Ostküste des Kaspischen Meeres.

Die Ostküste des Kaspischen Meeres erstreckt sich, die stark vorspringende Landecke von Tükkaragan und einige Meerbusen ausgenommen, von Norden nach Süden über 10 Längengrade in ziemlich grader Richtung; während sie nämlich schon unter dem 47° NB. anfängt, reicht sie einige Minuten über den 37° hinaus. Die südlichste Gränze bildet hier der kleine Astrabadsche Meerbusen, die nördlichste dagegen eine sehr grosse Bucht am NO.-Ende des Meeres, in die sich die Emba ergiesst. Der Hauptarm dieses Flusses zeigt vor seinem Ausflusse häufige landseeartige, seichte Erweiterungen, während sein nördlicher Nebenarm fast ganz versandet ist. Ueberhaupt ist dieser ganze Theil der Küste, nächst der Nord- und Nordwestküste, der flachste und seichteste, da die grossen Flüsse, der Ural, die Wolga, der Terek, die sich hier ergiessen, unaufhörlich eine Menge Sand mit sich führen und ihn an die Küsten absetzen; daher ist der ganze, sehr niedrig gelegene, Nordtheil des Kaspischen Meeres, mithin auch die hier an ihn gränzende Ostküste so flach, dass das Meer mehrere Werste von der Küste

kaum einige Fuss Tiefe zeigt, und überall eine Unzahl kleiner Sandhügel und Sandbänke das Anlanden hindern. Aehnliche Sandhügel nehmen auch das Ufer selbst ein, und erstrecken sich ziemlich weit in die Steppe landeinwärts, ohne jedoch zusammenhängende Hügelketten zu bilden.

Est wo die todte Bucht (Mertwoi Kultuk) anfängt, erhebt sich eine kleine Kette von Kalkbergen, der Tschink, und bildet die Vormauer einer bedeutenden Hochebene, des Ustürts, der sich zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere unter dem 45° NB., an 242 Werst in die Breite haltend, erstreckt. Diese Hochebene erhebt sich so steil an beiden Seen, dass sie über das Kaspische Meer an 639 Fuss engl. hervorragt, und am Aralsee nicht minder steil abfällt, während dieser selbst 117 Fuss engl. das Niveau des Kaspischen Meeres an Höhe übertrifft. Nie sinkt sie unter 550 Fuss herab, erhebt sich aber wohl über 727 Fuss über das Niveau des Kaspischen Meeres, und erstreckt sich so, wenig senkend, meist in fast ebener Richtung zwischen beiden Meeren, so dass im Grunde nirgends eine Kette zusammenhängender Bergkuppen bemerkt wird, und sie nur als eine hochgelegene Ebene betrachtet werden kann.

Die Vorberge dieser Hochebene, der Akssakle, Ssurak, Karagul, Karatau, bilden kleine, zusammenhängende Bergkuppen um die Bucht Tükkarassu, die ein südlicher Arm der weit grössern todten Bucht ist. Noch höher als diese Bergkuppen ist der Höhenzug der Mangischlakschen und Tükkaraganschen Berge, die die stark vorspringende Landecke von Tükkaragan bilden und sich meist schroff einige hundert Fuss in die Höhe heben. Als zusammenhängender Gebirgszug nehmen sie von hier diese ganze Küste bis zur Alexandersbay ein, und erstrecken sich fast in grader Richtung von Norden nach Süden, nur mit einer geringern östlichen Wendung. Sie bestehen durchweg aus einem neuern Ter-

tiärkalke, wie er im historischen Reiseberichte näher beschrieben ist. Die Tiefe dieser Küste ist sehr bedeutend; selten hält sie 6, meist 10—18 Faden, wie sie selbst in der Alexandersbay bemerkt wird.

Dieser Golf hängt mit einer grössern Bucht zusammen, deren Eingang von einem schroff ansteigenden Felsenufer gebildet wird, von wo sich alsdann die Bucht stark erweitert und mehrere Flüsse der Hochebene, den Ssyrbasch, Kitschik und die Kumbenska, aufnimmt.

Wo sich aber stark ostwärts, etwas südlicher, der Kenderlinsche Golf befindet, flacht sich das Land etwas ab, jedoch da ihn ringsher Bergkuppen umgeben, so scheint er keinen Fluss aufzunehmen. Hier bilden aber die Kenderlinschen Berge aufs neue kleine Ketten, die mit einer grössern Bergkette des Karachta zusammenhängen und sich tiefer ins Land hinein in die Hochebene gänzlich verlieren. Ein Küstenfluss, der Turachta, fällt hier ins Meer, mitten zwischen dem Kenderlinschen und dem Karabogagolfe.

Der schmale Eingang zu diesem angeblich sehr tiefen Golfe wird von einer Menge Klippen, zwischen denen sich gefahrvolle Strudel finden sollen, versperrt, so wie ihn nach allen Richtungen ein schroffes Ufer umgiebt; er soll nur einen unbedeutenden Küstenfluss, die Makranda, aufnehmen. Ostwärts begränzen ihn kleine Gebirgskuppen, die sich von Norden nach Süden erstrecken, aber weniger durch ihre Höhe, als dadurch ausgezeichnet sind, dass in den niedrigen Thälern, die sich zwischen ihnen finden, sehr viele meist kleine, salzige Landseen bemerkt werden.

Unter dem 40° NB. wird endlich der Balchansche Meerbusen von den letzten Ausläufern dieser Hochebene begränzt; auch hier erheben sich die Berge steil am Ufer und bilden Porphyrkuppen, die einst Granitmassen durchbrachen, und sich so am Krasnowodschen Golfe, im Eingange des Balchanschen Meerbusens, und auf einigen

Inseln desselben aufthürmten; weiter ostwärts aber sich vom Ufer entfernen und tiefer ins Land hineinziehen, wo dagegen die flache Hochebene vorherrscht. Diese besteht auch hier aus einem Tertiärkalke, der nach dem Balchan hin in einzelnen Kuppen zu Tage ansteht. Der grosse und kleine Balchan, zwei hohe, einzeln stehende Bergkuppen, als letzte Ausläufer der Bularschen Berge, einer Fortsetzung der äussersten Hochebene, mit der sie durch die Kette der Kürreh- und Koschassüriberge verbunden werden, begränzen sie im Süden, und schliessen von Osten her den Balchanschen Meerbusen, so dass der Amu-darja, dessen altes Flussbette ich 8 Werst hinauffuhr [1]), nur von Süden her zwischen dem grossen und kleinen Balchan in den Meerbusen fallen konnte, indem er sich um die Südspitze des grossen Balchans herumschlängelte, und so von Süden nach Norden zum Meerbusen strömte.

Wegen des gehemmten Ausflusses dieses Stromes der Vorzeit versandet der Meerbusen immer mehr und zeigt kaum einige Fuss Tiefe, die erst beim Eingange in denselben um die Insel Dagada bedeutender wird.

Ueberhaupt ist dieser ganze Theil der Küste stark versandet und sehr flach; mit dem Ende der Krasnowodschen Berge, die nordwärts an die Kette des grossen Balchans stossen, verschwinden die letzten Ausläufer des Ustürts oder der Hochebene zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere. Offenbar hängt diese ihrer Seits mit den Mungodscharschen Gebirgszügen zusammen, die sich in die Uralkette verlieren, so dass auf diese Art ein hoher, im Süden sich immer mehr abflachender, ebner Gebirgskamm, der von NO. nach SW. streicht, gebildet wird, der da, wo seine äusserste Gränze am Balchanschen Meerbusen als kesselförmige Senkung erscheint, durch vulkanische Wirkungen empor gehobene Porphyrkuppen, die Granit- und Kalkberge durchbrechend, dent-

1) S. Peripl. auf d. Kasp. Meere p. 268 u. folg.

lich zeigt. Grade hier, wo der geringste Widerstand am flachen Meeresufer sich den durchbrechenden Dämpfen widersetzen konnte, musste der Durchbruch geschehen, wie eben dasselbe am entgegengesetzten Westende des Kaspischen Meeres, auf der Abscheronschen Halbinsel [2]), bemerkt wird, wo noch jetzt Feueraus brüche, Naphtaquellen, u. a. vulkanische Ausbrüche thätig sind. Sie zeigen sich auch hier an der äussersten Abflachung des Kaukasischen Gebirgskammes, dessen hoch aufgethürmte, kolossale Berggipfel selbst neue Ausbrüche hindern. Endlich reihen sich an der Südküste des Meeres um den Schneevulkan Demavend ähnliche Porphyrkuppen an, die sich ostwärts nach Herat hin durch den Hindu-Kho in die mächtigen 3 Gebirgskämme von Mittelasien, in den Himalaya, den Kuenlun oder Kulkun und den Mustagh oder das Himmelsgebirge [3]), verlieren.

Eine Folge dieser an der West-, Süd- und Ostküste des Kaspischen Meeres so mächtig emporgehobenen Bergkuppen musste offenbar jene grosse Einsenkung Westasiens sein, die sich auf der einen Seite als Kaspisches Meer, auf der andern als eine nach Norden weit hinziehende Tafelfläche, als die unübersehbare, südrussische Steppe darstellt, die zwar nicht so tief als das Kaspische Meer gelegen, immer aber bis Saratof und Orenburg unter dem Niveau des Ozeans [4]) liegt, und an der östlichen Abdachung des Urals, der sich aus ihr als hoher Gebirgskamm erhebt, nach dem Ursprunge des Tobol hin so viele Salzseen, die Zeugen des ehemaligen Meeresufers, enthält.

---

2) S. Peripl. auf dem Kasp. Meere p. 176 u. folg.

3) S. die vortreffliche Schilderung der Bergketten und Vulkane Innerasiens von Al. v. Humboldt, in Poggendorff's Annal. d. Phys. u. Chem. 1830. Nr. 3.

4) S. die erwähnte Abhandlung von Al. v. Humboldt.

Die Tiefe dieser grossen Erdsenkung der alten Welt nimmt um so mehr zu, je mehr man sich dem Kaspischen Meere und dem Aralsee nähert; so zeigt sich dort an der Nordwestküste eine Tiefe von mehr als 50 Toisen unter dem Niveau des Ozeans, an den Ausflüssen des Terek, hier dagegen an der Nordwestküste des Aralsees, in der Wüste Borssuk, an der östlichen Abdachung des Ustürts, wo er sich in die Mungodscharschen Gebirgskuppen verliert, eine relative Tiefe von 31 Toisen unter dem Wasserspiegel des Ozeans.

Schon aus der Höhe des Ustürts, der sich über 48 Toisen über den Wasserspiegel des Ozeans erhebt, und durch die Mungodscharschen Gebirgsketten mit dem Uralkamme zusammenhängt, wird man leicht auf das Unstatthafte der Annahme eines Ausflusses aus dem Aralsee ins Kaspische Meer, oder der Einmündung eines von Osten her aus der Kirgisensteppe der grossen Horde kommenden Stromes in dasselbe geführt. Seit jenem Augenblicke, wo sich der Ustürt [5]) und die Mungodscharschen Vorberge des Urals erhoben, ohne Zweifel während der gleichzeitigen grossen kesselförmigen Senkung von Westasien, also wohl seit dem ersten Entstehen des Kaspischen Meeres, konnte kein Fluss weder aus dem Aralsee, noch aus der grossen Horde der Kirgisensteppe oder aus Mittelasien überhaupt in jenes Meer seine Wogen rollen.

---

5) Vielleicht blieb der Ustürt, als weit sich erstreckende hochgelegene Fläche, in derselben Ebene, den Boden des vorweltlichen Ozeans bildend, während das Land rings um ihn her tief einsank, (nur nordwärts nicht, wo sich die Vorberge des Uralkamms emporhoben); so entstand dort überall die grosse Einsenkung des Kaspischen Meeres und des andern Tieflandes, dessen Ursprung auf diese Art betrachtet neuer sein müsste, als die Entstehung des Ustürts.

So wie aber der Aralsee durch den Sihun (Jaxartes) und den Dschihun (Oxus oder Amu-darja) gebildet worden war, und noch jetzt wird er durch sie unterhalten, so wurden ostwärts von ihm in der grossen Kirgisensteppe andere, nur weit kleinere Seen auf eben diese Art gebildet und unterhalten; so entstand der See Aksakal durch den Einfluss des Flusses Turgai, so wie durch die beiden Flüsse, den Ssarassu und den Tschui zwei andre Seen.

Das ganze unfruchtbare Hochland der Ostküste des Kaspischen Meeres wird nordwärts von Kirgis-Kasaken, südwärts dagegen von Truchmenen und Chivensen bewohnt, die mit ihren Aulen umherziehen und den Küstenhandel treiben. Den Anfang der Hochebene bildet eine grosse Sandsteppe Ssam, die ganz unfruchtbar und wasserleer ist; erst tiefer südwärts zeigt sich ein grosser Salzsee, Dschareb Gusken, der noch weiter im Süden von andern kleinern begleitet wird.

Das Südende der Ostküste des Kaspischen Meeres ist endlich aller Gebirgsbildungen entblösst, ganz flach und sandig, also offenbar ehemals vom Meere bedeckt gewesen, aus dem es sich noch jetzt immer mehr zurückzuziehen scheint. Ausser der Einmündung des frühern Amu-darja, der hier unter dem 39° NB. viele Faden tief ist, was gleich auf das Bette eines grossen Stromes der Vorwelt aufmerksam machen muss, findet sich erst nach dem 37° NB. hin der Atrek oder Etrek, der aus einem salzigen Wasser zu entstehen scheint und sich nördlich vom Dschordschan oder Gürghen ins Meer ergiesst. Da dieser ganze Küstenstrich aus einem Flugsande besteht, also mehrere Werst ins Meer hinein ganz seicht ist, und man hier nur einen oder wenige Fuss Tiefe findet, so kann man auch nur einzelne, zuweilen kleine Ketten bildende, Sandhügel an der Küste selbst erwarten, die offenbar ehemalige Sandbänke des Meeres bildeten. Zu ihnen gehören vorzüglich der grüne, weisse und der Silberhügel, welcher letztere am

Ausflusse des Gürghen gelegen, im Mittelalter einen wichtigen Stapelplatz für den Handel mit Indien ausmachte. Auch Astrabad, ohne Zweifel ehemals im südöstlichsten Winkel des Meeres blühend, mochte damals ein wichtiger Handelsplatz gewesen sein, während gegenwärtig der seine Mauern bewässernde Fluss erst viele Meilen westwärts das Meer erreicht, und der stark versandete Meerbusen grössere Fahrzeuge aufzunehmen nicht mehr im Stande ist.

Unter den ältern Völkern verdanken wir vorzüglich den Griechen, Römern und Arabern die erste genaue Kunde vom Kaspischen Meere. Aelter als sie waren zwar die Phönizier, und als ein ausgezeichnet handeltreibendes Volk hätte man gewiss erwarten können, dass sie ans Kaspische Meer gekommen wären, wenn sie ihren grossen Handel nicht vorzüglich nach der Westküste von Europa getrieben hätten. Und da es ein Handel zu Wasser war, so wurde das Kaspische Meer von ihnen nicht besucht, indem es eine von allen andern Meeren gänzlich getrennte Lage besass, die selbst in den neuesten Zeiten Ursache blieb, dass so wenig Reisende an dasselbe kamen, um genauere Kenntnisse über dasselbe zu verbreiten.

Die Griechen dagegen erforschten während des langen Zeitraumes, wo sie durch ihre Kriege den grössten Theil der damals bekannten Welt eroberten, wo ihre Kolonien und Wissenschaften überall blühten, sehr viele Länder, deren Küsten von den Phöniziern nur berührt oder wohin diese gar nicht gekommen waren. Sie drangen zuerst ins Innere Asiens, in die ihnen ostwärts und nordostwärts gelegenen Länder, theils mit bewaffneter Hand, theils durch Handelsverträge begünstigt. So lernten sie allmälig die Küsten des schwarzen Meeres, die Länder des Kaukasus, Persien und selbst das östliche

Ufer des Kaspischen Meeres kennen, aber lange blieben ihnen die Nordküsten der beiden Meere, das sich weit nach Norden und Osten ausbreitende Land der Scythenstämme unbekannt, wiewohl sie bei ihren zahllosen Fahrten in den Pontus, die in frühern Zeiten unter dem allgemeinen Namen der Argonautenzüge begriffen werden, Pflanzstädte an der Ostküste anlegten und Länder- und Völkerkunde verbreiteten.

So wie aber diese Argonautenfahrten an sich viel Fabelhaftes haben, so musste auch durch sie eine fabelhafte Vorstellung vom schwarzen Meere verbreitet werden. Jason's Gefährten, hiess es, wären von diesem Zuge nach Colchis aus dem Pontus übers Eismeer, (denn jener wurde gleich dem Kaspischen Meere als Arm des nördlichen Ozeans genommen,) durch die Strasse von Gibraltar nach Griechenland heimgekehrt.

Doch hatte schon der erste Zug in den Pontus eine günstige Folge für den Völkerverkehr; kaum waren die Griechen von den reichen, üppigen Gegenden benachrichtigt, so beschlossen sie aufs neue eine Fahrt dorthin, welcher viele andere folgten; durch sie ward an der Küste von Colchis ein bedeutender Handel gestiftet, und überall an der Nordostküste des Meeres Pflanzstädte errichtet. Dadurch wurden diese ehemals von umherziehenden Scythenstämmen bewohnten Küsten des Pontus angebaut und bald durch den immer mehr zunehmenden Handel so blühend, wie sie es kaum im Mittelalter waren, als Genuesen und Venetianer dorthin handelten [6]).

---

6) Dieser Getraidehandel war für Griechenland sehr wichtig; viele Provinzen Griechenlands wurden nur aus Colchis und dem Kimmerischen Bosporus mit Getraide, dem allernöthigsten Bedürfnisse, versehen; daher auch die Sage vom goldnen Vliesse. So erhielt, nach Demosthenes, Athen alljährlich vom Kimmerischen Bosporus 400,000 Medimnen Weizen, nicht zu gedenken der Menge Leder, Schiffsbauholz,

Erst acht Jahrhunderte etwa nach jenen Argonautenzügen tritt der erste Geschichtsforscher der Griechen auf, der uns zugleich eine Beschreibung nicht nur der eben genannten Länder des Pontus, sondern auch der Küsten hinterliess, die das Kaspische Meer von allen Seiten begränzen. Herodot war es, der, etwa 484 Jahre v. Ch. geboren, im Ionischen Dialekte das erste historische Werk [7]), dessen Hauptgegenstand die Kriege der Griechen mit den Persern waren, verfasste; für unsern Gegenstand ist vorzüglich seine genaue Beschreibung der grossen Züge des Cyrus an die Ostküste des Kaspischen Meeres gegen die Scythen von hoher Wichtigkeit, denn durch sie erhalten wir die ältesten Nachrichten über eine Küste, die späterhin zwar oft, aber immer mehr oder weniger entstellt, geschildert ward; eine Folge davon waren immer grössere Verwirrungen der Geographen älterer Zeiten.

Mit Recht staunen wir eben so sehr über die Treue und Wahrheitsliebe Herodot's, als über seine ausgebreitete Länderkunde; diese war meist die Frucht eigner Er-

---

Flachs, Honig, Wachs, Wein, der eingesalzenen Fische und anderer Produkte, die Griechenland aus Colchis, dem heutigen Mingrelien, bezog; von dorther kamen auch die so sehr gesuchten Sklaven, die noch in unsern Zeiten von Tscherkessen und Abchasen den Türken verkauft und nach Europa verführt wurden. Erst in den neuesten Zeiten hat endlich die Eroberung der beiden Türkischen Sklavenmärkte auf der Ostküste des Pontus, der Festungen Anapa und Poti, diesem Asiatisch-Europäischen Menschenhandel Gränzen gesetzt.

7) Herodoti Halicarnassei historiarum libri IX, edid. Petrus Wesselingius, Amstelodami 1763; die neueste Ausgabe mit den Noten Wesseling's, Valckenar's u. a. besorgte Joh. Schweighäuser, Strasburg u. Paris bei Treuttel u. Würz. 1816.

fahrung; er war selbst in den meisten Städten Aegyptens gewesen, um die Nachrichten seiner Vorfahren zu prüfen. Von Kleinasien sah er zwar nur einen Theil, beschiffte aber selbst den Pontus Euxinus, und bestimmte seine Grösse. In den vielen Griechischen Pflanzstädten am Pontus, vorzüglich an seiner Nordküste, zog er über die nördlichen Gegenden Erkundigungen ein, und bereiste selbst, wie es scheint, als Kaufmann einen Theil des Scythenlandes. Aus seinen Nachrichten sieht man deutlich, wie lebhaft der damalige Handelsverkehr zwischen Griechen, Scythen, Colchern u. a. nahegelegenen Völkerstämmen des Kaukasus gewesen sein mochte.

Daher konnte er auch das Land von der Nordküste des Pontus bis zu den Argippäern als bekannt voraussetzen; „zu ihnen," sagt er [8]), „kämen Scythen, von denen es nicht schwer sei, Nachrichten einzuziehen; diese könne man aber auch aus den Pflanzstädten des Borysthenes und den andern am Pontus gelegenen Städten sammeln; die Scythen, die zu ihnen kämen, trieben ihre Geschäfte durch 7 Dollmetscher in eben so viel verschiedenen Sprachen." Hieraus geht ein starker Verkehr dieser Völker unter einander leicht hervor, deren verschiedene Sprachen wiederum auf eine grosse Verschiedenheit der Völkerstämme schliessen lassen; denn gewiss kamen sie hier aus sehr entfernten Gegenden Asiens zusammen.

Herodot kennt die von allen andern Meeren gesonderte Lage des Kaspischen sehr genau; mithin sah er als Fabel den Zusammenhang desselben mit dem Eismeere an, wie ihn selbst spätere Griechische und Römische Schriftsteller, wie Eratosthenes, Strabo, Plinius u. a., vom Kaspischen Meere behaupteten; eine ähnliche Verbindung des Pontus mit dem Eismeere nahmen die Argonauten an.

8) l. c. lib. IV. c. 24.

„Das Kaspische Meer," sagt daher Herodot [9]), „ist wieder ein anderes für sich [10]), und seine Länge giebt eine Fahrt von 15 Tagen für ein Ruderschiff, seine Breite, wo es am ausgedehntesten ist, von 8 Tagen." Nach dieser nur oberflächlichen Schätzung der Grösse des Meeres ist seine Länge, wie sie ein schnellruderndes Schiff zurücklegen würde, ziemlich genau bestimmt; nimmt man nämlich mit einigen Schriftstellern an, dass etwa 10 Deutsche Meilen auf jede Tagesfahrt kämen, und lässt man während der Nacht die Ruderer ausruhen, so würde die Annahme von 15 Tagesfahrten für die Länge des Meeres etwa 150 geographische Meilen geben, was mit der Wahrheit noch jetzt ziemlich übereinkäme. Dagegen ist seine Breite zu 80 geographischen Meilen oder 8 Tagesfahrten in der Mitte des Meeres gerechnet, für die gegenwärtige Gestalt desselben ohne Zweifel viel zu gross, und würde fast das Dreifache der gegenwärtigen

9) l. c. l. I. c. 203: *Ἡ δὲ Κασπίη, ἔστι ἑτέρη ἐπ' ἑωυτῆς· ἐοῦσα μῆκος μὲν πλόου εἰρεσίῃ χρεωμένῳ πεντεκαίδεκα ἡμερέων· εὖρος δὲ τῇ εὐρυτάτη ἐστὶ αὐτὴ ἑωυτῆς ὀκτὼ ἡμερέων.* B. G. Niebuhr (kleine Schriften, I. Bd. Bonn 1828.) gesteht selbst (pag. 154.), dass Herodot dem Meere 3000 Stadien für die Länge und 1700 Stadien für die Breite gebe, und dennoch zeichnet er auf seiner Karte das Meer ganz nach der irrigen Annahme des Ptolemäus.

10) Dieselbe Ansicht scheint auch Aristoteles zu theilen, s. Meteorol. II. 1: „Das Hyrcanische und Kaspische Meer," sagt er, „ist von jenem, das jenseits der Säulen des Hercules liegt, getrennt, und ringsher bewohnt; seinen Ursprung würden wir, wenn er irgendwo befindlich wäre, (d. h. wenn das Kasp. Meer irgendwo von einem andern Meere, wie z. B. dem Ozean, als Busen entspringen sollte,) gewiss kennen." (*ἡ δ' Ὑρκανία καὶ Κασπία κεχωρισμέναι τε ταύτης καὶ περιοικούμεναι κύκλῳ, ὥστ' οὐκ ἐλάνθανον αἱ πηγαί, εἰ κατά τινα τόπον αὐτῶν ἦσαν.*)

Breite betragen, wenn man nicht in der stark ausgebogenen, bauchigten Südküste eine Bestätigung dieser Annahme fände, da jene Tagesfahrten offenbar Küstenfahrten waren; nur hier an der Persischen Küste, die sich als Ausschnitt eines grossen Kreises in nordwestlicher Richtung sehr erweitert, kann Herodot's Angabe um so mehr Bestätigung finden, da diese den Griechen zunächst gelegene Südküste auch ihnen am frühsten und genausten bekannt geworden sein mochte. Vielleicht war auch diese südliche Hälfte des Kaspischen Meeres, vorzüglich nach der Ostküste hin, viel breiter, als jetzt, da das flache, niedrige Ufer bei einem höhern Wasserstande desselben ohne Zweifel leicht unter Wasser stehen musste. Auf diese Art mochte damals die jetzige Ostküste südwest- und südostwärts vom Balchan noch gar nicht existirt haben, und also 2 — 3 Breitengrade weiter ostwärts vom Wasser bedeckt gewesen sein, was um so eher anzunehmen ist, da sich noch jetzt dieser Theil der Ostküste immer mehr aus dem Wasser erhebt. Während also damals die hohen Krasnowodschen Porphyrkuppen und die sich um vieles höher erhebenden Bergspitzen des Balchans die Nordküste dieser grossen östlichen Bucht bildeten, mochte sie sich noch ein Paar Breitengrade ostwärts vom Balchan erstrecken und die ganze südwärts gelegene Ostküste einnehmen, während nur die Inseln Tschelekan, Dagada, vielleicht auch der höher gelegene Theil von Dardscha, endlich der grüne und der Silberhügel, als unbedeutende Sandhügel über den Wasserspiegel des Meeres hervorragten.

Von den Flüssen des Kaspischen Meeres kannte Herodot nur einen einzigen, und der hiess bei den Griechen, vielleicht von dem Brechen seiner Wogen mit einem starken Rauschen, Araxes [11]): nicht leicht ist ein Fluss

11) Von ἀράσσειν, was die Griechen von den Winden, wenn sie mit Geprassel gegen einander stossen, aber auch von den

des Alterthums auf so verschiedene Art gedeutet worden, als er. Einige hielten ihn für den Araxes der Westküste, der noch jetzt unter diesem Namen seine Wogen, nur nicht ins Kaspische Meer, sondern in den Kurfluss, den Cyrus der Griechen, rollt, andere für die Wolga, noch andere für den Jaxartes; nur selten erklärte man ihn für den Oxus, der als Amu-darja die Ostküste bewässert, und der auch ohne Zweifel von Herodot unter seinem Araxes gemeint war, wie aus folgenden Untersuchungen näher hervorgehen wird. Schon der Umstand, dass Herodot nirgends des Oxus, eines der grössten und merkwürdigsten Flüsse der alten Welt, erwähnt, hätte darauf leiten müssen, dass nur er den Herodotischen Araxes bilden könne.

Aus Herodot's Beschreibung sehen wir deutlich, dass er unter dem Araxes einen grossen Strom der Ostküste meinte; daher können wir weder mit Mannert [12]) und St. Croix [13]) annehmen, dass es der jetzige Araxes der Westküste gewesen sei, noch mit Wesseling [14]) und Larcher [15]) auf die Wolga schliessen, da auch ihr

---

Flüssen sagten, wenn sie rauschend ihre Wogen gegen einander brechen (von ῥήγω).

12) s. Geographie der Griechen und Römer, Bd. IV.

13) s. Examen critique des historiens d'Alexandre. Auch B. G. Niebuhr (kleine Schriften, Bd. I. Bonn 1828.) hält ihn für den Araxes der Westküste (l. c. p. 154.), gesteht jedoch selbst, dass sich dabei viele Schwierigkeiten finden, weil Herodot ihn als nördliche Gränze Asiens, vom Kaspischen Meere ab, für die Länder im Osten dieses Landstriches angebe. Auch Al. Burns (travels into Bokhara. II. p. 188.) zweifelt sonderbarer Weise an einer frühern Einmündung des Oxus in das Kaspische Meer.

14) u. 15) s. die Ausgaben des Herodot von Wesseling und Larcher (histoire d'Herodote, traduite par Larcher, Paris 1802 sq.).

Lauf an einer ganz andern, der Nordküste, bemerkt wird. Wohl noch weiter von der Wahrheit liegt die Annahme derer, die, wie Heeren [16]), Barbié du Bocage [17]), Rennel [18]) u. a., ihn für den Jaxartes halten; dann müsste erst bewiesen werden, und grade dieser Beweis ist sehr schwer, oder vielmehr unmöglich, dass sich damals ein Jaxartes der Ostküste ins Kaspische Meer ergossen habe: denn das oben erwähnte Höhenplateau, der Ustärt, das sich von den Krasnowodschen Bergkuppen zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere durch die Mungodscharschen Bergketten in den Ural hineinzieht, bildet grade eine unüberwindliche Vormauer gegen jeden Einfluss eines solchen Jaxartes ins Kaspische Meer.

Daher bleibt uns nur ein grosser Strom der Ostküste, der Oxus, übrig, für den wir den Araxes erklären müssen, worin wir auch unter den ältern Schriftstellern einige nicht unbedeutende Autoritäten finden; so hatten Cellarius [19]) und Isaak Vossius [20]) schon erwiesen, dass er an der Ostküste in dem Oxus zu suchen sei, und späterhin bemühten sich De Guignes [21]) und d'Anville [22]) dieselbe Ansicht durchzuführen.

---

16) s. Ideen über den Handel und die Politik der alten Welt, I. p. 912.

17) in St. Croix, examen critique etc.

18) v. Geographie of Herodot.

19) s. Geographia antiqua, III. 21. p. 829.

20) s. Pomponii Melae, de situ orbis, ex edit. Is. Vossii, lib. III. c. 5.

21) s. hist. de l'Académie des Inscriptions, vol. 36. p. 77—78 u. 83.

22) s. Géographie ancienne abrég. 1768. tom. II. p. 307; doch hat d'Anville Unrecht, wenn er annimmt, Herodot habe da den Jaxartes (oder Ssir-darja) gemeint, wo er den Cyrus mit der Massagetenkönigin Tomyris zusammentreffen

Dies ist die einzige, nur mögliche Ansicht, die eben so genau mit der Beschreibung Herodot's, als auch mit der Natur der Ostküste selbst übereinstimmt.

„Der Araxes," sagt Herodot [23]), „wird von einigen für grösser, von andern für kleiner, als die Donau gehalten; in ihm sollen viele Inseln von der Grösse von Lesbos sein, und auf ihnen Menschen wohnen, die sich von mancherlei Wurzeln nähren, die sie im Sommer aus der Erde graben; andere Früchte aber, die sie reif sammeln, sollen sie als Nahrung für den Winter aufbewahren. Bei ihnen finden sich, sagt man, auch andere Bäume, die Früchte tragen, welche, wenn sie im Kreise

---

lässt; das ist immer derselbe Araxes, den nur allein Herodot kennt.

23) l. c. I. c. 202: *Ὁ δὲ Ἀράξης λέγεται καὶ μέζων καὶ ἐλάσσων εἶναι τοῦ Ἴστρου. νήσους δ' ἐν αὐτῷ Λίσβῳ μεγάθεα παραπλησίας συχνάς φασι εἶναι· ἐν δὲ αὐτῇσι ἀνθρώπους, οἳ σιτέονται μὲν ῥίζας τὸ θέρος ὀρύσσοντες παντοίας· καρποὺς δὲ ἀπὸ δενδρέων ἐξευρημένους σφι ἐς φορβὴν κατατίθεσθαι ὡραίους, καὶ τούτους σιτέεσθαι τὴν χειμερινήν. ἄλλα δέ σφι ἐξευρῆσθαι δένδρεα καρποὺς τοιούσδε τινὰς φέροντα, τοὺς, ἐπεί τε ἂν ἐς τωὐτὸ συνέλθωσι κατὰ εἴλας, καὶ πῦρ ἀνακαύσωνται, κύκλῳ περιϊζομένους ἐπιβάλλειν ἐπὶ τὸ πῦρ· ὀσφραινομένους δὲ καταγιζομένου τοῦ καρποῦ τοῦ ἐπιβαλλομένου, μεθύσκεσθαι τῇ ὀδμῇ, κατάπερ Ἕλληνας τῷ οἴνῳ· πλεῦνος δὲ ἐπιβαλλομένου τοῦ καρποῦ, μᾶλλον μεθύσκεσθαι· ἐς ὃ ἐς ὄρχησίν τε ἀνίστασθαι, καὶ ἐς ἀοιδὴν ἀπικνέεσθαι. Τούτων μὲν αὕτη λέγεται δίαιτα εἶναι· ὁ δὲ Ἀράξης ποταμὸς ῥέει μὲν ἐκ Ματιηνῶν, ὅθεν περ ὁ Γύνδης, τὸν ἐς τὰς διώρυχας τὰς ἑξήκοντά τε καὶ τριηκοσίας διέλαβε ὁ Κῦρος· στόμασι δὲ ἐξερεύγεται τεσσαράκοντα, τῶν τὰ πάντα, πλὴν ἑνὸς, ἐς ἕλεά τε καὶ τενάγεα ἐκδιδοῖ. ἐν τοῖσι ἀνθρώπους κατοικῆσθαι λέγουσι ἰχθῦς ὠμοὺς σιτεομένους, ἐσθῆτι δὲ νομίζοντας χρᾶσθαι φωκέων δέρμασι· τὸ δὲ ἕν τῶν στομάτων τοῦ Ἀράξεω ῥέει διὰ καθαροῦ ἐς τὴν Κασπίην θάλασσαν.*

versammelt, dieselben in ein angemachtes Feuer werfen, einen Dunst verbreiten, von dessen Geruch sie, wie vom Weine die Griechen, trunken werden; je mehr sie nun Früchte ins Feuer werfen, desto trunkner werden sie, bis sie zum Tanze aufstehen, und zu singen anfangen. Dies also erzählt man von ihrer Lebensart. Der Araxes strömt aber von den Matienen her, von wo auch der Gyndes kommt, den Cyrus in 360 Kanäle theilte, und ergiesst sich mit 40 Mündungen, deren sich alle, ausser einem, in Sümpfe und Lachen verlieren; auf ihnen wohnen Menschen, die sich von rohen Fischen nähren, und sich als Kleidung der Seehundsfelle bedienen. Einer von den Ausflüssen des Araxes strömt aber ohne weiteres Hinderniss ins Kaspische Meer."

Weiterhin lässt Herodot auch ausdrücklich die Massageten, einen Scythischen Stamm, an diesem Strome wohnen; „westwärts wird das Kaspische Meer," sagt er, „vom Kaukasus begränzt, ostwärts aber von unermesslichen Ebenen. Keinen geringen Theil dieser weiten Steppe besitzen die Massageten, welche Cyrus sich zu bekriegen vornahm. Damals hatten aber die Massageten Tomyris zu ihrer Königin. Cyrus liess um sie werben; sie merkte jedoch bald, dass er nicht sie als Gemalin, sondern vielmehr das Reich der Massageten haben wolle; daher gestattete sie ihm nicht den Zugang in ihr Land." „Als Cyrus," fährt Herodot fort [24]), „nichts auf diese Art ausrichtete, drang er bis zum Araxes vor, um die Massageten in offener Schlacht mit einem Heere anzugreifen; er setzte auf Schiffsbrücken über den Fluss und erbaute auf den Fahrzeugen, die über den Strom setzen

24) l. c. I. c. 205: Κῦρος δὲ μετὰ τοῦτο, ὡς οἱ δόλῳ οὐ προεχώρεε, ἐλάσας ἐπὶ τὸν Ἀράξεα, ἐποιέετο ἐκ τοῦ ἐμφανέος ἐπὶ τοὺς Μασσαγέτας στρατηΐην, γεφύρας τε ζευγνύων ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ διάβασιν τῷ στρατῷ· καὶ πύργους ἐπὶ πλοίων τῶν διαπορθμευόντων τὸν ποταμὸν οἰκοδομεόμενος.

sollten, Thürme." Als er darauf noch eine Tagereise weiter vorgerückt war, kehrte er wieder zum Araxes zurück, um die Massageten durch List zur Verfolgung zu reizen. Sie gelingt ihm; die Massageten werden von ihm geschlagen, und selbst ihr Führer, der Sohn der Tomyris, gefangen genommen. Dieser tödtete sich selbst, und Tomyris, voll Rache, führt ihre Massageten gegen die Perser, besiegt sie, und selbst Cyrus verliert in dieser mörderischen Schlacht sein Leben [25]).

Nach Herodot drang also Cyrus nur bis zum Araxes vor; er kam nicht bis zu einem Jaxartes, der etwa als Ssir-darja genommen, weit nördlicher, als jener Araxes oder der heutige Amu-darja fliessen musste, wenn man überhaupt nicht eher in jenem Jaxartes eine Entstellung des wahren Namens dieses Stromes (daher die Benennungen: Araxes, Araxates, Orxantes, Jaxartes einiger Schriftsteller nur einen Fluss bezeichnen würden) annehmen wollte. Cyrus konnte also seine Heptapolis nicht am Jaxartes, als dem Ssir-darja, sondern am Araxes, als dem Amu-darja, gegründet haben.

Endlich beschreibt Herodot [26]) das Leben und die Kleidung der Massageten sehr genau, und vergleicht sie mit den Scythen; „sie kämpfen," sagt er, „zu Pferde und zu Fusse, bedienen sich des Bogens und der Speere, und führen zweischneidige Streitäxte (gleich den breiten Streitmessern oder Kindschals der heutigen Perser u. a. Asiaten). Zu allem bedienen sie sich des Goldes oder

25) Nach Ctesias, einem Leibarzte des jüngern Cyrus, blieb Cyrus der ältere in einem Kriege gegen die Saker, einen Scythischen Völkerstamm, wodurch mithin die Herodotische Nachricht noch mehr bestätigt wird, während ihn Xenophon in seinem philosophischen Romane ruhig nach Eroberung von Babylon und Lydien auf seinem Bette sterben lässt, s. Raumer's Vorlesungen üb. d. alte Geschichte, Leipz. I. p. 175.

26) l. c.

Kupfers; zu den Speeren, den Pfeilspitzen und den Streitäxten nehmen sie Kupfer; zu ihrer Rüstung um den Kopf, den Leib und die Achseln Gold. Aehnliche kupferne Brustharnische geben sie ihren Rossen; Zügel und Gebiss verfertigen sie aber aus Gold. Silber und Eisen brauchen sie gar nicht, auch finden sich diese Metalle nicht in ihrem Lande, wohl aber eine unermessliche Menge Kupfer und Gold."

Aus diesen wenigen Stellen erhellt es also zur Genüge, dass Herodot die Ostküste des Kaspischen Meeres und einzelne Scythische Stämme derselben, wie die Massageten, sehr genau kannte; ja es liesse sich vielleicht annehmen, dass sie ihm genauer, als uns noch im vorigen Jahrhunderte bekannt war, oder in mancher Hinsicht noch jetzt ist. Wie sollte er den grossen Strom Asiens, den Oxus, nicht gekannt haben, auf dem damals der grosse Welthandel mit Indien getrieben wurde? Es ist daher auffallend, wie so viele durch ihre Verdienste in der alten Geographie und in der Griechischen Geschichte ausgezeichnete Männer so lange über die Auslegung jener Stelle und die Deutung des Herodotischen Araxes verlegen sein konnten.

Dass der Araxes an der Ostküste des Meeres floss, wiederholt Herodot mehrmals, da er die Massageten an ihm wohnen lässt. „Dieses Volk," sagt er [27]), „ist gross und tapfer und wohnt gegen Morgen und Sonnenaufgang, jenseits des Araxesstromes, den Issedonen gegenüber; einige sagen auch, es sei ein Scythenstamm." Ueberhaupt haben die Issedonen rein Scythische Gebräuche, und wenn man hier unter den Scythen Tataren der Ostküste verstehen will, so könnten die Massageten als Kirgis-Kasaken, und die Issedonen etwa als Truchmenen oder als ähnlicher Tatarenstamm genommen werden. „Dass nun," fährt Herodot fort, „jenseits von diesen,

27) l. c. lib. I. c. 201.

(den Issedonen, also nach dem Ural hin,) die einäugigen Menschen, und die goldhütenden Greife sein, sagen die Issedonen [28]), aus deren Munde es die Scythen weiter sagen; und aus dem Munde der Scythen haben wir Uebrigen es angenommen, und nennen sie auch Scythisch Arimaspen: denn Arima," fügt Herodot hinzu, „heisst bei den Scythen Eins, und Spu das Auge."

Während nun die Issedonen nordwärts von den Massageten wohnten, waren die Sitze der Saken, vielleicht eines Tatarisch-Bucharischen Stammes, südwärts von ihnen, und erstreckten sich so bis zum Imaus oder Paropamisus, der dem heutigen Himmelsgebirge oder Mustagh und dem Himalaya entsprechen könnte, und der nicht selten in ältern Schriftstellern der Kaukasus genannt wird, mit welchem Namen man späterhin auch und ganz vorzüglich das zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere gelegene Gebirge bezeichnete. Vielleicht nannte man ein Vorgebirge in diesem, so wie in jenem Kaukasus, das Matienische, von dem Herodot seinen Araxes entspringen lässt, wenn wir nicht in dieser Stelle einen Mangel an genauer Darstellung, durch eine zu geringe Kunde so weit entlegener Gegenden entstanden, annehmen wollen. Sie scheint durch die gleichzeitige Anführung des Gyndes, der mit dem Araxes von demselben Gebirge entspringen soll, in der That gegeben zu sein. Offenbar ist hier der Indus gemeint, der der südlichen Abdachung des Himalaya, so wie der Oxus als Araxes der nördlichen oder dem Bolortagh entströmt, also keineswegs der durch Cyrus Zorn berüchtigte Gyndes, dessen Quellen mit denen des Araxes der Westküste des Kaspischen Meeres durchaus nicht von demselben Gebirg Grossarmeniens hergeleitet werden können. Vielleicht beging nicht einmal Herodot selbst die Verwechslung beider Ströme, sondern sie entstand erst durch spätere Abschreiber wegen

28) l. c. lib. IV. c. 27.

zu grosser Aehnlichkeit beider Namen, des Gyndes mit dem Sind oder Indus. Gyndes war übrigens wie Araxes und Tigris ein Name, der vielen Flüssen beigelegt wurde, weshalb er um so leichter verwechselt werden konnte [29]). Der Zusatz in jener Herodotischen Stelle: der Gyndes, den Cyrus in 360 Kanäle theilte, zeigt zwar deutlich genug auf jenen Armenischen Gebirgsstrom, aber es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass diese ganze Stelle eine Randglosse oder ein späterer Zusatz irgend eines Auslegers des Herodot war. Daher mochte wahrscheinlich auch das Land der Matienen (in Armenien) in jene Stelle gekommen sein, was alles einem unkundigen Ausleger um so leichter war, da beide Flüsse den Namen Araxes führten und selbst das Kaukasus-Gebirge beiden in der Nähe war. Jene Erzählung von der Theilung des Gyndes in 360 Kanäle durch Cyrus, fehlt daher bei Strabo (Geogr. lib. XI. cap. 13.), der wörtlich diese Herodotische Stelle wiedergiebt, s. weiter unten. Ueberhaupt würde diese Verwechselung, wenn sich ihrer Herodot wirklich zu Schulden kommen liess, mehr den Ursprung des Araxes, als seinen Lauf betreffen, den er zu deutlich im Osten des Kaspischen Meeres, im Lande der Massageten, angiebt.

Diesen östlichen Lauf des Flusses erwähnt Herodot noch an einer andern Stelle. Erst beschreibt er den Theil Asiens, der von den Persern an gegen Abend bewohnt wird. „Der andere Theil," fährt er darauf fort [30]),

---

29) Der Gyndes, der beim Tacitus Gindes heisst, ergoss sich nach Herodot in den Tigris. Tacitus lässt ihn durch Aria fliessen.

30) L. c. lib. IV. c. 40: *Τὰ δὲ κατύπερθε Περσέων καὶ Μήδων καὶ Σαπείρων, καὶ Κόλχων, τὰ πρὸς ἠῶ τε καὶ ἥλιον ἀνατέλλοντα, ἔνθεν μὲν ἡ Ἐρυθρὴ παρήκει θάλασσα· πρὸς βορέω δὲ ἡ Κασπίη τε θάλασσα, καὶ ὁ Ἀράξης ποταμὸς ῥέων πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα· μέχρι δὲ τῆς Ἰνδικῆς οἰκέεται πᾶσα.*

„ist jenseits der Perser, Meder, Sapiren [31]) und Kolcher, gegen Morgen und Sonnenaufgang, längs dem rothen Meere und gegen Norden am Kaspischen Meere, und dem Araxesflusse, der gegen Sonnenaufgang (im Osten dieses Meeres) fliesst; und bis Indien wird Asien bewohnt."

Herodot beschreibt hier sehr deutlich die Gränzen Asiens; im Norden bildet einen Theil derselben das Kaspische Meer und der Araxes; grade soweit hatte Cyrus Persiens Gränzen erweitert. Der Araxes, fügt er hinzu, fliesst gegen Sonnenaufgang, im Osten des Kaspischen Meeres, denn von ihm geht er gleich auf die Erwähnung Indiens über, bis wohin er Asien bewohnt nennt; offenbar lag der Araxesstrom unter allen oben erwähnten Ländern und Meeren Indien am nächsten. Ganz unstatthaft ist also die Ansicht derer, die hier aus dem erläuternden Zusatze Herodot's, „der Araxes ströme gegen Sonnenaufgang," zu schliessen meinen, er habe hier seinen Araxes von Westen nach Osten strömen lassen, mithin in ihm den Araxes der Westküste des Kaspischen Meeres gemeint [32]). Dieser Strom scheint aber von Herodot nicht

31) Die Sapiren (*Σαπείροι*) sind wohl die Tapurer oder Tapyrer späterer Schriftsteller, am Südostende des Kaspischen Meeres.

32) Herodot benennt auch in andern Stellen seiner Geschichtsbücher eine Gegend im Osten auf eine ähnliche Art; so nennt er Länder, die im Westen des Meeres, *τὰ μὲν πρὸς ἑσπέρην τῆς θαλάσσης ταύτης* (lib. I. cap. 204. 1. et 3.), und die im Osten liegen, *τὰ δὲ πρὸς ἠῶ τε καὶ ἥλιον ἀνατέλλοντα* (lib. IV. cap. 40. 3.). So sagt er auch (lib. IV. c. 48. 10.) vom Pyretus, einem der Flüsse, die von Scythien, mithin von Norden herabkommen, um sich in den Ister zu ergiessen, *πρὸς ἠῶ ῥέων*, d. h. er fliesst im Osten, also weiter ostwärts, als irgend ein anderer Fluss, der in den Ister fällt; denn die andern Zuflüsse sind von diesem Pyretus westwärts gelegen; keinesweges könnte man hier übersetzen: er fliesse nach Osten hin.

gekannt, und daher in seinen Geschichtsbüchern nicht genannt zu sein; er ergoss sich wenigstens damals nicht mehr ins Kaspische Meer, was Herodot so bestimmt von seinem Araxes der Ostküste anführt, sondern in den Kurfluss, der erst das Kaspische Meer erreichte. Wenn es auch gleich nicht zu bezweifeln ist, dass es eine Zeit gab, in der das Kaspische Meer wegen seines höhern Wasserstandes die Mündung des Araxes der Westküste erreichte, so mochte sie ohne Zweifel in einer entlegenen, vorhistorischen Zeitepoche zu suchen sein, von der nur muthmasslich bei den Geschichtsschreibern die Rede sein könnte.

Daher bleibt die Deutung des Herodotischen Araxes als gleichnamiger Strom der Westküste an einer andern Stelle nicht minder gezwungen und unstatthaft. Herodot erwähnt da nämlich einer uralten Sage von den Scythen; „die in Asien wohnenden Wander-Scythen," sagt er [33]), „hätten im Kriege, von den Massageten bedrängt, sich über den Araxesfluss auf das Land der Kimmerier geworfen." Diese Stelle, weit entfernt, auf die Westküste des Kaspischen Meeres hinzudeuten, bestätigt vielmehr unsere Annahme des Araxes der Ostküste [34]), wo nur allein nach dem einstimmigen Urtheile aller ältern Geschichtsforscher Massageten und jene Asiatisch-Scythischen Stämme wohnten, während sie von keinem an die Westküste des Meeres, an den Araxes oder Cyrus, versetzt

33) l. c. lib. IV. c. 11: *Ἔστι δὲ καὶ ἄλλος λόγος ἔχων ὧδε· Σκύθας τοὺς νομάδας, οἰκέοντας ἐν τῇ Ἀσίῃ, πολέμῳ πιεσθέντας ὑπὸ Μασσαγετέων, οἴχεσθαι διαβάντας ποταμὸν Ἀράξεα ἐπὶ γῆν τὴν Κιμμερίην.*

34) F. A. Ukert (Geographie d. Griech. u. Römer, I. Weimar 1816.) giebt dem Herodotischen Araxes auf seiner Weltkarte einen ganz verschiedenen Lauf, davon abgesehen, dass die Gestalt des Kasp. Meeres auf ihr ganz gegen die Ansicht Herodot's ist.

werden. Es liegt auch so viel Glaubwürdiges in der ganzen Herodotischen Erzählung, dass die Massageten, ein tapferes, kriegerisches Volk, andre Scythenstämme, die Wander-Scythen, über den Araxes drängen konnten, und dass diese sich am nordöstlichen und nördlichen Ende des Kaspischen Meere herumziehen mussten, um ihren Verfolgungen zu entgehen, und endlich selbst die Kimmerier anzugreifen und allmälig zurückzudrängen anfingen. Diese wohnten nach Herodot am Kimmerischen Bosporus oder dem Asowschen Meere. Wie hätten dagegen die Wander-Scythen Asiens an den Araxes der Westküste kommen können? Da sie von den Massageten gedrängt wurden, so mussten sie nordwärts über den Araxes der Ostküste fliehen, und nicht südwärts, sonst wären sie selbst die angreifenden Feinde der Massageten gewesen; flohen sie also nordwärts, so hätten sie erst auf ihrer sie etwas zu sehr ermüdenden Flucht an der Ost-, Nord- und der ganzen Westküste des Meeres den Araxes dieser Küste erreichen können, und sich dann erst, aufs neue denselben Weg an der langen Westküste zurücklegend, zur Verfolgung der Kimmerier wenden können. Solche Erzählungen dürfen wir bei dem ehrwürdigen Vater der Geschichte nicht erwarten; er selbst glaubt nur Glaubwürdiges, nicht Abentheuerliches.

Mit noch viel wenigerem Rechte wenden andere, wie Larcher [35]), diese Stellen auf die Wolga an, die He-

35) s. histoire d'Herodote, traduite du grec, Paris 1802. I. p. 528. Nur aus Missverstand, meint Larcher, habe hier Herodot dem Flusse in Europa den Namen Araxes gegeben; er hiesse Rha, das dem Aras so ziemlich nahe komme. (?) Nach A. F. Miot (histoire d'Herodote, Paris 1822. I. p. 219.) hatte schon früher Pietro della Valle eine ähnliche, abentheuerliche Meinung geäussert: „il me semble," sagt Miot daselbst, „en effet, que ce mot Araxes, dans lequel on démêle l'article Al à la manière des Orientaux, est un nom ra-

rodot mit dem Araxes der Ostküste verwechselt haben soll: daher habe er ihm auch 40 Mündungen beigelegt; aber weder ergossen sich diese bei der Wolga in einen oder in mehrere Seen, wie bei dem Herodotischen Araxes, während nur ein Hauptarm das Meer erreichte, noch konnte der Fluss selbst, als Wolga genommen, die Gränze Persiens im Osten bilden, weil weder Perser noch Griechen von Osten her an ihn kamen: er musste ihnen daher Jahrhunderte lang unbekannt bleiben, während der Oxus, oder Araxes des Herodot, durch den Zug des Cyrus und Alexander's des Grossen, vorzüglich aber durch den frühern Welthandel auf ihm sehr genau bekannt sein musste.

Jene Seen und Lachen [36]), in die Herodot 40 d. h. viele Mündungen seines Araxes fallen lässt, müssen schon deshalb nicht so unbedeutend gewesen sein, weil der Mündungen grade so viele waren, und weil Herodot von kleinern Seen nicht leicht Kunde erhalten hätte. Schon d'Anville [37]) fand in diesen Seen und Lachen, oder dem stehenden, als See sich gestaltenden Wasser der Ostküste, die erste Andeutung des Aralsees, und diesen hat Herodot ohne Zweifel damit andeuten wollen; nur mochte er damals vielleicht weder so gross gewesen, noch so deutlich als ein zusammenhängender See erschienen sein, grade weil nicht die ganze Wassermasse

---

dical Rha, al Rha, qui se prononce Arrha, étoit commun à plusieurs fleuves" etc.

36) Ἕλος heisst im Griechischen überhaupt jedes stehende Wasser, davon ulus im Lateinischen, doch ungebräuchlich, hiervon uligo; auch ein grosser See wird so genannt statt λίμνη, im Gegensatz zum Ozean; nicht selten heisst auch das Asowsche, und selbst das Kaspische Meer λίμνη; τέναγος, eine Lache, heist dagegen nur vadum, ein seichtes, sumpfigtes Wasser.

37) s. Géograph. ancienne, t. II. p. 308. und Tab. orb. antiqu.

des Araxes in ihn, sondern ein Hauptarm ins Kaspische Meer strömte. Daher zeigten sich in ihm eine Menge Inseln [38]), die auch jetzt noch beim Einflusse des Amudarja mit seinen vielen Mündungen, in den Aralsee nicht minder zahlreich sind; sie waren damals von einzelnen Stämmen der Scythen, den Massageten, bewohnt, die vom Fischfange [39]) lebten und sich in Seehundsfelle kleideten. Seehunde, Störarten und ähnliche Fische finden sich noch im Aralsee, aber wohl schwerlich in den kleinern Seen oder Salz-Lachen, deren viele, oft in kleinern oder grössern Gruppen neben einander liegend, die Ost- und Nordostküste des Kaspischen Meeres einnehmen. Die Seehunde und Störe stiegen ohne Zweifel aus dem Kaspischen Meere den Hauptarm des Araxes hinauf, und gelangten aus ihm in die vielen Mündungen desselben Stromes, die in den Aralsee fallen; hier vermehrten sie sich immer mehr, und wurden endlich in spätern Zeiten durch Versiechung des Hauptarms des Araxes vom Kaspischen Meere gänzlich abgeschnitten.

Aber auch dieser Hauptarm hatte vor seiner Mündung, wie Herodot berichtet, viele Inseln, deren eine namentlich Leshos an Grösse gleichkam; hierin sehen wir offenbar die Gruppe der vor dem Krasnowodschen Meerbusen gelegenen Inseln, vorzüglich Tschelekan, Ogurtschinski, auch der Porphyrfels Dagada, deren eine oder

---

38) Auch im Tatarischen bedeutet Aral eine Insel, also Aral-Denghis, der Insel-See, ein Name, den dieser See offenbar wegen seiner vielen Inseln erhielt.

39) Die noch jetzt sehr zahlreichen Inseln des Südendes bewohnen die Araler, ohne Zweifel ein Truchmenischer Volksstamm; sie leben nur von Fischen, gleich den alten Massageten, sind aber im Schiffen sehr geschickt, und bedienen sich der Segel; die Kirgis-Kasaken hingegen, die nur im Ssir fischen, bleiben immer an den Küsten und suchen rudernd bis nach Chiva zu kommen.

die andere ihrer Grösse nach eine Vergleichung mit Lesbos sehr gut zulässt, und wahrscheinlich die Insel Taka des Ptolemäus bildete. Selbst Dardscha war damals gewiss eine deutlichere Insel, als jetzt, und lag grade im Angesicht der Mündung des Araxes.

Wenn gleich jetzt die Nachkommen der Scythischen Völkerstämme dieser Gegenden, die Truchmenen, Bucharen, Kirgisen und ähnliche Türkische Tatarenstämme im armen und elenden Zustande leben, da der Erwerbszweig, der grosse Welthandel auf dem Araxes, seit vielen Jahrhunderten aufgehört hat, so mochten sie ohne Zweifel früher in einem weit blühendern Zustande gewesen sein; ihr ausgebreiteter Handel mit Inner-Asien, die Benutzung reicher Kupfer- und Goldbergwerke, vorzüglich aber der Goldwäschereien der grössern Steppenflüsse trugen viel dazu bei, dass die Massageten, nach Herodot's Berichte [40]), einen so reichen, goldenen Waffenschmuck tra-

40) Auch Strabo (rer. geograph. lib. XVII, edid. J. P. Siebenkees, lib. XI. cap. 8. §. 6.) erzählt dieselben Sagen vom Goldreichthum der Massageten; er nimmt sogar im Kaspischen Meere einige goldführende Inseln an, so sagt er lib. XI. cap. 7. §. 2: „das Kaspische Meer hat Inseln, die bewohnt werden könnten; einige von ihnen sollen Gold führen, (*νῆσοί τέ εἰσιν, οἰκεῖσθαι δυνάμεναι, ὡς δ' ἐξήκασί τινες, καὶ χρυσῖτιν ἔχουσαι γῆν.*) Dies ist wahrscheinlich die Insel Tamata des Plinius, oder Taiga des Mela, die vielleicht der Insel Tschelekan entspricht, und unfern der alten Mündung des Oxus lag, wo jedoch jetzt keine Spur eines ehemaligen Goldsandes zu entdecken ist. — Nach Al. Burns (travels into Bokhara. II. p. 165.) finden sich dagegen noch jetzt im Sande des Oxus eine grosse Menge Goldkörner, oft von der Grösse eines Taubeneies, häufiger als im Indus, und zwar überall, von seinen Quellen an bis zum Aralsee, in den allein er jetzt einmündet.

gen konnten, ja dass ihre Pferdegeschirre selbst von Gold strotzten [41]).

41) Zu sehr verschiedenen Zeiten verbreiteten sich die Gerüchte vom goldführenden Sande jener Gegenden; so war die unglückliche Expedition des Fürsten Bekowitsch nach Chiva unter Peter dem Grossen 1716 eine Folge solcher Berichte über den Goldsand des Araxes (oder des von den Tataren so genannten Amu-darja), und anderer Flüsse der kleinen Bucharei, z. B. des Jarkend. Viel später (1795) erzählten Taschkender Tataren, dass die 60 Werst von der Stadt Guldschi wohnenden Kaschkaren, Turpanen und Tagalyken aus dem Sande des Flusses Ili, der in den See Balchasch fällt, Gold sammeln. Nach den Berichten anderer Taschkender wird aus dem Sande des Flusses Tschirtschik, der auf dem Alatau entspringt, durchs Taschkender Gebiet strömt und sich in der Kirgis-Kasakensteppe mit dem Ssir-darja verbindet, Gold gewaschen. Die dortigen Bewohner waschen den Goldsand auf Fellen aus, die sie in Rahmen mit der rauhen Fläche nach oben gekehrt, etwas schräg hinstellen. (Vielleicht gab sogar das Einsammeln des Goldsandes mit Fellen hier an der Ostküste die Veranlassung zur Fabel vom goldenen Vliesse, wofern nicht am Phasis ein ähnlicher Goldsand eingesammelt worden wäre; leicht konnte der Goldsand der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Colchis gebracht dem damaligen Handel eine besondere Wichtigkeit geben.) Indem nun einer den Goldsand aufschüttet, giesst der andere Wasser drauf; dadurch wird der Sand vom Wasser fortgeführt, und das Gold bleibt in feinen Plättchen oder Körnchen zurück. Vier Menschen sollen in 4 Tagen an 10—30 Solotnik Gold auswaschen. Auch 1807 bestätigten Armenische Reisende den Gold- und Edelstein-Reichthum unfern der Stadt Chotan, am Flusse gleiches Namens gelegen; er vereinigt sich mit dem Jarkend am Fusse eines Berges. Der Goldreichthum des Ural und Altai ist wohl ein genügender Beweis, dass auch der Imaus (oder Mustagh) und Paropamisus (das Himalayagebirge) da, wo

Schon durch jenen ausgebreiteten Weltverkehr musste das ganze Land um den Araxes bis zum Aralsee und ostwärts nach Indien hin weit fruchtbarer und viel angebauter gewesen sein, als jetzt: denn dass sich dort Waldwuchs und südliche Fruchtbäume fanden, geht aus den oben angeführten Stellen Herodot's hervor. Cyrus konnte sich mit leichter Mühe Schiffsbrücken und auf ihnen Thürme bauen, um über den Araxes zu setzen, in Gegenden, die jetzt als weite, ganz unfruchtbare, waldlose Steppe allen Völkerverkehr hindern. Nach Herodot bedienten sich die Massageten sonderbarer Früchte, die sie ins Feuer warfen, und von dem Geruche ihrer Dämpfe berauscht wurden, wie die Griechen vom Weine. Können wir uns auch nicht hinlänglich erklären, welche Art von Bäumen ihnen solche Früchte gewährten, so erfahren wir doch durch diese Nachricht, dass die jetzt völlig öde, baumleere Ostküste damals Baumwuchs besass.

Sehen wir nur auf den Geruch, den die Dämpfe der verbrannten Früchte jener Bäume verbreiteten, so könnte man vielleicht glauben, dass es Harzbäume, etwa Coniferen eigner Art, gewesen wären, deren Früchte gleich den Wacholderbeeren einen angenehmen Geruch beim Verbrennen verbreiteten, und rohe Völker leicht zum Tanze aufforderten. Dass aber ihr Geruch berauschte, wird wohl nicht buchstäblich zu nehmen sein, wenigstens für

---

ihnen die Ströme Inner-Asiens entquillen, an edlen Metallen reich sein könnten. Daher ist es nicht weiter auffallend, dass vordem die Bewohner des Altai und des Mustagh Tische und Stühle von Gold besassen (s. das Berg-Journal, Petersburg 1827. Nr. 2. p. 57.). Auch nach Pander (in Meyendorff's voyage à Boukhara) führt der Amu vielen Goldsand mit sich, und die Bucharen kennen die Kunst, ihn zu sammeln, wenn die reissenden Wogen im Frühjahr denselben von den östlichen Bergen Badakschans gelöst haben.

den wir in andern Schriftstellern, so in Strabo, der dieselbe Nachricht von den Massageten mittheilt, davon keine Erwähnung.

„Die Massageten," sagt er [42]), „welche die Inseln (also im Aralsee) bewohnen, und nicht aussäen, nähren sich von Früchten und Wurzeln, kleiden sich in Baumrinde, weil sie keine Heerden haben, und trinken einen Saft, aus Baumfrüchten gepresst." Vielleicht vermochten sie durch Gährung oder eine andere Bereitungsart diesem Safte etwas Berauschendes zu geben, und so ein weinartiges Getränk hervorzubringen, und aus diesem berauschenden Getränke machte Herodot aus Missverstand berauschende Nectardünste! Noch jetzt finden sich, nur viel südlicher an der Ostküste des Kaspischen Meeres, unfern Astrabad ganze Waldungen von Granatbäumen, deren ausgepresste Früchte ein sehr angenehmes Getränk gewähren; auch Badrangen oder süsse Citronatbäume sind dort nicht selten, so dass auf diese Art die Massageten sich leicht einen ähnlichen Sorbet bereiten konnten, wie ihn noch die Perser trinken [43]).

Andere Schriftsteller, die jene Stellen Herodot's weder auf den Aralsee, noch auf den Oxus deuten wollten, suchten nach andern Beweisen in dessen Geschichtsbüchern, um sie auf beide anwenden zu können. So deuteten sie folgende Stelle für ihre Ansicht.

---

42) l. c. lib. XI. c. 8. §. 7. p. 486: *Οἱ μὲν οὖν ἐν ταῖς νήσοις οὐκ ἔχοντες σπάριμα, ῥιζοφαγοῦσι καὶ ἀγρίοις χρῶνται καρποῖς· ἀμπέχονται δὲ τοὺς τῶν δένδρων φλοιούς· οὐδὲ γὰρ βοσκήματα ἔχουσι· πίνουσι δὲ τὴν ἐκ τῶν δένδρων πορπὸν ἐκθλίβοντες.*

43) Berauschende Getränke sind von jeher bei rohen Völkern beliebt: aus Mangel an Wein bedienen sich jetzt die Tatarisch-Mongolischen Völkerstämme der Nordostküste des Kaspischen Meeres der berauschenden Stutenmilch (Kumis genannt).

„In Asien ist eine Ebene," sagt der Vater der Geschichte [44]), „rings von einem Berge umschlossen; durch den Berg aber sind nur 5 Oeffnungen. Diese Ebene gehörte sonst den Chorasmiern, und liegt auf der Gränze der Chorasmier selbst, der Hyrkanier, Parther, Saranger und Thamanäer; seit aber die Perser die Oberherrschaft haben, gehört sie dem Könige. Von dem umschliessenden Berge fliesst ein grosser Strom, mit Namen Akes. Dieser bewässerte nun die Länder der genannten Völker, indem er durch jede der 5 Mündungen jeglichem Volke Wasser zuführte. Seit sie aber dem Perser unterthan sind, geht es ihnen so: der König hat jene Mündungen im Berge verbauen lassen, und Thore vor einer jeden aufgerichtet. Weil hiedurch dem Wasser der Ausweg versperrt ist, so wird die Ebene innerhalb der Berge zum See, da der Fluss stets neues Wasser giebt, nirgends aber einen Ausweg hat. Die Völker, die sich sonst dieses Wassers bedienten, gerathen daher in eine grosse Noth; denn im Winter regnet ihnen zwar der Gott, wie auch den übrigen Menschen; den Sommer aber, wenn sie Meline und Sesam säen, fehlt es ihnen an Wasser. Wird ihnen nun kein Wasser gegeben, so kommen sie und ihre Weiber nach Persien, stellen sich an die Thüren des Königs und erheben ein lautes Klagegeschrei. Der König aber befiehlt, denjenigen, die den grössten Mangel leiden, die Thore, die in ihre Gegenden führen, zu öffnen. Wenn ihr Land zur Sättigung mit Wasser getränkt ist, werden diese Thore wieder verschlossen, und er befiehlt, andere zu öffnen, denen unter den übrigen, die am meisten Mangel leiden. Wie ich aber gehört habe, gewinnt sich der König durch dieses Thüröffnen grosse Schätze, ausser den bestimmten Abgaben."

Der in dieser etwas abentheuerlichen Beschreibung genannte See kann weder für den Aralsee, noch der Akes

44) l. c. lib. III. c. 117. Siehe Bredow, Untersuchungen aus der Geschichte und Geographie, p. 461.

für den Oxus genommen werden, wie sich dies die Herren St. Croix, Barbié du Bocage, Heeren, Gatterer, Schweighäuser u. a. zu beweisen bemühen; jener halb fabelhafte See müsste viel tiefer südwärts liegen, als das südlichste Ende des Kaspischen Meeres selbst, was offenbar aus den von Herodot genannten Völkerschaften, an deren Gränze jene Ebene stiess, hervorzugehen scheint. Während also der Aralsee weit nordwärts vom Hauptarm des Oxus liegt, hatten die Hyrkaner, Parther, Sarangäer und Thamanäer sehr weit südwärts von diesem Strome ihre Wohnsitze; ja die Sarangäer wohnten in Segestan [45]), und sind unter dem Namen der Zarangäer bekannter; dort findet sich auch ein grosser See Zurrah, in den sich der grosse Fluss Hindmend ergiesst; er ist an 25 geogr. Meilen lang und an 5 breit; die ganze Gegend soll die deutlichsten Spuren tragen, dass sie wie Aegypten und Bengalen nur aufgeschwemmtes Land ist.

So spricht auch schon die viel wärmere Gegend gegen die Annahme des Aralsees in dieser Stelle; es regnete dort im Winter, wie noch jetzt Persiens Winter ganz und gar aus der Regenszeit besteht, während am Aralsee ein ziemlich rauher Winter, von vielem Schneegestöber begleitet, herrscht, und der See nicht selten ganz zufriert. Es ist also schon hiernach nicht gut möglich, an den Aralsee zu denken, noch wegen der Namensähnlichkeit des Akes mit dem Oxus dieser Strom hier anzunehmen.

Endlich hat man in jenen Stellen Herodot's zu finden geglaubt, dass er mit dem Namen des Araxes mehrere Flüsse bezeichnet habe, die sich ins Kaspische Meer ergössen. Wir haben aber oben bei Erklärung der vorzüglichsten Stellen gesehen, dass sie alle ohne den geringsten Zwang auf den Araxes der Ostküste, auf den

45) Nach Bredow l. c. p. 462. Nach Mannert a. a. O. Bd. V. bildete jene Ebene die Gegend von Caschimir und den Fluss Akes der Tschunab, der in den Indus fällt.

Oxus, zu deuten sind, und dass Herodot mithin nur von diesem einzigen Strome spricht. Wenn wir gleich nicht läugnen wollen, dass es viele Ströme mit dem Namen des Araxes im Alterthume gab (so stossen z. B. die Zehntausend des Xenophon auf einen Araxes in Mesopotamien, so setzte Alexander über einen Araxes in Persien, ehe er nach Persepolis kam, so hiess der Peneus in Thessalien Araxes, wo er sich zwischen dem Olymp und Ossa durchzwängt, um sich ins Meer zu ergiessen, so hat die Westküste des Kaspischen Meeres ihren Araxes, der in den Kur fällt), so kennt doch Herodot nur einen Strom dieses Namens an der Ostküste, wenn ihm gleich eine dunkle Kenntniss des Araxes der Westküste vorzuschweben scheint. Späterhin wurde, nach Strabo, dieser Name vielen Strömen beigelegt, vorzüglich denen, die wegen der Wasserfälle im Flussbette den Lauf der Fahrzeuge hemmten.

Als Griechenlands Macht zunahm, drangen seine Heere, vorzüglich während der letzten Epoche seiner Weltherrschaft, einige Jahrhunderte vor Christi Geburt, tiefer ins Innere Asiens ein. Mehr als die Züge des ältern Cyrus bereicherten die weltstürmenden Eroberungen eines Alexander von Mazedonien und eines Seleucus Nicator die Länder- und Völkerkunde mit neuen Nachrichten über die Ostküste des Kaspischen Meeres. Alexander der Grosse hatte auf seinen Zügen nach Mittel-Asien bei seinem Heere mehrere Geographen, die die Entfernungen einzelner Punkte messen und bestimmen mussten; zu ihnen gehörten vorzüglich Diognetus und Beton [46]), deren verloren gegangene Werke von spätern Geographen so häufig excerpirt wurden. Ein anderer Begleiter Alexander's, Aristobulus, schrieb noch im hohen Alter eine Geschichte seiner Feldzüge, die eine

46) Plinius (histor. nat. lib. VI. cap. 17.) nennt beide: itinerum ejus (i. e. Alexandri) mensores.

Hauptquelle des spätern Panegyrikers Alexander's, des Arrian, wurde, und woraus nicht unwichtige Nachrichten über Mittel-Asien die beiden Geographen Strabo und Plinius schöpften.

Viel wichtiger für die Geographie des Kaspischen Meeres musste das Werk des Patrokles, eines Flottenführers des Seleucus Nicator und seines Sohnes Antiochus, gewesen sein; dies Werk konnte noch Aristobulus zu seiner Geschichte Alexander's des Grossen benutzen, und Eratosthenes sammelte daraus sehr wichtige Materialien für seine Geographie, in der er von Alexander rühmte, dass er durch seine Züge den grössten Theil Asiens bekannt gemacht hätte. Wie gross muss daher der Verlust dieses Werkes für uns sein, vorzüglich da wir uns in dessen Ermangelung der sehr mangelhaften, kurzen Auszüge des Strabo, Plinius u. a. bedienen müssen.

Durch Alexander's berühmten Zug nach Indien wurde ein grosser Theil der südöstlich vom Kaspischen Meere gelegenen Länder bekannt; er bekriegte Ariana, Bactriana, Sogdiana, und drang bis Hindostan vor; er erbaute viele Städte, siedelte überall Griechen an und übersäete, wie Plutarch sagt, diesen Welttheil mit Griechischen Kolonien; unter den 70 Städten, die er erbaut haben soll, waren, sagt man, an 18 Alexandrien.

Nur muss man sich sehr hüten, allen Schriftstellern über Alexander's Züge Glauben zu schenken; schon Strabo macht darauf aufmerksam. Er ist auch der einzige Geograph unter den Griechen, der die geographischen Entdeckungen, die durch Alexander's Züge gemacht wurden, sammelte und bekannt machte. Doch hat auch er fast ohne alle Kritik alles, was er las, in sein geographisches Werk [47]) aufgenommen, so dass wir uns nicht

---

47) Strabo, rerum geographicarum libri XVII., edid. F. P. Siebenkees, tom. I—VII., Lipsiae 1796—1818.

ohne grosse Mühe aus einzelnen Verwirrungen herausfinden können.

Strabo lebte einige 20 Jahre nach Christi Geburt, unter Augustus und Tiberius, und war 25 Jahr vor Chr. geboren; er besuchte selbst einige entfernte Länder, namentlich Aegypten und Armenien; doch verlässt er sich in den meisten Angaben auf Eratosthenes. Iberien, das heutige Georgien jenseits des Kaukasus, wurde zu seiner Zeit häufig von Kaufleuten besucht; er weiss daher ziemlich genau, wie weit an der Westküste des Kaspischen Meeres die Flüsse schiffbar sind, mit welchen Fahrzeugen man sie befahren müsse und wie weit die verschiedensten Oerter von einander liegen, wobei er oft verschiedene Schätzungen angiebt. Der damalige Handel ging hauptsächlich nach Italien, nach Rom; doch machten Seeräuber den Handel im Pontus gefährlich. Dioscurias in Colchis, wohin der meiste Handel ging, war einer der wichtigsten Handelsplätze, wo die umherwohnenden Völker einhandelten und verkauften. Nach einigen kamen dort 70, nach andern sogar 300 Völkerschaften zusammen, die alle mehr oder weniger abweichende Sprachen redeten, die meisten nennt Strabo Sarmaten. Der Handel ging ins Innere des Landes, meist den Phasis hinauf.

Wichtiger sind für unsern Zweck seine Nachrichten über die Ostküste des Kaspischen Meeres; in ihnen werden wir vorzüglich eine Bestätigung der Herodotischen Angaben finden.

Als Strabo nach der Beschreibung des Kaspischen Meeres zu der Aufzählung der vorzüglichsten Völker an seinen Küsten übergeht, gedenkt er mit besonderer Ausführlichkeit der Lebensart der Saker und Massageten. „Die Massageten," fährt er darauf fort [48]), „zeigten ihre

48) l. c. lib. XI. cap. 8. §. 6: *Μασσαγέται δ' ἐδήλωσαν τὴν σφετέραν ἀρετὴν ἐν τῷ πρὸς Κῦρον πολέμῳ· περὶ ὧν θρυλλοῦσι*

Tapferkeit im Kriege gegen Cyrus, worüber viele mancherlei erzählten. Man erzählt auch dies von ihnen: einige bewohnen Berge, andere Ebenen, noch andere Seen (stehende Wässer), die die Flüsse bilden, andere endlich die Inseln in diesen Seen. Am meisten soll diese Gegend der Araxos bewässern, der sich oft theilt, mit den übrigen Mündungen in das Meer nach Norden, mit einem einzigen aber in den Hyrkanerbusen fällt."

Diese äusserst wichtige Stelle des Strabo, die Herodot's Ansicht vom Araxes und dem Aralsee auf das unwiderruflichste bestätigt und erläutert, ist bisher von allen Geographen übersehen worden, so dass sie sogar die Existenz des Aralsees zu Herodot's Zeit in Zweifel ziehen, und wie Kephalides [49]), der neueste Schriftsteller über das Kaspische Meer, annehmen konnten, dass erst die Araber dieses Sees mit Bestimmtheit gedenken.

Im Ganzen sagt diese Stelle ganz dasselbe aus, was Herodot berichtet. Auch Strabo lässt den Araxes, den er etwas abweichend Araxos nennt, sich oft (also nicht bestimmt 40, sondern viele Mündungen) theilen, einen einzigen als Hauptarm ins Kaspische Meer, den Hyrkanischen Meerbusen nach Strabo, die übrigen alle in einen nördlichen See oder in das Meer nach Norden fallen. In diesem nordwärts vom Araxes gelegenen Meere müssen wir also die Seen und Lachen annehmen, die zu Herodot's Zeiten weniger als ein

---

πολλοί· λέγεται δὲ καὶ τοιαῦτα περὶ τῶν Μασσαγετῶν· ὅτε κατακοῦσιν οἱ μὲν ἄρη· τινὲς δ' αὐτῶν πεδία· οἱ δὲ ἕλη, ἃ ποιοῦσιν οἱ ποταμοί· οἱ δὲ τὰς ἐν τοῖς ἕλεσι νήσους. Μάλιστα δέ φασι τὸν Ἄραξον ποταμὸν καταχλύζειν τὴν χώραν πολλαχῆ σχιζόμενον. ἐκπίπτοντα δὲ τοῖς μὲν ἄλλοις στόμασιν εἰς τὴν ἄλλην τὴν πρὸς ἄρκτοις θάλασσαν, ἑνὶ δὲ μόνῳ πρὸς τὸν κόλπον τὸν Ὑρκάνιον.

49) v. de historia maris Caspii, Göttingen 1814.

grosser See zusammengeflossen waren, aber leicht zu Strabo's Zeit einen einzigen grossen See gebildet haben konnten. Daher nennt ihn auch Strabo ein Meer. Der Aralsee konnte mit demselben Rechte auf diesen Namen Anspruch machen, wie der kleine Busen, an dem Korinth liegt, bei den Griechen ebenso ein Meer hiess; sie nennen dies daher das an zwei Meeren liegende (ἀμφιθάλασσος) Korinth. Ueberhaupt sind die Griechen, wie auch andere Völker, mit dergleichen Benennungen nie so genau; das Kaspische Meer heisst bei ihnen bald ein Meer, bald ein See [50]), grade wie noch jetzt das Asowsche Meer. Warum konnte nicht auch der Aralsee, der nicht kleiner, sondern grösser ist, als das Asowsche Meer, auf beide Benennungen Anspruch machen? Strabo konnte den Aralsee um so eher ein Meer nennen, weil er ringsher in sich geschlossen ist, während das Kaspische Meer nach ihm nur ein Busen des nördlichen Ozeans war. „Der zweite Theil Asiens," sagt er [51]), „beginnt mit dem Kaspischen Meere; dies Meer heisst auch das Hyrkanische; es ist ein Busen, der sich vom Ozean südwärts ausbreitet und anfangs ziemlich schmal ist, der aber alsdann nach der Mitte zu sich weiter ausdehnt."

Nicht minder wichtig ist eine andere Stelle Strabo's, in der ebenfalls ganz deutlich des Aralsees Erwähnung geschieht. Strabo lässt nämlich rechts vom Kaspischen Meere, wenn man in dasselbe von seinem nördlichen Busen aus hineinsteuert, Scythen und Sarmaten wohnen, die also an die Europäischen gränzten und zwi-

50) s. Strabo l. c. lib. XI. cap. 7: *τὴν Κασπίαν θάλασσαν, λίμνην καὶ ταύτην καλοῦντες.*

51) l. c. lib. XI. cap. 6. §. 1: *Ἡ δὲ δευτέρα μερὶς ἄρχεται μὲν ἀπὸ τῆς Κασπίας θαλάσσης, εἰς ἣν κατέπανεν ἡ πρώτερα· καλεῖται δ' ἡ νῦν θάλασσα καὶ Ὑρκανία. Ἔστι δ' ὁ κόλπος ἀνέχων ἐκ τοῦ Ὠκεανοῦ πρὸς μεσημβρίαν· καὶ ἀρχὰς μὲν ἱκανῶς στενός· ἐνδοτέρω δὲ πλατύνεται προϊὼν κ. τ. λ.*

schen dem Tanais und diesem Meere (θαλάσση) ihre Wohnsitze hatten; „links von diesem nördlichen Busen oder dem Eingange in das Kaspische Meer lässt er dagegen die östlichen Wander-Scythen wohnen, die sich von da bis zum östlichen Meere und so bis nach Indien erstreckten" [52]).

Hier wird also der Aralsee ein östliches Meer (τὴν πρὸς ἕω θάλασσην) genannt, weil er im Osten des Kaspischen Meeres lag, mit demselben Rechte, mit welchem er oben im Verhältniss zum Araxes das nördliche Meer hiess. Damals hatte also der Aralsee noch keinen bestimmten Namen und ward daher um so leichter von andern Geographen übersehen und späterhin geläugnet.

Strabo, der über den Araxes jene offenbar Herodotische Stelle anführt, wusste wahrscheinlich selbst nicht, wohin er diesen Fluss versetzen sollte; denn sein Oxus, der früher und später von ihm zuerst ausführlich angeführt wird, ist ein Fluss, den er als vom Araxes gänzlich verschieden nennt. Ja, was noch sonderbarer ist, wir sehen plötzlich beim Strabo eine Verwechselung des Herodotischen Araxes mit dem gleichnamigen Flusse der Westküste; dies ist um so auffallender, da Strabo eine ziemlich richtige Ansicht vom letztern zu haben scheint; er lässt ihn nämlich anfangs bei Atropatene nach Osten strömen, dann sich westlich und nordwärts wenden, Zara und Artaxata, einer Stadt Armeniens, vorbeifliessen, und sich so durchs Araxische Gefilde (nicht in den Kur, sondern) in das Kaspische Meer ergiessen. „Der Araxes soll," fährt er darauf fort [53]), „wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Peneus in Thessalien von den Armeniern so genannt sein: denn auch jener hiesse Araxes, weil er

52) Strabo l. c. lib. XI. cap. 2. §. 2: Ἐν ἀριστερᾷ δ' οἱ πρὸς ἕω Σκύθαι νομάδες, καὶ οὗτοι μέχρι τῆς πρὸς ἕω θαλάσσης, καὶ τῆς Ἰνδικῆς παρατείνοντες.

53) l. c. lib. XI. cap. 13. §. 13. p. 503.

den Berg Ossa vom Olymp gerissen und sich durchs Tempe fortgestürzt habe. Auch dieser Strom soll sich in Armenien von den Bergen gestürtzt und vordem in eine Ebene ausgebreitet haben; da er aber keinen Ausfluss fand, soll er in den unten gelegenen Gefilden ein Meer gebildet haben. Jason habe darauf Tempe nachgeahmt und einen Durchgang gemacht, durch welchen jetzt das Wasser ins Kaspische Meer fliesse. Seit der Zeit sei das Araxische Gefilde entdeckt worden, durch welches der Araxes sich zum Wasserfalle herabstürze."

„Diese Sage über den Araxes," fügt er hinzu [54]), „hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit, was aber Herodot von ihm berichtet, ist nicht so wahrscheinlich; er lässt ihn nämlich von den Matianern her strömen, sich in 40 Flüsse theilen, Scythien von Bactrien scheiden; und doch ist ihm Callisthenes darin gefolgt."

Nichts ist auffallender, als dass Strabo solche sonderbare Verwechselungen beging.

Schon früher hatte er nämlich des Araxes der Ostküste erwähnt und seine Schilderung ganz und gar vom Herodot entlehnt; er beschreibt daher die Lebensart der Massageten fast mit denselben Worten; vergisst aber später wiederum, in der eben angeführten Stelle, dass er ihn schon an der Ostküste, da wo Herodot seinen Ursprung fälschlich von den Matienern herleitete, beschrieben habe. Als er nun von dem Araxes der Westküste berichtet, führt er aufs neue jene Herodotische Beschreibung bei diesem auf und tadelt die Unrichtigkeit des alten Geschichtsforschers, dass er dem Araxes 40 Mündungen gegeben, und dass dieser Scythien von Bactrien trenne, worin ihm Callisthenes, ein Begleiter Alexander's des Grossen, auf seinen Zügen zum Oxus gefolgt sei.

Aber grade diese Stelle, die Herodot's Angabe widerlegen soll, dient nur zum nähern Beweise, dass sein

54) l. c. lib. XI. cap. 13. §. 13. p. 504.

Araxes an der Ostküste floss, und dass er der Oxus der spätern Schriftsteller, also auch des Strabo ist, denn er trenne, wird in jener Stelle deutlich gesagt, Scythien und Baktrien, was ein Augenzeuge Callisthenes bestätige. Auch hier werden dem Araxes 40 d. h. sehr viele Mündungen zugeschrieben, die in den Aralsee, in den See nach Norden fallen, wie dies schon früher Strabo selbst von dem Araxes, dem Strome des Massagetenlandes, angeführt hatte.

Die ganze Veranlassung zu Strabo's sonderbarem Missgriffe war die, dass er den Herodotischen Araxes für seinen Araxes der Westküste hielt, und jenen Strom der Massageten Araxos benannte; vielleicht meinte er durch diese unbedeutende Endsylbe beide Ströme zu unterscheiden. Indem er aber den Lauf des Araxos durchs Land der Massageten, grade so wie Herodot, beschreibt, viele Mündungen desselben in einen nordwärts gelegenen See fallen, nur einen Hauptarm das Kaspische Meer erreichen lässt, wendet er aufs neue Herodot's Worte auf den Ausfluss des Araxes der Westküste an, und muss sie natürlich abentheuerlich finden, da Bactrien so wie Sogdiana nicht hier, sondern an der Ostküste des Meeres liegt. Vielleicht war auch grade diese Verwechselung die Ursache, dass Strabo seinen westlichen Araxes ins Kaspische Meer und nicht in den Kurstrom fallen liess. Wahrscheinlich mochte er von den Worten Herodot's, der Araxes entspringe von den Matianern, nicht Mantianern (in Armenien), zu diesem Irrthume verleitet worden sein; denn Strabo erwähnt in Armenien eines grossen (Salz-) Sees, des Mantianischen (ἡ λίμνη Μαντιανή) [55]), der, nach dem Mäotischen der grösste, bis nach Atropatia reichte; dies ist wahrscheinlich der grosse See Goktschai, nordwärts vom Ararat.

Es bleibt aber immer unerklärlich, wie Strabo seinem westlichen Araxes einen Ausfluss ins Kaspische Meer

55) l. c. lib. XI. cap. 13. §. 8. p. 524.

zuschreiben konnte, da zur Zeit der Römerkriege in Iberien und Albanien seine Einmündung in den Kur allgemein bekannt war. So sagt Appian [56]): „der Cyrus ergiesst sich mit 12 Mündungen ins Kaspische Meer, nachdem sich viele Flüsse in ihn ergossen haben, und unter ihnen der grösste, der Araxes." Es leidet wohl keinen Zweifel, dass nicht derselbe Fall schon zu Strabo's Zeiten statt gefunden haben sollte, und dass nur sein Mangel an Kritik zu dieser Verwechselung Anlass gab, wenn man nicht etwa annehmen wollte, dass Strabo den Araxes für den Hauptstrom ansah und den Cyrus (mit jenem von gleicher Grösse) in ihn fallen liess.' Nur auf diese Art kann Strabo's und andrer Schriftsteller Meinung, die den Araxes ins Meer fallen lassen, ohne grossen Zwang aufrecht erhalten werden.

Eine fernere Untersuchung führt uns jetzt auf den Beweis der Identität des Oxus und Araxes. Strabo ist keinesweges der älteste Schriftsteller, der des Oxus gedenkt; wir finden schon fast ein Paar Jahrhunderte früher, durch Polybius [57]), der etwa 200 Jahre vor Christi Geburt lebte, seiner unter diesem Namen erwähnt, und zwar unter solchen Umständen, dass wir daraus auf den Ursprung der Strabonischen Verwirrung des Araxes der Westküste mit dem der Ostküste geleitet werden. Zur Zeit, als Eratosthenes schrieb, verfasste auch Polybius seine Geschichtsbücher, in denen er unter andern die Völker der Ostküste des Kaspischen Meeres beschreibt; „der Volksstamm der umherziehenden Aspasiaken," sagt er, „hat seine Sitze zwischen dem Oxus und Tanais, deren einer (der Oxus als Araxes des Herodot und Dschihun der Araber) sich ins Hyrkanermeer

56) v. Appiani Mithridat. cap. 103: ὁ Κῦρος δυώδεκα στόμασι πλωτοῖς ἐς τὴν Κασπίαν θάλασσαν ἐρεύγεται, πολλῶν ἐς αὐτὸν ἐμβαλλόντων ποταμῶν, καὶ μεγίστου πάντων Ἀράξου.

57) Historiar. lib. X.

Kimmerier verdrängten, wie dies auch Herodot von ihnen berichtet.

Wegen der ausgezeichneten Grösse dieses Stromes (mit Recht konnte nach Strabo Aristobulus versichern, er sei der grösste Strom in Mittel-Asien, die Indischen ausgenommen) ist er allgemein bekannt, und jeder Schriftsteller, der der Ostküste des Kaspischen Meeres und ihrer Bewohner gedenkt, erwähnt auch immer des Araxes. So alle ältern Schriftsteller; spätere gedenken des Oxus, nennen aber alsdann nicht mehr den Araxes [60]), so dass man deutlich sieht, es sei ein anderer Name für denselben Strom. Um so mehr ist's zu bedauern, dass grade Strabo, bei dem man nicht gewohnt ist, so auffallende Versehen zu finden, beider als zwei verschiedener Ströme erwähnt; denn ausser ihm ist mir nur ein einziger Schriftsteller, und noch dazu ein Dichter, Dionysius der Periegete, bekannt, der etwa um den Anfang der christlichen Zeitrechnung lebte und beider in seinen Gesängen erwähnt; das ist aber wohl kein Grund gegen unsere Annahme; denn wenn man es nicht als poëtische Licenz

60) Zu den spätern Römischen Schriftstellern, die des Araxes und nicht des Oxus gedenken, gehört Justinus, der unter den beiden Antoninen 160 J. n. Chr. Geb. gelebt haben mag; er erzählt den Krieg des Cyrus mit der Scythenkönigin ganz nach Herodot. „Cyrus subacta Asia," sagt er (in histor. Philippicar. ex Trogo Pomp. excerpt. edit. J. Fr. Fischeri, Lpzg. 1757. p. 21.), „Scythis bellum infert, erat eo tempore Scytharum regina Tomyris, quae non muliebriter adventu hostium territa cum prohibere eos transitu Araxis (hier hat ein M. S. B. et Bodl. Oaxis, l. c. p. 458.) fluminis posset, transire permisit et sibi faciliorem pugnam intra regni sui terminos rata, et hostibus objectu fluminis fugam difficiliorem." Dies ist offenbar der späteste Geschichtsschreiber, der (nach Trogus Pompejus) den Flussnamen Araxes für den Oxus kennt.

betrachten will, so mag man immerhin glauben, Dionysius habe aus trüben Quellen, etwa aus dem Strabo selbst, geschöpft: daher zeugt auch sein ganzes Gedicht von poëtischen Erfindungen. Kein Gegenstand eignet sich wohl weniger zur dichterischen Darstellung als ein geographischer, und wir können uns Glück wünschen, dass unter den ältern Geographen Dionysius keine Nachfolger gefunden hat; sonst würde wohl ein noch grösseres Dunkel in die alte Geographie gekommen sein. Er beschreibt also in seinem geographischen Gedichte die Völker der Ostküste des Kaspischen Meeres und sagt darauf [61]):

„Hinter den Scythen wohnen ostwärts jenseits des rauschenden Araxes die Massageten, die Führer schneller Pfeile; neben ihnen nordwärts die Chorasmier, neben welchen Sogdiana befindlich ist, durch dessen Mitte rollt der heilige Oxus seine Wogen; den Emodus (einen Berg in Indien) verlassend, stürzt er sich ins Kaspische Meer; hinter ihnen wohnen an den Ausflüssen des Jaxartes (dem Ssir-darja) die bogenführenden Saken."

Man sieht leicht, dass Dionysius mehreren Geographen folgte, wo ihn seine eignen Kenntnisse verliessen; so entlehnte er den Lauf des Araxes durchs Land der Massageten vom Herodot, den des Oxus durch Sogdiana vom Strabo, und es entstanden zwei verschiedene Flüsse, wofür sie auch dieser selbst ausgab.

Strabo erwähnt seines Oxus immer auf die Art, dass er nur als Araxes zu nehmen ist: denn es giebt keinen andern Strom von dieser Grösse und Bedeutung, der an der Ostküste ins Meer fiel, und der wegen des damaligen Welthandels so berühmt gewesen wäre, als dieser Oxus oder Araxes.

---

61) s. *Περιήγησις οἰκουμένης*, cum commentar. Eustathii, Basiliae 1556.

Als Strabo Bactriana beschreibt, nennt er Bactra am Bactros, einem Flusse, der in den Oxus fällt; „aber die Bactrer," fährt er darauf fort [62]), „besassen auch Sogdiana, jenseits Bactrien, nach Osten gelegen, zwischen dem Oxusstrome, der Bactrien von Sogdiana trennt, und dem Jaxartes, der die Sogdier von den Nomaden scheidet."

Da, wo Bactrien mehr westlich an das Kaspische Meer gränzt, bildet der Oxus die Gränze zwischen den Bactriern und Scythen, jenseits dieses Flusses; wo es aber östlich an Sogdien stösst, trennt er Bactrien von Sogdien. Auch Sogdiana reicht dort an das Land der nomadischen Scythen oder Saken. Die Sogdier scheidet endlich von den Scythen der Jaxartes, ein Strom, dessen Geographie vielleicht noch mehr, als die des Oxus, in Dunkel gehüllt ist, der aber meist, wie wir weiter unten sehen werden, für den heutigen Ssir-darja zu nehmen ist.

Auch bei der Beschreibung Hyrkaniens geht Strabo zu den Flüssen über, die es bewässern. „Bewässert wird Hyrkanien," sagt er [63]), „von den Flüssen Ochus und Oxus bis zu ihren Mündungen ins Meer, unter denen der Ochus auch durch Nysäa fliesst; einige lassen den Ochus in den Oxus fallen. Aristobulus versichert, der Oxus sei der grösste Strom, den er in Asien gesehen habe, Indiens Ströme ausgenommen. Er nennt ihn auch schiffbar (was er so gut als auch Eratosthenes vom Patrocles entnommen hatte), und viele Waaren Indiens würden, sagt er, auf ihm zum Hyrkanermeer geführt, von

62) l. c. lib. XI. cap. 11. §. 2. p. 513: *Ἔσχον δὲ καὶ τὴν Σογδιανὴν ὑπερκειμένην πρὸς ἕω τῆς Βακτριανῆς, μεταξὺ τοῦ τε Ὤξου ποταμοῦ, ὃς ὁρίζει τήν τε τῶν Βακτρίων καὶ τὴν τῶν Σογδίων, καὶ τοῦ Ἰαξάρτου. οὗτος δὲ καὶ τοὺς Σογδίους ὁρίζει, καὶ τοὺς Νομάδας.*

63) l. c. lib. XI. cap. 7. §. 3. p. 464.

da aber nach Albanien hinüber gebracht; so gelangten sie auf dem Kur und durch die darauf folgenden Oerter ins schwarze Meer. Der Ochus wird," wie er darauf bemerkt, „nicht viel von den Alten genannt; Apollodorus jedoch, der die Geschichte Parthiens schrieb, nennt ihn oft als einen Fluss, der nahe bei Parthien vorüberströmt."

In dieser wichtigen Stelle erwähnt also Strabo ausführlich des grossen Welthandels auf dem Oxus, einem Strome, den ebenso wenig vorstrabonische Geschichtsschreiber kennen, als die spätern von ihm voll sind. Und dies ist weiter nicht auffallend, denn der damalige Europäische Handel mit Mittel-Asien ging hauptsächlich auf ihm nach Indien, auf einem Wege, wie ihn Strabo genauer auseinander setzt. Grade dieses alten Handels wegen musste der Strom auch ältern Schriftstellern bekannt gewesen sein: nur dass sie ihn noch mit Herodot Araxes und nicht wie Strabo Oxus nennen.

So wie wir über die Deutung des Oxus als Araxes der Ostküste sehr sicher sind, um so weniger bestimmt können wir dagegen über den Ochus des Strabo urtheilen; oben sagt er selbst, er werde nicht viel von den ältern Schriftstellern genannt; mithin musste es ein wenig bedeutender Fluss sein, der sich vielleicht als Nebenfluss in den Oxus ergoss; an welcher Stelle lässt sich schwerlich mit Gewissheit ausmachen, vorzüglich da schon Strabo nur zweifelhafte Nachrichten über ihn mittheilt; bald soll er nach ihm, als besonderer Fluss, ins Meer fallen und könnte alsdann den Etrek oder den Gürghen bilden, bald sich mit dem Oxus verbinden, und vielleicht mit dessen Nebenflusse Bactros identisch sein; wahrscheinlicher bleibt diejenige Meinung, die ihn nicht für sich ins Meer, sondern in den Oxus fallen lässt.

Auch an einer andern Stelle gedenkt Strabo des Ochus, fast auf dieselbe zweifelhafte Art. „So lassen

einige," sagt er[64]), „den Ochus durch Bactrien, andere ausserhalb Bactrien fliessen; einige halten ihn bis zur Mündung für verschieden vom Oxus, andere sehen beide beim Anfange für verschieden an, lassen sie sich aber mit einander vereinigen, um den Oxus zu bilden, der oft 6—7 Stadien breit sein soll. Von ihm sei jedoch vom Ursprunge bis zur Mündung der Jaxartes verschieden, obgleich er sich in dasselbe Meer mit jenen ergiesse: nach Patrokl'es sind die Mündungen beider 80 Parasangen entfernt."

Nach dieser Stelle zu urtheilen, müsste also der Ochus derselbe Fluss sein, den er früher als Bactros aufführt, und den er durch Bactrien in den Oxus fliessen lässt. Und in der That ist auch Bactros, das heutige Balk, an einem Nebenflusse des Oxus oder Dschihun, dem Dehar oder Adirsiah gelegen, der sich mit ihm verbindet und dadurch unfern seiner Quelle den Hauptarm des Oxus bilden hilft; er macht seinen ersten schiffbaren Zustrom aus. Will man dagegen der Annahme folgen, dass der Ochus von seiner Quelle an bis zu seinem Ausflusse vom Oxus verschieden sei, so müsste man in ihm den heutigen Margab (Murgab) wiederfinden, der im Süden des Oxus dem Murgabgebirge entströmt, parallel mit dem Oxus nach Nordosten strömt und sich in der Wüste Saruks unfern Merve im Sande verliert.

Noch viel grösser ist die Verwirrung Strabo's und anderer Schriftsteller mit dem Jaxartes und um so schwieriger eine gehörige Deutung desselben. Schon oben führten wir beiläufig einzelne Bemerkungen Strabo's über ihn an; er lässt ihn an der Gränze der Sogdier und Scythen fliessen und nimmt seine Mündung ins Hyrkanermeer an. Zu dieser Ansicht wurde er durch seine häufige Verwechselung mit dem Tanais (oder Don) veranlasst: denn indem man sich den Mäotischen Sumpf als Theil des

64) l. c. lib. XI. cap. 11. §. 5. p. 520.

Kaspischen Meeres dachte, und den Tanais in dieses fallen liess, den Tanais aber für den Jaxartes nahm, der Asien von Europa trennte, so war nichts natürlicher, als seinen Ausfluss über der Oxusmündung ins Kaspische Meer anzunehmen.

Strabo kannte auch hierin ziemlich genau die vielen Verwirrungen und absichtlichen Entstellungen der Wahrheit; doch reichte seine eigne Erfahrung nicht hin, sie zu sichten und sich aus dem Labyrinthe der Unwahrheiten und absichtlichen Entstellungen herauszuhelfen. Wir wollen ihn auch hierin selbst reden lassen.

„Wegen Alexander's Ehrgeizes," sagt er [65]), „sind viele Lügen über das (Kaspische) Meer verbreitet worden; denn da es allgemein bekannt ist, dass der Tanais Europa von Asien trennt, und ein grosser Theil Asiens zwischen diesem Meere und dem Tanais den Mazedoniern nicht unterworfen war, so beschloss man, auf irgend eine Art glauben zu machen, dass Alexander auch jene Gegenden sich unterworfen hätte; sie verbanden daher den Mäotischen Sumpf, der den Tanais aufnimmt, mit dem Kaspischen Meere, das sie auch einen Sumpf nannten, und meinten, einer sei ein Theil des andern, indem man vergab, man habe von einem Meere zum andern einen Kanal durchstochen. Polyclitus führt auch Beweise an, dass dies Meer ein Sumpf sei; denn es soll Schlangen ernähren und süsses Wasser haben." „Dass es aber kein anderer See als der Mäotische sei, schliesst er daraus [66]), dass sich der Tanais in ihn ergiesse; denn von denselben Indischen Gebirgen, von denen der Ochus und Oxus und viele andere Flüsse entspringen, strömt auch der Jaxartes,

65) l. c. lib. XI. cap. 6. §. 4. p. 465.

66) l. c. p. 466: *ἐκ γὰρ τῶν αὐτῶν ὀρῶν τῶν Ἰνδικῶν, ἐξ ὧν ὅτε Ὦχος καὶ ὁ Ὦξος φέρεται καὶ ἄλλοι πλείους, καὶ ὁ Ἰαξάρτης ἐκδίδωσί τε ὁμοίως ἐκείνοις εἰς τὸ Κάσπιον πέλαγος, πάντων ἀρκτικώτατος.*

der wie die übrigen, unter allen der nördlichste, ins Kaspische Meer fällt."

„Diesen Jaxartes nannte man also Tanais, und versicherte, es sei derselbe Tanais, von dem Polyclitus sprach: denn in dem Lande jenseits dieses Flusses wüchsen Tannen, und die dortigen Scythen bedienten sich tannener Pfeile, wodurch es auch sicher würde, dass dies Land ein Theil von Europa und nicht von Asien wäre, denn das obere und östliche Asien bringe keine Tannen hervor."

Aus dieser Stelle des Strabo erfahren wir wichtige Bemerkungen über den Lauf des Jaxartes, Oxus und Ochus, so dass wir auf diese Art ziemlich genau die jetzigen Namen dieser Flüsse bestimmen können. Den neuesten Nachrichten zufolge entströmt der Jaxartes als Sihun (oder Ssir-darja), so wie der Oxus als Dschihun (oder Amu-darja) dem Querjoche Inner-Asiens, dem Bolortagh, einem Gebirge, das den Kuenlun, da wo der Hindu-Kho von ihm entspringt, mit dem Mustagh oder dem Himmelsgebirge verbindet [67]). Die Quellen beider Ströme sind nicht besonders weit von einander entfernt, werden aber durch das Vorgebirge Aktagh und Karatagh, als äusserste Fortsetzung des Mustagh, von einander geschieden. Balk liegt dem Ursprunge des Oxus ziemlich nahe, am nördlichen Abhange des Hindu-Kho, grade da, wo der Nebenfluss von Balk, den wir oben für den Ochus deuteten, von diesem Gebirge entspringt; hiedurch wird es auch klar, wie der Ochus und Oxus in ihren Quellen zusammenkommen, und nicht weit von einander den Indischen Gebirgen entstürzen können.

Auf diese Art wäre nach der Strabonischen Angabe wohl kein Zweifel über die Deutung des Jaxartes als Ssir

---

67) s. die Karte Mittel-Asiens, von A. v. Humboldt entworfen, in s. Abh. üb. d. Bergketten u. Vulk. Inner-Asiens, in Poggendorff Annal. f. Ph. u. Ch. 1830. 3tes Heft.

und des Oxus als Amu. Hiezu kommt noch, dass Strabo den Jaxartes den nördlichsten aller jener Ströme nennt, nur mit der fehlerhaften Annahme, dass er sich ins Kaspische Meer ergiesse. Aber auch diesem Irrthum hilft uns die Strabonische Stelle aufklären; er sagt, man habe, um Alexander's Thaten zu vergrössern, ihn bis zum Tanais vordringen lassen und diesen den Jaxartes genannt. Da nun der Tanais, zufolge jener falschen Voraussetzung über den Zusammenhang des Asowschen mit dem Kaspischen Meere, in dies Meer fallen sollte, so war wohl nichts natürlicher, als den Jaxartes ebenfalls in dasselbe einmünden zu lassen, um so mehr, da Strabo keine ganz genaue Kunde vom Aralsee besass.

Und doch musste der Aralsee damals gewiss grösser an Umfange gewesen sein, als er es jetzt ist. Dies wird auch dadurch wahrscheinlich, dass der Umfang des Kaspischen Meeres ohne Zweifel vordem grösser war, und dass manche Ufer, so das nördliche und östliche, da, wo beide niedrige Ebenen bilden, viel neuer zu nennen sind, als das westliche, das im Ganzen höher gelegen, viel früher aus dem Meere hervortreten musste. Etwas Aehnliches findet sich beim Aralsee, dessen westliches, sehr hohes Ufer schon sehr früh seine gegenwärtige Gestalt erhalten haben konnte, während das nördliche dadurch, dass es ausserordentlich niedrig liegt und ganz eben ist, sich erst spät aus dem Wasserspiegel des Sees emporhob. Daher ist es auch sehr wahrscheinlich, dass der nordostwärts vom Aralsee gelegene See Aksakal in der Kirgisensteppe ehemals mit ihm zusammenhing, ja dass nach A. v. Humboldt [68]) sogar die zahlreichen Binnenseen der Kirgisensteppe selbst, so der Kum-kul, Bale-kul u. a. nordwärts zwischen dem Tobol und Ischim gelegene Seen eine Fortsetzung des Aralsees bildeten, die vielleicht durch die vielen Seen der Barabinschen Steppe

68) l. c. Heft 1. p. 13.

zwischen dem Obi und Irtysch mit dem sumpfigten Ufer des Eismeers zusammenhingen.

Grade wegen dieser grossen Ausbreitung des Aralsees nach Nordost mochte er für eine Fortsetzung des Kaspischen Meeres gelten, dessen Nordende in einer frühern Epoche der Erde da, wo die Mungodscharischen Bergkuppen durch eine Thalfläche an den Ustürt gränzen, mit jenen Binnenseen der Kirgisensteppe zusammenhängen konnte: alles dieses mochte wohl Ursache gewesen sein, dass im hohen Alterthume weder der Aralsee, noch das Kaspische Meer als selbstständige Seen, sondern vielmehr als Busen des nördlichen Ozeans erschienen.

Dies vorausgesetzt, konnte es nicht anders sein, als dass man wegen gänzlicher Unkunde jener Gegenden, wohin weder Cyrus noch Alexander kam, nur mangelhafte Nachrichten über den Lauf des Jaxartes erhielt. Dass man aber grade die Quellen des Jaxartes genauer kannte, als seine Mündung, rührte daher, weil sie wegen des Indischen Karavanenhandels eher besucht wurden, als die Mündung in den Aralsee, die in einer unfruchtbaren Steppe lag, durch welche der Handel nicht ging. Ein anderer Grund lag auch darin, dass man Alexander's Züge bis zum Jaxartes fortführte, während er wahrscheinlich, wie wir später sehen werden, nur die Ufer des Oxus erreichte. Da konnte es also leicht geschehen, dass man mit dem Oxus zugleich auch den Jaxartes ins Kaspische Meer fallen liess.

Der Jaxartes ist übrigens bei den meisten Schriftstellern des Alterthums ein eben so unbestimmter Fluss als der Araxes, und vieles, was von jenem berichtet wird [69]),

69) So erzählt Diodor dasselbe vom Jaxartes, was andere vom Araxes erzählen: er werde, indem er von einem schroffen Felsen herabstürze, und kein anderer Fluss ihn durch seinen Zufluss vergrössere, von einer Erdspalte aufgenommen, und verschwinde so unter die Erde.

muss man von diesem verstehen. Beide Namen scheinen Griechischen Ursprungs zu sein; daher nannten die Scythen beide Flüsse anders. Während die Bactrier und Scythen Türkisch-Tatarischen Stammes den Araxes, Oxus (gleichsam Ak-ssu [70]), den weissen Fluss) nennen, heisst der Jaxartes bei ihnen nach Arrian [71]) und Diodor von Sicilien Silys oder Silla (ein Wort, das vielleicht mit Sir, wie ihn noch jetzt die Kirgisen nennen, in Verbindung stand). Auffallend ists auch, dass die Araber die gleichlautenden Namen des Jaxartes oder Orxantes (nach Arrian) und Araxes eben so gleichlautend Sihun und Dschihun benennen.

Auch in einer andern Stelle gedenkt Strabo des Oxus und Jaxartes, da er der Grösse des Kaspischen Mee-

70) Die Namensähnlichkeit des Ok-ssus (Ὦξος) mit Ak-ssu ist immer auffallend, vorzüglich da man noch gegenwärtig bei den Truchmenen der Ostküste den Ausfluss des Amudarja Ak-tam d. h. weiss Lehm nennt, weil sein weisses Lehmwasser immer stark getrübt erscheint. Flussnamen, wie Ak-ssu d. h. weiss Wasser, sind im Kaukasus und in der Kirgisensteppe nicht selten. Nach Bredow (l. c. p. 476.) erhielt der Oxus seinen Namen von dem alten Stamm Outzi (sind das etwa die Uitii des Plinius?), die (wie Tooke, Russia, II. erzählt) von den Anwohnern des Oxus für den ältesten wahren Stamm der Turkomannen gehalten wurden.

71) s. Expeditionis Alexandri Magni libri VII., recens. Fr. Schmieder, Lips. 1798. Auch C. Plinius Secundus (hist. nat. lib. VI. cap. 16.) führt an, dass die Scythen den Jaxartes Silyn nannten. Dasselbe erzählt auch C. Julius Solinus (Polyhistor., Gothae 1665. p. 184.); die Scythen nennen den Jaxartes Silin, sagt er nämlich, nur die Bactrier belegen ihn mit dem Namen Jaxartes. (Sollte hier nicht wieder unter Jaxartes der Araxes (Oxus) zu verstehen sein, da die Bactrer nicht am Jaxartes, sondern nur am Oxus wohnten?)

res erwähnt. „Eratosthenes," sagt er [72]), „giebt die Umschiffung des Kaspischen Meeres an, wie sie den Griechen bekannt war; bei den Albanern und Cadusiern betrage sie 5400 Stadien, in dem Lande der Anariaker, Marden und Hyrkaner bis zur Mündung des Oxusstromes 4800; von da bis zum Jaxartes 2400." „Doch muss man," fügt er hinzu, „sehr behutsam sein, vorzüglich in der Bestimmung der Entfernung einzelner Oerter, da sie von uns so weit entlegen sind."

Diese Umschiffung soll offenbar den Umfang des Meeres angeben; schon Herodot giebt sie in Tagefahrten an. Mit Recht könnten wir daher bei Eratosthenes eine genauere, berichtigte Angabe erwarten; vielleicht gab er sie auch bestimmter an, als sie uns Strabo aufbehalten hat. Die Aufzählung der Küstenbewohner fängt er mit den Albanern an, die sich nordwärts etwa bis nach Derbend erstreckten, und geht so die West-, dann die Südküste hinab, bis er an die Ostküste, zur Mündung des Oxus, und von da zum Jaxartes gelangt. Nehmen wir nun den Jaxartes für den Ssir-darja mit seiner vermeintlichen Einmündung ins Kaspische Meer, so sind immer nur kaum $^3/_4$ vom Meere gemessen, während die ganze Nordküste nicht mitgerechnet ist. Unmöglich konnte Eratosthenes diesen Fehler begangen haben; er durfte diesen Theil der NW.-, N.- und NO.-Küste nicht weglassen, wenn er von einer Umschiffung sprechen wollte. Denkt man sich unter dem Jaxartes den Ssir-darja, so ist die zwischen ihm und der Oxusmündung angegebene Entfernung viel zu gross. Nehmen wir aber an, dass unter dem Jaxartes ein an der Nordküste ins Meer fallender Strom, etwa die Wolga oder der Ural, gemeint sei, so würde die Entfernung nicht zu gross sein, und die Nordküste des Meeres wäre nicht übersehen worden, so dass auf diese Art in die Umschiffung weit mehr Genauig-

72) l. c. lib. XI. cap. 6. §. 1. p. 450.

keit käme. Grade dies wäre ein Grund mehr, den Eratosthenisch-Strabonischen Jaxartes, insofern von seiner Mündung ins Kaspische Meer die Rede ist, für den Wolgastrom zu halten, der Europa von Asien scheidet, und meist mit dem Tanais verwechselt wurde.

Auch Plinius gedenkt dieser Eratosthenischen Angabe, doch mit mehr Genauigkeit, als Strabo. „Eratosthenes giebt," sagt er [73]), „auch seine (des Kaspischen Meeres) Grösse mit Bestimmtheit an, und setzt für seine Ausdehnung von Süden nach Osten längs den Küsten von Cadusien und Albanien 5400 Stadien; von da durch die Wohnsitze der Anariaker, Amarder und Hyrkaner, bis an die Mündung des Flusses Oxus 4800 Stadien; von hier bis zur Einmündung des Jaxartes 2400 Stadien."

Aber auch in dieser Angabe ist die Nordküste des Kaspischen Meeres übersehen worden, wenn man nicht etwa in der Mündung des Jaxartes, die als solche von Plinius, aber nicht von Eratosthenes in der Strabonischen Angabe genannt wird, den Ausfluss des Wolgastroms erkennen will. Er ist unter allen als der nördlichste Punkt angegeben worden.

Auch in der früher angeführten Stelle des Strabo, wo der Oxus als ganz verschieden vom Jaxartes genannt wird, ist die Mündung beider, nach Patrokles, auf 30 Parasangen von einander entfernt genannt; nur, ge-

73) v. l. c. lib. VI. cap. 13: Eratosthenes ponit ea mensuram, ab exortu ad meridiem, per Cadusiae et Albaniae oram quinquies mill. CCCC stad., inde per Aratiaticos, Amardos, Hyrcanos, ad ostium Oxi fluminis, quatuor mill. DCCC; ab eo ad ostium Jaxartis duo mill. CCCC. Eine andere Lesart hat statt Oxi Zoni, ein Name, der jedoch als Fluss nirgends weiter vorkommt (v. edit. Jac. Dalecampii, Frankf. a. M. p. 117.). Mit Recht verwandelte Salmasius hier die Lesart Zonus zuerst, nach der Strabonischen Angabe, in Oxus.

steht er selbst, dass dies Maas äusserst schwankend und unsicher sei; „einige geben," sagt er, „einer Persischen Parasange 60, andere 30, andere endlich 40 Stadien."

Rechnet man mit Herodot auf eine Parasange 30 Stadien, so käme hier dasselbe Maass von 2400 Stadien auf die gegenseitige Entfernung der Mündungen beider Ströme heraus, grade wie es Eratosthenes nach Strabo angiebt, während in einigen Ausgaben des Plinius statt 2400 nur 1400, ohne Zweifel nur als Schreibfehler, angegeben ist. Rechnet man dagegen 40, oder wohl gar 60 Stadien auf eine Parasange, so würde jene Entfernung fast doppelt so gross, und die Annahme, es sei hier unter der Mündung des Jaxartes der Wolgaausfluss gemeint, gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit. Endlich erhält sie durch eine andere Bestimmung Strabo's noch grössere Gewissheit: er rechnet nämlich vom Anfange [74]) des Kaspischen Meeres, also von da an, wo er es sich als Busen des nördlichen Ozeans dachte, bis zum Cyrusstrome 1800 Stadien, eine Entfernung, die in demselben Verhältnisse steht mit jener von 2400 Stadien zwischen dem Oxus und dem Jaxartes, als Wolga gedacht.

Eine vollständigere Aufzählung der Völker an der Ostküste und rings um das Kaspische Meer herum erfahren wir nach Eratosthenes Angabe bei einer andern Gelegenheit von Strabo. „Eratosthenes sagt," erzählt er [75]), „dass die Acharoten und Massageten neben den Baetriern am Oxus wohnen, das ganze Land der

74) l. c. lib. XI. cap. 8. §. 9. p. 492: *Ἀπὸ μὲν τοῦ Κασπίου ἐπὶ τὸν Κύρον ὡς χιλίους ὀκταχοσίους σταδίους*: zwar ist hier nicht bestimmt gesagt, vom Anfange des Kasp. M. aus dem nördlichen Ozean, doch findet keine andere passendere Erklärung statt.

75) l. c. lib. XI. cap. 7. §. 8. p. 491.

Saken aber und Sogdier liege Indien gegenüber, die Bactrier dagegen nur eines Theils; ihr grösster Landstrich stosse an den Paropamisus; die Saken würden von den Sogdiern durch den Jaxartes geschieden, die Sogdier von den Bactriern durch den Oxus; zwischen den Hyrkanern und Ariern wohnten die Tapyrer; im Kreise um das Meer kämen nach den Hyrkanern die Amarden, Anariaker, Kadusier, Albanier, Kaspier, Uitier, und vielleicht auch einige andere bis zu den Scythen; auf der andern Seite der Hyrkaner endlich die Derbiker; die Kadusier gränzten aber an die Meder und Matianer."

Wenn gleich hier nordwestwärts einige Völker mehr genannt sind, so fehlen sie doch immer noch nord- und nordostwärts, woraus man grade auf die mangelhafte Darstellung jener sogenannten Umschiffung schliessen muss. Die Kaspier, Uitier und andere Völker, die an die Scythen gränzen, mochten wohl das nördliche Dagestan bis zur Wolga einnehmen; und um diesen Strom bis weit nach NO. hin, liess Eratosthenes Scythen wohnen, die als Saken und Massageten die ganze Ostküste einnahmen, bis zu den Derbikern hin, einem ohne Zweifel Scythischen Völkerstamme, durch deren Land, wie Plinius [76]) berichtet, der Oxus strömte. Aus dieser Angabe geht um so mehr die mangelhafte Darstellung der Strabonischen Angabe hervor, die nur dadurch als vollständig gedacht werden kann, wenn man als Gränze der Umschiffung nach Norden hin im Jaxartes-Ausflusse die Mündung der Wolga annimmt.

Sehr gezwungen und gar nicht dem Sinne des Eratosthenes entsprechend ist die Erklärung von Mannert und Malte Brun, welche die Einmündung des Oxus und Jaxartes zu jeder Zeit in den Aralsee annehmen, und zwar mit der auffallenden, beider Geographen ganz unwürdigen Behauptung, dass Griechen und Römer den

76) l. c. lib. VI. cap. 16.

Aralsee mit dem Kaspischen Meere für ein und dasselbe hielten, während wir doch bei Herodot und Strabo deutliche Spuren von der Existenz des Aralsees als eines gesonderten Sees ausser allen Zweifel gesetzt haben.

„In der Südwesthälfte," sagt Mannert [77]), „war Hyrkanien bekanntes Land; dass von hieraus das Meer grade gegen Norden steigt, sagte keine Erfahrung; kein Europäer war je in diese Wüsteneien gedrungen, so wie wir noch nie dahin gekommen sind. (?) Wohl aber hatten Alexander's Begleiter in grosser östlicher Entfernung von mehrern hundert Meilen, durch eignen Anblick, zwei (?) beträchtliche Flüsse, den Oxus und Jaxartes, kennen gelernt, und erfahren, dass beide in das Meer fallen. Die Nachricht war richtig, beide fallen in den grossen Aralsee; aber von einem Aralsee hat das ganze Alterthum nichts gehört; ein anderes Meer, als das Kaspische, kannte der Grieche auf dieser Seite nicht; er führte also beide Ströme in dasselbe, und gab ihm eben deswegen eine so übertriebene Ausdehnung gegen Nordosten. Von dem Aralsee kennen wir das Dasein zum ersten Male (?) durch die Schriftsteller des Mittelalters".

Alles dies sind eben so gewagte, als unhaltbare Annahmen, die etwas widerlegen sollen, was an sich keinem Zweifel unterworfen ist. Wie wäre wohl der grosse Indische Welthandel auf dem Oxus getrieben worden, wenn sich dieser nur in den Aralsee, aber nicht ins Kaspische Meer ergossen hätte? Und doch können diese mit so vieler Genauigkeit und Sorgfalt angeführten Nachrichten des Strabo und Plinius unmöglich als unwahr verworfen werden. Nächstdem hätte Eratosthenes bei einer Umschiffung des Kaspischen Meeres nie auf die Mündung des Oxus stossen können, wenn wir auch zugeben, dass

77) s. Der Norden der Erde, als IV. Theil der Geographie der Griechen und Römer, 2te Ausg. p. 420.

Strabo unter dem Jaxartes den Ssir-darja gemeint hätte, da er in der Eratosthenischen Nachricht überdies nicht der bestimmten Mündung desselben erwähnt. Da aber bei der Umschiffung der Oxusmündung gedacht wird, so ist man gezwungen, den Oxus als Hauptarm des Herodotischen Araxes anzusehen, während seine vielen nördlichen Nebenarme sehr gut in den Aralsee fallen konnten.

Eben so vergeblich und gezwungen ist auch das Bemühen von Malte Brun [78]), dieselbe Entfernung, wie sie in der Eratosthenischen Angabe zwischen der Mündung des Oxus in das Kaspische Meer und dem Ausfluss des Jaxartes bestimmt wird, zwischen der Mündung des Oxus als Einfluss des Amu-darja in den Aralsee und den Jaxartes als Ssir-darja, anzunehmen. Wenn sie auch scheinbar unter einander stimmen sollten, so bliebe dabei doch dasselbe anzumerken, was wir schon bei Mannert's Annahme anführten, dass der Indische Handel viele Jahrhunderte von Bactria zu Wasser den Oxus hinunter ins Kaspische Meer und von da auf dem Kurflusse über den Kaukasus ins schwarze Meer geführt wurde: daher ist es nicht nur sehr gewagt, sondern auch ganz falsch und irrig, wenn Malte Brun behauptet, die Griechen und Römer hätten nie eine sichere und positive Kenntniss über die Mündung des Oxus gehabt. Mit Unrecht vereinigt daher Malte Brun [79]) auf der Karte der alten Welt, wie sie zu Ptolemäus Zeiten bekannt war, die aber nicht von Ptolemäus selbst, sondern von spätern Geographen entworfen ist, den Aralsee mit dem Kaspischen Meere. So dachte sich diese Gegend keiner der ältern Geographen, wenn sie gleich die Breite des letztern zu gross annahmen, eine Annahme, die vielleicht durch das sandige, damals etwa noch unter Wasser stehende Tiefland

78) Précis de la géographie universelle, III. Par. 1812. (2. Edit.) p. 300.

79) l. c. Tab. géogr. Carte du Système de Ptolemée.

der Ostküste am Balchanischen Meerbusen einigen Grund für sich haben könnte; vielmehr müsste der Aralsee auf den alten Karten, die nach Herodot's, Strabo's und Ptolemäus's Angaben entworfen werden, immer vom Kaspischen Meere als besonderer, für sich bestehender See angegeben werden, wenn gleich sein damaliger Umfang in der letzten Zeit der Ptolemäischen Nachrichten wahrscheinlich kleiner, als jetzt, gewesen sein mochte; denn damals rollte noch der Hauptarm des Oxus seine Wogen ins Kaspische Meer, und der Wasserspiegel des Aralsees konnte leicht durch fortdauernde Verdünstung an Umfange sehr abgenommen haben, während bei gleichbleibendem Zufluss der Wassermenge keine Tropenregen die Höhe des Wasserspiegels im Gleichgewicht erhielten.

Bevor wir nun zu den spätern Nachrichten über die Ostküste des Kaspischen Meeres übergehen, müssen wir noch zur allgemeinen Verständlichkeit der fabelhaften, abentheuerlichen Erzählungen des Curtius Rufus und Arrianus über den Feldzug Alexander's des Grossen nach Indien an der Ostküste gedenken. Man hat bisher ziemlich allgemein, ohne nähere Prüfung, die Nachrichten beider Geschichtsforscher für wahr gelten lassen, sie oft als Auctoritäten angeführt, und nur so viel aus ihren geographischen Romanen gestrichen, als zu dreiste Lügen schienen. Thatsache und Wahrheit sieht man aber in ihren panegyrischen Werken so sehr entstellt, dass man sie jetzt kaum mit der grössten Mühe und Sorgfalt von der Dichtung zu unterscheiden vermag.

Zuerst vom Curtius Rufus. Er erzählt [80]), Alexander sei auf seinem weltstürmenden Zuge nach Indien auch gegen die Agriaspen, die man auch Euergeten nenne, und die weit südostwärts vom Kaspischen Meere nach Indien hin wohnten, vorgedrungen; ein Aufruhr der Arachosier ruft ihn jedoch bald wieder zurück; er stillt ihn,

80) s. historia Alexandri Magni, lib. VII. cap. 3 sqq.

und rückt aufs neue gegen die Parapamisaden vor; ihr Land gränze hoch nach Norden, im Westen verbinde es sich mit Bactrien, im Süden dagegen stosse es ans Indische Meer. (!) Welch' eine Kenntniss des Landes, durch das er seinen Helden führt! Von da kommt Alexander's Heer zum Kaukasus (der Gebirgskette zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meere; er wollte aber vielmehr den Imaus darunter verstehen, da Alexander schon in seiner Nähe bei den Parapamisaden gekämpft hatte). Als Bessus die Ankunft Alexander's erfährt, setzt er über den Oxus, verbrennt seine Schiffe, auf denen er die Armee hinübergeführt hatte, und zieht sich nach Nautaca, einer Stadt in Sogdiana, zurück, wo er neue Truppen sammelt.

Als nun Alexander über den Kaukasus gegangen war, kommt er nach Sogdiana, setzt auf Schläuchen über den Oxus — und erscheint, ein Deus ex machina, am Tanais! Nehmen wir hier den Kaukasus als den Imaus Indiens, so wäre dies immer ein Rückzug Alexander's, wenn er von da durch Sogdiana zum Oxus gelangen wollte. Obgleich ein solcher verworrener Marsch wohl möglich, aber bei Alexander nicht wahrscheinlich war, so darf man dagegen noch weniger annehmen, er sei von da plötzlich an den Tanais gekommen, der Europa von Asien trenne, wie Curtius selbst sagt.

Viel zu gering wäre es für einen Helden, wie Alexander, gewesen, wenn er nur bis zum Jaxartes (dem heutigen Ssir-darja) vorgedrungen wäre; von ihm musste man erwarten, dass er die Wolga überschritten, Asien also verlassen hätte, und von dieser Seite nach Europa vorgedrungen wäre. Hier unterwarfen sich, wie Curtius erzählt, die Abier, die seit Cyrus [81]) Feldzug frei waren; und zu den andern Scythen in Europa sandte Alexan-

81) Cyrus war nie so weit vorgedrungen, hatte sich also kein Volk dieses Namens unterworfen.

der Gesandte, mit dem Bedeuten, ohne seinen Willen nicht über den Tanais zu gehen.

Als er so eben eine Stadt am Tanais gründen will, erfährt er den Aufruhr der Sogdier, die auch die Bactrier mit sich fortgerissen hatten, zerstört Cyropolis [82]) und einige andere von Cyrus in Sogdiana angelegte Städte; und kehrt dann erst aufs neue — zum Tanais, zurück; bei einem Helden, wie Alexander, dürfen dergleichen Zaubermärsche und Meilenschritte nicht weiter auffallen.

Hier gründete Alexander eine Stadt, Alexandrien [83]), wie viele frühere zubenannt, deren Mauer einen

---

82) Ueberhaupt drang Cyrus nie weit jenseits des Oxus vor; denn er kam am Araxes (dem Oxus) selbst um, im Feldzuge gegen die Massageten; war aber wirklich von ihm eine Heptapolis gestiftet, so konnte sie nur am Oxus gelegen haben. Und doch lässt selbst Strabo (lib. XI. cap. 11. §. 4. p. 516.) durch Alexander's Lobredner wahrscheinlich verführt, die Cyropolis am Jaxartes von Cyrus gegründet sein. Unter den Städten, die Alexander in Sogdiana zerstörte, nennt er ausser Maracanda auch noch Cyra, die letzte Stadt am Jaxartes, sagt er, die Cyrus gründete, die Gränze des Persischen Reichs; mithin musste sie am Araxes (dem Oxus), den Strabo mit dem Jaxartes verwechselte, gelegen haben.

83) Dr. Gerard, der mit Al. Burns (travels into Bokhara, Lond. 1828.) nach Bokhara gereist war, und von da allein über Herat, Kandahar und Kabul nach Indien zurückkehrte, kündigte an, dass er eine reiche Sammlung von Münzen mitgebracht habe. Er traf auf seinen Reisen Hr. Masson, der sich einige Jahre in Bactriana aufgehalten und dort wichtige Entdeckungen gemacht hat. Am Fusse des Hindukosch fand er bedeutende Ruinen einer Stadt, welche er für die Ueberbleibsel von Alexandria am Kaukasus hält, und sah mehrere kolossale Bildsäulen, in der Art der zwei berühmten Idole von Bamian, so wie eine Menge Mausoleen, aus denen er durch Nachgrabungen über 30000 alte Münzen, grösstentheils in Ku-

Umkreis von 60 (!) Stadien umfasste; nach 10 Tagen stand die Stadt völlig aufgebaut da! Dies in einer Gegend, die eine öde Sandsteppe war, und es noch ist, in der nirgends Steine gefunden werden. Curtius berichtet hier vom Tanais, dass er die Bactrier von den Europäischen Scythen, zugleich also Asien von Europa trenne; eine sonderbare Annahme! Meinte er unter dem Tanais den Don oder die Wolga, so konnte er nicht an Bactrien stossen, floss er aber an der Gränze von Bactrien, so konnten die Europäischen Scythen nicht in seiner Nähe leben! Wahrscheinlich schwebte ihm hier der Jaxartes oder der heutige Sir-darja vor; nur versetzte er seinen Lauf zu weit nordwestwärts.

Um die Scythen, die Alexander's neue Stadt zu zerstören drohten, zu züchtigen, befiehlt er seiner Reuterei, auf Kähnen über den Tanais zu setzen, dem Fussvolke aber, auf Schläuchen über ihn zu fahren: doch senden die Scythen Gesandte und unterwerfen sich ihm. Dasselbe thun auch die Saken. Alexander war also

---

pfer, gesammelt haben soll. Die meisten derselben enthalten leserliche Griechische Inschriften, welche uns vielleicht Aufschlüsse und Ergänzungen in der Reihe der Bactrischen und Indoscythischen Dynastien geben werden, die wir bekanntlich bis jetzt noch sehr unvollkommen kennen. Hr. Masson hat eine ausführliche Abhandlung darüber mit Zeichnungen der interessantesten derselben durch Dr. Gerard an die Asiatische Gesellschaft in Calcutta geschickt, welche sie gewiss bald bekannt machen wird. Nach der Behauptung dieser Reisenden werden in jenen Gegenden antike Kupfermünzen in solcher Menge gefunden, dass die Eingebornen ein Gewerbe daraus machen, sie zu sammeln und zu schmelzen. (?) Wenn diese Angabe wörtlich zu nehmen wäre, so würde sie allerdings einen hohen Begriff von dem Grade der Bevölkerung und des Wohlstandes geben, den jene Länder unter den Bactrischen Königen erreicht haben mussten.

nordwärts weiter vorgedrungen, als Bacchus auf seinem Zuge gegen die Scythen, und — grade das wollte sein Lobredner beweisen.

Auf seinem Marsche nach Indien trifft Alexander den Polytimetus an, einen Fluss in Sogdiana, das dort grösstentheils eine ebene Steppe war. Sein Flussbett erschien anfangs schmal, dann nahm ihn aber eine Höhle auf, und so floss er unter der Erde fort. Seinen unterirdischen Lauf zeigte das Geräusch des rieselnden Wassers an; da der Boden selbst, unter dem ein so grosser Fluss strömte, nicht die mindeste Feuchtigkeit ausschwitzte [84]).

Der Namen dieses Flusses ist Griechisch und bedeutet der vielgeehrte (von πολὺ, viel, und τιμέω, ehren); mithin musste er bei den Sogdiern einen andern Namen geführt haben und vielberühmt gewesen sein. Berühmt konnte der Fluss wohl nur durch den grossen Handel sein, den man auf ihm führte; daher ist es wahrscheinlich, dass Curtius und die spätern Schriftsteller, die des Polytimetus gedenken, den Kohib unter ihm meinten, der an der Gränze Sogdiens strömte, und die Indischen Waaren nach Buchara oder einer andern alten Stadt an seinen Ufern brachte [85]).

Sein unterirdischer Lauf, den Curtius von ihm erzählt, passt zwar auch auf den Jaxartes, von dem Dio-

---

84) Curtius l. c. l. VII. cap. 10: Ingens spatium rectae regionis est, per quam amnis, Polytimetum vocant incolae, fertur. Eum ripae in tenuem alveum cogunt; deinde caverna accipit et sub terram rapit. Cursus absconditi indicium est aquae meantis sonus, quum ipsum solum, sub quo tantus amnis fluit, ne modico quidem resudet humore.

85) Auch Al. Burns (travels into Bokhara. London. vol. I. p. 1834.) hält den Polytimetus für den Kohik, der bei Bokhara vorbeifliesst, aber in einen grossen See fällt, ohne zum Oxus zu gelangen. Die Bucharen nennen ihn den goldführenden Strom (Zurufschan), obgleich er jetzt nicht mehr Goldsand führt.

dor von Sicilien dasselbe berichtet, und den Strabo durch Sogdien fliessen lässt. Es darf aber weiter nicht auffallen, wenn verschiedene Schriftsteller verschiedenen Flüssen dieselben Merkwürdigkeiten zuschreiben, da diese Flüsse selbst zu wenig bekannt waren, und sehr vielen im Alterthume ein unterirdischer Lauf, gleich der Rhone, zugeschrieben wurde.

Ein anderer Lobredner der Thaten Alexander's des Grossen ist Arrian, der um ein ganzes Jahrhundert nach Curtius lebte [86]); er windet seinem Helden nicht geringere Lorbeerkränze und lässt ihn nicht minder grosse Märsche durch die weit entlegensten Steppen in wenigen Tagen zurücklegen; doch verdient er weit mehr Glauben als Curtius, und ist in vielen Stücken als die einzige, sichere Quelle der Feldzüge Alexander's anzusehen.

Nach ihm entspringt der Oxus auf dem Berge Kaukasus; „man meint," sagt er [87]), „dass er der allergrösste aller Flüsse Asiens sei, wenigstens unter denen, über die Alexander mit seinem Heere setzte, die Flüsse Indiens etwa ausgenommen; er fällt ins grosse Hyrkanermeer." Dies ist die Nachricht Aristobulus's beim Strabo.

„Dieser Fluss hatte eine Breite von 6 Stadien; seine Tiefe sollte noch bedeutender sein; nirgends fanden sich Materialien zum Brückenbau. Alexander liess daher von den Zelten die ledernen Felle abreissen, sie mit sehr dürren Aesten füllen und alsdann zusammennähen, so dass das Wasser nicht in diese (durch Luft aufgeblasenen)

86) Er führte im J. 134 n. Chr. die Römer gegen die Alanen an und schrieb in Griechischer Sprache.

87) l. c. p. 215: *Ὁ δὲ Ὦξος ῥέει μὲν ἐκ τοῦ ὄρους τοῦ Καυκάσου, ἔστι δὲ ποταμῶν μέγιστος τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ, ὅσους τε δὴ Ἀλέξανδρος καὶ οἱ ξὺν Ἀλεξάνδρῳ ἐπῆλθον, πλὴν τῶν Ἰνδῶν ποταμῶν. Οἱ δὲ Ἰνδοὶ πάντων ποταμῶν μέγιστοί εἰσι· ἐξίησι δὲ ὁ Ὦξος ἐς τὴν μεγάλην θάλασσαν τὴν καθ' Ὑρκανίαν.*

Schläuche dringen konnte, und auf ihnen ging die Armee in 5 Tagen über den Fluss."

Noch jetzt bedient man sich in Georgien und Imeretien solcher Thierfelle, deren mehrere mit Luft gefüllt an einander gebunden werden, und zum Ueberfahren über den Kurfluss dienen [88]).

„Von da lässt Arrian seinen Helden zum Tanais kommen, der offenbar der entlegenste Fluss in diesen Gegenden nach Norden sein musste, weil Alexander sonst keinen besondern Ruhm davon getragen hätte; wie Aristobulus versichert, wird er, fährt darauf Arrian fort, von den Barbaren jenes Landes Orxantes, also wahrscheinlich Jaxartes genannt, wofern unter diesem Flusse Aristobulus nicht wirklich den Araxes des Herodot meinte, wie dies nach der Angabe seiner Quelle und seiner Mündung sehr wahrscheinlich ist; nach ihm nämlich entspringt er auf dem Kaukasus Indiens und ergiesst sich ins Hyrkanermeer; es gebe einen andern, fährt er darauf fort, von dem Herodot sage, er sei der achte Strom Scythiens, entspringe in einem grossen See und ergiesse sich in den Mäotischen Sumpf."

Hierunter ist offenbar der Tanais als Don gemeint, der sich ins Asowsche Meer ergiesst; der Orxantes dagegen, zu dessen Benennung der Jaxartes die Veranlassung gab, sollte hier nach Arrian eher den Herodotischen Araxes der Ostküste oder gar den Wolgastrom bezeichnen, der Asien von Europa trennte.

„Alexander erbaut auch nach Arrian an diesem Tanais eine Stadt, und erobert die Heptapolis des Cyrus," woraus man sieht, er sei nicht über den Oxus oder Araxes hinausgekommen, weil grade sie an diesem Flusse von Cyrus erbaut worden war.

„Vom Tanais kam er in so grossen Märschen nach Maracanda, dass er in 3 Tagen 1500 Stadien zurück-

88) s. den Bd. I. Abth. 2. meiner Reise in d. Kaukasus.

legte, eine so ungemein grosse Strecke, dass der Marsch grade dadurch alle Glaubwürdigkeit verliert, und dieser Weg nur vom Araxes zu rechnen wäre, wenn er wirklich von Alexander zurückgelegt sein sollte. Bei dieser Gelegenheit erwähnt auch Arrian des Polytimetus [89]), den wir oben als Kohik deuteten."

Es ist nicht leicht möglich, eine richtige Vorstellung von den Zügen Alexander's zu erhalten, doch liesse es nach allem sich kaum annehmen, dass er weit über den Oxus vorgedrungen wäre; auch Cyrus kam bis dahin, und nicht weiter; da grade hier die Heptapolis des Perserkönigs blühte, und Alexander sie, vielleicht auf der äussersten Gränze seines Feldzuges, zerstört haben mochte, so dürfen wir wohl, ohne grade viel zu irren, annehmen, dass er nie weder an den Jaxartes, als Ssir, noch an die Wolga, am wenigsten aber an den Don, als Tanais, gekommen sei.

Von den Römischen Geographen müssen wir noch des Pomponius Mela [90]) gedenken, der etwa 40 Jahr nach Chr. G., also lange vor Arrian, etwa gleichzeitig mit Strabo lebte und schrieb; er stützt sich bei weitem mehr auf Herodot's Angaben, und ruft viele derselben zurück, die Strabo als unrichtig verwirft. Wenn er auch eben nicht ausführlich ist, und nicht viel Neues sagt, so sind doch seine allgemeinen Bemerkungen meist richtig, ziemlich genau, und widersprechen sich nicht so sehr, wie die Strabonischen. Er nennt [91]) „das Kaspische Meer mit Recht unruhig und stürmisch, ein Meer ohne Ankerplätze und den Klippen überall ausgesetzt, dabei von wilden

89) Arrian nennt ihn (l. c. lib. 4. cap. 16.) viel grösser als den Peneus, und lässt ihn (l. c. lib. 11. cap. 11.) durch Sogdiana fliessen; die Makedonier, fügt er hinzu, die vieles neu benannten, oder umnannten, haben ihn Polytimetus genannt.

90) de situ orbis lib. III. ed. C. H. Tzschucke, Lipsiae.

91) l. c. lib. III. cap. 5. p. 88.

Seethieren [92]) überfüllt, und weniger schiffbar, als andere Meere." Vorzüglich machten wohl die Stürme das Meer bekannt, daher meinten auch vordem die Perser, es werde von bösen Geistern beunruhigt [93]).

Bei allen diesen richtigen Vorstellungen verbindet Mela jedoch eine falsche Ansicht über den Ursprung des Kaspischen Meeres; er lässt es [94]) „mit einem eben so langen, als schmalen Kanal, wie einen Fluss, in die Länder hineinbrechen, und sich, sobald es mit einem graden Schlunde hineingeflossen ist, in 3 Busen theilen; in den Hyrkanischen, der Mündung gegenüber, links in den Scythischen, und rechts in den Busen, den man eigentlich und zwar mit dem Namen des Ganzen den Kaspischen belegt."

Unter den Flüssen führt er darauf einzelne zweifelhafte an, deren Namen gegenwärtig mit der grössten Mühe bestimmt werden können. „Der Jaxartes und Oxus," sagt er endlich [95]), „strömen durch die Scythischen Steppen vom Lande der Sogdier in den Scythischen Busen; jener gross durch seine Quellen, dieser grösser durch den Zufluss anderer; er strömt einige Zeit von Osten nach We-

92) Etwa die Seehunde und selbst die grössern Störarten?

93) s. Anquetil du Perron, sur les anciennes langues de la Perse, in Mém. de l'Acad. des Inscript. Tom. XXXI. p. 373.

94) l. c. lib. III. cap. 5: Mare Caspium ut angusto, ita longo etiam freto, primum terras, quasi fluvius, irrumpit: atque ubi recto alveo influxit, in tres sinus diffunditur; contra os ipsum in Hyrcanum, ad sinistram in Scythicum ad dextram in eum, quem proprie et totius nomine Caspium adpellant.

95) l. c. lib. III. cap. 5: Jaxartes et Oxos per deserta Scythiae ex Sogdianorum regionibus in Scythicum (i. e. sinum) exeunt; ille suo fonte grandior, hic incursu aliorum grandior, et aliquamdiu ad occasum ab oriente excurrens, juxta Dahas primum inflectitur; cursuque ad septentrionem converso, inter Amardos et Paesicas os aperit.

sten, beugt sich zuerst an der Gränze der Daher, und nordwärts strömend, mündet er zwischen dem Lande der Amarden und Päsiker ein."

Also nach dieser Vorstellung Mela's besitzt das Kaspische Meer 3 Busen, rechts von seinem vermeintlichen Ursprunge aus dem nördlichen Ozean an der Nordwestküste den Kaspischen, links von ihm den Scythischen an der Nordostküste, und ihm gegenüber an der Südküste den Hyrkanischen. In den Scythischen lässt er den Jaxartes und Oxus hineinfallen; beide kommen aus dem Lande der Sogdier und strömen durch die Scythischen Steppen. Da Mela den Aralsee nicht kennt, so führte er beide Ströme ins Kaspische Meer, während in dasselbe höchstens der Hauptstrom des Oxus gelangte; die irrige Einmündung des Jaxartes ins Kaspische Meer entnahm er den damaligen geographischen Werken, da neuere Untersuchungen jener Gegenden fehlten.

Um so auffallender ist es, wie einer der ausgezeichnetsten Geographen neuerer Zeit sich so sehr auf das, überdies noch übelverstandene, Zeugniss Mela's verlassen, und den Ausfluss des Oxus nur in den Aralsee annehmen konnte. Malte Brun [96]) sagt nämlich: „es giebt nächstdem ein deutliches Zeugniss eines alten Schriftstellers, der den Lauf des Oxus, dem gegenwärtigen Zustande jener Gegenden entsprechend, genau angiebt; das ist Pomponius Mela, der den Fluss, nachdem er ihn von Osten nach Westen strömen lässt, grade nach Norden führt, und ihm eine Einmündung giebt; es ist daher klar, dass der Fluss, um zum Kaspischen Meere zu gelangen, seinen Lauf nach Westen fortsetzen musste; wandte er sich nordwärts, so konnte er keinen andern Busen als den Aralsee treffen, der ohne Zweifel von den Schriftstellern, denen Mela folgte, als ein Busen des nördlichen oder Scythischen Ozeans betrachtet wurde."

96) l. c. p. 299.

Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass in dieser Ansicht weit mehr Wahres, als Irriges liegt, so ist sie doch gar nicht in der Melaschen Vorstellung gegründet und ihr mithin ganz fremd. Mela theilt das Kaspische Meer selbst in 3 Busen ein, von denen der Scythische derjenige ist, der den Jaxartes und Oxus aufnimmt; mithin hatte er keine Vorstellung vom Aralsee, den er gar nicht kannte; und eben daher war auch sein Scythischer Busen kein unmittelbarer Theil des nördlichen Ozeans, wie dies Malte Brun zu beweisen sucht, um seiner Ansicht mehr Stützen zu geben.

Vielleicht hatte auch wirklich Mela eine dunkle Vorstellung von der Theilung des Oxus, da er ihn an der Gränze der Daher sich beugen, seinen Lauf nach Norden richten und dann ins Kaspische Meer fallen lässt; ihm war also seine nördliche Richtung ganz genau bekannt, nur entging ihm sein Ausfluss in den Aralsee, aus Unkunde über die wirkliche Existenz dieses Sees.

Noch weit auffallender ist es, dass Mannert diese einfache Stelle auf eine andere irrige Art zu erklären suchte; er übersetzt sie folgendermassen: „der Jaxartes und Oxus gehen aus den Wüsteneien Scythiens durch die Länder der Sogdianer in das Scythenland" [97]) u. s. w. Es ist fast unglaublich, wie er hier „in Scythicum (i. e. sinum) exeunt" so missverstehen konnte! — Mela lässt beide Flüsse ins Kaspische Meer fallen, aber nicht in den Aralsee; mithin folgt durchaus nicht, dass Mela diesen See gekannt habe.

Noch weniger Sorgfalt und Genauigkeit in Bestimmung zweifelhafter und unsicherer Angaben früherer Schriftsteller dürfen wir beim Polyhistor C. Plinius Secundus [98]) erwarten; er lebte von 62—108 J. n. Chr. Geb. Wenn

97) l. c. Th. IV. p. 452.

98) s. histor. natur. lib. XXXVII. e castigationibus Herm. Barbari, Venetiis 1499. fol.

wir auch nicht läugnen wollen, dass er wegen seiner vielen Auszüge aus verschiedenen, für uns verloren gegangenen geographischen Werken für die alte Geographie sehr wichtig ist, so geht man wohl zu weit, wenn man sich auf alle seine Angaben verlassen, oder gar Aufklärung in schwierigen, zweifelhaften Punkten der alten Geographie von ihm erwarten wollte: es geht dem Plinius in der Geographie, wie in der Naturgeschichte; er verwechselt das Wahre mit dem Falschen, nimmt alles, was man ihm über ferne Gegenden berichtete, als wahr auf, und trägt es wieder ohne alle Kritik vor.

So ist ihm das Kaspische Meer noch immer ein Busen des nördlichen Ozeans, obgleich schon Herodot eine bessere Vorstellung davon besass; doch kennt er die Westküste des Kaspischen Meeres genauer, als seine Vorgänger, wozu ihm wohl die häufigen Römerkriege im Kaukasus die Materialien liefern mochten: daher ist auch der Lauf des Araxes der Westküste und seine Einmündung in den Kur sehr richtig dargestellt. Er lässt ihn auf demselben Berge entspringen, dem der Euphrat entströmt, und durch manchen Zufluss verstärkt in den Kur fallen, der erst das Kaspische Meer erreicht [99]). Nach dieser Angabe müssen wir daher alle spätern Angaben, wie die des Ptolemäus, der ihn noch als einen besonderen Fluss ins Meer fallen lässt, für irrig erklären, und uns um so mehr über dergleichen Berichte wundern, da schon Appian, wie oben bemerkt, die richtigere Ansicht über ihn vortrug. Diese Angaben könnten daher unsere oben (S. 41.) geäusserte Annahme bestätigen, dass einige Schriftsteller den Araxes, andere den Kur als den Hauptfluss ansehen, und diesen bei seiner Mündung verschieden benannten.

Schon früher bemerkten wir gelegentlich, dass Plinius nach Eratosthenes's Angabe die Mündung des Jaxartes und Oxus ins Kaspische Meer annahm, und

99) l. c. lib. VI. cap. 9.

dass wir jenen, so weit von seinem Ursprunge (nicht von seiner Mündung) die Rede ist, für den Ssir-darja erklärten. Doch gedenkt Plinius auch eines Sees an der Ostküste, den man ziemlich sicher für den Aralsee halten kann.

Bei Aufzählung der verschiedenen Küstenvölker erwähnt er nämlich der Derbiker an der Ostküste, durch deren Gränze der Oxus ströme, der im See Oxus entspringe [100]).

---

100) In der zweiten Ausgabe des Plinius, Venedig 1499. (ex castig. Hermolai Barbari), heisst diese Stelle: Oxus, ortus in lacu Oa; ja in der frühern Ausgabe las man sogar: Oaxus, ortus in lacu Oaxo; da käme bald der Araxes heraus! Nach Johann Heinrich Voss (Uebers. der Eklog. d. Virg. mit Anmerk., ad Eclog. I. v. 65.) hiess der Oxus in der Volkssprache Oaxes, und er ist beim Virgil (Eclog. I. c. — — alii sitientes ibimus Afros, pars Scythiam, et rapidum cretae veniemus Oaxen) zu verstehen, indem man creta nicht von der Insel Creta, sondern von Thon, Lehm verstehen muss, woraus das Flussbette des Oxus noch jetzt besteht. Daher sprechen die Schriftsteller auch von einer beständigen, durch seinen lehmigten Boden erzeugten Trübe des Oxus, und deshalb heisst auch noch jetzt, wie früher bemerkt wurde, die südliche, versandete Mündung des Oxus in den Balchanschen Meerbusen Ak-tam bei den Truchmenen, d. h. Weiss-Thon, wegen des weissen thonartigen Flussbettes. Den Namen Oaxes finden wir auch beim Claudian (XV. 31.) offenbar für Oxus, und tropisch für das ganze Morgenland. (Funke, Realschullexicon.) — Erst eine spätere Ausgabe des Plinius vom J. 1599. (von Dalecampius, Frankf. a. M.) hat die gewöhnlichere Lesart: Oxus, ortus in Oxo, jedoch mit der Randglosse: Oxia, Vet. Axo, woraus man leicht auf die verschiednen Lesarten schliessen kann. Plinius's Epitomator, C. Julius Solinus (Polyhist. cap. 62.) gedenkt ebenfalls dieses Sees auf dieselbe Art: Oxus amnis de lacu Oxe oritur. —

Dieser Oxische See konnte nicht klein gewesen sein, weil er sonst nicht leicht die Aufmerksamkeit der Geographen auf sich gezogen hätte; offenbar wird unter ihm der Aralsee vom Plinius gemeint. Vielleicht floss einer der Arme des Oxus wieder aus dem See heraus, oder durch ihn durch, wie etwa der Rhein oder die Rhone durch ihre Seen; auf ältern Karten des Aralsees, wie auf der hier beiliegenden Dubrowinschen, werden auch sogar einige Ausflüsse aus ihm angegeben, so dass dadurch diese Ansicht einigen Schein für sich gewinnt; ja ältere Arabische und Tatarische Schriftsteller beschreiben sogar, wie wir weiter unten sehen werden, ganz deutlich einen solchen Ausfluss aus dem See.

Man sieht auch leicht, dass Plinius von einem der Ostküste des Meeres nahegelegenen See sprach; denn die Derbiker, ein Küstenvolk, wohnten, wie es scheint, nicht weit von ihm. Daher darf man diesen See nicht im Imaus, am Ursprunge des Oxus, suchen, sondern vielmehr annehmen, dass er durch ihn strömte.

Ausserdem finden wir beim Plinius zweier Seen an der Ostküste gedacht, die aber als Salzsee nur zur Gewinnung des Salzes benutzt wurden. „In Bactrien," sagt er [1]), „giebt es zwei grosse Seen, der eine an der Gränze der Scythen, der andere an der der Arier. Ausserdem führen die beiden Flüsse, Ochus und Oxus, aus den nahgelegenen Bergen Salztheile herab."

Auch findet sich sogar statt Araxis in einem alten Codex des Justinus (historiar. Philippicar.) Oaxis, so dass dadurch die Verwechselung mit Oxus noch leichter sein konnte, s. M. S. B. et Bodl. in der Ausgabe von J. F. Fischer, Lipsiae 1757. p. 458.

1) l. c. lib. XXI. cap. 7: Namque in Bactris duo lacus vasti, alter ad Scythos versus, alter ad Arios sale aestuant. — Praeterea apud Bactros amnis Ochus et Oxus ex appositis montibus deferunt salis ramenta.

Diese grossen Seen finden sich gegenwärtig nicht mehr in jenen Gegenden, wenn man nicht etwa unter jenem an der Scythischen Gränze befindlichen See einen auf der Hochebene Ustürt gelegenen See [2]) verstehen wollte; der andere war dagegen ein See, der im Alterthume sehr bekannt, ganz südlich von Bactrien in Ariana lag; in ihn ergoss sich der Fluss Aria, und Alexander erbaute an seiner Mündung ein Alexandrien.

Auf dem Oxus beschreibt Plinius denselben lebhaften Handel mit Indien, dessen Strabo erwähnt; wahrscheinlich blühte er noch zur Zeit der Römerherrschaft. Marcus Varro erzählt, sagt Plinius [3]), dass man auf dem Feldzuge des Pompejus erfahren habe, man käme in 7 Tagen aus Indien nach Bactrien an den Icarusfluss, (ohne Zweifel den Bactros des Strabo, den wir oben für den Ochus deuteten,) der in den Oxus falle, und aus ihm könnten die Indischen Waaren auf dem Kaspischen Meere in den Cyrus gebracht werden, um so nach einem Landwege von 5 Tagen zum Phasis, und von da ins schwarze Meer zu gelangen."

Eben so bestimmt, wie sich Plinius über den Oxus ausdrückt, eben so unbestimmt ist er in der Bezeichnung seines Jaxartes; doch sieht man wohl, dass er meist den Tanais unter ihm verstand, so weit von seiner Mündung ins Kaspische Meer die Rede ist, wiewohl ihm der Ausfluss dieses Tanais oder Don ins Asowsche Meer zu gut bekannt war. „Die Scythen, sagt er [4]), nennen ihn

---

2) S. die Dubrowinsche Karte.

3) l. c. lib. VI. cap. 17. M. Varro adjicit, Pompeji ductu exploratum, in Bactros septem diebus ex India perveniri ad Icarum flumen, quod in Oxum influat, et ex eo per Caspium in Cyrum subvectas, quinque non amplius dierum terreno itinere ad Phasin in Pontum Indicas posse devehi merces.

4) l. c. lib. VI. cap. 7. Inde Maeotis lacus, in Europa dictus; Tanain amnem colunt Sarmatae. Tanain ipsum Scythae Si-

(d. h. den Tanais) Silys, so wie den Mäotischen Sumpf Temarinda, d. h. die Mutter des Meeres." Durch diese Nachricht erfahren wir zuerst, dass auch der Don von den Scythen Silys genannt wurde. An einer andern Stelle lässt er eben so deutlich die Scythen auch den Jaxartes Silys nennen. „An der äussersten Gränze der Sogdier, sagt er [5]) nämlich, liegt Alexandria, von Alexander dem Grossen gegründet. An diesem Orte befinden sich Altäre, welche Hercules und Bacchus, ferner Cyrus, Semiramis und Alexander errichtet haben. Hier ist die Gränze des Zugs aller Theile jener Weltgegend, die der Fluss Jaxartes einschliesst, den die Scythen Silys nennen; Alexander und seine Krieger hielten ihn für den Tanais. Diesen Fluss überschritt Demodamas, ein Feldherr der Könige Seleucus und Antiochus, dem wir vorzüglich bei der Beschreibung dieser Gegenden folgen; er hat hieselbst dem Apollo Didymaeus Altäre errichtet. — Weiter hinaus wohnen die Scythischen Völker; die Perser nennen diese, von dem ihnen zunächst wohnenden Stamme, insgesammt Saken, bei den Alten heissen sie Arimäer."

Um die Verwirrung noch grösser zu machen, lässt Plinius in dieser Stelle den Jaxartes von den Scythen ebenfalls Silys nennen, während nach ihm auch der Asowsche Tanais diesen Namen führte. Wie viel Fabel in dieser ganzen Erzählung liege, sieht man zur Gnüge aus den Altären, die an der Gränzscheide aller Theile jener

---

lyn vocant, Maeotin Temerinda, quod significat matrem maris.

5) l. c. lib. VI. cap. 16. Auch Solinus (Polyhist. cap. 62.) erzählt diese Stelle eben so. Hic enim locus est, fügt er hinzu, in quo primum a Libero patre, post ab Hercule, deinde a Semiramide, postremo etiam a Cyro arae sunt constitutae, quod proximum gloriae omnes duxerunt, ille usque promovisse itineris sui metas.

Weltgegend von Hercules und Bacchus, von Semiramis und Cyrus errichtet worden wären. Schon aus der einzigen irrigen Annahme, dass Cyrus bis hieher vordrang, während er doch schon am Oxus, (dem Araxes nach Herodot) umkam, geht hinlänglich hervor, was man von der ganzen Erzählung zu halten habe. Da aber Alexander der Grosse den Göttern und Halbgöttern, dem Bacchus und Hercules, nicht nachstehen durfte, und sie ohnfehlbar den Oxus und Jaxartes (Sir-darja) überschreiten mussten, um mehr zu thun, als andere Menschen thaten, so drangen sie bis jenseits der Wolga vor, wo auch ihre Altäre standen. Dieser Ort war es grade, an dem sogar — gleichsam an der ultima Thule — der fromme Aeneas, wie Martian [6]) erzählt, eine Säule mit der Aufschrift errichtete: hier stand Alexander!

Nach allen diesen Angaben dürfte man weiter nicht zweifeln, dass unter dem Jaxartes der Wolgastrom gemeint sei; daher wohnen überall scythische Völkerschaften an ihm, und Demodamas, ein Flottenführer des Seleucus Nicator, konnte ihn wahrscheinlich vom Kaspischen Meere aus beschiffen, und hier sehr leicht erfahren, dass der Tanais (oder Don) weiter westlich fliesse; daher darf es nicht weiter befremden, dass sein Name durch diese Expedition so ruhmvoll werden [7]) musste.

---

6) lib. VI. Aeneam quoque columnam eodem loco erectam tradunt iis verbis: Alexander hic stetit. Der Tempel des Delphischen Apollo soll nach dem Solinischen Commentator nur 30 Stadien vom Hypanis (dem heutigen Kuban) entfernt gewesen sein. Daher müsste man ihn immer in der Nähe des Don, und nicht des Ssir suchen.

7) Solin. Polyhist. cap. 62. Demodamas, dux Seleuci et Antiochi, satis idoneus autor, transvectus amnem istum, titulos omnium supergressus est aliumque esse Tanain deprehen-

Etwa anderthalb Jahrhunderte nach Chr. Geb. finden wir den ersten Geographen, den Aegypter Claudius Ptolemäus, der durch das geographische, jetzt aber verloren gegangne Werk des Tyriers Marinus, dessen Geographie er vielleicht nur verbessert herausgab, unterstützt, eine mathematische Geographie der bekannten Erde entwarf. Er gab, so viel es möglich war, überall die Länge und Breite eines jeden Orts an. Die Karten zu seinem Werke zeichnete im 5ten Jahrhunderte ein alexandrinischer Mechanicus Agathodämon [8]), späterhin Gerhard Mercator. Es leidet keinen Zweifel, dass sie vieles in die Karten brachten, was ursprünglich nicht in der Ptolemäischen Beschreibung lag, so dass wir bis jetzt wohl noch keinen genauen Abdruck der Karten haben.

Ptolemäus [9]) war nach langer Zeit wiederum der erste, der sich das Kaspische Meer, wie es Herodot beschrieben hatte, als ein in sich geschlossenes Meer, nicht

---

dit. Ob cujus gloriae insigne dedit nomini suo, ut altaria ibi statueret Apollini Didymaeo.

8) Agathodämon war vielleicht ein Zeitgenosse und Gehülfe des Ptolemäus, der wahrscheinlich selbst sein Werk mit Karten begleiten wollte, aber nicht dazu kam; daher sprechen seine frühern Herausgeber immer von Karten des Ptolemäus, s. darüber Heeren, de fontib. geographicor. Ptolemaei tabularumque iis annexarum, num ii graecae an Tyriae originis fuerint? in Commentt. Societ. reg. Gotting. Vol. VI. Gotting. 1828.

9) s. *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις*, in 8 Büchern, von Erasmus Rotterdamus herausgegeben und späterhin von Gerh. Mercator mit Karten versehen. — Auch Geographiae universae veteris absolutissimum opus. Vol. I. Cl. Ptolemaei Pelusiensis geographicae enarrationes, libri 8. Vol. II. Cl. Ptolemaei, antiquae orbis tabulae XXVII, una cum ipsarum tabularum copiosissimis expositionibus, auctore J. A. Magino Patavino, Colon. Agripp. 1597.

als einen Busen des nördlichen Oceans, dachte: doch gab er dem Meere eine viel zu grosse Ausdehnung von Westen nach Osten, vielleicht durch Herodot's Angabe verführt, während er seine Länge von Norden nach Süden viel zu geringe annahm.

Bei der Beschreibung von Asien sind es vorzüglich folgende Stellen, die auf unsern Gegenstand Bezug haben: „Bactrien durchströmen, sagt er [10]), die Flüsse, die sich mit dem Oxus verbinden, als der Ochus, Dargomanis, Zariaspis, Artames, Dargidus; neben dem Oxus wohnen die Salataren und Zariaspen. Nach Westen wird Sogdiana von dem Theile Scythiens begränzt, der an Bactrien und Margiana, an den Fluss Oxus durch die Oxischen Gebirge bis zum Jaxartes, reicht; nach Norden eben so von einem Theile Scythiens, welcher von dem Durchschnitte des Jaxartes bis zu seiner Krümmung reicht. Nach Osten wird es dagegen von den Saken, von der Krümmung des Jaxartes bis zu seinen Quellen begränzt. Im Süden und auch im Westen stösst es dagegen an den erwähnten Theil des Oxus und an die Berge, welche die Kaukasischen im engern Sinne heissen, bis zu den Quellen des Oxus."

„Die Sogdischen Berge erstrecken sich zwischen zwei Flüssen (dem Jaxartes und Oxus, nach den Karten), und von ihnen entspringen Flüsse, deren meiste unbekannt sind, die sich aber unter einander verbinden; einer von ihnen bildet den Oxischen See, dessen Mitte unter dem 111° der Länge und dem 45° der Breite liegt [11])."

„Auch zwei andere Flüsse entströmen denselben Gebirgen, von denen auch der Jaxartes entspringt; diese

---

10) l. c. lib. VI. cap. 12 sqq.

11) l. c. Ἀφ' ὧν (sc. ὄρων) ποταμοὶ διαῤῥέουσι συμβάλλοντες ἐκείνοις (also wohl mit dem Oxus und Jaxartes), πλείους ἀνώνυμοι, ὧν εἷς ποιεῖ τὴν Ὠξιανὴν λίμνην, ἧς τὸ μέσον ἐπείχει μοίρας 111° lat. 45 long.

Gebirge heissen die Komedischen; von den Flüssen, die sich mit ihm verbinden, heisst der eine der Demus, der andere der Bascatis; beide entquillen, gleich dem Jaxartes, den Komedischen Gebirgen an Indiens Gränze."

„An den Oxischen Gebirgen, (in denen wir das Höhenplateau des Ustürts erkennen,) die sich von Norden nach Süden zwischen dem Oxischen See (dem Aral) und dem Kaspischen Meere erstrecken, wohnen die Pasiken; nördlich vom Jaxartes aber die Latier und Tachorer; unter ihnen die Augaler, neben den Sogdischen Bergen dagegen die Oxydranken, Drybacten und Candaren, die auch an die Oxischen Berge gränzen. Unter jenen Bergen die Mardienen; neben dem Oxus die Oxianen und Chorasmier; von ihnen mehr ostwärts die Drepsianen, die beide Flüsse (etwa Oxus und Jaxartes) verbinden, aber weiter östlicher von diesen die Aniesen neben dem Jaxartes."

„Westlich von den Oxischen Gebirgen, also an der Meeresküste selbst, wohnen die Rhibier, Namasten und Ariaker; durch ihre Länder fliessen der Polytimetus und Jastus. Ueber diesen ergiesst sich der Jaxartes ins Meer, (dessen Lauf weit grösser, als der des Oxus dargestellt ist;) er ergiesst sich (nach der Karte) unter dem 48°, also unter gleichem Breitengrade mit dem Daix, (mithin an der Nordküste selbst) ins Meer; westlich von diesem fällt der Rhymnicus, (als Ural) und die Wolga, deren Name hier zuerst als Rha erscheint, in dasselbe Meer."

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen, die die Nord- und Ostküste des Kaspischen Meeres betreffen, sehen wir, dass Ptolemäus eine Menge neuer Berge-, Völker- und Flussnamen aufführt, derem früher kein Schriftsteller erwähnte, wiewohl schon Plinius an dergleichen räthselhaften Benennungen reich ist. Woher nahm er diese Namen, da zu seiner Zeit die Ostküste des Kaspischen Meeres wohl weniger besucht war, als zu Cyrus und Alexander's Zeiten? Viele Völkernamen sollten wohl nichts weiter als Scythische Stämme oder Familien bezeichnen,

wie die Truchmenen der Ostküste noch jetzt so viele Familiennamen der Art besitzen.

Weniger glaubwürdig sind dagegen die Namen der Flüsse und Berge, deren Zahl von Ptolemäus zu stark vermehrt worden ist. Ein und derselbe Fluss oder Berg führte wahrscheinlich in den Sprachen verschiedener Völker einen andern Namen, und da diese Namen so verschieden klangen, so machte Ptolemäus aus ihnen verschiedene Flüsse, die gewiss in jenen Gegenden nirgends flossen. Hier kann nur von den wichtigern, grössern die Rede sein, denn die kleinern, meist die Nebenflüsse jener, sind so lange als zweifelhaft zu betrachten, bis wir nicht durch genauere Localuntersuchungen über ihre Existenz völlige Gewissheit erhalten haben. Von vielen liesse es sich wohl annehmen, dass sie austrockneten, und daher aus der Reihe der Flüsse verschwanden, wie noch jetzt das Austrocknen solcher Flüsse in jenen Gegenden nicht selten ist; immer müsste man jedoch, um die frühere Existenz solcher ausgetrockneten Flüsse zu erweisen, ihr altes Flussbette wiederfinden.

So erscheinen jetzt mehrere Ausflüsse des Shir-darja versandet und sind nur in ihren ausgetrockneten Flussbetten erkennbar, und da sogar der südliche Ausfluss des Amu-darja (des Oxus) ins Kaspische Meer versandete, so dass jetzt seine ganze Wassermasse in den Aralsee strömt, so ist es wohl sehr leicht erklärbar, dass kleinere Nebenflüsse dieser beiden Ströme verschwinden konnten, und gegenwärtig ihre Namen nicht einmal gehörig zu bestimmen sind.

Der Oxus hat nach der Ptolemäischen Vorstellung einen sehr weiten Lauf, obgleich ihn der Jaxartes darin noch mehr übertrifft; die Quellen beider sind ziemlich genau angegeben. Während der Jaxartes dem nördlichen Abhange des Querjochs Bolor-tagh (oder dem Comedischen Gebirge nach Ptolemäus) entspringt, nimmt der Oxus seinen Ursprung von der südwärts sich zum Kuen-

lun, (dem Paropamisus des Ptolemäus) erstreckenden Bergkette desselben Querjochs.

Zu den vielen Flüssen, die Ptolemäus in den Oxus fallen lässt, gehört auch der Ochus; er sieht ihn also nicht als besondern Fluss an, wie dies ohne Zweifel mit mehr Recht andre nach Strabo thaten. Dagegen fällt der Polytimetus, als Küstenfluss, geradezu ins Meer; er entspringt auf der Hochebene, und hat als solcher gewiss nie existirt, weil jene Hochebene, die hier als Oxische Berge an der Ostküste von NO. nach SW. streichen, nicht die Quellen für einen so grossen Fluss hergeben konnten.

Am östlichen Abhange dieser Bergkette liegt der Oxische See unter dem 45° N. B., unter der auch noch jetzt die Mitte des Aralsees liegen[12]) würde. Er entsteht nach Ptolemäus durch Hülfe eines Flusses, den er von den nahgelegenen Sogdischen Bergen herleitet; so wie jedoch der See zu klein dargestellt ist, so ists auch der Lauf dieses Flusses, in dem man den Ssir-darja nicht verkennen kann. Da die Sogdischen Berge viel zu weit westwärts an die Oxischen stossen, und von den Comedischen zu sehr entfernt sind, so ist nicht nur der Lauf dieses Flusses, sondern auch die Darstellung des See's gänzlich verfehlt. Es ist übrigens auffallend, dass der Oxus weder in jenen See fällt, noch einige Ausflüsse in ihn sendet, da man doch annehmen müsste, dass er von diesem Strome seinen Namen erhalten habe. Eben daher mögen auch die Oxischen Berge ihre Benennung erhalten haben, so wie auch das ganze Land am Oxus Oxiana heisst.

Uebrigens ist es sehr schwer, nach der Ptolemäischen Beschreibung eine genaue Vorstellung über jene ganze Gegend zu erhalten, da er nur ein Namenverzeichniss von

12) Nach einer astronomischen Bestimmung eines Punktes des Aralsees von H. Lemm (Astronomen der Bergschen Expedition) liegt das westliche Ufer unter dem 45° 38′ N. Br. bei 56° 8′ L.

Städten, Flüssen, Bergen u. s. w., ohne nähere Erklärung, hinterlassen hat, und die eigentliche Beschreibung seiner Tafeln, deren Eustathius [13]) zu erwähnen scheint, wahrscheinlich verloren gegangen ist. Daher kommt es auch, dass auf den Karten (wie in der Ausgabe von Maginus) der Oxische See gar nicht angegeben ist, während in andern Ausgaben (wie in der Amsterdamer [14]) von 1730) der See viel zu klein dargestellt ist. Hier strömt sogar ein Fluss aus dem Oxischen See in den Oxus; sehen wir diesen Ausfluss umgekehrt an, als einen solchen, der aus dem Oxus in den See fliesst, so hätten wir grade, was uns fehlt, — die Oxusmündung in den Aralsee. Ob dies Ptolemäus's Vorstellung war, ist schwer zu erweisen, wäre aber wohl anzunehmen, weil eines solchen Ausflusses schon von andern Schriftstellern gedacht wird.

Der Ptolemäische Jaxartes ist dagegen fast ganz verfehlt dargestellt; nehmen wir die ziemlich richtige Darstellung seiner Quellen aus, so ist der übrige Lauf desselben völlig irrig; schon die vielen Nebenflüsse, die zu ihm, wie auch zum Oxus, strömen, sind mehr oder weniger erdichtet, da der Ssir-darja auf seinem ganzen Verlaufe durch die Steppe fast von keinem bedeutenden Zuflusse [15]) verstärkt wird. Was endlich seine Mündung

---

13) Eustath. in Dionys. Perieget. V. 48.

14) Orbis antiqui tabulae geographicae, secundum Cl. Ptolemaeum, in fol. Tab. VII. Asiae.

15) H. Lewschine hat hinlänglich erwiesen, dass die beiden grossen Nebenflüsse des Ssir, der Dumas und Bascatis, nirgends existiren, und dass die jetzigen beiden Nebenflüsse des Ssir, die bei Kodschend und Aderkend in ihn fallen, einen Unterschied von 5—6 Graden zeigen, und überdies sehr klein sind, so dass sie in keiner Hinsicht mit jenen grossen Flüssen verglichen werden könnten, s. Notice historique et géographique sur le fleuve Syr ou Sihoun, par A. Lewschine,

an der Nordküste des Kaspischen Meeres betrifft, so ist sie nicht nur erdichtet, sondern auch gänzlich unmöglich, da hier die Hochebene des Ustürt mit den Mungodscharischen Gebirgen einer solchen Einmündung ins Meer unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen würde. Da bei den frühern Schriftstellern der Jaxartes ins Meer fiel, unter ihm aber meist der Wolgastrom, oder wohl gar der Don mit einer irrigen Einmündung ins Kaspische Meer gemeint wurde, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Ptolemäus die alte Ansicht über diesen Strom beibehielt. Aber auffallend ist es, dass Ptolemäus bei dieser irrigen Vorstellung vom Jaxartes den Wolgastrom als Rha genau kennt, und ihn am meisten westwärts ins Meer fallen lässt, während zwischen ihm und dem Jaxartes der Rhymnicus irriger Weise als Ural und der Daix als Emba einmünden.

Von der Wolga erhielt Ptolemäus durch die vielen Römerkriege im Kaukasus Kunde; ihre zahlreichen Ausflüsse, die im Frühjahre bei hohem Wasserstande zum Theil mit einander verbunden erscheinen, und so einen langen Busen bilden, gaben wohl die erste Veranlassung, dass man hier eine Verbindung des Kaspischen Meeres mit dem nördlichen Ozean annahm. Aber grade weil der Wolgastrom mit den andern Flüssen der Nordküste dem Ptolemäus so genau bekannt war, hätte man erwarten müssen, er würde eine naturgemässere Vorstellung vom Jaxartes erhalten haben.

Endlich finden wir fast 400 Jahre nach Chr. Geb. beim Ammianus Marcellinus, einem Griechen aus Antiochien, der bei der Kaiserlichen Leibwache in Rom diente, und die Feldzüge Nerva's nebst der darauf folgenden Zeit bis zum Tode des Kaisers Valens beschrieb, mehrere Belege für jene Annahmen.

---

in Nouvelles Annales des Voyages par MM. Eyriès, etc. Fevr. 1828. p. 166—167.

Bei seiner Beschreibung Hyrcaniens sagt er [16]) nämlich: „die Gegend hat zwei nicht unbekannte Flüsse, den Oxus und die Maxera, über die bisweilen Tiger, vom Hunger getrieben, hinüberschwimmen, und wo sie anfallen, grossen Schaden anrichten. Unter mehrern kleinern Städten besitzen sie auch einige grössere."

Den Maxerafluss nennt schon Plinius und Ptolemäus; letzterer lässt ihn etwas südlich von dem Flusse Socunda fliessen, woran der Hafen Socunda lag. Dies mochte vielleicht das Emporium Abosgun der Araber des Mittelalters sein, so wie der Fluss dem heutigen Ghürghen (oder Dschordschan) zu entsprechen scheint; die Maxera bildete wahrscheinlich einen kleinern Küstenfluss Hyrcaniens, etwa den, an welchem Astrabad liegt.

Marcellin berichtet von den Hyrcaniern, dass sie einen Seehandel treiben, was die Lage von Socunda sehr begünstigen musste, und grade im Mittelalter war ja Abosguns Handel sehr blühend; in der Nähe von diesem Orte liegt jetzt der vordem berühmte Silberhügel.

Bei der Beschreibung Bactriens sagt Marcellin: „das Land wird wie Italien von vielen Strömen bewässert, von denen der Artemis und Zariaspis, ingleichen der Ochus und Oechomanes sich, ehe sie in den grossen Strom Oxus fallen, in ein gemeinschaftliches Bette vereinigen."

Indem er hierin ganz dem Ptolemäus folgt, lässt er den Artemis (Artames des Ptolemäus) sich mit dem Zariaspes vereinigen, und in den Oxus fallen, desgleichen auch den Ochus mit dem Oechomanes (dem Dargomanis des Ptolemäus) sich vereinigen, und als Ochus zum Oxus strömen.

Hierauf wendet sich Marcellin zur Beschreibung von Sogdiana. „Unten am Sogdischen Gebirge," sagt er, „wohnen die Sogdianer, durch deren Land die völlig schiff-

16) Ammianus Marcellinus, aus dem Lateinischen übers. von J. A. Wagner, Frankf. a. M. 1793. II. p. 201.

baren Ströme fliessen, der Araxates und der Dymas, welche über Berge und Städte hinabstürzen, sich dann auf Ebenen sammeln, und den eben so langen, als breiten Oxischen See bilden. Unter den Städten dieses Landes zeichnen sich besonders Alexandria, Cyreschata und die Hauptstadt Drepsia aus."

So weit war Marcellin dem Ptolemäus gefolgt; aber nun weicht er von ihm ab, und mit Recht, denn es ist hier vom Aralsee die Rede, dessen Bild vom Ptolemäus ganz verfehlt war.

Die beiden schiffbaren, also grossen Flüsse, der Araxates (Araxes) und Dymas (etwa der Jaxartes oder Ssirdarja), bilden den fast runden Oxischen See (den Aral). Ptolemäus liess ihn durch einen Nebenfluss entstehen; Marcellin durch den Oxus als Araxes und den Dymas, als Ssir, während sich dieser, als Demus beim Ptolemäus in den Jaxartes ergiesst. Es ist zwar auffallend, dass Marcellin des Oxus und des Araxes als zweier verschiedener Ströme erwähnt haben sollte; doch that dies schon Strabo, den vielleicht Marcellin grade benutzte, und in der That ist auch der nördliche Ausfluss des Oxus in den Aralsee (als Araxates des Marcellin) völlig verschieden von dem südlichen (oder seinem eigentlichen Oxus), der noch damals ins Kaspische Meer fiel. Dass hier aber wirklich vom Araxes die Rede ist, sehen wir daraus, dass Cyreschata, die zur Heptapolis des Cyrus gehörte, in dieser Gegend lag; auch Alexandria musste nicht weit vom Araxes gelegen haben, wiewohl Curtius und Arrian es unfern dem Tanais annehmen.

Nachdem Marcellin nun von den Serern und der grossen Karavanenstrasse, die durch ihr Land gehe, gesprochen hat, fährt er folgendermassen fort: „da wo die sogenannten Imaischen und Tapurischen Gebirge sich zuweilen unterbrechen, wohnen an den Bergrücken hinauf, innerhalb Persiens Gränzen, (sind wohl je Persiens Gränzen so hoch hinaufgegangen?) auch Scythen, welche sich bis an die Asiatischen Sarmaten und Alanen hinerstre-

cken; von ihnen zeichnen sich Jaxarten und Galactophagen durch ihre Sanftmuth und Gutmüthigkeit aus. Unter den vielen Flüssen dieser Gegend, welche sich entweder mit andern verbinden, oder grade ins Meer fallen, sind vor andern der Römus (Rhymnus), Jaxartes und Talikus (etwa nach der Namenähnlichkeit mit Griechischer Endigung der Daix) berühmt. An Städten sind nur 3 bekannt: Aspabota, Chauriana und Saga."

Jener Scythische Imaus ist ohne Zweifel der Ural; von ihm erstreckte sich südwärts ein Bergrücken, die Tapurischen oder (nach den Ptolemäischen Karten) die jetzigen Mungodscharischen [17]) Berge, die endlich sich verflachend in die Hochebene des Ustürt übergehen. Marcellin spricht hier vorzüglich von den Scythen am östlichen Abhange des Urals, da er sie von den Sarmaten und Alanen begränzen lässt: unter ihnen nennt er die Galactophagen Homers, einen sehr fabelhaften Scythischen Volksstamm, und die Jaxarten, die nach Ptolemäus jenseits des Jaxartes, unfern seines Ausflusses ins Meer, wohnten. Wie sehr fabelhaft auch dieser Fluss selbst sei, haben wir schon früher erwiesen; da wir von Marcellin eben so der Wolga, als auch des Urals und der Emba gedacht sehen, so sind wir genöthigt, auch seinen Jaxartes, als einen Fluss der Nordküste des Meeres, völlig aus der Reihe der Flüsse zu streichen, und etwa im Dymas, der nach Ptolemäus nur die Quelle des Jaxartes bildet, diesen selbst als Ssir-darja anzunehmen, da grade er mit dem Araxes (Araxates des Marcellin) den Aralsee bildet.

---

17) Vielleicht sind diese Tapurischen Berge in Hyrkanien, am südöstlichen Winkel des Kaspischen Meeres zu suchen; von ihnen ostwärts bemerkt man auch den Imaus Indiens, und da, wo beide Gebirgszüge unterbrochen erscheinen, mochten schon Scythische Stämme wohnen, etwa Tapyrer, Hyrcanier, selbst Derbiker und Massageten.

Uebrigens ist es wohl auffallend, dass Marcellin an dieser Stelle mit keiner Sylbe der Wolga gedenkt, grade als ob auch er, zur Bildung seines Jaxartes, sich dieses Flusses bedient hätte. An einer andern Stelle nennt er sie dagegen mit demselben Namen, wie Ptolemäus, als Rha. „Dem Tanais nahe, sagt er [18]), fliesst der Rhastrom, von dessen Ufern man die Rhabarberwurzel holt," woher auch der Name dieser Pflanze (Rha barbarum) entstand. Diese Rhabarber kam entweder durch den Handel dahin, oder, was wahrscheinlicher war, wurde damals von einem andern Rheum (etwa dem R. rhaponticum) gesammelt.

Welche Städte übrigens Marcellin unter jenen 3 Scythischen gemeint habe, lässt sich schwer bestimmen; ja man könnte fast an dergleichen Städten gänzlich zweifeln, da Scythen, als ein umherziehendes Volk, wohl nie feste Städte gehabt haben mochten. Doch kennt sein Aspabota schon Ptolemäus; es befand sich an der Ostküste, etwas nordwärts vom Ausflusse des Oxus, und mochte ein Handelsplatz der Scythischen Küstenbewohner gewesen sein, da, wo noch jetzt der beste Ankerplatz bei Tjükkaragan befindlich ist, wenn es nicht etwa für das untere Balk zu nehmen wäre; Saga mochte wohl einen Hauptort der Scythischen Saken andeuten, wird aber als solcher von keinem Schriftsteller genannt. Dasselbe gilt auch von Chauriana, einer Stadt, die beim Ptolemäus sehr weit ostwärts im Lande der Serer liegt, und wahrscheinlich vordem als wichtiger Gränzhandelsort bekannt gewesen war.

Während der sinkenden Römerherrschaft war Länder- und Völkerkunde in Vergessenheit gerathen. Erst mit den neuen Eroberungen der Araber wurde sie wieder der Dunkelheit entrissen. Bald ward auch die Ostküste des

18) l. c. lib. XII. cap. 8. Tanai Rha vicinus est amnis, in cujus superciliis quaedam vegetabilis ejusdem nominis gignitur radix.

Kaspischen Meeres ein Schauplatz ihrer Thaten; öftere Revolutionen verwüsteten das Land jenseits des Oxus, die grosse Niedrigung der kleinen Bucharei, von den Römern Transoxiana, von den Arabern Maweralnahar genannt, und das Tiefland diesseits des Flusses, oder Chorasan. Der Oxus selbst hiess bei den Arabern Dschihun [19]), der Jaxartes als Ssir-darja Sihun, so wie das Kaspische Meer das Meer von Chosar, oder Taberistan.

Die Arabischen Geographen der damaligen Zeit theilen uns mancherlei Nachrichten über das Kaspische Meer mit, doch oft andere Schriftsteller ganz verschieden lautende, sich oft widersprechende, so dass eine grosse Umsicht nöthig ist, um sie mit einander auszugleichen. Auch der Aralsee, den sie den See von Chovaresm nennen, wird in ihren Werken meist ziemlich genau als ein selbstständiger See beschrieben.

Ibn Haukal, einer der zuverlässigsten Geographen der damaligen Zeit, bestimmt schon den Umfang des Aralsees auf 100 Parasangen, deren jede etwa $^3/_4$ geogr. Meilen ausmachte, wodurch er auf 75 geogr. Meilen geschätzt werden müsste, ein Umfang, der gegenwärtig noch einmal so gross anzunehmen wäre. Zugleich erwähnt jedoch Ibn Haukal einer Verbindung zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere, deren gegenseitige Entfernung er etwa auf 20 Tagrasten (Merhile) angiebt. Noch bestimmter sagt Masudi (etwa um 967 n. Chr.), dass aus dem See von Dschordschan (dem Aralsee) mehrere Flüsse strömten, die sich ins Kaspische Meer ergössen.

---

19) Die ältesten Armenischen Geographen sollen ihn vor den Arabern Tschahun nennen; Oschan heisst er im Pehlwi, und daraus leitet Wahl das Griechische Ὦξος ab. Dschihun ist sonst ein bei Persern üblicher Appellativname, womit man eben so die Wolga (Dschihun Atel) als auch den Indus u. a. Flüsse bezeichnet.

Schon daraus musste man auf ein höheres Niveau des Aralsees über dem Kaspischen Meere schliessen, wie dies auch die neueste Höhenmessung erwiesen hat. Aber nirgends weiss man in neuern Zeiten mit mehr Bestimmtheit von einem solchen Ausfluss, der auch an der westlichen Küste des Aralsees nirgends statt finden konnte, weil sich dort die Hochebene des Ustürt erhebt. Wäre er irgend wo möglich, so könnte er nur am Südende des Sees gesucht werden, etwa in der Richtung des Karabogagolfes.

In den Aralsee ergoss sich nämlich von der Ostküste her der Sihun, ohne einen Ausfluss zu zeigen; dadurch schon musste der See an Höhe zunehmen; dasselbe geschah am Südende des See's, wo sich der nördliche Arm des Dschihun ergoss, während der südliche Abfluss des Oxus zum Kaspischen Meere um diese Zeit zu versanden anfing. Durch den Einfluss der ganzen Wassermasse des Oxus konnte sich der Wasserspiegel des Sees gehoben haben, und da, wo sich an dem Südwestende desselben das Ufer senkte, mochte sie sich vielleicht durch einen Abfluss einen Ausweg gebahnt haben.

In dem Verhältniss, als mit der immer mehr zunehmenden Grösse des Aralsees der Wasserspiegel desselben stieg, konnte der Ausfluss des Südwestendes durch die ebene, von allen Bergen entblösste Steppe leicht bis zum Kaspischen Meer geführt werden. Dies mochte vorzüglich dann eintreten, als sich der Dschihun endlich ganz in den See ergoss. Als aber späterhin durch die vielen Kanäle, die man vom Dschihun zur Bewässerung des Landes zog, der Zufluss der Wassermasse zum Aralsee verringert wurde (dasselbe geschah auch mit dem Sihun), trat aufs neue, vielleicht durch stärkere Ausdünstung an der Oberfläche des Sees, ein tieferer Wasserstand desselben ein, — und der Ausfluss aus seinem Südwestende verschwand.

Auf diese Art konnten Ausflüsse aus dem Aralsee entstehen, die späterhin nicht weiter aufzufinden waren.

Abulfeda, der Ibn Haukal's Nachrichten aufbewahrt hat, nennt den Aral einen Landsee, der nach Rasm el Mamuri's Angabe unter dem 90° L. und 43° Br., die Westküste unter dem 86° L. und 42° Br. liege. Der Dschihun, von Osten kommend, ergiesse sich in das südöstliche Ende. Ausser ihm fliesse noch der Eschschasch in ihn, unter dem er wahrscheinlich den Ssirdarja versteht.

Bei der Schilderung des Dschihun bedient er sich der astronomischen Bestimmungen Ibn Haukal's: „Der Fluss von Balk," sagt er, „ist derselbe mit dem Dschihun, von dem die Schriftsteller Verschiedenes erzählen. Wer uns der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint, ist der Sohn Haukal's, der so spricht: der Dschihun entspringt an der Gränze Badakschans, bei einer Länge [20]) von 94° 25′ und einer Breite von 37° 10′. Nachdem er eine Menge anderer Flüsse aufgenommen hat, fliesst er nordwestwärts bis zur Gränze von Balk, unter dem 91° L. und 36° 41′ Br. Darauf strömt er nach Tameds, unter dem 91° 55′ L. und 36° 35′ Br. Hierauf wendet er sich südwestlich nach Zamm, unter dem 89° L. und 33° 35′ Br. Alsdann kommt er nordwestwärts nach Amul, unter einer Länge von 87° 50′ und einer Breite von 38° 40′. (Beim Rasm el Mamuri liest man, dies Amul hiesse eigentlich Amujeh und liege unter einer Länge von 85° 5′ und einer Breite von 42° 45′.) Von da wendet er sich nach Westen und etwas nach Norden, bis er sich in den See Kharesm (den Aralsee) verliert, unter dem 88° oder 90° L. und dem 43° Br. Beim Rasm el Mamuri," fügt er hinzu, „heisst es, der Dshihun schicke unter dem 91° der Länge nach Süden einen Fluss ab, der sich, nachdem er bei Chodschend vorbeigeflossen, unter dem 87° L. und 28° Br. ins grüne Meer verliert:" also wahrscheinlich ein südlicher

20) Abulfeda rechnet seine Längengrade vom Ufer des atlantischen Oceans.

Abfluss des Dschihun zum Balchanischen Meerbusen, wie ihn auch ältere Arabische Schriftsteller kennen. — Auch über den Verlauf des Ssir erwähnt Abulfeda Folgendes: „Seine Quellen sind," sagt er, „unter dem 90° 20′ L. und dem 42° 25′ N. Br.; anfangs strömt er nach SW. gen Chodschend (unter 90° 33′ L. und 41° 25′ N. Br.); von da kommt er unter die Mauern von Farab (88° 30′ L. und 42° Br.), Dschankend (86° 30′ L. und 47° Br.), und fällt in den See von Khowaresm (den Aral), nicht weit von der Stadt Dschankend." — Auch hier ist keines bedeutenden Zuflusses erwähnt, so dass man mit Recht daran zweifeln kann, und dass selbst der Kenderlik, den das älteste Russische geographische [21]) Werk erwähnt, der in den Ssir fallen soll, (wenigstens jetzt) nicht mehr existirt; er sollte vom Alatau entspringen und vom Ursprunge bis zu seiner Mündung 330 Werst (47 1/7 geogr. Meilen) durchlaufen; jetzt ist er dort nicht einmal dem Namen nach bekannt, so dass man entweder annehmen müsste, dass er schon lange ausgetrocknet sei, oder er habe nie existirt, was ebenso von den Zuflüssen des Ssir nach Ptolemäus gilt.

Abul Hasem, der lange vor Abulfeda, etwa um 497 n. Chr., lebte, erwähnt mit der grössten Bestimmtheit der Theilung oder Bifluenz des Dschihuns, seines Ergusses in 2 Nachbarseen, wie dies auch die Griechischen Schriftsteller beschreiben. „Der Strom Amu, der grosse Dschihun," sagt er, „ist derselbe, welcher ins Kaspische Meer fällt, und der zugleich den Dschihun Kharesm in den Baheirah Kharesm (den Aralsee) fliessen lässt."

So bestätigt Abul Hasem, vielleicht als Augenzeuge, wie überhaupt seine Nachrichten über jene Gegend

21) Dies Werk heisst das Buch der grossen Karte; es soll nach Karamsin (Geschichte von Russland, T. X.) gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geschrieben worden sein, s. Lewschine, l. c. in Annales des voyages l. c. p. 172.

zu den besten Quellen für die damalige Geographie der Ostküste des Kaspischen Meeres gehören, dass es 2 Ausflüsse des Dschihun gab, grade wie Ammianus Marcellinus etwa 100 Jahre vorher den ihm entsprechenden Oxus ins Kaspische Meer, den Araxates (den Araxes des Herodot) als nördlichen Arm desselben in den Oxianischen See (den Aralsee) fallen liess.

Ueberhaupt ist der Dschihun in mancher Hinsicht dem Niger in Afrika zu vergleichen; beide gaben so viele Veranlassung zu fabelhaften Erzählungen über ihren Verlauf; beide können aus Mangel an gehörigen Localuntersuchungen so schwer aufgeklärt werden, und beide sind wohl mehr durch die Unkunde ihres Stromgebiets, als durch genaue Kenntniss desselben berühmt geworden.

Daher fehlen uns auch nicht abentheuerliche Nachrichten vom Dschihun; der Griechischen erwähnten wir schon oben beim Araxes. Unter den Arabern erzählt Abdul Kerym [22]), dass in Kharesm, da, wo das eigentliche Delta des Dschihun oder das Land der Influenz des Stromes anfange, eine so grosse Vertheilung desselben durch Bewässerungskanäle statt finde, dass er fast gänzlich verzehrt werde; alle Schriftsteller, fügt er hinzu, haben fälschlich behauptet, er ergiesse sich in den See von Kharesm (den Aralsee); dies sei aber so wenig der Fall, als beim Sihun, der wie der Dschihun auch nicht wie einige behaupten, nach Masanderan zu, sondern von da ostwärts durch grosse Kanäle abgeleitet würde, so dass beide Ströme den Aralsee nicht erreichten.

Dass das Versanden der Flüsse in jenen Gegenden nichts Ausserordentliches sei, erwähnten wir schon oben; aber es wäre wohl kaum denkbar, dass beide Flüsse vom Aralsee völlig abgeleitet werden könnten, wenn gleich die Bewohner jener Gegenden, zur Bewässerung ihres öden Landes, viele Kanäle aus ihnen geleitet und sie dadurch

22) Ritter, Erdkunde, II. p. 506—7 (ältere Ausg.).

sehr geschwächt haben mochten. So konnte wohl der südliche Arm des Dschihun verschwinden, aber der nördliche senkte sich immer, wie vorher, in den Aralsee. Etwas Aehnliches konnte mit dem Sihun geschehen. Noch neuere Reisende [23]) berichten, dass einige der Ausflüsse dieses Sihuns oder Ssir-darja durch Bewässerungskanäle geschwächt, andere durch übermässige Sonnenhitze zum Austrocknen gebracht, im Sommer wasserleer, im Frühjahr dagegen so reissend sind, dass man sie kaum passiren könne. Der Hauptstrom zerfällt endlich in 2 grosse Arme, in den Kuvandarja und den eigentlichen Ssir-darja; jener theilt sich aufs neue in 5 kleinere Ausflüsse, die sich wiederum vereinigen, und bald nachher eine grosse Menge Seen bilden, Aralu-Kullar genannt; südlicher floss ehemals ein anderer Arm des Kuwan, der Janghidarja, der jetzt immer trocken bleibt; eben so findet man noch weiter im Süden von ihm ein anderes grosses Flussbette, das auch vom Ssir herzukommen scheint, und als ausgetrockneter Arm desselben anzusehen ist. Betrachtet man von dieser Seite die Erzählung des Abdul Kerym, so ist das Versanden einiger Ausflüsse jener beider Ströme allerdings erwiesen: nur liesse sich dies nicht von der ganzen Wassermasse beider Ströme annehmen.

Endlich finden wir bei Abubeker Hamdullah Kaswiny folgende Beschreibung des Dschihunausflusses. „Dieser Strom," sagt er, „den man auch Amujeh nennt, theilt sich in 6 Arme, die alle zusammen der Amujeh genannt werden. Er ist sehr berühmt, und an seiner Südseite liegt Iran. Er strömt von Süden nach Norden. Ein Arm entspringt aus einer gebirgigten Gegend Set, ein anderer von den Bergen Bedachschan, ein dritter von der Gränze Biganian, und ein vierter von den Gränzen Chotelan's. Alle gehen darauf vereinigt in ihn über. Einige fliessen bei den Städten Balk und Termeds vorbei. Wenn

23) s. Meyendorffs, voyage à Boukhara, Paris, p. 100.

sie alle sich vereinigt haben, so kommen sie aus einer Berghöhle, die man den engen Löwenrachen [24]) nennt, in einer Wüste zusammen, und bewässern die nahen Gegenden Hezar Seki. Jene Höhle liegt zwischen 2 Bergen, zwischen welchen sich eine so schmale Wüste findet, dass sie kaum 100 Ellen beträgt, in welche ein grosser Theil des Wassers hineinfliesst. In der Ebene verliert er sich in den Sand und kommt eine ganze Meile weit nicht zum Vorschein, sondern fliesst unter dem Sande eine Menge Oerter vorbei. In den Dschihun ergiessen sich viele Flüsse, zwischen welchen man überall Häuser baut und Getraide säet, so der Fluss Kachvareh, Hezar Sek, Kerdan, Kerjeh, Hirrah, u. a. In jedem derselben können Schiffe ganz bequem segeln. Einige von ihnen ergiessen sich in den See von Charesm; der Hauptstrom des Dshihuns fliesst dagegen durch Charesm, und erhebt sich vom Orte Chullum, den man in türkischer Sprache Gürlade nennt, mit schäumenden Wogen so rauschend, dass man ihn 2 Farsangen weit hören kann (also wahrscheinlich ein Wasserfall, dessen auch ältere griechische Schriftsteller beim Araxes erwähnen). Nachher fliesst er ins Chasarenmeer, im Lande, das man den Abuchan nennt, das mit Wäldern bedeckt, und für die Jagd sehr vortheilhaft ist."

Nach der Theilung des Dschihun, dessen nördlicher Arm zum Aralsee strömt, geht die Hauptmasse des Stroms durch Charesm weiter, bildet den Wasserfall von Chullum, und kommt dann zum Balchan, denn grade dieser Berg wird hier unter dem Abuchan gemeint.

Eine der wichtigsten Bemerkungen über den Lauf des Dschihun, der von nun an Amu heisst, und die Ostküste des Landes überhaupt findet sich beim Abulghasi Bahadur Chan, einem sehr glaubwürdigen Schriftsteller, der

24) Diese Localität benutzt St. Croix, um daraus die Herodotische Sage vom Akes auf den Dschihun (Oxus) anzuwenden.

zugleich Herrscher des Landes war, und die Regierung des Dschingischans beschrieben hat; er lebte etwa in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

„Während dieser Zeit (während der Belagerung von Urgändsch oder Chiva,)" sagt er [25]), „wollten die Mongolen den Fluss Dschihun von seinem Laufe ablenken, um der Stadt das Wasser abzuschneiden. Dreitausend Mongolen stiegen zu Pferde und begaben sich an den Ort, den sie gewählt hatten, um dem Fluss eine andere Richtung zu geben; aber als die Einwohner von Urgändsch ihr Vorhaben kennen gelernt hatten, machten sie einen Ausfall, um sie anzugreifen. Sie schlossen sie von allen Seiten ein, und lieferten ihnen eine so fürchterliche Schlacht, dass von diesen 3000 Mann kein einziger dem Blutbade entging."

Auch Abulfeda spricht von einem ähnlichen Vorfalle, nur dass hier die Ableitung des Dschihun wirklich bewerkstelligt wurde. „Als Dschingischan," sagt er, „Korkan (Alturgändsch) erobern wollte, leitete er den Dschihun von der Stadt ab, um so ihre Gräben trocken zu machen, und die Stadt leichter erstürmen zu können. Er gab dem Dschihun, der die Gräben füllte, einen andern Lauf, und setzte so die ganze Provinz unter Wasser." Mithin leitete Dschingischan nach dieser Nachricht den Dschihun wirklich von der Stadt ab. In jener Erzählung sollte die Ableitung erst unternommen werden. Man sieht aber aus diesem allen, dass eine Ableitung des Dschihun als möglich zu denken sei.

---

25) s. die Regierung des Dschingischan, nach dem Abulghasi, in der allgemeinen Historie der Reisen, VII. p. 148. Ich theile hier eine deutsche Uebersetzung dieser Stellen nach einer französischen mit, wie sie H. Prof. Senkowski in Petersburg mir nach der tatarischen Ausgabe des Abulghasi (von H. Chalfin, Kasan, 1824) zu machen die Güte hatte.

An einer andern Stelle fährt Abulghasi folgendermassen fort: „Im J. 1014 der Hedschra, und in dem des Hasen nach tatarischem Cyclus, als die Sonne in dem Sternzeichen des Löwen stand, kam ich Montags, den 15 des Monats Rebbi-ul-ewel, auf die Welt, und der Aufgang der Sonne begleitete meine Geburt. Dreissig Jahr vor meiner Geburt verliess der Amu sein gewöhnliches Bette, und indem er sich von dem Orte Khara-uigur-Tukai, etwas oberhalb Khavast-Menaressi, einen neuen Weg bahnte, nahm er die Richtung von Tük-kalessi, von wo er sich in das Meer des Ssir (den Aralsee) ergoss. Durch diese Stromveränderung wurden die Gefilde von Urgändsch eine Wüste; aber die Bewohner verliessen nicht deshalb die Stadt, sondern jedes Frühjahr besuchten sie die Ufer des Amu, bebauten die Gegenden, die der Kultur fähig waren, und kehrten erst nach der Aerndtezeit nach Urgändsch zurück."

Auch diese Stelle giebt uns einen neuen Beweis von der Stromveränderung des Amu, und zeigt mithin, wie leicht theils durch die Kunst, theils von der Natur begünstigt, eine so auffallende Erscheinung in diesem Lande eintreten konnte. Als Ursache dürfen wir hier wohl kein Erdbeben annehmen, weil dessen Abulghasi mit keiner Sylbe erwähnt, wahrscheinlich lag sie in der Natur des lockern Steppenlandes selbst, in dem sich der Strom durch die Kraft der andringenden Wassermasse eine neue Richtung ausgegraben haben mochte. Aehnliche Stromveränderungen finden wir auch bei andern Strömen, so bei der Wolga, die ehemals Bolgari's Mauern bespülte, während sie gegenwärtig 7 Werst von da entfernt ist.

Dass der Amu an einzelnen Stellen austrocknete, und sich an andern einen neuen Weg bahnte, sagt Abulghasi selbst. „Ilbars war," sind seine Worte, „damals zu Kayuk. Der Strom, der vormals vor den Mauern von Urgändsch vorbeifloss, trocknete aus, und die Umgebungen der Stadt bildeten nur eine Einöde. Daher baute sich Ha-

besch gegenüber der Festung Tük-kalessi an, wo er einen Wall errichtete und dort wohnte."

Die wichtigste Stelle, die Abulghasi über den Ausfluss des Amu ins Kaspische Meer anführt, ist folgende: er erzählt nämlich, dass Sofian Chan, Herrscher von Urgändsch (zwischen den J. 1500 und 1520 nach Chr. Geb.), durchdrungen von der frommen Pflicht, den Armen Almosen zu geben, wie es der Koran vorschreibt, es für gut fand, den Truchmenen der Ostküste des Kaspischen Meeres sagen zu lassen, dass sie ihm jedes Jahr eine gewisse Anzahl Schafe zusenden sollten, um seine Sünden zu büssen, indem er diese den Armen vertheilen wolle, und fügte hinzu, dass er im Falle die Truchmenen sich dagegen weigerten, seine Usbeken zu ihnen senden würde, um ihre Heerden zu verwüsten und zu verbrennen. Die Truchmenen unterwarfen sich diesem Tribute, und bezahlten ihn einige Jahre hinter einander; aber als sie sahen, dass Sofian nicht endete, neue Sünden zu begehen, tödteten sie die Leute, die der Chan zu ihnen gesandt hatte, um diesen sonderbaren Tribut zu erheben.

Der Chan, dadurch beleidigt, entschloss sich, einen Feldzug gegen die Truchmenen zu unternehmen, und marschirte mit seinen Usbeken nach dem Berge Abulchan, (dem jetzigen Balchan); und nun fährt Abulghasi fort: „Zu dieser Zeit musste man, um von Urgändsch nach dem Abulchan zu kommen, beständig von einem Nomadenstamm zum andern gehen; denn der Fluss Amu floss damals, nachdem er die Mauern jener Stadt berührt hatte, an der Ostseite des Berges Abulchan, und als er an den Fuss dieser Bergkette gekommen war, wandte er sich um seine Südseite herum, um sich weiter westwärts zu wenden, nach Ogurtscha vorzudringen, und sich dann ins Meer von Masanderan (das Kaspische) zu ergiessen. Deshalb war der Boden auf diesem ganzen Erdstriche bis zum Meerbusen von Ogurtscha zu beiden Seiten des Flusses angebaut; man sah da Weingärten und Fruchtbäume. Die Nomadenstämme, die im Sommer diese Gegenden bewohn-

ten, nahmen gewöhnlich die Erhöhungen ein, wohin sie mit ihrem Gepäck und ihren Gütern zogen; im Herbst dagegen und im Winter stiegen sie in die Ebenen herab, wo sie an 2 Stellen Brunnenwasser fanden. Nachdem diese Stämme den Winter hier zugebracht hatten, begaben sie sich an die Ufer des Amu, wo sich Wohnungen und Anbau ohne Gränzen erstreckten. Von Pischgah bis Kari-Kitschit waren beide Flussufer von den Truchmenen des Stammes Adakli-Hysyr eingenommen; von Kari-Kitschit bis zum westlichen (östlichen?) Fusse des Berges Abulchan bewohnte der Stamm Ali-ili die beiden Seiten des Amu, und von da bis zum Orte, wo sich dieser Fluss ins Meer ergiesst, besassen die Teredschis den übrigen Landstrich."

Dieser Erzählung fügt endlich Abulghasi hinzu, dass Sofian, nachdem er dieses reiche und vortreffliche Land verwüstet, eine so ausserordentlich grosse Beute zusammenbrachte, dass seine Armee sie nicht mit sich zu führen im Stande war.

Es ist also der Amustrom, der das Land bewässerte und fruchtbar machte; an seinen Ufern lebten damals überall truchmenische Familien und bauten das Land an. Seit sich aber diese Wassermasse nicht mehr an der Küste ergiesst, ist das Land überall öde und unangebaut.

Dass jedoch grade das dort so allgemeine Bewässerungssystem den Lauf des Stromes hemmen musste, sehen wir auch aus andern Stellen desselben Schriftstellers, wo er der künstlichen Kanäle gedenkt, durch welche andere Flüsse in ihrem Laufe gehemmt wurden. „Da Aräp-Mohammed-Chan," sagt er [26]), „einen grossen Landstrich nach dieser Seite besass, so hatte er hinter der Stadt Tük den Fluss Khesil durchstechen lassen, und vermöge dieser Oeffnung, und durch andere kleine Ka-

26) Nach der franz. Uebersetzung des Abulghasi, Geschichte der Tataren, von D**. Leyden 1726, p. 708.

näle [27]), die ihr entsprachen, seinen Ländereien so viel Wasser gegeben, als sie dessen bedurften, um fruchtbar zu werden; wenn man meinte, dass sie genug Wasser erhalten hatten, so verstopfte man diese Oeffnung, und der Fluss setzte seinen gewöhnlichen Lauf ins Meer von Masánderan fort."

Hier ist die Rede von einem Flusse Khesil, der sich ins Kaspische Meer ergossen haben soll; war es etwa derselbe, dessen wir oben als eines Ausflusses aus dem Aralsee gedachten? Vielleicht fiel er an dem nördlichen Ufer in den Balchanischen Meerbusen, oder den Karabogagolf, wo von mehrern Schriftstellern die Mündung des Oxus angegeben wird, während dieser weit südlicher, um das Südende des Balchans sich schlängelnd, in jenen sich ergiesst.

Dadurch mochte wohl dieser ganze Küstenstrich sehr fruchtbar und bebaut erscheinen; vorzüglich gaben ihm die vielen Weingärten, die vortrefflichen Melonen, Arbusen und andre Früchte, die bis nach Persien und Indien verführt wurden, einen hohen Ruhm; der schmale Küstenstrich am Balchanischen Meerbusen hiess Ogurtscha

27) Dies Bewässerungssystem durch Kanäle, die man aus den grössern Flüssen zieht, ist auch an der Westküste des Kaspischen Meeres auf derselben Stufe der Ausbildung. Hier leitet man Kanäle vorzüglich aus dem Kur und dem Pirssagat, zur Bewässerung der Reisfelder, Maulbeerplantagen, Weingärten u. s. w. Daher ist der Pirssagat vor Schamachie meist sehr reissend und tief, während er bei seinem Ausflusse am Kaspischen Meere ganz wasserleer angetroffen wird, weil seine Wassermasse, südlich von jener Stadt durch viele Kanäle geschwächt, nicht mehr das Meer erreichen kann. Der Kur bewässert eben so mit seinen unzähligen Kanälen die Elisabethopolsche, Schamachische und Schekische Provinz, s. meine Reise Bd. I. Abth. 2.

von den vortrefflichen Gurken, ein Name, den jetzt noch eine Insel, der Küste gegenüber, führt.

Schon sehr früh lernten die Russen das Kaspische Meer kennen, und unternahmen bald einen Streifzug gegen dasselbe. Masudi [28]), ein Zeitgenosse dieses Streifzuges, erzählt ihn ausführlich folgendermassen [29]): „Nach dem Anfange des 4ten Jahrhunderts der Hedschra (nach 912 christl. Zeitr.) kamen etwa 500 Schiffe der Russen herbei, jedes 100 Mann führend, und liefen in den Arm (oder Canal) des Nites (Pontus oder Mäotis) ein, der mit dem Chasarenflusse in Verbindung steht. Als nun die Schiffe der Russen zu dem Chasarischen Posten, der an der Mündung jenes Stromarmes aufgestellt war, gelangten, schickten sie zum Könige der Chasaren, um ihn zu bitten, ihnen zu erlauben, durch sein Land passiren, seinen Fluss hinabfahren, und ins Chasaren-Meer (welches das Meer von Dschordschan und Tabristan ist, und noch nach andern Persischen Ländern benannt wird) einlaufen zu dürfen, wofür sie sich anheischig machten, ihm die Hälfte der Beute zu überlassen, die sie bei den an diesem Meere wohnenden Völkern machen würden. Als ihnen die Erlaubniss ertheilt war, liefen sie in den Canal ein, langten bei dem Ausflusse des Stromes an, gingen diesen Wasserarm aufwärts, bis sie an den Chasarenfluss kamen, auf welchem sie stromabwärts bis zur Stadt Itil schifften. Sie fuhren durch selbige, und gelangten an die Mündung des Stromes und an seinen Ausfluss ins Kaspische Meer. Von dem Ausflusse bis zur Stadt Itil ist's ein mächtiges Gewässer."

---

28) Masudi's Arabische Schrift heisst: die goldenen Wiesen, Kap. XIV., s. Klaproth, Beschreibung der Russischen Provinzen zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meere.

29) s. Frähn, Ibn-Fosslan's u. a. Araber Berichte u. s. w. p. 245.

„Darauf breiteten sich die Schiffe der Russen über dies Meer aus, warfen ihre Schaaren in Dschil (Gilan), Deilem, Tabristan, Aboscan, (welches das Küstenland von Dschordschan ist), in das Land Nefata (Naftha-Land) und gegen Adserbeidschan zu. Ueberall vergossen die Russen viel Blut, raubten die Weiber und Kinder, plünderten alle Habe, machten Streifereien, sengten und brannten."

„Da schrien die Völker, die um dieses Meer wohnten, erschrocken auf; denn seit Menschengedenken hatten sie nie einen Feind gesehen, der sie auf demselben (Meere) überfallen hatte, indem nur Kauffahrer und Fischer es befuhren. Die Russen hatten häufige Treffen mit dem Volke von Dschil und Deilem (und dem Küstenlande von Dschordschan, mit einem Trupp des Volkes von Berdaa, Arran, Beilakan, und Adserbeidschan), und mit einem General des Ibn-Abi-s-Sadsch, und sie kamen bis an das Küstenland Nefata, das zum Königreiche Schirwan, bekannt unter dem Namen Babekeh (Bakujeh), gehört. Beim Rückzuge von ihren Streifzügen an die Küstenländer des Meeres pflegten sich die Russen nach einigen Inseln hinzuziehen, die in der Nähe von Nefata, in der Entfernung von einigen Meilen liegen. König von Schirwan war damals Aly-ben-el-Heisem. Da rüsteten sich die Bewohner (der Umgegenden), und fuhren in Kähnen und Kaufmannsschiffen nach diesen Inseln hin. Aber die Russen feuerten auf sie los und Tausende von Muhammedanern wurden getödtet oder ertranken. Viele Monate verweilten die Russen auf die beschriebene Weise in diesem Meere; und keines der an demselben wohnenden Völker konnte ihnen etwas anhaben. Die Menschen waren gegen sie gerüstet und auf ihrer Hut; denn dies Meer ist rings mit Völkern besetzt."

„Als nun die Russen genug geplündert und geraubt hatten, begaben sie sich zur Mündung des Chasarenflusses und zu seinem Ausflusse, u. s. w. Hier liefern die Muhammedaner den Russen eine Schlacht; diese wer-

den geschlagen und ihrer eine ungeheure Menge getödtet. Nach dieser Zeit, fügt Masudi am Schlusse hinzu, haben die Russen dergleichen Einfälle nicht wiederholt."

Etwas später erwähnen Arabische Schriftsteller eines andern Feldzugs der Russen gegen die Wolga und die Westküste des Kaspischen Meeres. Ibn Haukal [30]) hat uns die Nachricht davon aufbehalten. „Bulghar," sagt er, „ist eine kleine Stadt, die kein grosses Gebiet hat. Sie war einst weit berühmt, in so ferne sie der Stapelplatz des Handels der dortigen Reiche war. Aber die Russen plünderten sie, so wie Chaseran, Itil und Semender im J. 358 (d. i. 968 und 969 nach Chr. G.) rein aus, und zogen unverzüglich von da nach Griechenland (Rum)."

Vielleicht lag Bulghar (das heutige Bolghari) damals noch an der Wolga, da es als Stapelplatz des Handels, der wohl zu Wasser geführt wurde, sehr berühmt war. Unter Itil (so heisst auch der Wolgastrom selbst) muss hier wahrscheinlich Astrachan oder eine andere ältere Stadt am Ausflusse dieses Stromes verstanden werden. Chaseran hiess nach Ibn Haukal die östliche Hälfte der Stadt Itil, und Semender Tarki, an der Westküste des Meeres.

Nach Ibn-el-Wardi war Tarki vor Alters eine grosse Stadt und über alle Beschreibung reich an Weingärten. Auch jetzt gehört es zu den grössten Städten an der Westküste des Meeres: aber Weingärten sah ich dort nirgends mehr, obgleich sie viel nördlicher um Astrachan mit vielem Vortheile angelegt werden. Jene Nachricht ist aus Ibn Haukal genommen, der sie selbst so erzählt: „die Stadt Semender hatte sehr viele Gärten; sie sollen an 40,000 Weinstöcke enthalten haben. Ich habe mich in Dschordschan i. J. 358, wo es noch in frischem Andenken war, darnach erkundigt. — Es bewohnten sie Muhamme-

30) Nach der deutschen Uebers. von Frähn, l. c. p. 63—65.

daner und andere. So wie jene ihre Mesdscheds, so hatten die Christen ihre Kirchen und die Juden ihre Synagogen daselbst. (Noch jetzt finden sich um Tarki Judendörfer, aber andere Christen, ausser Armenier und Russen, sind nirgends da.) Aber es kamen die Russen über dies alles und vernichteten, was die gesammten Chasaren, Bulgharen und Burtasen am Flusse Itil besassen, und bemächtigten sich desselben. Die Anwohner des Itil flüchteten sich, theils auf eine Insel von Bab-el-abwab (Derbend; vor Derbend selbst ist keine Insel, also wahrscheinlich viel südlicher), wo sie sich in wehrhaften Zustand setzten, theils auf die Insel Sijah-Cuh (sie liegt nach Jakut an der östlichen Küste des Meeres), wo sie in steter Furcht lebten."

Auch die Ostküste des Kaspischen Meeres wurde, wie Abulghasi in seiner Geschichte erzählt, zu wiederholten Malen von den Kasaken des Ural beunruhigt; von dieser Seite her war Urgändsch von jeher den Einfällen der Kasaken ausgesetzt; sie kamen meist auf Böten vom Uralflusse an die Ostküste, und überfielen die Nomadenstämme derselben. Auch schon zur Zeit von Timur's Feldzügen bildeten die Wolga-Kasaken einen eignen Korsarenstaat, und lebten nur vom Raube der damals dort landenden Handelsschiffe und der zahlreichen Karavanen (etwa um 1400 nach Chr. G.).

Während die Usbekischen Chane von Charesm ihre Streifzüge gegen Iran ausführten, kamen einst (i. J. 1603) Tausende dieser Russischen Kasaken (Uruss oder Russen heissen sie beim Abulghasi) unter ihrem Hetman Netschei vom Uralflusse über den Ustürt, überfielen die Residenz Urgändsch, die leer an Usbekischer Mannschaft war, ermordeten viele der Bewohner, beluden tausend Wagen mit Beute, entführten die Weiber als Sclavinnen, und eilten, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Indess kehrte aber der Usbeken-Chan heim, eilte ihnen zuvor, überfiel sie, als sie eben über einen Kanal setzen wollten, im

Hinterhalte, befreite den Zug von den Raubkasaken, und erschlug ihre grössere Zahl auf der Stelle [31]).

Solche Einfälle mochten sich späterhin noch oft erneuert und sich so die häufigen Sagen davon und die gegründete Furcht bei den Bewohnern der Ostküste, den Truchmenen, vor den Russen erhalten haben.

Daher geht noch jetzt die Sage unter den Truchmenen, und in Chiva selbst, dass die Russen gleich in Chiva sein würden, wenn sie das alte, jetzt ausgetrocknete Flussbette des Amu mit Wasser wieder anfüllten. So wollte noch erst kürzlich der Chan von Chiva einen alten Kanal des Amu nach Urgändsch hin mit Wasser füllen, allein die Bewohner der Gegend widersetzten sich diesem Unternehmen, aus Furcht, der Amu könne leicht seinen alten Lauf wieder erhalten, — und die Russen in Chiva erscheinen. Dieser Volksglaube hat wohl einige Wahrscheinlichkeit für sich: denn jetzt ist Chiva vor der Ankunft der Russen so ziemlich durch seine unwirthbare, wasserlose Sandwüste geschützt; würde aber einmal ein schiffbarer Strom einen Theil der Mannschaft auf Kähnen aufnehmen, die Zufuhr erleichtern, und überall trinkbares Wasser verschaffen, so wäre wohl nichts leichter für Russland's siegreiche Krieger, als Chiva zu nehmen, das wie ein Raubstaat [32]) nur Korsaren der Steppe nährt, und dem Handel mit Indien im Wege steht.

---

31) s. Ritter, l. c. II. 662. Die Seeräubereien des Kasaken Stenko (Stephan) Rasin i. J. 1669 unter dem Zaren Alexei Michailowitsch sind bekannt genug; er raubte aber meist an der Westküste, und hielt sich viel in der Umgegend von Baku auf. Er hinderte und zernichtete sogar die vom Zaren Alexei auf dem Meere errichtete verbesserte Schiffahrt.

32) Der frühere Chan von Chiva, Mohammed Rahim, schien selbst die Plünderung Russischer und Bucharischer Ka-

Für den Europäischen Handel mit Indien war die Schiffahrt auf dem Kaspischen Meere von jeher von grosser Wichtigkeit. In den ältesten Zeiten ging, wie Strabo und Plinius berichten, der Handel von der Mündung des Oxus quer über das Meer zur Mündung des Cyrus. Im Mittelalter wurde die Nordküste, die wegen der ebenen Steppe für den Karavanenhandel vortheilhafter war, weit häufiger, als der Landweg über die Kaukasischen Berge, und also auch der Ausfluss der Wolga besucht, und Astrachan 33) blieb lange Zeit ein Hauptstapelort für die Indischen Waaren.

---

ravanen zu begünstigen; die Chivenser machten Einfälle in Buchara, obgleich dies sechsmal bevölkerter ist, als Chiva, und es daher wenig Kraft von Seiten der Bucharen erforderte, gegen Chiva zu streiten. Daher konnte sich auch 1808 der Chan von Buchara Chiva's bemächtigen; als er es aber nach einiger Zeit dem Chan Veledi Nassar wiedergegeben hatte, und dieser bald darauf getödtet ward, so zog dessen Bruder — es war Mohammed Rahim — gen Buchara, und plünderte seine Karavanen; er hat oft den Kirgisen am Ssir Gefangene abgenommen und viele Bewässerungskanäle, einen sogar 120 Werst vom Amu, gezogen (Meyendorff, l. c. p. 110.).

33) Astrachan hiess ehemals Citrachan, das wiederum aus der Verstümmelung von Hadschi Terchan entstand; hadschi heisst im Tatarischen heilig, auch jeder Pilgrim, der einmal nach dem Wallfahrtsorte der Muhammedaner, nach Mecca, gewallfahrtet ist; Terchan bezeichnet dagegen eine Würde (immunitas), die der Chan der Mongolen der goldnen Horde, und späterhin auch die Russischen Fürsten Tatarischen Grossen ertheilten, vermöge der sie nie am Leben gestraft werden durften; die Tataren, die nicht immer alle Sylben aussprechen, lassen die erste Sylbe des Wortes weg, und sagen Dschiterchan, woraus die Genuesen Citrachan machten. Hieraus entstand späterhin durch Missverstand Astrachan.

Im Mittelalter setzten Venetianer und Genuesen von den Häfen des Mittelländischen und schwarzen Meeres den Römischen Karavanenhandel durch die grosse Steppe am nördlichen Abhange der Kaukasischen Vorgebirge zum Ausfluss der Wolga fort, weil ihnen Aegypten, wohin Indische Waaren übers rothe Meer gebracht wurden, einige Zeit lang verschlossen blieb: denn seitdem die Arabischen Kalifen Aegypten erobert hatten, und mit Feuer und Schwerdt ihre Religion in der alten Welt auszubreiten suchten, war die Erbitterung zwischen Christen und Muhammedanern zu gross, als dass jene beiden Völker Indische Waaren in Alexandrien hätten einhandeln können. Aegypten ward daher von den Christen nicht eher wegen des Indischen Handels besucht, als bis die Genuesen die Herrschaft der Griechen in Konstantinopel wieder hergestellt, von den Griechen wichtige Handelsvortheile erlangt, und die Venetianer von dem Handel nach dem schwarzen Meere ausgeschlossen hatten. Nun erst schlossen sie Handelsverträge mit dem Sultan von Aegypten, und Alexandrien ward wieder der Stapelplatz für Indische Waaren, bis die Portugiesen einen bequemern Weg nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckten. Vorher holten beide Nationen ihre Indisch-Chinesischen Waaren theils über Armenien und Syrien, theils von Kaffa und Asow (von ihnen Tana genannt).

Hierher gelangten die Waaren von Astrachan aus, wohin die Indischen entweder zu Lande auf Kameelen gelangten, oder, wenn sie zu Wasser auf dem Amu (dem Oxus) bis Estrana (Strava?) gelangt waren, über das Kaspische Meer gebracht wurden. Jener Ort (so nennt ihn der Florentiner Balducci Pergoletti) ist durch seine Italienische Benennung ganz unkenntlich geworden, lag aber wahrscheinlich am Ausflusse des Amu,

---

Es gehört ohne Zweifel zu den ältesten Städten der Küstenländer des Meeres.

und mochte damals einen wichtigen Hafen gebildet haben [34]).

Die Engländer, schon damals eifersüchtig auf die Portugiesen, die einen neuen Handelsweg zu Wasser nach Indien entdeckt hatten, verbanden sich zu London in eine Kaufmannsgesellschaft unter dem Namen „Gesellschaft für die Entdeckung von unbekannten Ländern und Gegenden", um vorzüglich den Osten ihren Untersuchungen zu unterwerfen. Die Regierung Eduard VI. muss mithin als der Anfang des kaufmännischen Unternehmungsgeistes der Engländer bezeichnet werden; da sie aber noch nicht im Stande waren, mit den Portugiesen in der Schiffahrt nach Indien das Gleichgewicht zu halten, so hofften sie, im Norden von Asien eine Durchfahrt nach Indien zu finden, da seine Gränzen nordwärts am Eismeere noch sehr unbekannt waren.

So entdeckte Chancellor das weisse Meer und Russland; er wurde in Moskau sehr gut aufgenommen, und wiederholte dorthin seine Expedition. Die Engländer überzeugten sich bald, dass hier zwischen Moskau, Persien und Bochara eine regelmässige Verbindung statt fand, und dass von Bochara aus Karavanen nach Indien und China

---

34) Eine hierher gehörige Stelle über den damaligen lebhaften Handel mit Indien auf dem Amu findet sich beim Spanier Cieza (s. Chronica del grandissimo regno del Peru, Roma. 1555. tom. II. p. 57). „Le mercatanzie," sagt er, „andavano al in su per le fiume Indo al fiume attraversando Batar, che la Bactriana, e conducendo le lungo Oso (also der Oxus), che hora chiamano Canui (d. h. Amui, Amu, vielleicht nur ein Druckfehler), sopra cameli, le mettevano nel mar Caspio, e indi le conducevano a diversi parti, ma specialmente a Citracan (Astracan) e nel fiume hora nomato Wolga." Von Astrachan wurden die Waaren auch nach den Hansestädten, Bremen, Hamburg, nach Holland, England u. a. Nordländern, die Wolga hinauf verführt.

gingen. Die Neigung der Englischen Kaufmannsgesellschaft, einen Handel mit Indien auf diesem Wege zu errichten, war sehr gross; und weder die ungeheure Entfernung, noch die unabsehbare Steppe, von wilden Völkerstämmen bewohnt, war im Stande, ihren Muth zu erschüttern, und sie von ihrem Unternehmen abzubringen. Sie wählten daher, um dies Vorhaben auszuführen, einen sehr verständigen Mann, Anton Jenkinson, der von Richard und Robert Johnson begleitet, die Reise dorthin antrat.

Im J. 1557 segelten sie nach Russland, und verliessen 1558 Moskau. Bald erreichten sie Astrachan; Jenkinson giebt von dieser Stadt eine sehr armselige Beschreibung [35]; es war damals mit einem Erdwall versehen, und wurde von einem Kastell vertheidigt; die sehr einfachen Gebäude waren niedrig und unansehnlich. Es sei wahr, sagt Jenkinson, dass Kaufleute aus Russland und Persien dorthin kämen, aber in so geringer Menge, dass es nicht der Mühe lohne, dessen zu erwähnen; noch dürfe man da einen so vortheilhaften Handel erwarten. Zu der damaligen Zeit litten die Tataren der Stadt eine fürchterliche Hungersnoth. Jenkinson miethete ein Boot, und segelte ab, sein Weg führte ihn am nördlichen Ufer des Kaspischen Meeres bis zur Embamündung, wo er auch überall einzelne Beobachtungen machte.

Er landete bei Mangoslave oder Minkislak [36], wo damals Timur Chan herrschte. Jenkinson durch-

35) s. seine Reise in Hugh Murray, historical account of discoveries and travels in Asia, Edinbourgh. 1820. Vol. I.

36) Schon Jakut (er lebte etwa von 1178 1229 n. Chr.) erwähnt dieses „Mankischlaks„ als einer starken Festung an der äussersten Gränze von Choresm, in der Nähe des Meeres, in welches sich der Dschihun ergiesst, welches das Meer

strich darauf die ganze, sehr grosse, und unbebaute (Hoch-) Ebene vom Kaspischen Meere nach dem Oxus hin, und erzählt, dass dieser Fluss einst in das Kaspische Meer fiel, obgleich er sich gegenwärtig durch einen Kanal mit dem Ardok (einem zweifelhaften Flusse, vielleicht dem Khesil nach Abulghasi, oder gar einem andern Ausflusse des Amu selbst) verbunden, in den See von Kitai (den Aralsee) ergösse. Diese ganze Gegend war dem Hasim Chan und seinen 5 Brüdern unterworfen; doch waren sie damals unaufhörlich in Krieg mit einander verwickelt; Urgändsch wurde mehrmals genommen und zerstört, und lag grade damals in Ruinen.

Jenkinson war in 3 Tagereisen von Sellizure, einem Kastelle, dessen Lage gegenwärtig nicht bekannt ist, nach Urgändsch gekommen, und bis zu diesem hatten

---

von Tabristan ist." Zu der damaligen Zeit war in der Mankischlakschen Bucht (Kotschak kultuk) ein vortrefflicher Hafen, der stark besucht ward. Der frühere Handel ging von Astrachan aus, immer der Küste entlang, bei dem Ural und der Emba vorbei; und erst im letzten Jahrhunderte, als der Hafen zu stark versandete, wie es scheint, wegen des sinkenden Wasserspiegels des Kaspischen Meeres, wurde die ostwärts liegende Bucht von Tükkaragan zum Hafen gewählt, und es ist auch in der That kein besserer und sicherer Hafen an keiner der Küsten dieses Meeres zu finden. Es wäre sehr zu wünschen, dass hier ein Russisches Fort angelegt würde, wodurch hier ein neuer Stapelort für die Asiatisch-Indischen Waaren aufblühen könnte; und es leidet keinen Zweifel, dass er allgemein besucht werden würde. Ich habe bei meiner Anwesenheit in Tükkaragan nichts über die Bedeutung des Namens Mankischlak von den dortigen Truchmenen erfahren können; sie nennen ihn aber alle so, und nicht Minkischlak, das (von ming, tatar. tausend, und kischlak, ein Winterlager) tausend Winterlager bedeuten würde.

sie von der alten Oxusmündung in den Balchanischen Meerbusen 2 Tagereisen gebraucht. Sellizure war also eine Mittelstation zwischen Urgändsch und dem Golfe; es lag auf einem hohen Berge, und das Land war ringsher bebaut und durch den Oxus bewässert; daher sagte schon Jenkinson: das Land laufe Gefahr, ganz wüste zu werden, da einmal durch die vielen Kanäle, die das Volk aus dem Oxus gezogen habe, der Lauf des Stromes verdorben sei. Er war also damals schon sehr geschwächt, und es stand zu fürchten, dass er bald ganz im Laufe gehemmt werden würde.

Nach andern Nachrichten sollten die Truchmenen, aus Furcht vor den Russen, die Ableitung des Stromes in den Aralsee absichtlich unternommen haben, um ihnen so den Weg zu Wasser ins Innere ihres Landes abzuschneiden; zu dem Ende hätten sie, sagt man, den Strom verdämmt. Dies wäre bei einem Strome, der durch so viele Kanäle geschwächt war, gewiss kein schwieriges Unternehmen, und es ist sehr auffallend, wie Männer, die sonst eine sehr richtige Vorstellung von jenem Steppenlande besitzen, an der Möglichkeit eines solchen Unternehmens zweifeln konnten [37]).

Wie viele Werke ganz anderer Art, die gegenwärtig mit Recht Bewunderung erregen, sieht man nicht im Alterthume mit vereinten Kräften errichtet? Sie würden unerklärlich erscheinen, wenn man nicht bedächte, dass ein ganzes, dienstbares Volk zu solchen kolossalen Werken herangetrieben wurde. So entstanden die Pyramiden in Aegypten, so das Labyrinth auf Creta und der Thurm zu Babel! Ganze Völker wurden zu ihrem Aufbau herbeigetrieben. So konnte sich Xerxes mit seinen Per-

37) s. darüber auch: Einiges über das westliche Mittelasien, in d. St. Petersburgischen Zeitung, No. 32, 1827. p. 379 u. f. (wahrscheinlich von H. Finanzminister, Grafen Kankrin.)

sern eine Schiffsbrücke über den Hellespont schlagen; so konnten die ungeheuren Pagoden in Indien entstehen! Nicht minder gross und Staunen erregend waren die Vorkehrungen, die man in Aegypten zur Zeit der grossen Ueberschwemmungen des Nils that; Dämme, die den Strom eines so ungeheuren Flusses aufhielten, mussten gewiss von ungeheurer Stärke sein, und vielen Kräfteaufwand erfordern, wenn sie von Nutzen sein sollten.

Wie leicht musste dagegen die Verdämmung eines durch zahlreiche Kanäle geschwächten Steppenflusses sein, wenn der Chan von Chiva mit festem Willen seine zinsbaren Truchmenen zusammentreiben, und sie mit vereinten Kräften arbeiten liess. Der sandige Steppenboden musste überdies ein solches Werk um vieles begünstigen. Selbst das tiefer gelegene Niveau des Kaspischen Meeres unter dem des Aralsees, das man als ein Hinderniss gegen die Ableitung des Amu aus jenem Meere in dieses anführt, ist nur scheinbar als Grund dagegen aufzustellen. Da nämlich der Aralsee nach dem neuesten Nivellement um 117 Fuss engl. über dem Wasserspiegel des Kaspischen Meeres liegt, so muss man annehmen, dass die Ableitung des Amu an einer Stelle vorgenommen wurde (wofern sie das Resultat einer wirklichen Verdämmung [38]) war, und nicht selbst durch allgemeine physische Ursachen der Steppenländer überhaupt [39]) bedingt, eintrat), die relativ höher

38) Die Truchmenen sollen nach der Aussage sachkundiger Kirgisen den südwestlichen Arm des Amu verdämmt haben, um mehr Kanäle aus ihm zur Bewässerung ihrer Felder leiten zu können. So erzählen diese Nachricht Kirgisen, die wohl unzählige Mal über jenen grossen Damm nach Chiva zu reiten Gelegenheit hatten, und die überzeugt sind, dass der Strom aufs neue zurückgeleitet werden könnte, wenn die Verdämmung aufgehoben würde.

39) s. darüber Ritter's Erdkunde, I. p. 283. u. II. p. 524. „Die lose Flugsandwüste," sagt Ritter, „welche die grösste

lag, als das Niveau des Aralsees: dadurch wäre der Fluss mit leichter Mühe nordwärts abzufliessen gezwungen worden, während er früher einen westlichen Lauf zeigte; dies musste um so leichter sein, je höher die Ebene war, auf der jene Verdämmung vorgenommen wurde, oder je abschüssiger sich dieselbe zum Aralsee zeigte, während sie es um so weniger nach dem Kaspischen Meere hin sein mochte 40).

Und in jedem Falle wäre es noch jetzt möglich, den Strom in sein altes Flussbette zurückzuleiten: dies würde grade durch das höher liegende Niveau des Aralsees, in das sich der nördliche Arm ergiesst, erleichtert werden; davon sind nach neuern Berichten selbst die Bewohner von

---

Dürre und Wasserlosigkeit auf der Höhe zeigt, hat in einer gewissen Tiefe fast überall, wo man nur die Mühe darauf verwendet, einen grossen Reichthum von Wasser, der (an der Ostküste) gegen Westen zum Kaspischen Meere und zum Delta des Dschihun immer mehr und mehr zunimmt, indess das Volum des Dschihunwassers immer mehr und mehr schwindet. Unverkennbar tritt hier beim Dschihun und den übrigen Flüssen des Bucharischen Flachbodens das Phänomen des Seitendrucks und der Infiltration durch die lockern Uferseiten ein, wodurch weithin unter der Steppe ein unterirdischer Seeboden, wie im Aegyptischen Delta, sich bilden muss. Durch diesen sonderbaren Boden werden alle diese allmäligen Veränderungen im Flussbette der grossen Ströme möglich, ohne dass man plötzliche Veränderungen durch Erdbeben u. s. w. anzunehmen braucht."

40) Der Major Blankennagel, der 1793 in Chiva war, versichert, dass der Amu-darja ehemals in den Karabogagolf fiel, und dass die Usbeken ihn durch Palissaden- und Faschinenwerke abgeleitet hätten (s. Potocki, voyage dans les steps d'Astrakhan par Klaproth, T. I. Paris, 1819. p. 208.).

Chiva überzeugt [41]). Ueberhaupt zeigt das alte Bette des Amu die untrüglichsten Spuren eines ehemals sehr grossen Stromes, in den man nur aufs neue die Wassermasse zu leiten hätte, um ihn wiederum schiffbar zu machen, und den alten Handel auf dem Oxus mit Indien wieder herzustellen. Auch hier ist in der Bucht von Krasnowodsk der schönste Hafen, der eben so wie der Mankischlaksche gegen alle Stürme geschützt, den Schiffen zu jeder Zeit die sicherste Rheede gewährt. Etwas mehr Schwierigkeit, als das Zurückleiten des Amu in sein altes Bette, würde das Reinigen des so stark versandeten [42]) Balchanischen Meerbusens verursachen; doch auch hier liesse sich ein Wiederherstellen des alten Fahrwassers denken, da der Wellenschlag gegenwärtig in ihm gänzlich fehlt, und von der Seeseite kein neues Versanden zu befürchten wäre. Uebrigens könnten ja die Waaren nur bis zum Balchan gelangen, und von da entweder den Landweg nach Dardscha, an der Südseite des Meerbusens, oder nach Krasnowodsk, an seiner Nordseite, einschlagen, um von hier auf Schiffen weiter gebracht zu werden.

Nach den Berichten Jenkinson's erwartete England keinen Vortheil von dem Handel mit Bochara; daher unterblieb eine fernere Verfolgung dieses Handelsweges. Jenkinson machte dagegen eine zweite Reise an die West-

41) Meyendorff, l. c. p. 100. Es war ein wohl unterrichteter, der Sache völlig kundiger Kasackenmajor, der eben so jene Meinung äusserte.

42) Das fortwährende Reinigen versandeter Ausflüsse oder Hafenstellen ist von grosser Wichtigkeit für die Fortdauer eines guten Hafens; würden die Kanäle um Venedig nicht unaufhörlich gereinigt, so wäre es längst auf dem festen Lande. Das Versanden aus physischen Ursachen bedingt, ist besonders an der Küste Hollands bemerkbar; an der Texel, einer Bucht, die früher weit grössere Schiffe aufnahm, als jetzt: die Ufer erheben sich hier immer mehr aus dem Wasser.

küste, um einen Handelsvertrag mit Persien zu stiften. Allein auch hier richtete er nichts aus. Demungeachtet sandte England im Jahr 1565 Richard Johnson, Arthur Edwards und Alexander Kitchen nach Persien, und nach 3 Jahren Lawrence Chapman eben dorthin. Der neue Schach schien zwar geneigter zu sein, einen Handel zu errichten; doch war das Land an sich sehr arm, und erregte wenig Hoffnung zu einem vortheilhaften Gewinne.

Dennoch sandte die englische Handlungsgesellschaft im Jahr 1579 eine neue Expedition mit Christoph Burrough [43]) dorthin; dieser fand Derbend und ganz Schirwan in den Händen der Türken, welche mit Hülfe der Krimschen Tataren das Land erobert hatten. Er wurde zwar mit einiger Auszeichnung von dem damaligen Pascha aufgenommen; doch fand er zu wenig Absatz für seine Waaren. Bei ihrer Rückkehr froren Burrough und seine Begleiter im Eise ein, und kamen fast vor Hunger um. Dies war auch der letzte Handelsversuch der Londoner Compagnie mit Mittelasien.

Der Herzog Friedrich von Holstein Gottorp sandte darauf im Jahr 1633 zwei Gesandte, Philipp Cruse und Otto Brügman, mit einem ansehnlichen Gefolge an den Zaren Michael Fedorowitsch von Russland und an den Schach von Persien: mit ihnen war Adam Olearius, ein Mathematiker, der mehrere Polhöhen längst der westlichen und südlichen Küste des Kaspischen Mee-

43) Chr. Burrough bestimmte, als guter Mathematiker, auf dieser Fahrt die Polhöhen mehrerer Städte und Häfen, s. seine advertissements and reports of 6 voyages into the ports of Persia and Media, for the company of english merchants for the discoveries of new trades, in the years 1579—1581, in Richard Hakluyt's collection of the early voyages, travels and discoveries of the english nation. A new edition, 1809. Vol. I. London.

res beobachtete, und eine ausführliche Reisebeschreibung herausgab [44]).

Olearius hat auf seiner Karte des Kaspischen Meeres noch keinen Aralsee, sondern sein Jaxartes und Oxus fallen grade zu in das Kaspische Meer, dessen Form jedoch nicht mehr nach der Ptolemäischen Vorstellung entworfen ist; es ist weit länger, als bei Ptolemäus, d. h. seine Ausbreitung von N. nach S. beträgt weit mehr, als die von O. nach W. Am Jaxartes liegt nach Olearius Minkischlak, ohne Zweifel das heutige Mangischlak oder Mankischlak, wohin damals ein lebhafter Handel statt fand, und das an einer Bucht des Meeres, aber an keinem Flusse, liegt. Auch Kant, Targana, zwei zweifelhafte Städte, zeichnet er an seinem fabelhaften Jaxartes, den er auch Khesil, sonst Orxantes nennt. Der Oxus heisst bei ihm Rutchane Kurkan (der Fluss der Wölfe); Samarkand liegt am Isarle, der sich in den Oxus ergiesst; unter Samarkand liegt ein See (Amu lacus), in den sich der Amu von NO. ergiesst; der See verbindet sich mit dem Oxus bei der Stadt Bikent, also wahrscheinlich der Oxische See des Ptolemäus.

Aus allem sieht man, dass die ganze Karte voller geographischer Fehler ist; man darf sich darüber nicht wundern: denn Olearius besuchte nur die Westküste, die er auch viel besser beschrieb, als die ihm gänzlich unbekannte Ostküste.

Die frühern Karten des Kaspischen Meeres waren meist nach der Ptolemäischen Vorstellung, wie sie Gerhard Mercator zeichnete [45]), kopirt, enthalten also alle ihre Mängel, die vorzüglich aus der gar zu

---

44) Adam Olearius, Moscovitische und Persianische Reisebeschreibung, neue Auflage, Hamburg 1696. (die beigefügte Karte ist kopirt in Joh. Bapt. Homanni Atlas novus terrarum orbis. Norimbergae.)

45) Ptolemaei Alexandrini Geographiae libri VIII. 1584.

grossen Ausdehnung des Meers von W. nach O. [45]) herzuleiten sind. So ist sie von Samuel Bochartus [47]) in seiner biblischen Geographie kopirt. Ganz dieselbe Karte findet sich in dem neuen Atlas von Joh. Jansson [48]). Das Kaspische Meer besitzt auf ihr dieselbe Breite und führt folgende Namen: mare Hyrcanum, ruthenice chwalinskoe more, Bohar Korsum, mare clausum, mare de Bachu, Cunzar, Giorgian, Terbestan, Corusum, a regionibus et locis vicinis, lacus totius orbis maximus est, salsus, magna copia piscium abundans. Die beiden grössten Ströme der Ostküste sind Jaxartes und Oxus, jener heisst Chesel fluvius, dieser Abi Amu; dazwischen noch einige kleinere Flüsse. Der Aralsee fehlt dagegen nicht

---

46) Auch der Atlas minor Gerardi Mercatoris a J. Hondio plurimis aëneis tabulis auctus et illustratus. Amstelodami, 1634. enthält noch eine sehr verschobene Lage des Meeres; seine Breite von W. nach O. erstreckt sich fast vom 83° bis zum 105°, seine Länge von S. nach N. kaum durch 6½°, vom 42° bis zum 49°. An der Ostküste ergiessen sich (auf der Tab. persici regni) 2 grosse Flüsse, der Abia (Oxus) und Chisil (Jaxartes); zwischen beiden liegt ein kleiner See als Aralsee; er hängt durch einen Fluss mit dem Jaxartes, durch einen andern mit dem Kaspischen Meere zusammen. Dagegen hat dasselbe Meer auf der Tab. Tatariae eine ganz andere Gestalt, und keine Spur ist da vom Aralsee. Auf der Tab. turc. imper. hat es wieder eine andere Gestalt; es erstreckt sich hier sogar von NO. nach SW. Ghilan liegt ganz östlich, fast an der Ostküste; Derbend ganz südlich, selbst Tiflis weit südlicher, als der südlichste Theil des Kaspischen Meeres.

47) Samuelis Bocharti, geographia sacra s. Phaleg et Canaan, procuravit Petrus de Villemandy, Lugd. Batav. 1692.

48) Novus Atlas i. e. Weltbeschreibung mit schönen newen Landtaffeln, begreifende Hispanien, Asien, Afrika, Amerika und Griechenland. IV. Theil. Amstelodami, apud Joan Janssonium, anno 1653.

ganz; nach Osten hin ist in der Mitte zwischen Samarkand und Bochara ein kleiner See angegeben, in den sich aus dem Oxus ein kleiner Arm (Amu fluvius) ergiesst. Diese Karte des Kaspischen Meeres befindet sich auf der Generalkarte des Regnum Sophorum s. Persia.

Eine andere nicht minder fehlerhafte Karte findet sich im Nürnbergschen Atlas novus, von Joh. Bapt. Homann herausgegeben; sie scheint eine Kopie der Olearius'schen zu sein. Das Kaspische Meer hat auf der Karte des Persischen Reichs (imperii Persici in omnes suas provincias exacte divisi) eine weit längere Gestalt, die zwar der wirklichen näher kommt, als die Ptolemäische, die aber auf der andern Seite wieder zu schmal ist. Der Aralsee (Caesius lacus) ist schon auf ihr vorgestellt, liegt jedoch ganz nordwärts, und ist nicht viel grösser, als einer der Salzseen am nördlichen Ufer des Kaspischen Meeres; die südliche Spitze desselben liegt mit Tükkaragan unter gleicher Breite. Dieser See nimmt mehrere Flüsse auf, als den Ssir-darja, in den sich von Norden der Kindiralik ergiesst, der Dariafluss (eine sonderbare Benennung, denn Darja heisst schon im Tatarischen ein Fluss), in den sich die Flüsse Karatal, Imil, Kuslar und Ghiba ergiessen, Namen, die schwerlich je zu enträthseln sind. Dann erst folgt der Amadaria (fluvius aurifer zubenannt), der jedoch an Grösse dem vorhergenannten Daria bei weitem nachsteht; indem er in seinem Laufe in die Nähe des Aralsees kommt, theilt er sich in 2 Arme, von denen sich der südliche, in grader Richtung mit dem Hauptstrome, in die Alexandersbay ergiesst, der andre dagegen in den Aralsee fällt: beide Arme führen einen und denselben Namen Arsan vel Kant, olim Jaxartes et Augus, sive Seihum fluvius. Der südliche Arsan findet überall ebenen Boden, der nördliche dagegen Berge, daher nimmt er auch, ehe er sich in den Aralsee ergiesst, einen unterirdischen Lauf unter den dortigen Gebirgen. In den südlichen Arm fällt ein Fluss, Ardek genannt. Chiva liegt am südlichen Ufer des Darja, kurz vor der

Einmündung des Ghiba. Zwischen der Alexandersbay und dem Balchanischen Meerbusen ergiessen sich einige kleinere Ströme ins Kaspische Meer, als der Kurkent, an dem die Stadt Kurkent, die Mora oder der Kivakfluss, an dem Mora, Hesar, Busaeo gelegen. Unter dem Balchanischen Meerbusen befindet sich eine andere Bucht (gleich der Chivensischen auf der später zu erwähnenden Güldenstädtschen Karte), in die sich der Oxus ergiesst, der grade aus Osten kommt, und der Thusfluss, der unter einem rechten Winkel grade aus Süden hinaufsteigt; an ihm liegt Thus oder Mesched, bei welcher Stadt ein Arm aus diesem Flusse unter dem Namen Astrabatfluss in den Astrabatschen Meerbusen fällt. Der Oxus heisst dort bei den Persern Rotchane Kurkan, und an ihm liegt Badakschan; er kommt vom Berge Paropamisus; in ihn ergiessen sich Obenzir, Isarle, Margus, und ein Fluss, an dem Bochara liegt. Welche sonderbare tief südliche Lage von Bochara! Samarkand liegt am Isarle. Zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere sind ziemlich bedeutende Berge angegeben.

Diese Karte stimmt mit einer andern sehr überein, die unter Peter dem Grossen vom Kaspischen Meere entworfen wurde, und die sich in einer Kopie im Kaiserlichen Generalstabe zu St. Petersburg befindet. Sie führt in Russischer Sprache folgende Aufschrift: neue und sehr getreue Beschreibung des bisher sehr unbekannten Kaspischen Meeres und der nahe gelegenen Länder, entworfen mit sehr vieler Mühe und auf Kosten des grossen unbesiegten Russischen Kaisers Peter Alexejewitsch, und herausgegeben vom Amsterdamer Geographen Reiner Ottensohn (ohne Jahrzahl und Ort). Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch noch diese Karte vor der Verdenschen von einem Amsterdamer Geographen entworfen wurde; doch sieht man auf den ersten Blick, dass ihr mehr Fabel und mündliche Nachrichten, als örtliche

Untersuchungen und geographische Bestimmungen zum Grunde liegen.

In der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg findet sich dagegen, wie es scheint, das Original von dieser und der Homannschen Karte, unter folgendem (Russischen) Titel: „Kopie von einer Türkischen Karte, im Jahr 1730 von Neplujeff (einem Russischen Gesandten in Konstantinopel) eingesandt. Türkisches Reich. Diese Landkarte ist nach der Natur entworfen durch geschickte Hände und aus herzlichem Wunsche für das Kaiserliche Interesse im Jahr 1142 in der reinen Stadt Konstantinopel; sie behüte Gott vor jeglichem Bösen."

Die südliche Endspitze des Aralsees reicht auf ihr bis zum 45° N. Br. Der nördliche Arsan oder Dschihun windet sich durch Berge durch, ehe er den Aralsee erreicht. Lere ist ein Ort, der an einem Flusse liegt, den der Balchanische Meerbusen vor der Krasnowodschen Landzunge aufnimmt; diese hängt aber mit dem festen Lande nicht zusammen. Der Balchanische Meerbusen erstreckt sich stark nach Süden, nur nimmt er an seiner südlichen Endspitze keinen Fluss auf; der Berg Balchan liegt an der äussersten Endspitze unter dem 41° N. Br. Der grosse Strom Oxus ergiesst sich nicht in jene Bucht, sondern in den Chivensischen Golf; doch ist seine Einmündung in ihn so unbestimmt angegeben, als ob er vor seinem Einfalle versiegte, oder ein Arm von ihm zum Balchanischen Meerbusen ablenkte. Der Thusfluss, woran Mesched liegt, ergiesst sich, von Süden aufsteigend, ebenfalls in denselben Chivensichen Golf. Abosgun (hier Abusgon genannt) liegt an der Küste zwischen diesem Golfe und Astrabat.

Wie sehr diese Karten von dem wirklichen Verlaufe jener Flüsse abweichen, geht aus einer oberflächlichen Vergleichung mit neuern Karten hervor. Die grösste Verschiedenheit entspringt immer durch abweichende Darstellung des Laufes des Amu-darja (des Oxus); sehr bald sieht man ein, wie schwer es ist, ohne genaue Ortskennt-

nisse, seinen wahren Lauf zu bestimmen; es giebt nämlich keinen Meerbusen der Ostküste, in den er sich nicht auf die Angabe der Geographen ergossen hätte; so wie ihn ältere Karten in die Alexandersbay führen, so lassen ihn neuere in den Karabogagolf, in den Balchanischen Meerbusen fallen; ja auf andern Karten (so auf der eben erwähnten) bilden 3 besondere Flüsse einen und denselben Amu-darja, und ergiessen sich, der eine an der Ostseite in den Aralsee, der andere an der Südseite in ihn, während ein dritter in den Chivensischen Meerbusen fällt.

Alle diese und viele andere Karten waren nur durch mündliche Erzählungen, durch Aussagen der dortigen Bewohner oder durch Nachrichten von Reisenden, die jene Gegenden besuchten, entstanden, ohne dass ihnen wirkliche geographische Beobachtungen zum Grunde lagen; ihr Werth ist daher sehr gering und nur ein historischer zu nennen.

Nun fängt aber mit dem verflossenen Jahrhunderte die eigentliche geographische Epoche für die Geschichte der Erdkunde des Kaspischen Meeres an. In ihr leuchtet das an wissenschaftlichen Untersuchungen so reiche, glänzende Zeitalter Peter's des Grossen voran.

Schon lange fuhren Russen aus Astrachan auf kleinen Fahrzeugen nach Tükkaragan, um mit den Truchmenen zu handeln. Im Jahr 1713 fand sich bei einer solchen Astrachanschen Kaufmannsgesellschaft ein Truchmene vornehmen Stammes, Chodscha Nephes, ein, und bat sie, ihn mit nach Russland zu nehmen, weil er dem Russischen Zaren Peter I. wichtige Entdeckungen zu machen habe; er wolle ihn bitten, das Land am Amu-darja, wo sich Goldsand fände, unter seine Herrschaft zu nehmen; die Truchmenen wollten ihm darin behülflich sein, und „wenn gleich die Mündung des Amu-darja (sagten sie), mit welcher vordem dieser Fluss ins Kaspische Meer fiel, von den Usbekischen Tataren gedämmt, und der Fluss in den Aralsee geleitet sei, in der Absicht, um vor den

Russen sicher zu bleiben; so könne man noch immer den Damm durchgraben, und aufs neue den alten Lauf des Flusses wiederherstellen" [49]).

Der Gesandte des Chivensischen Chans in St. Petersburg bestätigte die Aussage, dass sich in den dortigen Flüssen viel Goldsand fände, und forderte den Kaiser auf, an der alten Mündung des Amu-darja eine Stadt und Festung (mit 1000 Mann Garnison) zu erbauen. Der Kaiser befahl demzufolge eine genauere Untersuchung jener Gegend dem Fürsten (aus Tscherkessischen Stamme) Alexander Bekewitsch, Kapitän-Lieutenant der Garde, der bei ihm in grosser Gnade stand. Er wollte zugleich durch den Goldsand seine Einkünfte vermehren, und auch einen neuen Handelsweg mit Indien entdecken. Bekewitsch sollte längst dem Flusse als Gesandter nach Chiva reisen, und die Schleusen eröffnen, um den alten Strom wieder herzustellen; bei dieser Schleuse eine zweite Festung erbauen, heimlich den Chivensischen Chan zur Treue und Ergebung an Russland auffordern, ihm eine Russische Leibwache versprechen, und ihn für das Russische Interesse zu gewinnen suchen. Von Chiva aus sollte Bekewitsch vom Chan Fahrzeuge nehmen, und so auf dem Amu-darja nach Indien fahren. Alle diese Punkte wurden von Peter I. dem Fürsten Bekewitsch in Libau den 14. Januar 1716 vorgeschrieben. Bekewitsch reiste ab, kam von Astrachan an den Ausfluss des Amu-darja, wurde aber von den Truchmenen durch List übermannt, seine Mannschaft erschlagen, er selbst gefangen genommen und in Chiva auf eine fürchterliche Art zu Tode gemartert, da er sich von ihnen verleiten liess, seine Macht in mehrere Haufen zu theilen, und sie, wegen des angeblichen Mangels an dem nöthigen Wasser in

49) Dies sind die wörtlichen Ausdrücke Ssoimonoff's über die Aussagen jenes Truchmenen's in s. Beschreibung des Kaspischen Meeres (Russ.).

der Steppe, auf verschiedenen Wegen nach Chiva zu schicken. Der auf dem Schiffe zurückgelassene Lieutenant Koshin kehrte zu Peter I. zurück, und sagte, Bekewitsch habe ihn an die Truchmenen verrathen, es sei durchaus keine alte Mündung des Amu vorhanden. Deshalb sandte bald darauf Peter den Lieutenant Fürsten Urussoff dorthin, der auch wieder kam, und diese Aussagen bestätigte; so unterblieb ein weiterer Verfolg dieses wichtigen Unternehmens.

Im Jahr 1719 wurde auf Befehl des Zaren zum zweiten male das westliche Ufer des Kaspischen Meeres beschrieben, und 1722 machte er selbst dorthin einen Zug zu Wasser; er hatte zwar bekannt gemacht, dass es nur geschähe, um den verbündeten Persischen Staat gegen die Afghanen zu schützen, doch war sein Hauptgrund der Russische Handel. Derbend, Baku und andere Städte bis Ghilan wurden von den Russen besetzt.

In demselben Jahre sandte er auf einem Transportschiffe nach Ghilan den Kapitän-Lieutenant Ssoimonoff, um wegen der Erbauung eines Hauptstapelorts am Kur, wegen des Handels mit Georgien, Mingrelien und Persien den Kaufmann Andrei Ssemeneff zu Rathe zu ziehen, und im Jahr 1724 wurden dorthin auch 5000 Mordwen aus dem Kasanischen Gouvernement gesandt, um hier eine Stadt zu bauen, so wie ein Paar andere Städte in Masenderan und Astrabat erbaut werden sollten, um den Handel mit Buchara und Indien zu heben; doch vernichtete der Tod Peters I. und die darauf erfolgte Rückgabe der in Persien von Russland eroberten Provinzen auch dies ganze Vorhaben des Zaren.

Aber die Hauptsorge dieses grossen Monarchen während seiner ganzen Regierung war die bisher so sehr zurückgebliebene Kultur seines ihm und Europa noch so wenig bekannten Reiches gewesen. Seine Blicke hatte er zunächst auf die neuen südlichen Provinzen, die er zu

diesem Zwecke geographisch aufnehmen liess, gewandt. So entstanden die ersten Karten des Asowschen und Kaspischen Meeres, denen wirkliche Messungen zu Grunde liegen; unter ihnen zeichnen sich aber die genauen Beobachtungen der beiden gleich geschickten Seeleute van Verden und Ssoimonoff aus. Ihrem Kartenentwurf scheint eine andere Karte vorangegangen zu sein, wenn sie nicht vielmehr wegen der Jahreszahl 1729, die sie führt, neuer sein sollte; ihr Verfasser ist, wie wir gleich hören werden, Marcus Dubrovin.

Schon vor ihnen soll auf Befehl des Kaisers eine Karte vom Kaspischen Meere durch einen Schiffskapitän entworfen worden sein, der 5 Jahre mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen und seine Zeichnung zu Anfange des Jahres 1704 dem Kaiser überreicht haben soll; dass sie aber je in Druck kam, ist ziemlich ungewiss [50]).

Es wurden aber die von zahlreichen Feldmessern durch ganz Russland angefertigten Karten dem dirigirenden Senat eingesandt. Hier empfing sie der Obersecretair J. Kiriloff, ein Mann voll Eifer für die Wohlfahrt seines Vaterlandes und ein grosser Liebhaber der Erdbeschreibung. Er sammelte alle jene Karten, die von den auf Befehl Peter's I. in alle Provinzen Russlands ausgesandten Feldmessern aufgesetzt waren, und bat sich vom dirigirenden Senate die Erlaubniss aus, sie auf eigene Kosten herausgeben zu können. Er setzte dies Unternehmen von 1726—34 fort; und so kamen 14 Specialkarten und 1 Generalkarte heraus. Doch blieben sie leider so, wie sie jeder Feldmesser einsandte; sie sind weder gehörig in Breiten- und Längengrade getheilt, noch mit den

50) s. das Leben Peter I., von J. H. v. L. Frankf. u. Lpzg. 1790. I. S. 105. Ist dies nicht der Schiffscapitän Mayer gewesen, dessen Lebrun gedenkt? s. voyage en Moscovie, I. p. 158. (Müller's Sammlung Russ. Gesch. VI. I. p. 43.)

angränzenden Gegenden in einen Zusammenhang gebracht, und überdies schlecht gestochen [51]),

In diesem Atlas umfasst die achte Karte die Bucharei, durch den Schiffscapitän Marcus Dubrovin entworfen [52]).

Diese Karte ist auch unter einem Russischen Titel [53]) besonders herausgekommen, und enthält über den Lauf des Amu-darja und des Aralsees so viele Eigenthümlichkeiten, dass sie vor allen übrigen zuerst mit einigen Worten zu erwähnen ist; wir haben auch einen Theil der Karte für unsere Leser besonders kopiert, da sie selbst in Russland sehr selten ist.

---

51) s. Atlas Imperii Russici, in quo omnia ejus regna, provinciae, regiones et fines, quantum a geodaetis russis ea potuerunt depingi et delineari, juxta longitudinem et latitudinem exacte demonstrantur, nec non urbes, oppida, monasteria, suburbia, pagi, manufacturae etc. etc., russicis et latinis nominibus descripta, inveniuntur, opera et studio Joannis Kirillow.

52) s. Müller's Sammlung Russ. Geschichte, VI. Stück 1. Petersburg 1761.

53) Dieser Titel heisst: ein Theil des Astrachanischen Reichs und des Aufenthaltortes der Russischen Kalmücken und der ihnen unterworfenen Truchmenen, und der an sie gränzenden Provinzen von Buchara, Chiva und einiger anderer, selbst bis zum Persischen und Mongolischen Reiche, und dem See, den man den Aralsee nennt, ferner bis zu den Flüssen, die in diesen See fallen und aus ihm ins Kaspische Meer fliessen, da, wo in den frühern Zeiten der Lauf eines Flusses war; alles dieses beschrieben im Jahr 1792 von Marcus Dubrovin, einem ehemaligen Seecapitän in Russischen Diensten, der in allen diesen Provinzen zu sein Gelegenheit hatte, jetzt aber in dem Russischen Atlas gedruckt auf Kosten des Obersecretärs Iwan Kirileff, zu Moskau 1731. (gestoch. von Alexei Suboff.)

Der Aralsee ist auf ihr zwar grösser, als auf den frühern Karten dargestellt, aber wohl immer noch zu klein angegeben; seine Hauptrichtung erstreckt sich von NW. nach SO., hat also eine der jetzigen ganz verschiedene Lage. Er ist mit Inseln ganz überfüllt, woraus man wiederum auf eine geringe Tiefe schliessen müsste. Er liegt etwa unter dem 42° 50′ und dem 44° 15′ N. Br., während er sich jetzt etwa zwischen den 46° 25′ und dem 43° 50′ N. Br. befindet, mithin um einige Grade höher hinaufreicht, also nicht so tief hinabsteigt, wie dies auf der Karte angegeben ist. Dies ist übrigens nicht weiter auffallend, da wir auch jetzt nur erst einen einzigen Punkt am Aralsee astronomisch bestimmt haben, der unter dem 45° 38′ 30″ N. Br. liegt (s. oben). Auch lässt sich überdies mit Grund eine grosse Veränderung in Hinsicht der Grösse und Lage des Sees seit jener Zeit erwarten: denn auch dieser See ist wie das Kaspische Meer selbst unaufhörlichen Veränderungen unterworfen, so dass er nach neuern Nachrichten jetzt in der Abnahme [54]) seines Umfanges begriffen sein soll, während er früher wahrscheinlich einige Zeit lang an Umfang zunehmen mochte.

Schon sehr genau war aber schon damals die ebene Bergkette (oder vielmehr die Hochebene des Ustürt) zwi-

---

54) Nach Meyendorff (voy. à Boukhara) versichern mehrere Kirgisen, dass ihre Väter noch den See bis zum Berge Ssaribulak sich ausdehnen sahen, der jetzt davon an 60 Werst entfernt ist, und einer der Wegweiser des Baron Meyendorff auf seiner Reise nach Bochara erinnerte sich, den See jenseits Kulli und Ssapak reichen gesehen zu haben, die gegenwärtig mehrere Werst vom Ufer des Arals entfernt waren. Es ist sogar nicht länger, als ein Jahr, sagt H. v. Meyendorff, dass der Kamechlu-Basch-Busen, ein sehr grosser Golf, den der Ssir-darja bildet, sich 3 Werst weiter ostwärts erstreckte, als auf seiner damaligen Reise. Diese so bedeutende Abnahme des Arals scheint jetzt beständig zu sein.

schen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere bekannt; und da sich diese Gebirgsebene bis an den Karabogagolf erstreckte, so schien ein Ausfluss aus dem Aralsee weder in diesen, noch in den Alexandersgolf möglich, wesshalb sie auch von Dubroyin weggelassen sind. Dagegen sehen wir einen solchen Ausfluss aus jenem See in den Balchanischen Meerbusen angegeben, da hier die Bergkette aufhört und ein ebener, sich allmälig senkender Boden denselben begünstigt.

Dieser mit 2 Armen aus dem Aralsee und einem dritten aus der Mündung des Amu „in diesen See anfangende Ausfluss führt hier den Namen eines Flusses, der in alten Zeiten strömte und jetzt noch an manchen Stellen stehendes Wasser enthält." Er ist nach dieser Karte als ein mit drei Armen erfolgender Ausfluss aus der SW. Seite des Aralsees zu betrachten, der von NO. nach SW. in die Ostküste des Balchanischen Meerbusens einmündet, und an seinem Ursprunge zwischen den einzelnen Armen viele angebaute Felder, Gärten und Wiesen zeigt.

In den Aralsee ergiessen sich 3 Flüsse, von NO. der Ordarja, von O. der Ssir-darja und von S. der Amu-darja; diese beiden bilden den Sihun und Dschihun; aber welcher Fluss ist unter dem Ordarja gemeint? Etwa ein Steppenzufluss des Ssir-darja, der im Sommer austrocknet und alsdann von Reisenden nicht angegeben wird. Auch südwärts vom Ssir fällt in den Aralsee ein kleiner, unbenannter Fluss, der vielleicht dem frühern Janghi-darja, dem südlichen Ausflusse des Ssir, entsprechen könnte.

Der Amu-darja ergiesst sich mit einer sehr inselreichen Mündung in den See, und schickt kurz vor seiner Einmündung links einen Arm ab, der sich mit einem andern verbindet, den wir oben mit diesem als Ausfluss des Aralsees selbst anführten, und der von einem andern Ausfluss verstärkt in den Balchanischen Meerbusen fällt. Man könnte auch jenen Ausfluss überhaupt für eine Fortsetzung

des Amu-darja halten, so wie der Rhein nach seinem Durchgange durch den Bodensee für denselben Fluss gilt. Durch diesen Ausfluss aus einem See in den andern erhalten auch diejenigen Tatarischen Schriftsteller Glauben, die von solch' einer Verbindung zwischen beiden Meeren sprechen, so z. B. Abulghasi. Dieser Ausfluss hat, wie oben gesagt, einige Wahrscheinlichkeit für sich; er mochte vielleicht eine Folge des höhern Wasserstandes des Sees gewesen sein; als der See nordostwärts an Umfang zunahm und sich in die Ebene ausbreitete, entstand vielleicht hier, nach dem höher gelegenen, gebirgigten Ufer hin, ein niederer Wasserstand desselben, wodurch der Ausfluss aufgehoben ward.

Aus dem Amu sieht man auf dieser Karte eine Menge Kanäle gezogen, wodurch offenbar seine ganze Wassermenge nicht mehr in den See gelangte; dies mochte, ausser der grössern Ausdünstung an der Oberfläche des Sees, dazu beigetragen haben, dass jener Ausfluss endlich ganz verschwand, nachdem der Wasserspiegel des Aral gesunken war.

Zwischen dem Aralsee und dem Kaspischen Meere befindet sich ein grosser, stehender Salzsee, zwischen dem 44 und 45° N. Br., der dem Dschareb Gusken der neuern Karten entspricht, aber für seinen gegenwärtigen Umfang etwas zu gross gezeichnet ist. Eben so ist auch der Karabogagolf zu gross angegeben, obwohl die Gestalt im Ganzen ziemlich dieselbe ist, wie man sie noch auf den Karten sieht.

Die Landzunge von Krasnowodsk hängt mit dem festen Lande zusammen, während sie auf einigen frühern Karten eine Insel bildete; der Balchanische Meerbusen erstreckt sich nicht so weit ostwärts, als man ihn jetzt beobachtet; die Halbinsel Dardscha ist schon mit der Ostküste vereinigt, aber die Inselgruppe vor ihr ist ganz anders angegeben, als sie jetzt bemerkt wird, namentlich ist Ogurtschin viel zu gross gegen die Insel Tschelekän, die von jener fast 6 mal an Grösse übertroffen wird, ge-

zeichnet. Im Osten dieser Inselgruppe sieht man die Küste von einem weit grössern Meerbusen, als dem Balchanischen, ausgeschnitten, der aber jetzt nicht mehr existirt, und vielleicht auch früher nicht existirte; man verwechselte ihn unter dem Namen des Chivensischen Golfs mit dem Balchanischen, und so kam er auf die Karten, die neuern selbst nicht ausgenommen. Vielleicht nahm er früher einen südlichen Arm des Amu auf, während ein anderer sich in den Balchanischen Meerbusen ergoss. Unter diesem (dessen nördliche Breite 37° 65′ und 38° 60′ ist) befindet sich ein dritter, nicht minder grosser Golf (dessen geographische Lage ist 36° 58′ und 36° 15′ N. Br.), der gegenwärtig noch weniger existirt, und vielleicht auch vordem nicht in dieser Ausdehnung existirt hatte.

Gleich unter diesem Golfe liegt unter dem 35° Astrabat am Dschordschan, einem Flusse, der weit nördlicher an der Küste ins Meer fällt, und an dem diese Stadt nicht liegt. An der Ostküste bemerkt man endlich noch einen grossen Salzsee, unter gleicher Breite mit dem Chivensischen Golf; in ihn ergiessen sich 2 Flüsse. Der See heisst Teshen, und gab wahrscheinlich zu dem Flusse Tedschen oder Tedisch Veranlassung, der auf neuern Karten in den Chivensischen Golf geleitet wird. Vielleicht ist dies der See, durch den der Amu fliesst, ehe er in den Balchanischen Busen fällt.

Diese Karte Dubrovins scheint im Allgemeinen nach der ersten van Verdenschen Aufnahme entworfen zu sein, was ihr Verf. mit der Bemerkung: „es sei jetzt eine genauere Beschreibung des Kaspischen Meeres vorhanden, und diese Karte sei nach der ersten Beschreibung entworfen," einigermassen selbst versichert.

Van Verden und Soimonoff befuhren 1719 das Kaspische Meer auf Befehl Peter's des Grossen; sie haben gleichen Antheil an der ersten Generalkarte des Meers, da sie auf besondern Schiffen, aber immer nur der Westküste entlang fuhren, so dass die Ostküste von ihnen gar

nicht aufgenommen wurde; diese setzten sie nach mündlichen Nachrichten zusammen.

Peter I. sandte ihre Karte zur Beurtheilung an die Akademie der Wissenschaften von Paris [55]); de l'Isle lieferte eine vortheilhafte Beurtheilung derselben, und stellte sie mit den Entwürfen von Ptolemäus, Abulfeda, Johann Struys und seiner eignen Angabe zusammen; eine zwar sinnreiche Zusammenstellung, die aber nichts weiter als die Fehler jener ältern Karten zeigt, ohne sie verbessern zu können; denn de l'Isle's [56]) eigner Entwurf ist

55) Mémoires de l'académie des sciences de Paris. an. 1721. p. 245.

56) Guillaume de l'Isle hat ausserdem noch einen Atlas herausgegeben, in dem man das Kaspische Meer auf verschiedenen Karten verschieden dargestellt sieht. (s. Atlas nouveau à l'usage de M. S. le Duc de Bourgogne par G. de l'Isle, Amsterd. 1793.). Das Kaspische Meer findet sich da 1) auf der Tabula nova imperii Turcarum, Arabum et Persarum; es ist grösser als das schwarze dargestellt; kein Aralsee ist angegeben; Sihun (Alshah Fl.) und Gihun ergiessen sich in jenes. 2) Carte des pays voisins de la mer Caspienne, dressée pour l'usage du Roi sur la carte de cette mer, faite par l'ordre du czar sur les mémoires manuscrits de Soskam Sabbas, Prince de Georgie, sur ceux de Mrs. Crusius, Zurabek et Fabritius, ambassadeurs à la cour de Terk etc. Der Ardok (Oxus) theilt sich in einen Arm, der sich in den Aralsee, und in einen andern, der sich früher in den Karabogagolf ergiesst. „La rivière d'Oxus," sagt eine Anmerkung, „se déchargeait autre fois dans la mer Caspienne, mais les habitans de ces contrées, incommodés par les pirates, ont formé son embouchure et détourné ses eaux par des canaux, qui arrosent leurs terres." Der Balchanische Golf erstreckt sich ganz südwärts, der Chivensische dagegen nimmt einen Fluss Tedzien auf, der wahrscheinlich durch die Angabe des Sees Teshen auf der Dubrovinschen Karte entstanden ist. Nur 3 Flüsse ergiessen sich

nichts weniger, als der Natur getreu; das Meer ist viel breiter und dabei viel kürzer auf seinem Entwurfe, als auf der Verden-Soimonoffschen Karte. Der Amu (als Oxus) ergiesst sich in dasselbe, aber in einen sehr weit nordwärts gelegenen Busen, den man eher für den Karabogagolf, als für den Balchanischen halten muss, der überhaupt hier viel zu tief südwärts angegeben ist.

Die Verden-Soimonoffsche Karte hat im Allgemeinen das grosse Verdienst, zuerst die wahre, ziemlich genaue Lage und Gestalt des Kaspischen Meeres angegeben zu haben; aber da die Westküste das vorzügliche Augenmerk der beiden Seefahrer auf sich zog, und im Grunde allein aufgenommen wurde, so musste die Angabe der gar nicht untersuchten Ostküste ganz verfehlt werden.

Die zweite Soimonoffsche Karte vom Jahre 1731 hat dagegen ganz unvergleichbare Vorzüge vor dieser ersten, und muss als diejenige angesehen werden, die für die Geographie des Kaspischen Meeres Epoche macht. Sie ist für die Seefahrer mit den Tiefen an den verschiedenen Küsten versehen. Soimonoff befuhr zum Entwurfe dieser Karte das ganze Kaspische Meer, mithin ist auch die Ostküste so treu, wie möglich, dargestellt. Nur ist es zu bedauern, dass Soimonoff weder in den Karaboga-, noch in den Balchanischen Busen hineinsteuerte, um sie

---

in den Aralsee, aber von allen sind Ausflüsse zum Kaspischen Meere, so 1) vom Sir (Sihun, Alshah), der sich in den Golf der Kuba ergiesst (ancien cours de la rivière Sir), aus dem nordwestlichen Ende des Aralsees, 2) vom Fl. Ardus, der sich von der westlichen Küste des Sees in den Karabogagolf ergiesst, und 3) vom Ardok, der einen Arm (den Oxus) in den nordöstlichen Theil des Karabogagolfs sendet. Endlich findet sich eine Karte des Kaspischen Meers auf der Karte des Theatrum historicum ad an. Chr. 400. Rom. imp. Es nimmt (ohne Aralsee) den Jaxartes (Orxantes) und Oxus auf, ein Oxia palus zwischen beiden.

zu untersuchen. An den meisten Küsten beobachtet man jetzt eine viel geringere Tiefe, so an der Ostküste um den Silberhügel, wo Soimonoff damals eine bedeutende Tiefe fand, die dagegen jetzt ganz versandet ist, vorzüglich aber an dem Ausflusse der grössern Ströme ins Meer, die immer mehr Sand mit sich brachten, und so ihre Mündungen verschlemmten. So fand sich damals am Ausflusse des Kur eine Tiefe von 11—14 Faden, und um die Insel Kur $7^1/_2$ Faden; jetzt bemerkt man dagegen dort kaum 8—9 Faden Tiefe, ja vor der eben genannten Insel hat sich sogar eine neue Bank gebildet, um welche die Tiefe ringsher von 6 — 7 Faden ist, während an der Insel selbst eine Tiefe von 14 Faden statt findet, was um so auffallender ist, da die Tiefe überall abgenommen hat, und daher nur durch eine vulkanische Einsenkung zu erklären ist. Damals fand nach dieser Karte zwischen Ogurtschin und Derwisch eine Tiefe von 10 — 12 Faden statt; jetzt ist sie kaum 3—4 Faden, und wird von Jahr zu Jahr geringer. Bei der Einfahrt in den Astrabatschen Meerbusen fand Soimonoff $9^1/_2$ Faden Tiefe, während da gegenwärtig kaum $4^1/_2$ Faden gefunden werden; vor dem Karabogagolfe waren damals 16 Faden, jetzt nicht 9 Faden; bei der Einfahrt in den Golf von Krasnowodsk 12 Faden, wo jetzt 6—7 Faden, und wohl noch weniger statt finden. Die Krasnowodsche Landzunge hat jetzt bei weitem zugenommen; damals erstreckte sie sich gar nicht so tief südwärts als jetzt; daher ist auch die Durchfahrt zwischen ihr und der Insel Tschlekän jetzt viel schmäler, als damals. Der Balchanische Golf ist an Umfang sehr gross angegeben, so dass er sich mit seiner südöstlichen Einbucht fast vom 40° — 39° 25′ N. Br. erstreckt, mithin da noch nicht das Südende des Golfs bemerkt wird, wo schon der Chivensische Busen auf neuern Karten angegeben wird: er steigt also viel tiefer südwärts hinab als jetzt, so dass damals der Amu gar nicht so hoch nordwärts hinaufliessen musste, um sich in ihn zu ergiessen; doch hat Soimonoff diesen Fluss, an den er

selbst nicht kam, von seiner Karte weggelassen. Diesen kennt er überhaupt gar nicht; er hat aber da, wo wir seine Mündung sehen, eine offene Stelle gelassen, wo die Küste gleichsam den Blicken der hier vorüber Segelnden verschwand, so dass man daraus auf eine Bucht schliessen zu können berechtigt war. Seit der Zeit mochte er wohl immer mehr versandet sein [57]).

Peter der Grosse begnügte sich aber keineswegs mit seiner ersten Verden-Soimonoffschen Karte, sondern liess im Jahr 1723 eine neue Expedition ausrüsten, die vorzüglich die Ostküste befahren sollte. Sie wurde der Leitung eines erfahrenen und geschickten Mannes, des ehemaligen Artillerieoffiziers Bruce anvertraut [58]). Nach seiner Beschreibung war seine Expedition ziemlich gut ausgerüstet, und hatte eine zahlreiche Mannschaft an Bord; mithin müssen, scheint es, seine Berichte als glaubwürdig angesehen werden, da überdies seine Bemerkungen, ohne alles Privatinteresse, erst nach seinem Tode in England herauskamen. Um so mehr ist es zu bedauern, dass sich nirgends eine Karte von ihm, nicht einmal seine Berichte an Peter den Grossen, in den Russischen Archiven finden. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass die Herausgeber seiner Reisebeschreibung in England sich nach der von ihm entworfenen Karte umsehen möchten, da die von ihm befahrene Ostküste zuerst durch ihn aufgenommen wurde, und immer für die frühere Gestalt derselben von grossem historischen Interesse sein

57) Diese Karte ist 1731 zu St. Petersburg (in Russischer Sprache) beim Admiralitätskollegio gedruckt, und enthält 5 Specialblätter, deren eins das Fahrwasser der Wolga zeigt; sie war aber schon 1726—27 vom Kapitän Fedor Soimonoff aufgenommen worden.

58) Peter Heinrich Bruce, Nachrichten von seinen Reisen in Deutschland, Russland, die Tatarei, Türkei, Westindien u. s. w., aus dem Englischen übersetzt. Lpzg. 1784.

muss. Er selbst sagt [59]), dass er eine Karte der von ihm befahrenen Küsten dem Kaiser in Moskau überreicht habe;

---

59) l. c. p. 406. „Ich machte den Tag vor meiner Ankunft in Moskau," sagt Bruce, „dem Fürsten Menschtschikoff meine Aufwartung, der mir befahl, mit ihm zum Kaiser zu gehen. Nachdem ich eine Viertelstunde im Vorzimmer gewartet hatte, wurde ich hineingerufen, und fand den Kaiser nebst dem Herzoge von Holstein, den Admiral Apraxin, den Kanzler Golofkin, und die Fürsten Golitzin, Dolgoruki und Romanofski, die ihm ihre Aufwartung machten. Der Kaiser ging die Karte vom Kaspischen Meere, dessen Bayen, Meerbusen und Tiefen sehr genau durch, und that viele Fragen an mich, besonders von dem Flusse Darja (es ist auffallend, wie Bruce nicht so viel Tatarisch verstanden haben sollte, um zu wissen, dass dies nur die Tatarische Benennung eines Flusses überhaupt sei, und dass der fragliche Fluss eigentlich Amu hiess), von dem ich ihm eine Zeichnung vorlegte; mit der er sehr wohl zufrieden zu sein schien, da sie ihm die Lage des Flusses vorstellte, die sich sehr wohl zu einer Festung und sicherm Hafen schickte, die wider alle Unternehmungen der Usbekischen Tataren sicher genug sein könnte. Der Kaiser erzählte hierauf dem Herzoge von Holstein kürzlich den unglücklichen Zug des Fürsten Bekewitsch, und fügte hinzu, dass wenn er Geld (!) genug gehabt hätte, er sich festgesetzt gehabt, und sich nicht von den betrügerischen Tataren hintergehen lassen, er jetzt diesen Fluss nebst den Goldgruben völlig in seiner Gewalt haben könnte. Da er aber nunmehr die Provinzen auf der entgegengesetzten Seite des Kaspischen Meeres völlig besitze, so sei er doch noch gesonnen, eine Kolonie an diesem Orte zu errichten, und Festungen an den Ufern dieses Flusses bis an die Bergwerke, selbige zu decken, anzulegen, u. s. w." So genaue Nachrichten von den Unterredungen mit diesem grossen Monarchen sollten doch wohl billig nicht an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln lassen. —

mithin müsste sie sich wohl noch unter seinen Papieren in England finden, wenn sie existirt hat.

In Ermangelung dieser Karte benutzen wir seine Reisebeschreibung selbst, um daraus die Schilderung der Ostküste zu prüfen.

Längst der Ostküste von (Tük)Karagan nach der Alexandersbay fand Bruce das Wasser so tief, dass er mit seiner Galeere überall landen konnte. Es fallen von den Bergen eine Menge Flüsse (?) in den See, deren Namen er jedoch nicht erfahren konnte, ob er sich gleich darum bemühte. (Daher werden sie wohl auch mit den angeblichen Flüssen selbst nicht existirt haben.) Jener Meerbusen ist von O. nach W. 30 Werst lang und 18 breit; er fand an 5—6 Faden Tiefe, wie auch reinen guten Boden zum Ankern. Es würde, meint Bruce, einer der besten Häfen in der Welt sein, indem beide Seiten sehr bequem sind, Festungen zu seiner Vertheidigung anzulegen (a. a. O. p. 368—9.). Er liegt unter dem 43° 20′ NB.

Von hier fuhr er 2 Tage lang an dem Ufer hinab bei guter Tiefe, und kam so in den Fluss Oxus, der 90 Werst von diesem Meerbusen entfernt ist. Er traf hier einige unbewaffnete Tataren an, die ihm einige Schafe verkauften, und ihm sagten, dass viele Turkomannische Tataren nicht weit den Fluss hinauf, an den Ufern desselben, ihre Horden aufgeschlagen hätten, und dass die Usbekischen Tataren auf der andern Seite des Flusses, der diese 2 Nationen theile, im Lager ständen.

Dieser Fluss, dessen Tatarischen Namen wir nicht erfahren, den aber Bruce für den Oxus deutet, ist keineswegs der Amu-darja, sondern muss entweder als ein grosser Küstenfluss, oder als Ausfluss aus dem Aralsee angesehen werden. Beides ist wohl nicht gut möglich: so dass es auch sehr unwahrscheinlich wird, Bruce habe hier die Mündung eines so grossen Flusses angetroffen: denn „wir hatten bisher, sagt er (a. a. O. p. 370), schönes Wetter (im Mai), stille und schwache Winde gehabt;

diese Nacht aber mussten wir einen fürchterlichen Sturm ausstehen, wobei es regnete, donnerte und blitzte, welches uns nöthigte, unsere Galeere der Sicherheit wegen eine halbe Werst den Fluss hinauf zu fahren, wo wir mitten im Strome ankerten, weil wir uns aus Furcht vor den Tataren (!) auf keine Seite wagten, indem die Turkomannischen gegen Norden, und die Usbekischen in einer kleinen Entfernung herumstreiften. Der Sturm dauerte bis an den Mittag des andern Tages, da wir den Oxus verliessen, und längst dem Ufer in tiefem Wasser und reinem Boden segelten."

Nun kam er 105 Werst südlicher vom Flusse Oxus in den Karabogagolf, den weder vor ihm, noch nach ihm jemand besucht hat, und in den er selbst wahrscheinlich auch nicht gesteuert ist. Da seine Furcht vor den Tataren so gross war, so wird sie vor den Klippen dieses Golfes wohl noch grösser gewesen sein. „Der Eingang in den Meerbusen," sagt er, „ist ungefähr eine Werst breit, und eine Werst hinein ist eine kleine Insel, wo wir mit unserer Galeere landeten, und unsere Leute ein Lager anfschlugen, um sich an dem Lande zu erholen, und unsere Galeere zu reinigen (?)." Hier schickte Bruce seine 2 Gehülfen mit den 2 grössten Böten ab, den Meerbusen in Augenschein zu nehmen; er befahl ihnen, an beiden Seiten so lange zu fahren, bis sie zusammen kämen, und alsdann wieder nach der Insel zurück zu kehren. Indessen untersuchte er selbst die Tiefe des Einganges, und fand sie 5—6 Faden; wenige Werst hinein konnte er aber den Boden nicht erreichen, wie er denn auch weder Ab-, noch Zufluss wahrnahm. „Der Meerbusen ist," sagt er, „von N. nach S. 75 Werst lang und von O. nach W. 50 breit, hat tiefes Wasser und reinen Boden, dabei ringsherum ein steiles Ufer. Er ist von hohen Bergen umringt, und von O. fallen zwei grosse Flüsse, die Morga und der Herat hinein; den Eingang machen 2 schmale Landspitzen; daher er leicht sehr fest gemacht werden könnte, wobei diese Insel, die 2 Meilen

im Umfange hat, den Schiffen zum Schutz dienen könnte." Da in dem Kaspischen Meere keine Ebbe und Fluth ist, so hatten einige gemeint, dass das Wasser durch diesen Meerbusen abfliesse, welches Bruce begierig machte, ihn genauer zu untersuchen; er fand aber nicht den geringsten Grund einer solchen Muthmassung.

Man erzählt aber viel von einem Strudel in diesem Golfe, so dass kein Fahrzeug sich in ihn hineinwagen will, wie ich selbst den Kapitän der Korvette, auf der ich meinen Periplus machte, nicht zum Hineinsteuern in den Golf bewegen konnte. Die Furcht vor dem Strudel scheint folgenden Grund zu haben: da der Golf mit einem sehr schmalen Kanale ins Kaspische Meer mündet, so wird das Seewasser mit einer ziemlichen Gewalt in ihn hineingetrieben, wenn der Wind aus dem Meere von W., NW. oder SW. weht, so dass dadurch gleichsam der Anblick entsteht, als ob das Wasser vom Golfe verschlungen würde. Dreht sich der Wind, und wird O., NO. oder SO., so treibt er aufs neue mit einer gewissen Heftigkeit das Wasser aus dem Golfe zurück, wodurch also eine immerwährende Strömung aus dem Golf und umgekehrt in ihn hinein unterhalten wird. Dadurch entstand wahrscheinlich die Sage, dass, wie die Truchmenen noch jetzt glauben, der Golf wie ein Schlund das Wasser verschlinge [60]).

„Nachdem wir uns," fährt Bruce fort, „unter dem Schatten der Bäume (?) in diesem heissen Klima ohne

60) Auf der Karte von Johann Struys findet man 2 Strudel am Südende des Kaspischen Meeres angegeben (s. de l'Isle l. c. p. 250.), die aber eben so wenig existiren. Noch weniger gegründet ist die fabelhafte Annahme eines Strudels, wodurch das Wasser des Kaspischen Meeres ins schwarze abfliessen sollte. Man will da eine Art Fische gefunden haben, die sich nirgends im schwarzen Meere finde. Und in alten Zeiten

die geringste Furcht vor den Tataren recht wohl befunden hatten, reisten wir von hier ab." Wie sollten sich hier Bäume finden? Ich habe weder bei Tükkaragan, noch bei Krasnowodsk irgend ein Gebüsch gesehen, wenn man nicht etwa die holzigen Anabasen und andre Halophyten hierher rechnen will; man müsste, darnach zu urtheilen, jede Baumvegetation hier bezweifeln, oder annehmen, dass zu Bruce's Zeiten die ganze Küste weit bewohnter war, und daher auch eine üppigere Vegetation zeigen konnte.

Von hier fuhr Bruce 6 Tage lang bei sehr heissem Wetter längst der Küste, ohne den geringsten Wind zu haben, welches den armen Soldaten, da sie beständig rudern mussten, sehr beschwerlich fiel. Sie warfen jede Nacht Anker, hatten beständige Blitze, und auch zuweilen schreckliche Donnerschläge, die während des Sommers in diesem Lande sehr gewöhnlich sind; sie wurden jeden Tag von grossen Partheien Usbekischer Tataren längst dem Ufer begleitet, die mit ihren Absichten sehr unzufrieden zu sein schienen, welches sie nöthigte, so oft sie nach frischem Wasser ans Ufer schicken wollten, aus einer Kanone auf sie zu feuern, wodurch sie sich vom Ufer entfernten.

Sie kamen darauf 140 Werst gegen Süden von Karaboga in die Mündung des berühmten Flusses Darja (!), unter dem 39° 15′ NB. Hier ist es, wo man aus den Gebirgen abgespülten Goldsand findet, und wo der unglückliche Alexander Bekewitsch vor wenig Jahren mit einer Armee von 3000 Mann umgebracht wurde. „Ich sah nunmehr den Ort," fährt Bruce fort, „wo die Festung errichtet war, auf einem schmalen Strich Landes

---

sei im Kaspischen Meere ein Fisch mit einem goldnen Ringe im Schwanze gefangen worden, mit der Aufschrift: Mithridates mihi dabat in urbe Sinope libertatem et hoc donum (v. Kircher, mund. subterran. lib. II. cap. 90.).

(also wahrscheinlich die Landzunge von Krasnowodsk), der Mündung des Flusses gegenüber, die einen geräumigen Hafen bildet, worin eine Menge Lastschiffe Platz haben, weil daselbst bis ans Ufer 3—4 Faden tiefes Wasser und sehr guter Ankergrund ist, so dass es also sehr zu bedauern war, dass sich der Fürst von den betrügerischen Tataren hintergehen liess. Ich war gesonnen, den Fluss ein wenig hinauf zu fahren; da aber die Tataren gleich bei unserer Ankunft aufgebracht worden waren, und schon in fürchterlichen (!) Partheien aus ihrem Lager kamen, so musste ich diesen Vorsatz fahren lassen, und mich von dem Orte wegbegeben. Nachdem wir nun bei 2 Meerbusen und 3 Inseln (den Ziegeninseln) vorbei gefahren waren, warfen wir bei einer von diesen Inseln auf diese Nacht Anker, wo wir ans Land stiegen, eine Menge Ziegen sahen, und 5 davon schossen."

„Den folgenden Tag kamen wir nach Minkischlak auf der nördlichen Seite des Flusses Ossa, 60 Werst vom Darja. Dieser Fluss scheidet die Usbekische Tatarei von Persien, und ist breit und tief, und die Schiffe können hier sicher vor Anker liegen. Wir freuten uns, dass wir hier Leute antrafen, die in Häusern wohnten; denn wir hatten seit der Zeit, da wir aus Astrachan abgereist waren, ausgenommen in Jaik, kein Haus gesehen. Sie leben nach Persischer Art, sind auch Persische Unterthanen, und wir konnten alle Arten Erfrischungen für einen geringen Preis bekommen, hatten auch nach diesem nicht mehr die Ehre, von Tataren begleitet zu werden. Vom Minkischlak fuhren wir an einem reinen Ufer in tiefem Wasser, wo eine Menge kleiner Flüsse ins Meer fielen, und wir überall mit unserer Galeere landen konnten. Das Land, welches einen Ueberfluss an Dörfern hat, ist mit fruchtbaren Bäumen bewachsen. Von da kamen wir am Eingange des Meerbusens bei Astrabat, 150 Werst von Minkischlak an; wir fuhren hinein, und ankerten daselbst. Astrabat liegt am Flusse Naren, der 30 Werst von dem Eingange in den Busen fällt. Der Meerbusen

selbst hat 66 Werst von O. nach W., ist überall 2½ Faden tief."

Nehmen wir alle oben angeführte Reisebemerkungen zusammen, so könnten wir nach den vielen geographischen Unrichtigkeiten in dem Bruceschen Berichte kaum anders urtheilen, als dass Bruce — nie die Reise an der Ostküste des Meeres in dieser Ausdehnung gemacht, oder absichtlich die Wahrheit so sehr entstellt hat.

Wenn auch die Ostküste früher weit bewohnter war, als jetzt, so dürfen wir doch kaum glauben, dass Bruce auf derselben Fruchtbäume unfern Minkischlak (einem Ort, der vielleicht mit Mankischlak verwechselt viel nördlicher liegt, wenn es hier nicht das untere Balk wäre) gefunden haben sollte. Selbst um den Silberhügel, der weit südlicher liegt, ist die ganze Küste eine öde Steppe von Flugsand, worin höchstens Gurken, Melonen, und Arbusen fortkommen. Dass noch damals dort so schöne Waldungen standen, liesse sich mit Recht bezweifeln, weil der Boden immer derselbe blieb und die ganze Ostküste bis kurz vor Astrabat höchst öde und wüste ist.

Was mochten das wohl für Erfrischungen gewesen sein, die Bruce in Minkischlak erhielt? Ja, er spricht sogar von Häusern, die er dort fand, während doch alle jene Küstenbewohner, Kirgisen, Truchmenen, Chivenser u. a. Tataren nie in Häusern, sondern in Jurten oder Filzzelten, nach Art der Kalmücken, wohnen; um Häuser zu bauen, müssten sie Holz, Lehm und Steine haben, Materialien, die hier überall fehlen; und da sie grade ein herumziehendes Volk bilden, so können sie nur in Filzzelten, aber nicht in Häusern wohnen.

Ehe Bruce nach diesem Minkischlak kommt, fährt er bei 2 Meerbusen und 3 Inseln, den Ziegeninseln, vorbei. Diese liegen grade vor der Mankischlakschen Bucht (daraus geht um so eher die Verwechselung von Mankischlak mit Minkischlak hervor), und bilden mit andern grössern Inseln die Gruppe der Kulali-Inseln, die ihren Namen schwerlich von den wilden Ziegen erhalten haben,

weil sie sich, wenigstens jetzt, nicht auf ihnen finden; doch scheint der Name Bruce veranlasst zu haben, auf ihnen 5 Ziegen zu schiessen.

Die andern Verwechselungen sind nicht weniger auffallend; der Oxus fällt zwischen der Alexandersbay und dem Karabogagolf ins Meer, und sein Darja (er meinte den Amu darja) ergiesst sich in den Balchanischen Meerbusen, noch 60 Werst nördlich von Mankischlak! Erst kam er zu diesem Darja, und dann hierher, wo wiederum ein dritter Oxus (er nennt ihn verstümmelt Ossa) ins Meer fällt.

Dies sind nur einige allgemeine Bemerkungen, die seine Glaubwürdigkeit sehr in Zweifel ziehen; geht man aber in eine nähere Erörterung seiner geographischen Angaben ein, so finden sich die unwiderleglichsten Beweise seiner mangelhaften Treue. Er bestimmt die Entfernung der Alexandersbay vom Karabogagolf auf 195 Werst, die wenigstens um 50 Werst weiter südwärts reichen muss. Da, wo sich sein sogenannter Oxus ins Meer ergiesst, findet sich kein Fluss auf keiner Karte, denn den kleinen Küstenfluss Turachta, der sich weit südlicher ins Meer ergiesst, hätte er nie hinauf fahren können. Zwischen beiden Meerbusen übersieht er aber ganz den Kenderlinschen, den er doch immer hätte bemerken müssen, da er der Küste so nahe hinab fuhr.

Bruce rechnet ferner 140 Werst vom Karabogagolf bis zum Darja (dem Amu darja), eine viel zu geringe Entfernung, da sie mit der Umschiffung um die Krasnowodsche Landzunge fast 100 Werst mehr betragen würde. Aber da er diesen Weg wahrscheinlich gar nicht gemacht hatte, so kam er ihm auch so kurz vor.

Nun folgt eine seltsame Berechnung seiner abentheuerlichen Reise vom Ausflusse des (Amu) Darja bis zum Flusse Ossa, bei Minkischlak. Nehmen wir hier an, dass Bruce unter diesen beiden Flüssen die beiden Mündungen des Amu, den Ak-tam, der in den Balchanischen, und den Adschaib, der in den Chivensischen Golf nach

Muravjef fällt, gemeint habe, so kann man nicht mit Bruce 60 Werst rechnen, um von einer Mündung zur andern zu kommen, sondern man muss wenigstens das Vierfache annehmen, weil man nur um die Halbinsel Dardscha herum steuern kann. Uebrigens sieht man leicht aus den ganz irrigen Namen, die Bruce den Flüssen beilegt, dass er nie die Ostküste befahren hat; auch ist keine Küste so arm an Flüssen, wie sie, und dennoch kennt er hier so viele Flüsse, die nach ihm kein Reisender weiter bemerkt hat.

Es ist also sehr zu bedauern, dass Bruce seine so vortheilhaft ausgerüstete Expedition [61]) mit so vieler Sorglosigkeit ausführte, und dass grade seine Bemerkungen der nähern Kenntniss der Ostküste so sehr hinderlich sind: vielleicht ist er aber weniger Schuld an der verworrenen Darstellung seiner Schilderung der Ostküste, als der Herausgeber der Reise nach seinem Tode. Dieser setzte gewiss aus einzelnen losen Bemerkungen eine Reise zusammen, wie sie nie von Bruce gemacht worden war.

Fast ähnliche Bemerkungen verdient das Werk eines andern Engländers; Bruce machte seine Reise als Offizier in Russischen Diensten; Woodroofe [62]), ein Eng-

61) Er hatte eine Galeere von 40 Rudern, und zwei 18pfündige Kanonen nebst 24 Drehbassen, ausserdem eine Mannschaft von 300 Mann an Bord; ihn begleiteten überdies 4 Böte. An einer Stelle, (p. 406.) sagt er: er fürchtete sehr, wider seine Neigung noch einmal in diese Gegenden vom Kaiser geschickt zu werden, woraus es sich wohl schliessen liesse, dass er auch das erste mal gegen seine Neigung hinging und viel Unwahres berichtete.

62) Hanway, ein Englischer Kaufmann, gab in seinem Werke über den Handel auf dem Kaspischen Meere diese Reisebemerkungen Woodroofe's heraus. Eine gleichzeitige Englische Karte heisst: a map of the routs of the Russian embassy to Persia, in 1746 on the western coast, also of Mr.

lischer Schiffskapitain, dessen Bericht wir gleich mittheilen wollen, bereiste das Meer in Diensten des Persischen Schachs. Er war es, der i. J. 1743 unter John Elton's Commando, auf Befehl des Persischen Schachs Nadir, nach dem Meerbusen von Balchan reiste, um dort Truchmenische Seeräuber zu züchtigen, und eine kleine Festung anzulegen. Seine geographischen Bemerkungen sind oft so sehr abweichend von denen älterer Reisenden, dass man hier Dichtung von Wahrheit sehr schwer zu unterscheiden vermag: am wenigsten stimmen sie aber mit dem gegenwärtigen Zustande der Ostküste überein.

So lässt er Dardscha eine meerumflossene Insel bilden, die südwärts da, wo wir jetzt überall Land sehen, das Meer zeigt. Woodroofe nennt diesen ganzen Theil des Meeres den Balchanischen Golf, in dem also ausser der Naphtainsel die Insel Dardscha liegt; um jene fand er eine Tiefe von 10 Fuss, an der Küste des festen Landes dagegen nur 6 — 7, meist 5 Fuss, und zwar grade da, wo der engste Pass zwischen der Ostspitze der Insel Dardscha und der Ostküste des festen Landes selbst befindlich ist. Jetzt ist hier überall festes Land und da, wo eine Tiefe von 5 Fuss angegeben wird, zeigt sich gegenwärtig die alte Mündung des Oxus, bei einer Tiefe von 2 Faden. Wie sollte hier die Tiefe seit Woodroofe so sehr zugenommen haben? Dagegen findet sich im jetzigen Balchanischen Meerbusen eine Tiefe von 6—9—11 Faden auf Woodroofe's Karte, während die gegenwärtige Tiefe selten über 2 — 5 Fuss beträgt. Wie sollte sich hier die Tiefe in so kurzer Zeit so stark verrin-

---

George Thomson's journey on the east, and the authors travels on the south coast of the caspian sea, with Mr. van Mierop's journey to Mesched (s. Müller's Sammlung Russ. Gesch. VI. 1. p. 96.); sie ist mir nicht bekannt geworden, wird aber schwerlich lobenswerth sein.

gert haben, während sie an einem andern Orte so sehr zugenommen hat?

Sehen wir dagegen auf die frühern Karten zurück, so finden wir schon auf der van Verden-Soimonoff-schen und dann auf der Dubrovinschen Dardscha als Halbinsel dargestellt, mithin die Unmöglichkeit, auf der angeblichen, südwärts von ihr angenommenen Wasserfläche segeln zu können. Wie konnte daher Woodroofe östlich von Dardscha in dem schmalen Kanale bei einer Tiefe von 5 Fuss die Anker werfen? Die offenbare Erdichtung eines solchen südlich von Dardscha befindlichen Golfes geht endlich aus der auffallenden Verschiebung der Naphtainsel selbst hervor; statt dass sich Tschelekän, Derwisch und Ogurtschin in grader Richtung südwärts von der Krasnowodschen Landzunge erstrecken, liegen sie in einer Richtung von NO. nach SW. von Dardscha, so dass hieraus schon auf einen grossen Mangel an Genauigkeit der einzelnen Beobachtungen, oder auf gänzlichen Mangel der Ortskenntniss geschlossen werden, und man die Reise, gleich der Bruceschen, eher unter die erdichteten, als unter die Zahl der wirklich vollführten setzen müsste.

Zu andern Fehlern, die gleich beim ersten Blicke auf die Karte ins Auge fallen, gehört, dass die Ostküste des festen Landes westwärts weit mehr vorspringt, als die Insel Tschelekän, die mithin in einer gewissen Beziehung nordwärts von ihr liegt, während ihre eigentliche Lage westlich von ihr sein müsste; jene so stark hervorspringende Ostküste hat daher eine gleiche Länge mit der Krasnowodschen Landzunge, statt dass diese eigentlich viel westlicher, jene aber viel östlicher liegen müsste. Die Krasnowodsche Landzunge erstreckt sich auf dieser Karte bei weitem nicht so stark südwärts, als es gegenwärtig der Fall ist, und schon zu Soimonoff's Zeiten der Fall war.

Der Oxus fällt nach Woodroofe in den eigentlichen Balchanischen Meerbusen, von ONO, während ich ihn

gegenwärtig als Ak-tam von S. dort hinein fallen sah, und an der Nordküste jenes Golfs einen hohen Gebirgszug beobachtete, der an sich die Einmündung eines solchen Flusses in den Golf aufhebt. Man erzählte Woodroofen, dass der Oxus schon seit 100 Jahren an dem obersten Ende der Bai vertrocknet wäre, und dass die Truchmenen selbst daran Schuld wären. Da der Fluss nämlich, wie er erzählt, an vielen Stellen eintrocknete, so glaubten die Truchmenen, es verhüten zu können, wenn sie seine Mündung verstopften; allein es trat grade das Gegentheil ein: denn da das Wasser nun keinen Weg mehr hatte, wodurch der Sand, der beständig von der Wüste in diesen Fluss getrieben ward, weggespült werden konnte, so ward er davon ganz angefüllt, so dass jetzt an dem Kaspischen Meere kaum einige Spuren übrig geblieben sind.

Es ist mithin sehr auffallend, wie der englische Seefahrer an dieser Küste den Ausfluss des Ak-tam übersehen konnte, und dies dient um so eher zum Beweise, dass Woodroofe eben so wenig als Bruce die Ostküste aus eignen Beobachtungen kannte; vielleicht tragen sie auch weniger Schuld durch die Bekanntmachung ihrer unvollständigen Beobachtungen, als grade diejenigen, die sie nach ihrem Tode herausgaben.

Der Karabogagolf ist viel zu stark nach Süden gerückt; er liegt etwa unter dem 40° 46′ NB. bei Woodroofe, also um 46′ vom Balchanischen Meerbusen entfernt, der sich bei ihm unter dem 40° NB. findet, während jener vielmehr unter dem 41° 25′ NB. liegt, also weit über 1° nördlicher von diesem Golfe heraufgerückt werden muss. Was kann man bei solchen Bestimmungen für eine Genauigkeit erwarten?

Zwischen der Insel Tschelekän und Derwisch giebt Woodroofe eine fast undenkbare Tiefe von 3—4 Faden an, während beide Inseln gegenwärtig zusammenhängen; so ist dagegen bei ihm die Tiefe zwischen Ogurtschin (oder Idak nach ihm) und Derwisch 4 Faden,

während gegenwärtig in diesem Kanale ganz dieselbe Tiefe statt findet. Dasselbe zeigt die Tiefe zwischen Dardscha und Tschelekän, wo sie nach Woodroofe $2^1/_2 - 3$ Faden betrug, grade so, wie sie noch jetzt gefunden wird. Zwischen der kleinen Insel Dagada und der Nordküste des Krasnowodschen Meerbusens befand sich damals nach Woodroofe eine Tiefe von 2—3 Fuss, wie noch jetzt. Der Eingang in den Balchanischen Busen ist zwischen Dagada und Dardscha jetzt stark versandet, kaum 5—6 Fuss tief, weiterhin noch stärker abnehmend; damals soll hier eine Tiefe von $2 - 2^1/_2$ Faden, weiterhin von 11 Fuss, statt gefunden haben.

Es ist kaum glaublich, dass diese Angaben wirklich durch eine genaue Messung gefunden sind: wie sollte sich an manchen Stellen die Tiefe so sehr geändert haben, während sie an andern nahegelegnen ganz dieselbe blieb, wie sie sich noch jetzt zeigt. Man könnte hier nur auf vulkanische Einsenkungen schliessen, die im Ganzen diesem Theile der Ostküste nicht fremd sind, aber sich nirgends im Munde der dortigen Truchmenen als Tradition erhalten haben, und doch ist die Zeit der Woodroofeschen Reise kein Jahrhundert her. Es finden sich zwar Spuren von dem Einsinken einer Insel im Eingange der Krasnowodschen Bucht, die sich aber nach Aussage der Truchmenen in einer weit entferntern Zeit zugetragen haben müsste. Endlich ist der Hauptbeweis gegen die Treue dieser Beobachtungen der, dass schon die Soimonoffsche Karte den Zustand jener Inseln und des ganzen Theils der Ostküste ganz so darstellt, wie er im Ganzen noch jetzt ist.

Sonst finden sich auch in Hanway's Werke über jene Woodroofe'sche Reise [63]) mancherlei Bemerkungen über eine geringere Tiefenabnahme, die allerdings mit der Natur überein zu stimmen scheint, da sie nicht so

63) s. dieser Reise Bd. I. Abth. 1. pag. 251.

auffallende Unterschiede mit den gegenwärtigen Bemerkungen liefert. „Als die Russen," heisst es dort, „zuerst anfingen, den Kaspischen See zu befahren, was, wie man glaubt, i. J. 1556 geschah (weit früher ist aber der oben erwähnte Streifzug der Russen an die Westküste des Meers), fanden sie auf beinahe 9 Meilen gegen Süden und Südosten von Tschetire Bugri 5 Fuss Wasser; Peter der Grosse fand auf seinem Zuge wider Persien i. J. 1722 in derselben Entfernung 6 Fuss, so dass er sich genöthigt sahe, seine Flotte, die aus kleinen Fahrzeugen bestand, ziemlich weit vom Lande abgehen zu lassen, damit sie ihren Vorrath einnehmen könnte. Nahe bei Tschetire Bugri (sagt Hanway) ist jetzt 12 Fuss Wasser (so fand sich die Tiefe auch noch 1825, als ich selbst das Meer befuhr)."

„In einer Entfernung vom Ufer (fährt Hanway fort) bemühten wir uns vergeblich, mit einer Leine von 450 Klaftern Grund zu fassen (kaum zu glauben; hier ist auch die Gegend nicht näher angegeben, um so eher könnte man meinen, es sei eine solche bodenlose Tiefe mitten im Meere gefunden worden). Das Wasser ist innerhalb 30 Jahren stark gestiegen," sagt Hanway, „und hat an der Russischen Seite ungefähr in 20 Werstен zwischen der Mündung der Wolga und der Stadt Astrachan, beides an der Ost- und Westseite des grossen Kanals dieses Flusses, stark um sich gegriffen. Auch hat dieser See die Perser eben so wenig verschont: denn es wird zuverlässig berichtet, dass im Anfange dieses Jahrhunderts das Land ungefähr auf 8 Englische Meilen an der Seite des Flusses Langarud trocken und wohl bewohnt gewesen sei. Eben dasselbe wird von Astrabat berichtet, wo die Einwohner versichern, dass noch innerhalb 50 Jahren durch die Bai Esel haben gehen können, und jetzt hat man da 2 Klafter Wasser. (Dagegen ist gegenwärtig dort die Tiefe noch mehr gesunken, i. J. 1825 fand ich kaum 10 — 12 Fuss im Eingange der Bucht.) Kapitain Woodroofe hörte eben dasselbe zu

Balkan (also nur auf Hörensagen beruhen diese Angaben; dann wäre in seinen Aussagen wenig Glaubwürdigkeit anzunehmen; aber von welcher Stelle des Balchanischen Meerbusens hörte Woodroofe jene Nachricht?), so dass keinesweges zu zweifeln ist, dass der grosse Fluss Wolga, Jaik, Emba, Samur, Kur, Sefidrud und andere kleinere Flüsse eine unermessliche Menge Wasser hineingebracht haben, welches von der Sonne nicht wieder verdunsten konnte."

Ein solcher Wechsel der allgemeinen Tiefe des Kaspischen Meeres scheint wohl statt zu finden, und wirklich von dem bald grössern, bald geringern Zufluss des Wassers und dessen grösserer oder geringerer Verdünstung durch die Sonnenwärme abzuhängen; aber so auffallende Verschiedenheiten, wie sie Hanway berichtet, könnten vielleicht nie vorgekommen sein, wenn man sie nicht von örtlichen vulkanischen Einsenkungen des Bodens herleiten wollte. Etwa 50 Jahre vor Woodroofe's Reise sollen in der Astrabatschen Bai kaum 2 Fuss Tiefe (an dem Eingange derselben) beobachtet worden sein, während Hanway 2 Klafter fand, und ich selbst i. J. 1825 schon weit vor dem Eingange der Bucht kaum 10 — 12 Fuss antraf; es liesse sich kaum so etwas erwarten, wenn nicht ganz verschiedene Stellen der Bucht gemessen sind.

Ueberhaupt ist ein bedeutendes Fallen des Wasserspiegels, oder ein Versanden der Meeresküsten und Flussmündungen weit eher anzunehmen, als das Steigen und Zunehmen der Wasserfläche: jetzt bemerkt man jenes Sinken des Wasserspiegels und das Versanden der Küsten ziemlich allgemein, so dass man daraus genau genug auf die künftigen Veränderungen schliessen könnte. Ein regelmässiges Zunehmen der Tiefe findet nirgends statt; nirgends ist es so allgemein, wie die Abnahme derselben; denn selbst die Flüsse scheinen kaum mehr Wasser zuzu-

führen, als nicht durch die Wärme der Luft verdunsten sollte; am wenigsten hat man aber in neuern Zeiten bestimmte Angaben über das Einsinken einzelner Stellen der Meeresküsten, oder das Versinken ganzer Inseln, die, wenn sie statt fanden, nur einer vorhistorischen Zeit angehören konnten.

Am leichtesten mochten allerdings dergleichen vulkanische Einsenkungen des Meeresbodens in der rein vulkanischen Krasnowodschen Bucht an der Ostküste (so wie in der ihr gegenüber liegenden, nicht minder vulkanischen Bucht von Baku) entstehen, und wirklich mochte es eine Periode gegeben haben, wo Dardscha offenbar eine meerumflossene Insel war, nur ist diese Zeit ohne Zweifel viel entfernter von uns anzunehmen, als Woodroofe's Reise ist. Ein solches Verhalten der Ostküste geht selbst noch aus ihrem gegenwärtigen Zustande hervor. Nach unsern und Muravjeff's Beobachtungen, von denen weiter unten die Rede sein wird, mündete der Amu-darja am Südende des Balchanischen Meerbusens in einen See, aus dem 2 Arme, der eine der Ak-tam in den Balchanischen, der andere der Adschaib in den frühern Chivensischen Meerbusen fiel. Dardscha bestand damals ohne Zweifel als Insel, die noch rings vom Wasser umflossen war; sobald aber der südliche Arm, der Adschaib, austrocknete, musste die Südküste der Insel allmälig aus dem Wasser hervortreten, und sich endlich mit der Ostküste des Festlandes selbst verbinden. Dies musste aber lange vor Woodroofe's Reise stattgefunden haben, weil schon Soimonoff und Dubrovin eine diesem ganz verschiedene, dem gegenwärtigen Zustande offenbar völlig ähnliche Lage angeben, und es durchaus nicht wahrscheinlich ist, dass Woodroofe mit seinem Schiffe an der angeblichen Ostseite seiner Insel Dardscha eine so bedeutende Tiefe finden konnte, an einer Stelle, wo jetzt und gewiss auch damals keine Durchfahrt vorhanden war.

Was sonst die ganze Karte [64]) von Woodroofe (und Elton) betrifft, so ist die Gestalt des Kaspischen Meeres von der Soimonoff'schen genommen, nur dass sie eine Sandbank unter dem Wasserspiegel mitten im Meere, doch näher nach der Nordhälfte hin, als nach der Südhälfte, beobachteten; die Tiefe an den Küsten neu ausmassen, neue Beobachtungen über die Abweichungen der Magnetnadel an verschiedenen Stellen anstellten, und überall die Beschaffenheit des Seegrundes angaben. Aber im Allgemeinen ist die Karte nach keiner ordentlichen Projection entworfen, und erlangte dadurch eine sonderbare Missgestalt, so dass sie von Osten nach Westen stark verzerrt erscheint.

Diese Hanwaysche Karte nach Woodroofe's Entwurfe wurde späterhin sehr oft kopiert, da man sie wegen der einzelnen Beobachtungen auf derselben für sehr genau hielt. Auf keiner Karte finden sich aber mehr geographische Fehler, als auf ihr, mithin auch auf ihren zahlreichen Kopien; so unter andern auf der d'Anvilleschen [65]), die nach einigen Handschriften entworfen wurde, welche d'Anville auf der königl. Bibliothek zu Paris fand; sie enthält den Balchanischen Meerbusen ganz nach Woodroofe's Entwurfe; Dardscha bildet bei ihm eine Insel, und die alte Mündung des Oxus findet man eben so, wie bei Hanway, an der Nordostküste desselben, unter dem 40° 26′ NB. angegeben. Aber der Chivensische Golf ist schon angedeutet; an seiner Süd-

64) A plain cart of the caspian sea, according to the observations of Cap. John Elton, author of Elton's Quadrant, and Thomas Woodroofe, Master of the british ship empress of Russia, who navigated this Sea 3 years. Presented to Mr. Jonas Hanway at St. Petersbourgh in 1745 by his most obedient servant Thomas Woodroofe.

65) Essay d'une nouvelle carte de la mer caspienne, par le Sieur d'Anville, Nov. 1754.

spitze sieht man Farawa oder Zaweh, unter dem 39° NB. Mithin hielt schon d'Anville die Woodroofesche Karte nicht für ganz genau, was schon daraus hervorgeht, dass er das ganze Meer um einen Grad weiter ostwärts rückte. Auch d'Anville stimmt für die alte Mündung des Jaxartes oder Ssir in die todte Bucht, ohne auf die Hochebene Rücksicht zu nehmen. Späterhin gab er i. J. 1777 bei Gelegenheit eines neuen Erdglobus auch eine neue Karte des Kaspischen Meeres heraus, auf welcher die Richtung und Lage dieses Meeres, wie auf der Verden-Soimonoffschen, angegeben ist [66]).

Zu der Woodroofeschen Reise, so wie zu den andern Expeditionen der Engländer hatten aber folgende Umstände [67]) Anlass gegeben.

Seit den vergeblichen Versuchen Jenkinson's und seiner Nachfolger war zwar der Eifer der Engländer, mit den Ländern an dem Kaspischen Meere einen Handel zu errichten, erkaltet, aber die thätige und den Künsten und Wissenschaften so günstige Regierung Peters des Grossen machte Russland zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit, und dieser Monarch, der wohl den Mangel an Sinn für kaufmännische Unternehmungen bei seinen Unterthanen bemerkte, war sehr geneigt, einen Transithandel zwischen England und Persien durch Russland zu gestatten.

Diese Erlaubniss versagten auch seine Nachfolger den Engländern nicht; aber die Hindernisse waren so gross, dass es gewiss zu keinem Resultate gekommen wäre, wenn sich nicht John Elton grade für diese Unternehmungen so sehr geeignet gefühlt hätte. Dieser für den Handel so sehr eingenommene Mann befand sich damals in Russischen Diensten, und hatte sich eine ausserordentliche

66) Zach, monatl. Corresp. 1801. Aprilheft.

67) Murray, histor. account of discoveries and travels in Asia, Vol. I.

Kenntniss von dem Handel mit den Ländern am Kaspischen Meere erworben. Da er eben seinen Dienst aufgab, machte er in Petersburg die Bekanntschaft mit einem jungen Schottländer, verband sich mit ihm, einige Waaren zu kaufen, und sie zum Umsatz nach Persien zu verführen. Sie fingen darauf in Astrachan an, über den Zustand der Märkte im mittlern Asien von den Armeniern Erkundigungen einzuziehen. Diese machten ihnen von dem dortigen Handel eine so schlechte Schilderung, und versicherten sie, dass, wenn sie nach Buchara reisen würden, sie in die Hände der Räuber fallen würden, dass sie dagegen in Persien ungeheure Abgaben an den Sohn des Schachs zahlen müssten. Und dennoch entschlossen sie sich, grade nach Ghilan zu reisen, und fanden auch beim dortigen Chan eine sehr freundliche Aufnahme. Es sagte Elton, dass der Sohn des Schachs sehr geneigt sei, einen Handel mit ihm zu stiften; so dass er voll der angenehmsten Hoffnungen, völlig zufrieden, nach Petersburg zurückkehrte. Er überreichte hier dem Englischen Gesandten einen weitläuftigen Aufsatz über die grossen Vortheile eines solchen Handels. Nicht nur ganz Persien, sondern auch Buchara, Tibet und die entferntesten Gegenden Asiens, wohin die Karawanen von Mesched aus, der damaligen Residenz des Persischen Hofes, gingen, könnten mit Englischen Waaren versehen werden. Der Gesandte schickte Elton's Memorial nach England, wo es allgemeine Sensation erregte. Die Hoffnungen der Nation stiegen zu einem ganz enthusiastischen Grade, und der einzige Einwurf kam von der türkischen und ostindischen Kompagnie, die durch einen solchen neuen Handel beunruhigt wurden. Diese Parthei wurde aber überstimmt, und es ging ein Gesetz durch, dass es erlaubt sein sollte, rohe Seide und andere Persische Waaren durch Russland nach England einzuführen. Und Elton reiste sofort nach Astrachan, um sich dort auf einem Schiffe unter dem Commando des Cap. Woodroofe einzuschiffen. Sie waren genöthigt, in Mesdschetssär (an der Südküste von Masan-

deran) zu landen, wo man sie aber für Seeräuber hielt; doch erkannte man sie bald, und behandelte sie mit Freundschaft. Darauf segelten sie nach Langarud, wo sie Reis nach Derbend zu bringen erhielten, als Proviant für die Persische Armee, die gegen die Lesghier agirte. Kap. Woodroofe wurde hier aus Missverstand sehr gemisshandelt. Man gab ihm zwar späterhin Genugthuung, allein seine Beschimpfung blieb ihm. Während sie bei Derbend vor Anker lagen, traf Elton aus dem Persischen Lager ein, und setzte alles durch seine neue Verwandlung nicht wenig in Erstaunen. Er trug Persische Kleider. Nadir Schach hatte die Ohnmächtigkeit der Persischen Schiffsbaukunst sehr eingesehen, und Elton bewogen, in seine Dienste zu treten. Sein feuriger, ehrgeiziger Karacter fühlte sich auch durch diese Gunst des Schachs sehr geschmeichelt.

Bald darauf brauchte ihn der Schach, um eine Bande Seeräuber zu zerstreuen, die sich am Balchanischen Meerbusen niedergelassen hatte, und von da Streifzüge ins Meer hinein unternahm [68]).

---

68) Dergleichen Seeräuber giebt es noch jetzt auf dem Kaspischen Meere, trotz der strengen Aufsicht der Russischen Regierung. Noch im Jahre 1833 wurden durch solche Seeräubereien die nordöstlichen Küsten des Kaspischen Meeres sehr unsicher gemacht; sie waren besonders den Fischern sehr gefährlich. Damals ward eine bedeutende Anzahl dieser Fischerböte überfallen und zerstört, und die Bemannung derselben ermordet, oder in die Sklaverei geführt. Die Räubereien werden meist durch plötzliches Ueberfallen, selten durch Anwendung offner Gewalt, von den verschiedenen Adajewschen Kirgisenstämmen, hauptsächlich längst den frühern Mündungen der Jemba, bei den Baclan- und Aistowinseln, und weiter hinab, verübt. Seitdem aber die Küsten so sehr zu versanden angefangen, sind besonders durch die grössere Vorsicht der Fischer diese Ueberfälle weit seltener geworden, zumal da,

Die Insel Tschelekän war vordem der Aufenthaltsort von Seeräubern gewesen; es waren ihrer an 26 Fa-

---

wie sich bei einer i. J. 1832 auf einer Reise an den Küsten des Kaspischen Meeres angestellten Untersuchung ergeben hat, die früher den Räubern zum Versteck dienenden schilfbewachsenen zahlreichen Buchten jener Küste so seicht geworden sind, dass sie selbst für kleine flache Böte kaum zugänglich sind.

Da aber dennoch fortwährend eine bedeutende Anzahl von den auf den Fischfang ausgehenden Leuten verschwindet, und zwar unweit der westlichen Russischen Küste, den Wolgamündungen gegenüber, so scheint es, dass diese Räubereien nicht von den auf dem jenseitigen Ufer umherziehenden Kirgisen, welche dazu die ganze Breite des Meeres durchschiffen müssten, und dabei Gefahr liefen, auf die umhersegelnden starken Kriegs- und Kauffahrteischiffe zu stossen, sondern von den Vagabunden verübt werden, welche unter dem Namen ausgewanderter Karakalpaken in den Astrachanschen Steppen leben, und leicht in geheimer Verbindung mit jenen Adajewschen Kirgisen stehen können. Sehr wahrscheinlich ist es auch, dass sich diese, die aus Tataren und flüchtigen Verbrechern bestehen, von den Schiffseignern als Besatzung anwerben lassen, seitdem die Vorsicht nicht mehr beobachtet wird, dass die Mannschaft der Kauffahrteischiffe, welche mit den Chiwensern handeln und Tauschwaaren nach den Mangischlakschen Häfen fahren, halb aus Russen und nur zur Hälfte aus Muhammedanern oder Andersgläubigen bestehen müsse; sie führen daher selbst jene Räubereien gegen grössere Fahrzeuge, die ihnen begegnen, aus. Die Fahrzeuge versenken sie und verkaufen die Mannschaft an die Chiwenser, oder führen sie vielleicht auch den sie nach Verabredung erwartenden Kirgisen zu. Diese Ansicht lässt sich noch durch verschiedene Gründe unterstützen, und daher zur Ausrottung dieser Räuber nicht genug Strenge anempfehlen, wobei vorzüglich darauf zu sehen wäre, dass

milien, die gegen 28 grosse Persische Böte oder Sandalen hatten, mit denen sie die Persischen Küsten beunruhigten und plünderten. Um ihnen Einhalt zu thun, hatte Nadir Schach ihnen vor einigen Jahren angeboten, alles Vergangene zu vergessen, und sie zu begnadigen, wenn sie sich in der Bay von Astrabat niederliessen, wo sie Ländereien zum Anbau erhalten sollten, und ihre Naphta von der Insel Tschelekän an die Nachbaren verkaufen könnten. Sie nahmen dies auch an, und führten ungefähr 2 Jahre lang einen ziemlichen Handel, verkauften ihre Naphta, und brachten dafür Lebensmittel auf die Insel Tschelekän.

Da sie nunmehr Gelegenheit hatten, sich eine ziemliche Menge Böte zu verschaffen, so wurden sie dieser Lebensart müde, legten sich aufs neue auf ihr Räuberhandwerk, und der Balchan ward ein allgemeiner Versammlungsort von Seeräubern.

Bei Elton's Ankunft flohen die Räuber theils zur See, theils in das nahe Gebirge; er wählte daher einen Ort aus, um eine kleine Festung für die Zukunft gegen sie anzulegen. Es war grade diese Expedition, auf der die Karte von Woodroofe entworfen und jene Beobachtungen über die verschiedenen Tiefen der Küste gemacht wurden. Es ist kein Zweifel, dass man die letztern Beobachtungen als Nebensache betrieb, und dass sie daher nicht so genau ausfallen konnten, vorzüglich wenn man die Inseln, ohne sie befahren zu haben, auf die Karte brachte.

Die Russischen Konsuln in Persien suchten das Verfahren der Engländer in ein schlechtes Licht zu stellen; sie meldeten ihrem Minister nach Petersburg, dass Elton

---

die Besatzung der nach der Ostküste segelnden Schiffe nicht aus lauter Muhammedanern bestünde, und man auch in Astrachan selbst eine besondre Aufmerksamkeit auf diese Vagabunden werfen müsste. —

keineswegs ein Kaufmann sei, sondern vielmehr als Offizier in den Diensten des Schachs, die Seemacht der natürlichen Feinde Russlands auf dem Kaspischen Meere emporzuheben suche, und so eben eine Provinz für den Schach zu erobern bemüht sei.

Der Russische Minister stellte unverzüglich der Englischen Handelsgesellschaft in London vor, dass dies ganz gegen ihre Anfrage und Bitte wäre, durch die sie zwar die Erlaubniss erhalten hätten, durch Russland nach Persien zu reisen, aber keineswegs berechtigt wären, den Persern eine Seemacht zu bilden. Die Kompagnie war nicht minder erstaunt über das unerwartete Betragen Elton's.

Sie ernannten daher sofort einen rechtlichen Mann, John Hanway, der die Sache an Ort und Stelle untersuchen sollte. Hanway reiste im Jahr 1743 von Petersburg ab, kam nach Astrachan, und segelte nach Langarud. Hier fand er Elton, eben im Begriff, dem Nadir Schach ein Schiff zu bauen. Er überzeugte sich auch bald, dass Elton weiter keine Versuche gemacht habe, den Handel mit Mesched zu eröffnen, von dem er so viele grosse Erwartungen verhiessen hätte; desshalb entschloss sich Hanway, ihn selbst zu versuchen, und segelte bald, die verschiedenartigsten Englischen Waaren für 5000 Pf. St. an Bord, längst der Südküste des Meeres nach Astrabat ab, wo er landete. Hier empfing man ihn auch sehr gut, und versprach ihm eine hinlängliche Konvoi nach Mesched. Der Chan hatte aber in seinem Benehmen gegen ihn etwas Sonderbares gezeigt, was ihm sehr aufgefallen war. Plötzlich ertönte ein Lärm des Aufruhrs in der Stadt. Mahomed Hassan, der Chan, hatte ihn selbst erregt, und rückte mit seinen Truchmenen an, um Hanway's Schiff zu plündern.

Doch entkam Hanway selbst und steuerte, wiewohl seiner Waaren beraubt, nach Palfrusch zurück. Hier erwarteten ihn tausend andere Unruhen; die Perser flohen vor den Truchmenen, die eben in Masanderan eingedrun-

gen waren. Von hier begab er sich nach Langarud zu Elton, von dem er gut aufgenommen wurde. Von ihm reiste er zum Nadir Schach, um durch ihn seine geraubten Waaren zurückzubekommen. Er traf zwar den Schach selbst nicht an, erhielt aber von seinen Ministern das Versprechen einer völligen Genugthuung. Nach gestilltem Aufruhr musste er einen schriftlichen Befehl an Behand Chan, der in Astrabat befehligte, überbringen, nach welchem dieser ihn in der kürzesten Zeit seine Waaren ersetzen sollte. Zufolge dieses Befehls vom Schach erhielt er auch wirklich den Ersatz des Geraubten, theils in Geld, theils in Seide.

So war aufs neue der Brittische Handel auf dem Kaspischen Meere aufgehoben, vorzüglich da das Russische Ministerium immer neue Berichte von Elton's verrätherischem Verfahren einzog; es machte daher 1746 bekannt, dass es den Britten nicht mehr gestattet sein solle, des Handels wegen durch Russland zu reisen.

Um dieselbe Zeit herrschte auch in Persien eine sehr grosse Verwirrung durch Nadir's Tod, und bald darauf musste auch Elton für seinen Ehrgeiz, die Gunst des Schachs zu besitzen, theuer bezahlen. Er fiel in dem allgemeinen Aufruhr in die Hände einer feindlichen Parthei, und ward verurtheilt, gehängt zu werden. Ein eiliger Abmarsch verschob zwar die Vollziehung des Urtheils, und gab ihm Hoffnung zu entkommen, doch fanden seine Feinde bald Zeit, an einem ihrer Rasttage ihn zu erschiessen.

Die erste glaubwürdige Expedition, die auf Befehl des Kaiserlichen Admiralitätscollegii im Jahr 1764 unternommen wurde, geschah durch den Schiffskapitän Tokmatscheff, der späterhin, als Admiral, Chef der Russischen Flotte in Astrachan war. Es ist nur sehr zu bedauren, dass sich nirgends das Journal dieser Expedition findet, und dass nur ein unvollendeter Entwurf seiner Karte der Ostküste in dem Kaiserlichen Admiralitätscollegio zu St. Petersburg aufbewahrt wird. Sie zeigt den

Karabogagolf, den Balchanischen Meerbusen, die Insel Tschelekän, Derwisch, Ogurtschin, und die östlich von diesen Inseln gelegene Küste. Der Chivensische Meerbusen, südwärts von dem Balchanischen, ist nicht angegeben; und da Tokmatscheff selbst die Ostküste aufnahm, so hätte er ihn bestimmt bemerkt, wenn er dort vorhanden wäre. Zwischen Tschelekän und der Ostküste erstrecken sich in schräger Richtung eine Menge Inseln, und ostwärts von ihnen geht gleich die Ostküste als zusammenhängendes Ufer fort, zwar mit einer kleinen Einbucht, doch sieht man nirgends Spuren eines Meerbusens. Der Karabogagolf ist weit mehr nordwärts hinaufgerückt, als wir dies bei Hanway und Woodroofe finden, oder nach der Bruceschen Beschreibung annehmen müssten, und dies ist offenbar richtiger.

Der Krasnowodsche Meerbusen ist nur sehr oberflächlich gezeichnet, so dass nur ein Theil seiner Ufer angedeutet ist, und man daraus schliessen muss, dass Tokmatscheff nicht überall in ihn einlief. An der äussersten Spitze der Krasnowodschen Landzunge befindet sich eine kleine Insel Krasnowodskoi, die mit ihr nicht zusammenhängt. Jetzt ist sie nicht mehr vorhanden, da sie sich wahrscheinlich mit der Landzunge verbunden hat, indem die von ihr sich erstreckende Sandbank alljährlich immer mehr aus dem Wasser sich emporhob. Tokmatscheff fand damals in dem Eingange der Krasnowodschen Bucht zwischen jener Landzunge und der Insel Tschelekän eine Tiefe von 6—8 Faden, die wir auch jetzt noch finden.

Von hier aus bis zur Insel Dagada fand Tokmatscheff eine Tiefe von 3 — 5 Faden, aber um Dagada selbst eine Tiefe von 9 — 10 — 11 — 13 Fuss, während sie gegenwärtig, vielleicht der Insel näher, kaum 3 — 5 Fuss zeigt. Von hier nahm die Tiefe im Balchanischen Meerbusen allmälig ab, von 14 Fuss auf 10 — 6 — 4 Fuss, und wurde endlich 2 Fuss. Weiter kam er nicht, und liess daher das äusserste Ende des Meerbusens ununter-

sucht, so dass er die Mündung des Ak-tam nicht erreichte.

Wir finden auch, dass sich an manchen Stellen des Meers, seit der Beschiffung Tokmatscheff's, die Tiefe wenig geändert hat.

Die HH. Golenischtscheff-Kutusow, der 1807 seine Generalkarte vom Kaspischen Meere herausgab, und Kolotkin, der im Jahr 1809 das Kaspische Meer befuhr, um die Soimonoffsche Karte zu berichtigen, haben diesen Kartenentwurf späterhin für ihre Karten [69]) benutzt, und fanden, dass er sich auf genauere Beobachtungen gründete. Daher ist auch die Lage des Karabogagolfs weiter nordwärts hinaufgerückt.

Einige Jahre nach Tokmatscheff befuhr der Petersburger Akademiker Samuel Gmelin das Kaspische Meer, im Jahr 1770 und 73; doch finden sich nichts weniger als geographische Berichtigungen in seinen Reisebemerkungen, wenn er gleich einige Kartenentwürfe mittheilt: sie beruhen alle auf sehr oberflächlichen Aufnahmen, die sich nirgends auf genaue Messungen gründen.

Dagegen entwarf der für die Kaukasische Reise bestimmte Akademiker Güldenstädt späterhin eine Karte des Kaspischen Meeres, obwohl eher aus andern zusammengetragen, da er selbst nie weiter als bis an die Mündung des Tereks das Kaspische Meer erreichte; doch gilt sie für eine der bessern Aufnahmen, wenn man sie mit den ältern vergleicht. Er ist weit entfernt, den Wood-

---

69) Die Kolotkinsche Karte, der wir beim Entwurfe der Karte, die unserm Periplus beigefügt ist, bis auf Darstellung der Ostküste nach eigenen Beobachtungen gefolgt sind, kam 1826 beim Admiralitätscollegio heraus, wurde aber schon viel früher entworfen, und ist während unseres Periplus im Jahr 1825 vom Steuermann Dädin revidirt und sehr genau befunden, nur dass sich die Tiefen meist sehr geändert hätten, d. h. sehr flach geworden wären.

roofeschen Entwürfen des Balchanischen Meerbusens zu trauen, dass er vielmehr, vielleicht die Tokmatscheffsche Karte der Ostküste benutzend, ihn nach dieser darstellte, und mithin dem Meerbusen eine Gestalt gab, wie er sie noch jetzt zeigt. Dabei nahm er aber auch den Chivensischen Meerbusen auf, der vielleicht damals eben so wenig, als jetzt, vorhanden war. Er benutzte ferner für seine Karte die Beobachtungen der andern Akademiker Lowitz und Inochadzoff, die in den Jahren 1769 bis 70 und 1771 die Lagen mehrerer Städte am nordwestlichen Ufer des Meeres, von Gurgeff, Astrachan und Kislär astronomisch bestimmt hatten. Seine Karte ist in einem Werke [70]) enthalten, das eine Beschreibung aller Häfen am Kaspischen Meere und des Handels auf demselben enthält; daher sind seine Bemerkungen über den Handel weit anziehender, als seine geographischen, die er von andern zu entlehnen gezwungen war.

Späterhin, im Jahr 1781, liess Katharina II. eine kleine Escadre auf dem Kaspischen Meere ausrüsten, und gab das Kommando dem Schiffskapitän Woinowitsch, einem Dalmatischen Grafen; Karl Hablitzl war Secretär der Expedition; ihm waren auch die wissenschaftlichen Untersuchungen aufgetragen; er hatte schon einmal das Kaspische Meer während der Gmelinschen Reise befahren, aber war damals nicht an die Ostküste gekommen. Die Ursache zur Ausrüstung dieser neuen Expedition war auch diesmal der Handel mit Persien und Indien, daher auch ein Plan derselben, die nördlichen Provinzen Persiens zu besetzen, wie dies schon zu Peter's des Grossen Zeiten geschehen war.

Anna Iwanowna hatte nämlich diese von Peter dem Grossen eroberten Provinzen an Persien zurückgegeben, wodurch der Handel mit Persien sehr erschwert wur-

---

70) S. über die Häfen am Kaspischen Meere, im Petersburger Journal von 1777, mit einer Karte des Meers.

de: denn die Russischen Kaufleute konnten nicht ohne grosse Abgaben in Persien handeln. Russland suchte daher nach einem festen, gefahrlosen Handelsplatze an der Küste des Kaspischen Meeres, um dort den Handel aus Indien und den andern östlichen Gegenden Persiens hinzuziehen. Daher hatte Woinowitsch [71]) den Auftrag, am Balchanischen Meerbusen oder an der Astrabatschen Küste einen guten Ankerplatz aufzusuchen, und ausserdem einen geheimen Befehl, auf Ogurtschin einen Handelsort zu gründen, da diese Insel von damals in Petersburg lebenden Truchmenen als dazu sehr geeignet geschildert worden war.

Schon Hablitzl klagt über die ungemein grosse Seichtigkeit aller Wolgamündungen, die sich in neuern Zeiten noch mehr vermehrt hat. Die Insel Shiloi zeigte bei einer Annäherung von 7 Faden Tiefe einen starken Naphtageruch, und bald darauf sah man auch Naphta auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Ihren Ursprung leitet er von unbezweifelten Quellen auf dem Meeresgrunde her, von wo sich die Naphta, ihrer Leichtigkeit wegen, in die Höhe hebe. Gmelin sah die Bitterkeit des Seewassers als ihre Wirkung an.

Hanway fand einst 2 Brunnen süssen Wassers auf Ogurtschin; Soimonoff beschrieb die Insel als sehr fruchtbar; beides fand Hablitzl nicht: die Insel ist auch jetzt öde, und ohne alle Vegetation, einige Salzpflanzen etwa ausgenommen. Die Brunnen werden leicht vom Winde verschüttet, da der Boden überall aus einem lockern Flugsande besteht, und die Vegetation geht unter, so bald die Behauer fehlen.

---

71) s. des Grafen Woinowitsch Reisejournal der in den Jahren 1781 und 82 auf dem Kaspischen Meere befindlichen Russischen Escader, herausgegeben von K. H. (Karl Hablitzl) mit einer Karte (in Russischer Sprache).

Andere Veränderungen entstehen von dem heftigen Wellenschlage des Meeres; die Heftigkeit der Stürme auf dem Meere, das eine so geringe Breite hat, und dadurch das Ungestüm des Wellenschlags vermehrt, führt an den niedrig gelegenen Küsten Sandhügel auf, oder verschüttet den Eingang in die einzelnen Meerbusen und in die Flüsse mit Sand. Daher entstehen oft da Inseln, wo kurz vorher noch das Meer seine Wellen thürmte.

Woinowitsch steuerte von da, ohne also, wie es scheint, von Ogurtschin in den Balchanischen Meerbusen einzulaufen, über eine Tiefe von meist 9 Faden nach Astrabat; hier nahm diese allmälig ab, und da, wo die Insel Oressos liegt, war sie kaum von $2^3/_4$ — 3 Faden (während sie 1825 zur Zeit meiner Reise noch weit mehr gefallen ist). Im Meerbusen von Astrabat blieb sie anfangs 25, dann verringerte sie sich auf 12 — 9 Fuss ziemlich beständig. Von der Halbinsel Potemkins vor dem Astrabatschen Golfe erstrecken sich ostwärts mehrere Inseln, die, wie es scheint, ehemals mit ihr vereinigt waren, oder auf den Karten nicht angegeben wurden, denn sie fehlen auf Soimonoff's und Hanway's Karten. Hablitzl bemerkte zwischen ihnen eine bedeutende Tiefe, eine Veränderung, die vielleicht nach grossen Stürmen vom Wellenschlage herrühren mochte. Er konnte daher damals den Meerbusen zum Hafen für den Handel mit Bachara, Chiva, Persien und Indien empfehlen, ahndete aber nicht, dass schon nach wenigen Jahrzehnden der Golf versanden, und zu dem Einlaufen von grössern Fahrzeugen untauglich werden könnte. Weit mehr eignen sich noch jetzt die trefflichen Ankerplätze von Tükkaragan und Krasnowodsk zu solchen Häfen, und trotzen jedem Versanden, da sie eine andere Lage haben, und vom Meere aus gänzlich gedeckt sind; auch fällt kein Fluss bei ihnen ins Meer, so dass selbst durch die Länge der Zeit vom Lande aus kein Sand in diese Hafenplätze geführt werden kann.

Hablitzl steuerte darauf nach dem Silberhügel, der früher auf dem festen Lande lag, wie er erzählt, und ziemlich erhöht war, damals aber völlig von ihm getrennt erschien, und eine niedrige von Schilf und Sümpfen umgebene Insel bildete, die weithin von flachen Untiefen eingeschlossen wurde. In jenem Schilf und den Sümpfen befanden sich damals die Ueberbleibsel steinerner Wände und andrer Gebäude, wie er sagt, aus denen die Truchmenen schon seit langen Zeiten zum Verkauf an die Perser gebrannte, sehr feste Ziegel von verschiedener Grösse nahmen, die meist von viereckiger Gestalt, und zuweilen $^3/_4$ Arschinen lang waren, während ihre Dicke mehrere Zoll betrug. Von allen diesen Ueberresten sah man damals nur noch eine steinerne Mauer, die unversehrter, als die übrigen Reste, aus dem Wasser hervortrat. Sie beschützte das ganze dort befindliche Gebäude von der Seeseite, und auf ihr sah man die Reste von ehemals dort gestandenen Thürmen. Die übrigen waren ganz eingestürzt und lagen unter dem Wasserspiegel.

Aus allen diesem geht offenbar eine plötzlich entstandene Einsenkung dieser Küste hervor, wie auch an der Westküste im Golfe von Baku ähnliche Zeichen solcher Einsenkungen [72]) vorkommen. Jetzt bildet die Gegend um den Silberhügel eine zusammenhängende Küste; dieser Hügel hat sich mithin aufs neue mit dem festen Lande verbunden, wie dies auch schon vordem der Fall gewesen sein soll: aber die Mauer steht, wie Muravjeff berichtet (s. unten), ganz unter Wasser.

Das Untersinken eines hier ohne Zweifel vordem blühenden Hafenortes — wahrscheinlich war es das berühmte Kaspische Emporium Abesgun —, ist gewiss von einer vulkanischen, jener Gegend eigenthümlichen Ursache herzuleiten. Die Truchmenen haben zu verschiedenen Zeiten silberne, vielleicht Kufische Münzen, oft von der Grösse

72) s. meiner Reise Bd. I. Abth. 1.

eines halben Thalers, in grossen Krügen (Kufschins) aus der Erde gegraben, und versichern, dass jene Ueberreste der Mauer von einer Stadt herrühren, die ihr grosser Held Iskender (Alexander der Grosse) erbaut habe. Fragt man aber, wie lange dies wohl her sein könne? so antworten sie: sehr, sehr lange, es müsse weit über 100 Jahre sein! — Solche Kenntniss haben sie von der Geschichte Alexanders!

Nach Ibn Haukal lag Abosgun, wie der Silberhügel noch heute, am Meere, und hatte den grössten und bequemsten Hafen, der gegenwärtig an dieser so stark versandeten Küste nicht mehr gesucht werden darf. Auch Soconda des Ammianus Marcellinus war ein Hafenort, vielleicht derselbe, von dem man quer übers Meer nach Derbend schiffte. Der stärkste Handel des Mittelalters zog sich nach den Arabischen Geographen hieher. Vor Abosgun lag ehemals eine gleichnamige Insel, die auch Marsa, d. h. Hafenstelle genannt ward. Zu Dschingischan's Zeiten hatte sie ein festes Kastell, in welches sich der unglückliche Beherrscher von Kharesm vor jenen Weltstürmen flüchtete; vielleicht rühren jene unter dem Wasser befindliche Mauern von diesem Kastell her.

Vom Silberhügel steuerte Woinowitsch an der niedrigen und sandigen Ostküste entlang nach dem Balchanischen Meerbusen; dieser ist, sagt Hablitzl, von seinem Eingange ins Meer bis zur innern Endspitze ganz mit Inseln überfüllt; sie sind von verschiedener Grösse und Höhe, andre bilden nur kleine Sandhügel, die keiner Aufmerksamkeit werth, kaum Inseln zu nennen sind; zu den grössern gehören Ogurtschin, Derwisch, Tschelekän.

Dardscha nennt Hablitzl noch immer eine Insel, rechnet sie aber nicht zu jenen eben genannten, und bildet sie, so wie die ganze Ostküste nebst dem Balchanischen Meerbusen, nach Woodroofe's Entwurfe ab. Rechts von dieser Insel, sagt er, liege noch eine zweite, südwärts, die nach ihrer Grösse und andern Eigenschaften bemerkenswerth ist. Die Entfernung zwischen ihr und dem fe-

sten Lande sei nicht grösser als $2\frac{1}{2}$ Werst, und die Tiefe sei da so gering, dass die Truchmenen des Berges Balchan auf Kamelen herüberreiten; sie nennen die Insel Napht Täpässi, d. h. Naphtahügel, weil auch auf ihr eine Menge Brunnen von schwarzer Naphta, gleich wie auf Tschelekän, bemerkt würden, die selbst noch reichhaltiger sein sollten.

Wahrscheinlich besuchte Hablitzl nicht selbst Dardscha und Napht Täpässi, sonst hätte er sich überzeugen müssen, dass beide als Inseln angenommene Sandsteppen Theile der Ostküste selbst sind, und von ihr nur durch die Ausflüsse des Amu geschieden werden, während sie unter einander zusammenhängen.

Woinowitsch wollte zwischen Tschelekän und Derwisch durchfahren, allein fand hier zu flachen Grund, und segelte daher zwischen Ogurtschin und Derwisch durch, wo sie auch eine ziemlich bedeutende Tiefe antrafen.

Hierauf kam er an die Krasnowodsche Küste, wo er an 2000 Filzzelte der Truchmenen vorfand; von da steuerte er nach dem Karabogagolf, in den sie aber nicht hineinliefen, aus Furcht vor den vielen Gefahren, denen man beim Eingange ausgesetzt sein soll. Von hier kehrten sie nach Baku zurück.

Endlich müssen wir hier noch der Beobachtungen und Bemerkungen einiger Reisenden gedenken, die blos das östliche Ufer betreffen; es sind dies meist Reisen, die von Russischer Seite nach Chiva oder Buchara unternommen wurden, um Handelsverträge zu schliessen, und gleichzeitig die Länderkunde zu erweitern.

Zu ihnen gehört die Reise [73]) nach Chiva von Nicolai Muravjeff, dem damaligen Kapitäne des Generalstabes; sie ist in so fern von grossem Interesse, weil er

73) Reise zu den Truchmenen und nach Chiva. Moskau 1822. (in Russischer Sprache), auch Französich, Voyage dans la Tourcomanie. Paris.

über das ausgetrocknete Flussbette des Amu-darja kam, und die frühere Gegenwart des Flusses selbst ausser allen Zweifel setzte.

Muravjeff segelte von Baku nach Krasnowodsk, erbaute sich da eine kleine Festung für die zurückzulassende Mannschaft, und ritt selbst, nur von wenigen Truchmenen begleitet, nach Chiva, immer am nördlichen Ufer des Balchanischen Meerbusens entlang.

Auf diesem Wege will er einen grossen See aus der Ferne gesehen haben, der, nordwärts von Krasnowodsk gelegen, mit dem Karabogagolfe zusammenhing. Dieser befindet sich nach neuern Karten wenigstens 100 Werst von Krasnowodsk; wäre auch Muravjeff dem See auf 30—40 Werst näher gekommen (was jedoch nicht anzunehmen ist), so hätte er ihn dennoch nicht sehen können. Diesen See, den er aus der Entfernung gesehen haben will, nannten die Truchmenen Kuli-darja oder Hadschi Kujussi; sie erzählen von ihm, dass er sich an 10 Meilen von Norden nach Süden erstrecke, und sich mit dem Karabogagolfe vereinige. Von diesem versicherten sie ihn gleichfalls, dass er einen Strudel besitze, durch den das Wasser des Kaspischen Meeres verschlungen, und in die Tiefe hinabgeführt würde: daher auch sein Name schwarzer Schlund (khara, schwarz und boga, Mund, Schlund) kommen solle. Obgleich die Kirdschime der Truchmenen ohne irgend eine Gefahr an den Ufern eines Theils dieses Meerbusens auf den Seehundsfang ausgehen, so wagten sie doch nie, bis an das äusserste Ende des Kuli-darja vorzudringen. Sie erzählten, dass diesen See alle Bewohner fliehen, dass die Thiere der Steppen aus ihm zu trinken sich scheuten, dass sein Wasser ungewöhnlich bitter sei und den Tod verursache, und dass daher keine Fische in ihm leben könnten. Der See soll aber stark an Grösse abnehmen, doch sind die Spuren seiner frühern Ufer noch sehr weit in der Steppe sichtbar. Das nördliche Ufer soll sehr steil sein und viele Schluch-

ten haben; man erzählt sogar, dass Vögel, die über den See wegfliegen, blind würden.

Am Ende des Sees durchschnitt der Weg nach Mangischlak, der an seinem östlichen Ende entlang führt, den Weg nach Chiva; hier befand sich ein grosser Gottesacker mit vielen Grabsteinen. Sie sollen zum Andenken der Jomuden, eines Truchmenischen Stammes, errichtet sein, die hier in frühern Jahren bei einem Ueberfalle der Kirgis-Kasaken umkamen.

Auf dem Wege von Demurdschen bis nach dem Berge Ssara-baba musste Muravjeff meist über ausgetrocknete Salzseen, wo durchaus keine Vegetation bemerkt wurde; es zeigten sich tiefe Erdklüfte, die das verlassene Flussbette früherer Flüsse bildeten, die vordem in den Kuli-darja fielen; wahrscheinlich sind sie die Spuren des von Abulghasi erwähnten Flusses, der vom Aralsee aus ins Kaspische Meer fallen sollte; der Ort heisst der Beltscheringi. Der Weg hieher war sehr schlecht, und meist ein kalkartiger Boden.

Den 10ten Tag nach seiner Abreise von Krasnowodsk erreichte Muravjeff den Brunnen Bäsch-dischik (d. h. von 5 Oeffnungen), in dem ein schönes frisches Wasser floss. Bis hieher hatte er immer nur losen Flugsand gehabt. Vor jenem Brunnen befand sich eine hohe abgerissene Erdwand mit grossen Rissen oder Spalten, die nach der Erzählung seiner Begleiter das frühere Ufer des Kaspischen Meeres gebildet haben soll. Schon 10 Werst vorher, ehe sie an diesen Brunnen kamen, mussten sie über das ausgetrocknete Flussbette eines grossen Stromes reiten, der an 100 Faden breit und an 15 tief gewesen sein mochte; seine Ufer waren sehr steil und gleich dem Grunde mit Gesträuch bewachsen; seine Richtung erstreckte sich von Nordost nach Südwest. Die vielen Einstürze dieses alten Ufers hinderten das Durchreiten durch das Flussbette; daher mussten sie links dem Ufer entlang reiten, meist zwischen Sandhügeln, die oft 2 Faden hoch vom Winde aufgeworfen waren. Erst nach 10 Werst kamen

sie an eine Stelle, wo sie das Flussbette passiren konnten. Das alte Meeresufer ging 2 Werst mit dem Flussbette parallel. Dies nennen die Truchmenen Ussboi, und erzählen, dass hier vor 500 Jahren ein grosser Fluss Amin-darja (wie sie ihn nannten), eigentlich der Amu-darja, seine Fluthen rollte, der sich vordem in den Balchanischen Meerbusen ergossen hätte. Chiat Aga, derselbe Truchmener, dessen ich in meinem Periplus als Herrn der Insel Tschelekän gedacht habe, erzählte ihm schon damals, dass noch jetzt die Mündung dieses Flusses bemerkbar sei, wenn sie gleich versandet wäre, und dass am Ufer ein altes hölzernes Gebäude stehe (s. davon weiter unten).

Zwei Tagereisen von Bäschdischik nach Chiva sah Muravjeff rechts vom Wege die Ueberbleibsel einer alten Festung Ytinkalé, die am frühern Meeresufer, das sich von hier südostwärts erstreckte, lag; es war also eine Fortsetzung des oben erwähnten Meeresufers, das sich links von dem Brunnen Bäschdischik zeigte.

Es leidet keinen Zweifel, dass sich in einer vorhistorischen Zeit das Kaspische Meer bis hieher erstreckte; und vielleicht selbst noch zu Herodot's Zeiten, so dass damals der Amu (als Araxes) sich hier theilen und seine beiden Hauptarme in die beiden Nachbarseen senden konnte; dadurch wurde auch die Breite des Kaspischen Meeres so gross, dass noch Ptolemäus demselben eine so auffallende nordwestliche Breite geben konnte.

Auf der Rückreise nahm Muravjeff einen mehr südwärts gelegenen Weg; er kam auch hier bald über das alte Ufer des Amu, das, dem jetzigen Meeresufer näher, von den Truchmenen Engündsch genannt wird; sie zeigten nicht weit von jenem Ufer einen Einsturz Tünüklü, der in dem ebnen Steppenboden an 20 Faden tief war, und 150 Faden im Umkreise hatte; in seiner Tiefe sah man an der nördlichen Seite eine Höhle, aus der eine Quelle mit bitter salzigem Wasser floss. Man findet auf ältern Karten unter diesem Namen hier einen See an-

gezeigt, der aber jetzt nicht mehr vorhanden ist. Vielleicht floss das Wasser in unterirdische Kanäle ab, und hinterliess so jene Erdhöhle.

Die frühern Ufer des Amu zeigen da, wo man sie Ussboi und Engündsch nennt, gleiche Bildung; sie bestehen ganz und gar aus einem losen Sande; nur sind die Ufer des Ussboi etwas mehr mit Gesträuch bewachsen, während diese eher öde sind, und nicht so schroffe Wände zeigen. Die Truchmenen erzählten, dass sich früher an beiden Ufern des Flusses Dörfer (von denen auch Abulghasi spricht) befanden, und sehr zahlreich waren: das zeigen auch die vielen Wasserleitungen, deren alte Spuren überall bemerkt werden, und die auch ein deutlicher Beweis sind, dass der vordem hier vorbeiströmende Amu auf diese Art in seinem Laufe sehr geschwächt werden musste. Die Truchmenen versicherten Muravjeff, dass die damaligen Herrscher jenes Landes jährlich den Ausfluss des Amu verpachteten, da der Fluss sehr fischreich war, während gegenwärtig aus Mangel seines Einflusses der Balchanische Meerbusen ganz fischleer ist.

Ein anderer Beweis, dass ehemals wirklich Wasser in diesem alten Flussbette war, ist der, dass Muravjeff viele Maulbeerstämme in ihm bemerkte, die wahrscheinlich in frühern Zeiten mit dem Strome, von Chiva her, angetrieben wurden, da jetzt nirgends in der ganzen Gegend Baumwuchs bemerkt wird.

Aus diesen Erzählungen der Truchmenen, verglichen mit dem, was Muravjeff selbst zu sehen Gelegenheit hatte, geht daher deutlich hervor, dass sich der Amudarja nordwestwärts von Chiva, in gleicher Entfernung zwischen dieser Stadt und dem Aralsee, theilte, dass ein Arm in den Aralsee (der noch jetzt Wasser führt), ein anderer, wie es scheint[74]), in den Karabogagolf, und

74) Nach neuern Untersuchungen des H. v. Berg stünde jedoch diesem Arme die Hochebene Ustürt im Wege, so dass

ein dritter, der Ussboi, mit jenem anfangs vereint, zum Balchanischen Meerbusen floss.

Wo der letzte Arm in einer geringen Entfernung vom Hauptstrom auf die 5 Quellen (den Bäschdischik) stösst, zeigten sich die unbezweifelbaren Spuren des frühern Meeresufers, an denen nordwärts vom Bäschdischik die tiefen Erdhöhlen, und südwärts von ihm die Festung Ytinkalé bemerkt wird. Bei zurückweichendem Meeresufer, durch ein Sinken des Wasserspiegels bedingt, musste der Ussboi eine südliche Strömung annehmen, weil nordwärts das hohe Meeresufer und die beginnende Hochebene des Ustürts ihn in seinem Laufe hinderten. In dieser südlichen Richtung kam er etwa bei dem tiefen Erdfall Tünüklü in den Meridian des Balchanischen Meerbusens, wo er alsdann auf der allmäligen westlichen Senkung zum Kaspischen Meere herabströmen konnte; er theilte sich hier aufs neue, indem der nördliche Arm, um das Westende des grossen Balchans sich herumschlängelnd, in den Balchanischen Meerbusen fiel, der südliche dagegen im Angesichte der Insel Ogurtschin zum Kaspischen Meere gelangte.

Diese Theilung des Amu und der Verlauf seiner Arme ist so wahrscheinlich, dass nur nähere, bestimmtere Angaben wünschenswerth sind, nicht aber die Möglichkeit jener Ausflüsse erst zu erweisen wäre.

Das Verderben dieser Ausflüsse des Amu, die grossen Wasserleitungen, sieht man noch jetzt in sehr grosser Menge um Chiva. Die Hauptwasserleitung, sagt Muravjeff, wird dort Tük-tam-on genannt; sie tritt nordwärts von Chiva aus dem Amu hervor, bei dem Dorfe gl. N., und aus ihr gehen sofort 3 andere aus. Das mit grosser Kunst aus ihnen geleitete Wasser wird in eine Menge sehr kleiner Kanäle vertheilt, welche weithin das Land bewässern, und mithin auch befruchten. An ein-

---

ier unmöglich über dieselbe weg in den Karabogusee kommen könnte.

zelnen Stellen bilden sie in ausgegrabenen Vertiefungen kleine Seen, die von den Einwohnern zum Gebrauche aufbewahrt werden, wenn eine grosse Dürre eintreten sollte.

Die grössten Wasserleitungen haben an 5 Faden Breite, werden hin und wieder sogar durch Schleusen über den Horizont emporgehoben, und eine über die andere weggeführt, woraus man die grossen Fortschritte der Truchmenen im Erbauen solcher Wasserleitungen deutlich sieht, und sich nicht mehr wundern darf, dass sie endlich den durch sie geschwächten Amu vor seiner Einmündung ins Kaspische Meer verdämmen und ableiten konnten.

Auch den Silberhügel hatte Muravjeff besucht; er hatte das Aussehen einer grossen Erderhöhung, auf welcher, wie die Truchmenen versicherten, vordem eine Stadt stand. Jetzt sieht man nichts weiter als die Mauer eines grossen Gebäudes, die von Osten her vom Sande verschüttet ist, und daher aus der Ferne wie ein Hügel erscheint. Nach dem Meere hin sind noch die Trümmer einiger andern Gebäude sichtbar. In jener Mauer fand Muravjeff beim Nachgraben nichts weiter, als die Reste einiger menschlichen Gerippe, die auf morgenländische Art begraben waren. Die Mauer selbst ist aus sehr gut gebrannten Ziegelsteinen erbaut.

Einige hundert Schritte von dieser Mauer ins Meer hinein zeigten sich aufs neue die Mauern von Häusern, runden Thürmen und Vierecken, die alle sehr regelmässig aus Ziegelsteinen erbaut waren. Dieser ganze Ort war überhaupt so sehr mit Trümmern von Ziegelsteinen bedeckt, dass sich ein Paar hundert Schritte weit ins Meer hinein überall nur sie zeigten; die Mauerreste erhoben sich jedoch durchaus nicht über den Horizont, und waren alle von gleicher Höhe. Daher scheint es, dass die Mauern einst in die Erde sanken, gleich wie jenes Karavanserei in der Bakuschen Bucht auf eine ähnliche Art als Folge einer plötzlichen Erdsenkung von der Oberfläche der Erde verschwand.

Der Silberhügel scheint die letzte Festung der grossen [75]) Mauer zu sein, deren Spuren noch jetzt in zahlreichen Trümmern auf dem rechten Ufer des Flusses Gürghen bemerkt werden; die Festung des Silberhügels hiess Kisim Alal (die goldführende), und die darauf folgenden waren Kuru, Ssegri, Dschordschan u. v. a., deren Ruinen noch jetzt bemerkt werden.

Als Woinowitsch im Jahr 1782 den Silberhügel besuchte, war er als Insel völlig von der Ostküste getrennt; jetzt sah ihn Muravjeff mit dem festen Lande zusammenhängen; er soll nach der Aussage des Chiat Aga erst vor 5—6 Jahren mit der Ostküste verbunden sein, da er früher wirklich eine Insel bildete.

Der Gürghen ist ein kleiner Fluss, der 3 Werst südwärts vom Silberhügel ins Meer fällt; vor seiner Mündung war schon damals die Küste so flach, dass die Böte 1, selbst 2 Werste vom Ufer zurückbleiben mussten, und man nur in einem Kulass (einem ausgehöhlten Baumstamme) ans Land fahren konnte.

Das Flüsschen selbst ist von vielen Sümpfen umgeben, hat stark lehmigten Grund, sehr niedrige Ufer, einen sehr schwachen Strom und etwas salziges Wasser; seine Breite ist meist 3—6 Faden, und seine Tiefe in der Entfernung von 2 Werst vom Ufer landeinwärts 2 Faden; hier werden die Ufer etwas höher und trockner, aber bald darauf fängt wieder der Sumpfboden an. Im

---

75) Diese Mauer soll von Absagun oder Abosgun bis Balk gegangen sein, ward aber zuweilen unterbrochen, doch aus denselben Ziegelsteinen erbaut; am südöstlichen Winkel des Kaspischen Meeres schloss eine zweite Mauer das Land ein, das auch davon Masanderan (Pers. mas = Mauer, ende ran = inwendig) hiess; vielleicht ist der Ursprung dieser Mauern mit der Kaukasischen bei Derbend gleichzeitig und ein Werk des Khosroes Anuschirvan, der zu Balk residirte, s. Ritter l. c. II. p. 504.

Sommer trocknet der Fluss an manchen Stellen, aber nie ganz, aus. An ausgetrockneten Stellen können die Truchmenen ihre Kameele trocknen Fusses durch den Fluss nach Astrabat treiben. Erst 15 Werst südwärts von diesem Flusse findet sich der erste Waldwuchs.

Der Atrek, ein Fluss, nicht viel grösser als der Ghürghen, fliesst etwa 2 Meilen nördlich von diesem und fällt in einen kleinen Busen der Küste. An diesem befindet sich der vormalige Aufenthaltsort des Chiat Aga, Hassan Kuli, wo vordem eine Menge Truchmenischer Familien, die ihn als ihr Oberhaupt anerkannten, lebten. Etwa 2 Meilen von hier nordwärts liegt der weisse Hügel (Akh Tepeh), der wegen eines Brunnens merkwürdig ist, worin ein salziges Wasser mit grossem Geräusche unaufhörlich hervorsprudelt.

Auf seiner zweiten [76]) Reise im Jahr 1821 nach dem Balchanischen Meerbusen war Muravjeff über den Arm des Amu-derja, der sich als Ak-tam in diesen Meerbusen ergiesst, gesetzt, an einer Stelle, die etwa 5 Werst von seiner Mündung befindlich ist; denn er hatte den Weg zu Lande, immer am südlichen Ufer des Meerbusens entlang, eingeschlagen. Während er hier am Ak-tam zurück blieb, schickte er einen Artillerieoffizier, Rümin, auf den Balchan, obgleich auch er nicht den Gipfel desselben erreichte; doch sah er schon von dieser Höhe herab südwärts einen Salzsee, der von mehrern kleinern angegeben, zwischen dem Balchan und dem Lamba (dem grossen und kleinen Balchan) lag, und den Amu von Osten her aufnahm; aus ihm flossen nun die beiden Arme des Amu, der Aktam zum Balchanischen Meerbusen, und der Adschaib, südwestlich zum Kaspischen Meere. Vor letztem lagen mehrere Inseln, die ihm von den Truchmenen als Naphtainseln beschrieben wurden, aber kein Meerbu-

76) Nach handschriftlichen Bemerkungen, im Generalstabe von Tiflis aufbewahrt.

sen, wie ihn unter dem Namen des Chivensischen die Kolotkinsche und andre ältere Karten anzugeben pflegen. Die Küste nordwestwärts vom Adschaib, die Dardscha bilden hilft, zeigte viele Einbuchten oder kleinere Busen, wodurch das Ufer vom Balchan herab wie eingerissen erschien, aber nirgends bemerkte Rümin von oben herab jenen einzigen grossen (den sogenannten Chivensischen) Meerbusen. Zwischen Tschelekän, das westlich vom Adschaib liegt, und der Ostküste selbst, zeigte sich dagegen eine grosse Menge kleiner Inseln, die nur als hohe Sandhügel aus dem Wasser hervorragten.

Die ganze Südostküste Dardscha's wird auf diese Art von Wasser umgeben, so dass sie wirklich als Insel erscheint; während hier der Ak-tam und der Adschaib bemerkt werden, begränzt das Kaspische Meer nebst dem Balchanischen Meerbusen im Nordwesten Dardscha, und machen es zur völligen Insel; doch lässt es sich wohl annehmen, dass der Adschaib selten Wasser führt, und Dardscha daher nur als Halbinsel zu betrachten ist; wenigstens versicherte mich Chiat Aga, der Beherrscher der Insel Tschelekän, dass die Truchmenen (wahrscheinlich nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Stellen) trocknen Fusses von Dardscha nach Asfrabat gehen können; in dieser Gegend soll nur der Ssertschali (sollte er etwa mit dem Adschaib denselben Fluss bilden?) von Bedeutung sein; aber auch der trockne zu gewissen Zeiten stellenweise aus.

Auf der Westseite des Ak-tam zeigt Dardscha einige kleine Bergkuppen, die als Sandhügel an einanderstossen, und grade die Ursache waren, dass sich der Amu-darja nicht ganz westwärts ins Meer ergiessen konnte, sondern sich nord- und südwärts theilen musste: weshalb auch da ein See entstand, da sich das Wasser des Amu hier anzusammeln anfing.

Noch nähere Bestimmungen über den nördlichen Ausfluss den Ak-tam, finden sich in dem Berichte des Kapitän-Lieutenant Bassargin, der einige Jahr später,

im Jahr 1826, also ein Jahr nach meiner Reise dorthin, in den Balchanischen Meerbusen segelte, um die alte Mündung des Amu (als Ak-tam) aufzunehmen und genauer zu beschreiben. Seine handschriftlichen Bemerkungen nebst der Aufnahme dieses Ausflusses aus jenem See in den Meerbusen befinden sich im Kaiserlichen Admiralitätscollegio zu St. Petersburg, wo ich sie durch die Güte des H. Admirals von Krusenstern zu benutzen erhielt, und daraus die wichtigsten Bemerkungen nebst einer Aufnahme des Ausflusses hier mittheile.

Er kam den 2ten Mai 1826 auf der Insel Tschelekän an, nahm einen Truchmenen als Wegweiser mit, steuerte in den Balchanischen Meerbusen, und fertigte von hieraus ein Boot ab, das zur Aufnahme der Mündung des Amu bestimmt war. Ehe das Brot an die Mündung des Flusses kam, musste es sich öfters, wie ich selbst das Jahr vorher, über eine Untiefe von 1 — 1 1/4 Fuss durcharbeiten, und die Ruderer mussten es oft 3 Werst weit vor sich herstossen. Als sie über diese Untiefe waren, segelten sie zwischen SW. 85 und SO. 60 den Fluss entlang. Die Flussufer fingen allmälig an, sich zu erheben, aber auch enger zu werden; stellenweise zeigte der Fluss, dessen stehendes Wasser salzig war, nicht mehr als 10 Faden Breite, an einzelnen Stellen jedoch an 3 Faden Tiefe. Der Boden war sumpfigt; hervorragende, sandige Untiefen erstreckten sich zu beiden Seiten, und wurden von dem steilen sandigen Ufer begränzt, das an 2 — 5 — 8, ja mitunter an 10 Faden Höhe zeigte, und wenn gleich das Ufer bisweilen sehr steil war, so war die Breite des Flusses an diesen Stellen nicht unter 150 Faden.

Nach einer Fahrt von 40 Werst auf dem Flusse blieb das Boot an einem See, von sehr grossem Umfange, auf einer seichten Stelle stehen; die Tiefe von kaum 1 Fusse hinderte das weitere Vordringen, und die Matrosen, die in einem Umkreise von 3 Wersten ins Wasser geschickt wurden, trafen überall auf eine gleiche Tiefe, so dass dadurch alle weitere Untersuchung aufgehoben wurde. An

diesem Orte entdeckte das Auge links eine Gebirgskette, den kleinen Balchan, der sich nach SO. hinzog, rechts verlor sich aus dem Gesichtskreise das niedrige Ufer von Dardscha.

Auf diesem Wege von der Mündung des Ak-tam bis zum See hin, zeigten sich am Ufer desselben gegen 9 Brunnen mit süssem Wasser; die Matrosen gruben selbst andre Brunnen, und fanden auf dem Rückwege in ihnen angesammeltes süsses Wasser. Auf dem entgegengesetzten Ufer sahen sie, nahe vom Ufer, ein altes Gebäude von Ziegelsteinen, das mit 7 Schiesslöchern versehen war, und neben sich die Ruinen einer Tatarischen Mesdsched und einen Gottesacker zeigte, wo mithin ehemals ein Dorf oder ein Handelsort stand; die Tiefe des Flusses war hier 13 Fuss.

Muravjeff kam nicht ganz an diesen Ort; etwa eine Werst nordwärts von ihm war er über den Fluss gesetzt. Nach Bassargin's Angabe liegt jene Mesdsched etwa unter dem 39° 42′ NB., das Fort an derselben Stelle des linken Flussufers. Etwa 6 Werst von da sieht man nordwärts aufs neue an demselben Ufer einige Gebäude aus Ziegelsteinen, meist völlig eingestürzt. Zwischen diesen und dem Fort befinden sich am rechten Ufer jene 9 Brunnen. Von diesen Gebäuden südwärts stösst man aufs neue auf halbeingestürzte Gebäude aus gebrannten Ziegelsteinen an demselben linken Ufer. Hieraus muss man offenbar auf eine frühere Kultur dieser Gegend schliessen. Vielleicht ward jenes Fort mit Schiesslöchern, die Mesdsched und der Gottesacker von Truchmenen angelegt, die hier, wie Abulghasi erzählt, in Dörfern, oder grossen Aulen neben einander wohnten, den Kaspischen Seehandel trieben, oder auch nur den bedeutenden Fischfang an dem Amuausflusse, und den Naphtahandel mit der Insel Tschelekän in Händen hatten.

Es ist daher leicht möglich, dass diese Ruinen ziemlich alt sind, und jenen des Silberhügels an die Seite zu setzen wären; daher sind sie gleich ihnen aus gebrannten

Ziegelsteinen erbaut, und werden noch jetzt von den Truchmenen für heilig gehalten und nicht zerstört.

Eben so wahrscheinlich ist es, dass hier das untere Balk, am Ausflusse des Amu lag, während das obere (Balk-Bami), weit östlicher gelegen, einen sehr wichtigen Durchzugsort und Handelsplatz zwischen Indien und den Ländern jenseits des Oxus und der Westküste des Kaspischen Meeres bildete.

Jenes untere Balk hiess vielleicht auch Minkischlak (nicht Mankischlak, das weit höher nordwärts lag an der gleichnamigen Bucht), das dicht am Meeresufer, am Ausflusse des Amu, unter dem 39° 40′ angegeben wird, grade da, wo jene Ruinen der Mesdsched bemerkt werden. Er hatte viele Quellen und Grasungen, und ward unter der Herrschaft des Usbekischen Ajuka Chans von einer Kolonie Truchmenischer Horden besetzt, die hier im 17ten Jahrhunderte ihr Winterlager (daher auch Minkischlak tausend Winterlager heisst) hielten.

Durch Ajuka Chan, der gegen 1680 mit den Russen und andern Nachbarsvölkern in freundschaftlichen Verkehr trat, kam dieser Name von hier zuerst nach Moskau, wo er bald unter Peter dem Grossen durch die unglückliche Expedition des Fürsten Bekewitsch noch bekannter wurde; vielleicht ist auch, wie andre kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit meinen, jenes Fort mit Schiesslöchern von dem unglücklichen Fürsten selbst erbaut.

Noch vor 100 Jahren schifften Persische Handelsleute ihre Waaren in Astrabat ein, und erreichten in 3 Tagefahrten, längst der Küste von Abosgun, vor Minkischlak eine kleine gleichnamige Insel (etwa Dardscha oder Techelekän), die ihnen zum Stapelorte des Handels diente, da ihnen nicht erlaubt war, an das feste Land zu gehen. Eben hier nennt auch Abulghasi den Ort der Schifferstation der Kaufleute von Schirwan, mit denen man Gesandte von Urgändsch nach Konstantinopel, im Jahr 1600, schickte.

Von diesem zweiten, dem untern Balk, dem vordem blühenden Arsacidensitze, rührt wahrscheinlich auch der Name des Berges Balchan oder Balkan her, und diese Namenähnlichkeit zeigt wiederum auf die richtige Deutung jenes Ortes als unteres Balk.

Neuere Reisende berichten, dass der Amu, ehe er das Gebiet des obern Balk betritt, sich unter die Erde verliert, wie dies schon Griechische und Arabische Schriftsteller von ihm behaupteten; die Gegend wird dort die Steinbrücke genannt, und grade sie gab wohl Veranlassung zu der Erzählung des Hamdullah Kaswiny, dass der Amu mehrere Oerter, während seines unterirdischen Laufes, vorbeifliesse. Auch die Rhone fliesst so unter der Erde eine Strecke fort, und es findet sich daher beim Amu dieselbe Eigenthümlichkeit. Nicht weit davon bemerkt man am südlichen Ufer Tokharestan. Bis hieher bemerkt man überall sehr enge Gebirgspässe, die durch ihre Naturlage ganz vortrefflich geschützt sind.

Etwa 8 Stunden südlich vom Amu liegt dort das vordem blühende, weltberühmte Bactria, das obere Balk, an einem kleinen Flusse, der (Rudi haas, bei Ibn Haukal, Daha bei Abulfeda, aber schon beim Plinius Icarus, beim Strabo Bactros genannt) dem Hindu-Kho entströmt, und bei jener Stadt schiffbar ist. Wegen dieses ausgebreiteten Welthandels war Bactria schon in den ältesten Zeiten berühmt; es war früher die Residenz Gustasp's (oder des unbekannten Perserköniges Hydaspes), an dessen Hofe Zoroaster lebte, und bildete von jeher eine sehr merkwürdige Weltstellung zwischen Asien und Europa; es war der Mittelpunkt des gegenseitigen Verkehrs [77]). Es liegt in der Mitte von Chorasan, gleich

77) Im Zendavesta wird ausdrücklich bemerkt, dass Balk an der Strasse des Zusammenflusses der Völker liege; dadurch schon wird eine grosse Handelsstadt angedeutet; es hatte, wie früher bemerkt, schon 18 Jahrhunderte vor unserer Zeit-

weit von Farghana, Sejestan, Kerman und Multan: von allen diesen Orten führen in 30 Tagen Wege nach Balk, dem Hauptstapelorte jener Gegenden. Von jeher war dies berühmt durch seine Medischen Gewänder, durch die Seide, deren Gewinn und Bearbeitung hier bis auf Dschingischan von Bedeutung war.

Der Strom von Balk ist, wie es scheint, der einzige schiffbare Zustrom des obern Amu. Zu ihm sandte Nadir Schach vom Indus aus eine grosse Anzahl kundiger Arbeitsleute, um tausend Böte zu zimmern, die ihm auf seinem Eroberungszuge jenseits des Dschihun, im Jahr 1739, den Transport erleichtern, und die Ueberfahrt über diesen Strom vermitteln sollten.

Bei Termed nimmt der Strom eine nordwestliche Richtung, ist überall schiffbar und erlangt eine ausgezeichnete Breite. Zwölf Tagereisen von Balk liegt Tschardschu, und acht Tagereisen von da nordwärts beginnt am Amu das Gebiet von Kharesm, jetzt Chiva; auf seiner Nordostseite liegt das Gebiet von Buchara; auf seiner Südwestseite die grosse Wüste von Kharesm (die Steppe von Chowaresm), welche von Termed an das ganze linke Ufer

---

rechnung von seinem Hafen am Ausflusse des Bactrus in den Oxus Schifffahrt nach Colchis und ein blühender Handel nach dem schwarzen Meere statt gefunden. Ninus und Semiramis machten einen Zug gegen das goldreiche und mächtige Bactria. Auch Ibn Haukal schildert den Handel mit Indien als sehr bedeutend. Nicht minder reich und blühend war die Hauptstadt Khorasmiens, Korkan am Amu, etwa 6 Tagereisen vom Aral entfernt; es hatte eine grosse Anzahl Einwohner, treffliche Kunsterzeugnisse und grosse Reichthümer. Schon 645 n. Chr. zogen Mohammedanische Eroberer nach Kharesm. Katiosbar fand in der 699 eroberten Hauptstadt Idole von Gold, welche 30000 Drachmen wogen: der Friede wurde damals mit 2 Millionen Goldstücken erkauft (s. Brehmer, Entdeckungen im Akerthume I. p. 325 u. f.).

des Amu bis zum Kaspischen Meere begleitet, eine Strecke, die wohl gegen 100 Meilen betragen mag.

In Kharesm, wo der Amu sich nordwestwärts von Chiva theilt, fängt eine so grosse Vertheilung des Flusses durch Bewässerungskanäle an, dass der Strom endlich ganz verzehrt wird und nur einen Arm in den Aralsee sendet, während der südliche Ausfluss, der sich vordem noch einmal theilte, völlig versandet und ganz wasserleer ist.

Von jeher war Indien ein Urquell des Welthandels; Indiens Färbestoffe, Gewürze und Edelsteine aller Art, vorzüglich die schönen Granate, Rubine, Türkisse, der Lasurstein, der Sapphir der Alten, ferner edle Metalle, ohne Zweifel selbst Gold, auch Silber, Spiessglanz, Blei, Kupfer, Eisen, auch Schwefel, Salmiak, Salpeter, Steinsalz, endlich Perlen, seine vielfarbigen, künstlichen Gewänder aller Art hatten für alle Völker der Erde Reiz und Werth; daher erwachte in ihnen frühzeitig ein Tauschhandel mit den entferntesten Gegenden Indiens. Er wurde ungemein erleichtert durch den mächtigen Oxusstrom, der vom Hochgebirge Indiens entspringend, den besten und bequemsten Handelsweg liefern musste. Kabul, der vorzüglichste Sitz der Indischen Industrie und des ganzen damaligen Handels mit Indien, war nur durch die Kette des Hindu-Kho vom Oxus getrennt, von wo die Verbindung mit Balk eben so nah, als leicht war. Auch Samarkand, an einem nordöstlichen Zustrom des Amu gelegen, seit 2 Jahrtausenden ein berühmter Handelssitz des benachbarten alten Sogdiana, musste bald an jenem Welthandel Theil nehmen, und seine fortdauernde Blüthe befördern. Der Handel wurde allmälig ins nördliche Asien, und so auch nach China ausgedehnt, wohin ihn die Fahrt auf dem Sihun erleichtern konnte. Auf ihm konnten Indisch-Chinesische Waaren in den Aralsee und von da ins Kaspische Meer verführt werden.

All' jenes Leben der Ostküste, all' jene Blüthe des Welthandels von Balk ist geschwunden, seitdem durch die

grossen Völkerwanderungen die Sicherheit der Land- und Seereisen gestört, und durch zu grosse, vielleicht absichtliche Wasserleitungen der Amu in seinem westlichen Ausflusse zum Kaspischen Meere gehemmt wurde.

Da aber dasselbe Verlangen nach Indischen Waaren noch immer die Quelle des Erwerbs so vieler Völker ausmacht, so liesse sich auch derselbe blühende Handel auf dem Amu wieder erneuern, wenn erst der alte Ausfluss wieder hergestellt wäre. Und die Möglichkeit dieser Wiederherstellung ist, wie wir oben erwähnten, noch immer vorhanden, vorzüglich seitdem das letzte Nivellement des (damaligen) Obristen von Berg die Höhe des Wasserspiegels des Aralsees um 117 Fuss Engl. über dem Spiegel des Kaspischen Meers erwiesen hat. Der Amu muss sogar ein noch höheres Niveau besitzen, als der Aralsee; denn sonst könnte er sich nicht in ihn ergiessen. Auf diese Art dürfte man wohl von dem Orte an, wo sich nordwärts von Chiva der Amu in seine beide Arme theilte, eine Höhe von gewiss 150 Fuss über dem Wasserspiegel des Kaspischen Meeres annehmen, eine Fallhöhe, die für einen so grossen, anfangs mit so ausgezeichneter Schnelligkeit und vielem Ungestüm fliessenden Strom von so grosser Wassermasse ohne Zweifel hinreichen würde, um ihn noch jetzt in seinem frühern, jetzt ausgetrockneten Flussbette zum Balchanischen Meerbusen zu treiben.

Die erste Hälfte seines Laufes, während welcher er so viele bedeutende Bergflüsse aufnimmt, strömt er gewiss schneller als die Wolga, der er an Grösse in mancher Hinsicht zu vergleichen ist. Die Wolga hat einen eben so geringen Fall, als der Amu (dasselbe gilt auch vom Nil); das Tiefland von Astrachan und von da am Wolgaufer entlang bis nach Saratoff erhebt sich noch keinen Fuss über den Spiegel des Ozeans, ein Verhältniss, das sich vielleicht eben so bei der Fallhöhe des Amu ergeben würde (so ist auch die Fallhöhe der Wolga bei Astrachan bis zum Meere, in einer Entfernung von 80 Werst, gewiss nicht grösser, als die Fallhöhe des Amu

in derselben Entfernung vom Balchanischen Meerbusen wäre): so dass man sehr gut annehmen könnte, dass schon bei einer Höhe von 130, aber ohne Zweifel bei der von 150 Fuss über dem Spiegel des Kaspischen Meeres der Amu von dem Orte seiner Theilung in dasselbe seinen Lauf zurücknehmen könnte, selbst wenn die Entfernung von jenem Punkte bis zum Meere 500 Werste betragen würde, was sich nicht annehmen lässt, da sie ohne Zweifel viel geringer sein muss [78]).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Lauf des Amu durch keine physischen Ursachen, wie durch ein Erdbeben, in seinem Laufe gehemmt wurde, sondern dass die Hemmung durch mechanische Ursachen des Verdämmens und Ableitens in viele Kanäle entstand; es ergiebt sich mithin die grösste Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung seines Stroms, wenn alle jene Kanäle verdämmt und die ganze Wassermasse in den südlichen Arm geleitet würden. Die starke Strömung des Amu in seiner obern Hälfte müsste die Füllung des verlassenen Flussbettes um vieles erleichtern, und der Druck und die Reibung der Wassertheilchen von oben herab würde immer viel bedeutender sein, als der Widerstand, den die Wassermasse in der wenig geneigten Steppenfläche zu überwinden hätte.

Eine Rückleitung des Amu ist auch in so fern möglich und leicht denkbar, weil keine Tradition in jenen Ge-

---

78) Nach Al. Burns (travels into Bokhara l. c. II. p. 191) ist auch die Schnelligkeit, mit der der Amu strömt, sehr gross, so dass er wohl 6000 Engl. Ellen (Yards), also fast 3½ Engl. Meilen in einer Stunde zurücklegen, und sein Fall 800 Fuss auf 200 Meilen betragen würde, was natürlich für einen grossen Fluss in solch' einer flachen Ebene bedeutend ist, selbst wenn sein Fall von 600 Fuss oder eine Engl. Elle auf die Meile angenommen würde; — auch ist seine Strömung ganz grade, was eben so eine grosse Schnelligkeit in seinem Laufe voraussetzt.

genden einer Erhöhung des Bodens erwähnt, die etwa durch vulkanische Ursachen bedingt, dort plötzlich eingetreten wäre; da grade die relative Höhe des Tieflandes immer dieselbe blieb, als sie damals war, da noch der Amu seine Wogen durch dasselbe rollte, so ist es sehr wahrscheinlich, dass eine Rückleitung der Art ausführbar wäre.

Es ist zwar nicht zu läugnen, dass sie sehr viele Kosten verursachen würde, allein, bedenkt man alle die Früchte, die dadurch für den erneuerten Handel auf dem Amu mit Indien aufblühen würden, so wären die Vortheile, die daraus entstehen müssten, weit grösser, als die Nachtheile, die auf diese Art gar nicht in Betracht kommen.

Ein anderer grosser Strom dieser Steppen ist der Ssir, der bei der Erneuerung jenes Handels auf dem Amu sehr berücksichtigt werden müsste. Auf dem Aralsee könnten Dampfböte [79]) die Verbindung beider Ströme ver-

---

79) Aehnliche Dampfböte würden den Handel auf dem Kaspischen Meere sehr erleichtern; auch hat die Regierung selbst schon ein Dampfboot in Astrachan für den Transport der Waaren errichtet; es geht von da nach Baku, und ersetzt die Kraft von 100 Pferden. Da der Handel mit Persien und den Kankasischen Ländern einen Umsatz von 12 Mill. Rubel ausmacht, der Landtransport aber allein über 1 Million kostet, so wäre der Handel weit sicherer, schneller und vorzüglich viel wohlfeiler, wenn er ganz zu Wasser über das Kaspische Meer auf Dampfböten geführt werden könnte. Vorläufig würden 3 Dampfböte nach Enseli und Baku, nach Masenderan und Krasnowodsk oder Mankischlak hinreichen. Die Ladung eines jeden Dampfbootes könnte in Astrachan verassecurirt werden (eine solche Assecuranzgesellschaft existirt ja schon in Odessa), und die Ernennung Russischer Konsuln in jenen Häfen, vorzüglich in Enseli und Masenderan (Mesdschetsär), würde viel für die Sicherheit der Kaufleute bei-

mitteln, oder den Transport aus ihnen über den See erleichtern, wenn die Waaren am nordwestlichen Ende desselben ausgeladen würden, um etwa quer über den Ustürt durch die Sandoase Ssam in die Tük-karagansche Rheede und so zu Wasser nach Astrachan geführt zu werden, wofern man sie nicht aus dem Ssir in den Amu und auf diesem, nach seiner Rückleitung, in den Balchanischen Golf schaffen wollte.

Der Ssir-darja steht in seiner Quelle dem Amu-darja fast nicht nach. Er entspringt [80]) mit ihm von demselben Bolorquerjoche, nur von seiner nördlichen Kette, im Hochgebirge Kaschkar-Duan, etwa unter dem 42 — 43° N. Br. Bis Kokan fliesst er südwestlich, hier wendet er sich nach NW., und nachdem er bei Khodschend vorbeigeflossen, strömt er ganz nordwärts. In der Gegend von Turkestan wendet er sich nach Westen und theilt sich jenseits Akmetsched, unter dem 45° N. Br. und 84° 30′ L. (nach Paris) in 2 Arme; der nördliche behält den Namen Ssir, der südliche theilt sich bald darauf wieder in den Kuwan, der nördlich, und den Janghi, der südlich fliesst. Einige Werst vor dem Einfalle des Ssirs in den Aralsee findet sich eine Erhöhung, Karatübe genannt, die nach der Bestimmung des H. v. Meyendorff unter dem 45° 42′ N. Br. liegt, so dass der Ssir etwa unter dem 46° 25′ N. Br. und 59° L. Par. in den Aral fallen würde.

Der zweite Ausfluss, der Kuwan-darja, fliesst anfangs nach W., und theilt sich bald in 5 Kanäle (Bäschuschjak), die sich jedoch wieder vereinigen und nur einen Fluss bilden, unter dem 44° 52′ N. Br., beim Dorfe Karak; darauf strömt er grade westwärts und fällt in den Aralsee,

---

tragen. Nach neuern Nachrichten ist diese Errichtung von Privatdampfböten den Kaufleuten frei gestellt, s. Handelszeitung (Russ.) No. 33. 1830.

80) s. hierüber Lewschine l. c. in den Annales des voyages, par MM. Eyriès etc. Paris, Fevr. 1028.

wo seine Einmündung etwa um einen halben Grad südlicher ist, als die des Hauptstromes. In geringer Entfernung vom Meere hängt er durch einen engen Kanal (Itschkalak oder Kaltaryk) mit diesem zusammen, wodurch Dschankend auf einer Insel liegen bleibt. Auch noch viele andere Kanäle giebt es zwischen diesen Flüssen, doch sind sie nur im Frühjahre mit Wasser gefüllt; im Sommer bilden sie trockne Erdklüfte.

Der dritte Ausfluss ist ganz neu entstanden, daher heisst er auch Janghi-darja (der neue Fluss). Als Murawin, ein Russischer Offizier, im Jahr 1743 von Orenburg nach Chiva reiste, sah er ihn noch nicht; eben so erwähnen seiner nicht die Karavanenberichte von den Jahren 1750—60, die in den Archiven von Orenburg aufbewahrt werden. Dagegen versichern die Kirgis-Kasaken, dass er zwischen 1760—70 zu fliessen angefangen habe; er geht vom Kuwan-darja aus, wendet sich südwestlich, und fällt etwa 6—7 Tagereisen von der Ssirmündung in den Aral. Um das Wasser dieses Flusses zur Bewässerung ihrer Ländereien zu benutzen, leiteten es Karakalpaken und Kirgis-Kasaken durch Kanäle ab, und verringerten dadurch ungemein seine Wassermasse. Bald darauf verschüttete ihn der Sand, und der Fluss hörte ganz zu fliessen auf. Als der Baron Meyendorff über das trockne Flussbette setzte, fand er nur an einzelnen Stellen einige Löcher mit bittersalzigem Wasser gefüllt. Vielleicht ist selbst der Kawan-darja ein neuer Arm des Ssir, da keine älteren Geographen seiner gedenken.

Bald nach dem Ursprunge des Ssir in dem Schneegebirge des Bolor, wo ihn schon mehrere ansehnliche Zuströme vergrössern, wird er schiffbar; doch bald verlassen ihn die Berge und die Bergströme, und er fliesst in einer ebenen Sandsteppe bis zur Stadt Turkestan, von wo diese Steppe (Kisilkum genannt) ihm südwärts bis zum Aralsee bleibt. Etwas mehr nordwestwärts strömt er am Fusse des Karataugebirges vorbei, und kommt dann endlich in

eine weite Steppe (Karakum genannt), die vom Ssir aus den ganzen Westrand des Aralsees umgiebt und so öde und wüste ist, dass dort in einer Entfernung von 50—60 Meilen kein Fluss in den Ssir fällt.

Zu den Flüssen, die in den Ssir fallen, gehört der Tschirtschik bei Taschkend; er kommt vom Kendirtagh, und fliesst mit so vieler Schnelligkeit und solchem Geräusche, dass sich nach den Erzählungen von Augenzeugen (so Nasaroff) die Thiere erschrecken und seine Nähe fliehen; zu andern kleinern Flüssen gehören der Bodam, an dem die Stadt Tschimket liegt, der Talasch, Arysch (oder Ars), Akbura u. a. Alle diese sind an ihrem Ufer mit Gehölze bewachsen, und dienen dazu, Holz auf dem Ssir bis zum Aral zu führen, obgleich sie eigentlich nicht schiffbar sind, da sie nur kleine Bergbäche bilden.

Der Aralsee endlich, der wegen seiner vortheilhaften Lage den Handel mit Innerasien ganz besonders erleichtern müsste, da er den Ssir und Amu in sich aufnimmt, verdient am Schlusse noch einiger Erwähnung, vorzüglich da neuere Reisende seine verschiedenen Ufer geognostisch untersuchten, und so zur Kunde seiner Umgegend einige nicht unwichtige Beiträge lieferten.

Wir haben gegen die Annahme fast aller neuern Schriftsteller die Existenz des Aralsees in der vorhistorischen Zeit nach Stellen aus den Geschichtsbüchern Herodot's und dem geographischen Werke Strabo's ganz deutlich erwiesen, aber auch bemerkt, dass er in den spätern Zeiten aufs neue übersehen wurde, und bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch keine richtige Vorstellung von ihm vorhanden war.

Der erste auswärtige Reisende, der an diesen See kam, war der Engländer Thompson, der im Jahr 1740 mit Hogg auf einer Karavanenreise das Nordwestende desselben berührte; dies zeigte meist ein hohes Klippenufer ohne alles süsse Quellwasser, aber mit vielen bittersalzigen Seen überfüllt. Den Höhenzug am Westufer sah

er als eine Fortsetzung des Alatau an, der als Sibirisch-Kirgisisches Steppengebirge zu weit ostwärts liegt, um mit ihm zusammenhängen zu können; denn dort in der grossen Kirgisenhorde entsteht dieser als Fortsetzung des Mustaghgebirges.

Ein Jahr später (1741) ward der Aralsee von Murawin, der von Orenburg nach Chiva reiste, nach einer an Ort und Stelle entworfenen Zeichnung zuerst auf die Karte eingetragen, und so einigermassen seine Gestalt bekannt. Schon seit 1734 war die Orenburgische Fxpedition gegründet, um den Handel mit Mittelasien zu unterstützen; Ingenieure wurden nach der Bucharei geschickt, um gleichzeitig das Land aufzunehmen; und so zog man die erste genaue Kunde über die bisher ganz unbekannte Lage des Aralsees ein, wozu grade Murawin das meiste beitrug, da er jene Expedition befehligte [81]).

Die Karavanenreisenden erzählen alle, wie Falk [82]) berichtet, von häufigen, Bimstein ähnlichen Schlackenhaufen und gleichsam verbrannten Streusteinen (etwa Porphyrmassen?), aus denen Falk auf eine Vulkanität jener Gegenden zu schliessen meinte. Bimstein ähnliche Steinmassen finden sich weit nordwärts bis in die Gegend von Mertwoi Sol am Uralfluss bei Orenburg, bis wohin die grosse Erdsenkung vom Aralsee an noch immer unter dem Wasserspiegel des Ozeans liegt, während sie von da südwärts bis an die Nordküste des Sees noch immer mehr abnimmt, und hier die Erdsenkung an 31 Toisen unter ihm erscheint.

Nördlich und nordöstlich vom Aralsee beschreibt Pander [83]) folgende Gebirgsbildungen:

---

81) P. Rytschkow, Orenburgische Topographie. Deutsch von Bakmeister. Petersburg, Thl. I. p. 254.

82) Falk, Beiträge, I. p. 183 und 382.

83) in Meyendorff, voyage à Boukhara, p. 350.

Wenn man über den Ilek, einen Zustrom des Ural, gesetzt ist, so zeigt sich das Uralgebirge aus einem rothen Sandstein gebildet; in ihm sieht man Kupfererz und viele verlassene Kupfergruben; die Mergelschicht unter dem Sandstein enthält sehr grosse Ammoniten.

Jenseits Usunburte bemerkt man statt jenes Sandsteins einen Puddingstein, dessen Quarzstücke durch ein Kieselcaement verbunden sind. Er findet sich dort meist im Norden der weiten Steppe und ändert sehr an Farbe und Masse nach der Menge Eisen, die er aufnimmt; die Conglomeratkörner sind bald Quarz, bald Jaspis, bald Kalzedon; bald verschwinden die Conglomeratkörner ganz, und der Kiesel, der ein Caement für den Puddingstein bildet, zeigt sich in grossen Quarzfelsen, die an einzelnen Stellen zu Sand zerfallen. Auch Steinkohlen finden sich hier und da im Sande des Flusses.

Gegen den nordöstlichen Abhang des Bassargaberges zeigen sich auf dem Puddingsteine merkwürdige Lager von kohlensaurem Kalke mit Kieselgeschieben, die mit ein- und zweischaligen Muscheln, mit Belemniten und Haifischzähnen ganz angefüllt sind (eine ähnliche Formation, wie sie auch am nördlichen Abhange des Kaukasus unfern des kohlensauren Gesundbrunnens von Kislawodsk ansteht und als Jurakalk anzusehen ist).

Vom Bassarga bis zum Mungodschar, einer nicht minder hohen Bergkette, findet sich aufs neue ein feinkörniger, weisser Sandstein, als Fortsetzung des Uralgebirges.

Höher ins Gebirge hinein zeigt sich nordostwärts ein Grünstein mit Feldspath und Hornblende, der späterhin porphyr- oder mandelsteinartig wird, und Zellen mit krystallinischem Kalkspath aufnimmt, grade wie ich ähnliche Porphyr- und Mandelsteinkuppen im Kaukasus in der Schamschadilschen Distanz auf dem Wege von Elisabethopol nach Tiflis fand, an dem Fusse desjenigen Gebirgszuges, der am jenseitigen südwestlichen Abhange den grossen, vulkanisch gebildeten See Gok-tschai zeigt.

Jene Mungodscharischen Bergkuppen sind wahre Fortsetzungen des Urals, die nach Westen, wo sie sich in niedrige Hügel verlieren, von Feldspathporphyr mit Feldspathkrystallen und Quarz begränzt werden; weiter hinauf findet sich Sienit. Und nun folgen in der ganzen Steppe überall Quarzfelsen, die sich oft ziemlich hoch aus dem Boden erheben.

Im Mergel des kleinen Burssuk finden sich Seemuscheln, meist zweischalige; die Mergelformation nimmt hier an Ausdehnung bedeutend zu. Saribulak am nördlichen Ufer des Aralsees bildet gleichsam die Gränze des frühern (vorweltlichen) Meeres; man findet hier ein- und zweischalige Muscheln, mit Knochen von Mäusen, Zähnen und Wirbeln von Fischen gemischt, zu denen sich häufig Haifischzähne gesellen. Unter den Muscheln sind Cardienähnliche, und unter den Schnecken Turboähnliche am häufigsten.

Hierauf verliert sich der Mergel wieder oder wechselt mit einem weisslichen Sandsteine, der endlich in weissen Quarz übergeht, der sich dann aufs neue längst der Bucht des Ssir-darja ausdehnt und da oft 200 Fuss hohe Bergkuppen bildet.

In der grossen Wüste Kisilkum am Südostende des Aralsees herrschen meist Puddingsteine. An ihrem südlichen Ende zeigt sich ein Gebirgszug, der sich von NO. nach SW. und so nach Chiva hin erstreckt, und dort mit den Bergeshöhen um Chiva zusammenzuhängen scheint; er besteht aus rothem und weissem Sandstein, aus Gypsbänken und einem grobkörnigem Puddingsteine. Weiter hin zeigt sich aufs neue Gyps, dann Grünstein mit Quarzadern in abwechselnden Schichten.

Mehr südwärts bestehen die Gebirge aus grobkörnigem Quarz, der wechselsweise von einem Grünsteine verdrängt wird. Bei Kapkantasch werden die Grünsteinkörner grösser, so dass man den Feldspath und die Hornblende leichter unterscheidet: alles dies liegt nordostwärts vom Gebirgszuge der Gegend um Chiva.

Hierauf zeigen sich Berge von Hornstein, Kieselschiefer und Grünstein, zu denen sich talkiger Chlorit, Talkschiefer und Thonschiefer gesellt. Der Hornfels setzt sich bis Karagata fort. Dann trifft man einen grauen Jaspis an, hierauf einen schiefrigen Sandstein, endlich kohlensauren Kalk und Gyps mit Schwefelquellen, deren hier überall viele angetroffen werden.

Eine genauere Kenntniss der Hochebene zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee verdanken wir vorzüglich der Expedition des H. Obristen (jetzigen Generalen) von Berg, im Spätjahre 1825 und Anfange des Jahres 1826, die das oben erwähnte Nivellement zwischen beiden Meeren bezweckte.

Folgende geognostische Bemerkungen über die damals durchreisten Gegenden entlehne ich dem handschriftlichen Berichte des H. Dr. Eversmann, wie sie mit diesem Nivellement beim Generalstabe in St. Petersburg aufbewahrt werden, wo ich sie durch die Güte des H. Generalen v. Schubert zur Benutzung erhielt.

Am nordöstlichen Ufer des Kaspischen Meeres erhebt sich das Land nicht viel über seinen eigenen Wasserspiegel; steile Ufer finden sich bis zum südlichen Ende der todten Bucht nirgends, und kaum ist ein Abfall bemerkbar, durch den sich das Land zum Meere hinneigt. Auf dem ganzen Striche von der Mündung des Uralflusses bis zum Einflusse der Emba ist das Ufer überall mit Schilf bewachsen; auf Niederungen, wo der Schilf viele Wurzeln schlägt, die miteinander verwachsen, sich verbinden, und dann vom angetriebenen Sande bedeckt werden, bilden sich am Ufer neue Inseln, so dass hier überall, wo nur Schilf wächst, Inseln entstehen, und daher die ganze Küste unzählige derselben nach allen Richtungen der flachen Niedrigungen aufweist. Eben so entstehen auch niedrige Vorsprünge im Meere und im Meerbusen; endlich bilden sich an der Küste auf diese Art Salzseen, indem das Meer allmälig zurücktritt, und in tiefern Stellen Salzwasser zurücklässt.

Salzseen finden sich daher in grosser Menge an der ganzen Nordküste, vorzüglich häufig zwischen der Wolga und dem Uralflusse, wo sie selbst sehr hoch nordwärts hinaufreichen. Sie verdanken ihren Ursprung und ihre Fortdauer grossen Salzbänken, die durch Verdünstung des Meerwassers in die Atmosphäre entstanden, und sich dann niederschlugen. Aus ihnen entspringen Salzquellen, die an entlegenen Stellen Salzseen unterhalten. Dies Salzwasser sammelt sich zuweilen in Vertiefungen zwischen kleinen Hügeln und Bergen, die jene umgeben; in ihnen häufen sich Regen und Schnee an, und lösen als Salzwasser immer mehr Salztheile auf; ein solches Salzwasser gefriert hier nie.

Die ganze Nordostküste des Kaspischen Meeres bildet hier eine weite Sandsteppe, die aus losem Sande besteht, so dass ihn der geringste Wind weit wegtreibt. Er besteht ganz aus zerfallenem Mergelkalke, grade wie der ewige Flugsand in der Wüste Karakum am Nordostende des Aralsees. Der westliche Theil jener Kaspischen Sandsteppe zeigt Kalkflöze der neuesten Bildung, auch Gypslager, oder einen ziemlich festen Sandstein.

Die grosse Sumpffläche zwischen dem Uralflusse und Ssagis [84]), und noch etwas weiter zur Emba, ist reich an Sumpfeisenerz, oder an phosphorsaurem Eisen, das hier in grosser Menge gefunden wird: überall auf dem Wege sind grosse Stücke desselben bald als Wegweiser, bald als Grabsteine errichtet.

Am Ufer der Emba wird der Kalkstein weicher, verwittert leicht und bildet eine schmutzigweisse Kreide, deren

---

84) Dieser Fluss soll so viele Salze aufgelöst enthalten, dass sein Wasser dadurch ungeniessbar wird, wahrscheinlich weil es an seiner Quelle viele Naphta enthält; zu jenen Salzen gehören Kalk-, Talkerde und eine alkalische Basis, aber keine Kohlensäure, wohl aber Schwefel- und Salzsäure; auch setzt es eine harzige Materie ab.

Hügel sich zu einer kleinen Kette verbinden. In ihnen findet sich oft Schwefelkies in kuglichten Massen. Auf der andern Seite der Emba folgt ein neuer Gyps von schmutziggrüner Farbe, oft wechselnd mit ganzen Flötzen von Gyps, die fast ganz aus zweischaligen Muschelversteinerungen bestehen; dann bildet er durchlöcherte Stücke.

Gleich fängt ein sandiger Lehmboden an, und nun zeigen sich die grossen Sandsteppen Ischackschali und Ssaritscherpä. Unter dem Sande liegt da ein unreiner, körniger und sandiger Mergelkalk.

Auf diese Sandsteppe südostwärts und nach der Hochebene hin folgt ein Mergelkalk in Lagern, wie er auch am westlichen Ufer des Aralsees zu Tage ansteht. Er ist meist schmutziggelb, und die Hochebene (oder der Ustürt, wie ihn die Kirgis-Kasaken nennen) besteht fast ganz aus diesem Mergel und einem Rogensteine in mannichfachen Abänderungen.

In dem westlichen Theile wird weiter keine andere Hochebene, als der Ustürt, zwischen beiden Nachbarseen bemerkt; irrig zeichnete man sie früher als eine Kette zusammenhängender Berge, die sich gar nicht zwischen beiden Meeren finden. Der Ustürt ist meist flach, nicht selten 700 Fuss über ihrem Wasserspiegel erhaben. Ringsher wird aber diese Hochebene von einem steilen, hohen Ufer (dem Tschink der Kirgisen) begränzt, an dessen Fusse sich eine flache, niedere Steppe ausbreitet.

Obgleich dies schroffe Ufer an vielen Stellen eingestürzt ist, und nach der Steppe hin sich verschiedene Hügel, kleine Berge, Flächen und Gruppen gebildet haben, so ist doch die ganze Gegend so steil, dass man an vielen Stellen nicht auf die Hochebene gelangen kann.

Beim Ersteigen der Höhe stellt sich den Augen eine weite Ebene dar, die der niedrigsten Steppe ganz gleich ist und deren Boden, sowie der Steppenboden unten, aus einem sandigen Lehm besteht.

Die grosse Gebirgskette, Dschuldy-tau genannt, jenseits der Emba, war, wie es scheint, früher mit dieser

Hochebene verbunden, was schon aus der gleichen geognostischen Beschaffenheit beider Bildungen hervorgeht.

Die Hochebene fällt nach Osten und Westen steil ab, und stellt hier das schroffe Ufer des Kaspischen Meeres, dort das des Aralsees dar [85]). Von der Südseite der todten Bucht, im Allgemeinen in der Richtung nach Nordwesten, erstreckt sich ein steil abfallendes Ufer, der Tschink, in vielen Krümmungen, macht viele Vorsprünge und eine Menge Buchten, bis zum westlichen Ufer des Aralsees, wo von Nordwest die Gränze des Ustürt gebildet wird, und verliert sich so in die hüglichte Sandsteppe Burssuk, welche von hier in grader Richtung den Ustürt von Osten begränzt, der so an den Aralsee stösst. Nur dort hat der Ustürt kein steiles Ufer.

Es ist kein Zweifel, dass diese ganze Hochebene einst bei höherm Wasserstande der beiden Meere eine grosse Insel bildete, die nur von der Ostseite, da, wo der Ustürt an die Sandsteppe Burssuk gränzt, mit dem festen Lande verbunden war, denn auch südwärts hört sie nach den Krasnowodschen Bergen auf, und ward da wahrscheinlich erst vom Balchanischen Meerbusen begränzt, wenn wir nicht mit H. v. Humboldt die Auftreibung und Entstehung des Uralgebirges mit seiner südlichen ununterbrochnen Fortsetzung, dem Ustürt, für neuer halten wollen, als die grosse Erdsenkung des Kaspischen Meeres [86]).

Der geognostische Bau des Ustürts ist sehr einförmig; es ist nur ein Mergel, der ihn in mannichfachen Abänderungen zusammensetzt. Am ganzen Tschink sieht man hervorragende kahle Felsstücke, die oft sonderbare, schroffe Abgründe bilden, vorzüglich nach dem Aralsee hin. Nicht selten liegen sie auch auf der Oberfläche des Ustürts zerstreut umher; die Schichtung ist überall horizontal.

---

85) s. das Profil der Hochebene unter der Karte des Kaspischen Meeres in meinem Periplus.

86) s. über die Bergketten von Innerasien, l. c. p. 330.

Die hauptsächlichsten Verschiedenheiten jener Felsbildungen werden von einem festen oder löcherigten Mergel und von einem oft sehr feinkörnigen Rogensteine gebildet, doch so, dass sie unbemerkbar in einander übergehen, oder eine die andere enthalten; daher finden sie sich nie in einzelnen getrennten Schichten.

Der Mergel ist meist fest, doch mit dem Messer leicht ritzbar, feinsplittrig im Bruche, und beim Anhauchen einen starken Lehmgeruch verbreitend; er liegt so in dünnen, etwa zollmächtigen, Schichten über einander, und enthält an den entgegengesetzten Enden sehr häufige Muschelversteinerungen, weniger häufigere in der Mitte. Am meisten bemerkt man ein kleines Cardium[87]), zu dem sich aber auch kleine, Paludinenartige Schnecken in Abdrücken gesellen. Sehr kleine Paludinen leben noch jetzt im Kaspischen Meere. Deutliche Mytilusabdrücke bemerkte ich nicht in den Mergelstücken. Die Farbe dieses festen Mergels ist hellgelblich.

An andern Stellen geht der Mergel ins Graue über, und bleibt da noch immer fest; wo er aber nach aussen gelblich wird, enthält er eine so grosse Menge Cycladen, selten 1—2 Linien lang, dass er ganz aus ihnen zusammengesetzt erscheint; zwischen diesen Cycladen finden sich seltene Paludinenarten, die hier eben so selten sind, wie einzelne Cycladenabdrücke in dem festen, oben erwähnten Mergel.

Noch andere Stücke des Mergels, die alle 3 Muschelarten in gleichem Verhältnisse enthalten, zeigen zwischen diesen höchst seltene, microscopische Formen, die an die Bullen, Oliven und Voluten gränzen, und in der Tertiärformation von Volhynien und Podolien ausserordent-

87) In einigen Stücken, die ich der Güte des H. Eversmann, gegenwärtig Professors der Zoologie in Kasan, verdanke.

braunes Eisenerz und Schwefelkies, den die Kirgisen für den Stein halten, in dem Gold sich finden solle, nur dass sie ihn, wie sie meinen, nicht zu gewinnen verständen.

Im Mergel der verwitterten Mergelhügel findet sich längst den Ufern des Aralsees sehr viel Gyps, meist in krystallinischen Ausscheidungen, aber auch ein schmutzig grüner, dichter, fester, im Bruche splittriger Gyps, der nicht wenig Kieselerde zu enthalten scheint: denn er ist so fest, dass er mit dem Stahl Funken giebt; er findet sich in ziemlich grossen Stücken, die meist eckig und splittrig sind, und auf deren Oberfläche sich binsenartige Gypskrystalle finden. Der krystallisirte Gyps findet sich eben so häufig nordwärts und ostwärts vom Aralsee, wo er oft, so auf dem Wege nach Buchara, sehr grosse Strecken bedeckt.

Uebrigens ist der Tschink sehr reich an Quellen süssen Wassers, das einen etwas schwefelhaltigen Geruch verbreitet, aber auf der Höhe des Ustürts trifft man oft Brunnen an, die man, obgleich meist nicht sehr tief, im Mergel gegraben hat, und die ein sehr gutes Quellwasser liefern; wie man dies auch vom Mergel erwarten muss.

Zum Schlusse will ich hier das barometrische Stationsnivellement zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee hersetzen, das während der strengen Winterkälte auf der Expedition des Obristen v. Berg [89]) von dem (damaligen) Kapitänlieutenant Anjou, dem Ingenieurkapitän Sagoskin und dem Secondelieutenant Dühamel ausgeführt wurde. Der Anfang des Nivellements war, unter dem 45 Grade NB., die todte Bucht, und von da zog es sich über den Ustürt in grader Richtung zum Aralsee hin, wie es unter der Karte des Kaspischen Meers, die meinem Periplus beiliegt, dargestellt ist.

---

89) Jetzigen Generallieutenants und Generalquartiermeisters.

Das Nivellement wurde mit 2 Barometern ausgeführt, von denen das eine, ein zweirädriges, mit dem Buchstaben *A*, und das andere, ein einrädriges, mit dem Buchstaben *B* in der unten anzuführenden Beobachtungstafel bezeichnet ist.

In der ersten Beobachtung war die gegenseitige Entfernung der beiden Barometer 15 Werst, in der folgenden 4 — 7 Werst.

Jeden Tag wurden, beim Anfange der Beobachtungen, die Barometer und Thermometer mit einander verglichen; auf der Beobachtungstafel sind die verbesserten Barometer- und Temperaturhöhen bemerkt, mit Berücksichtigung der Verschiedenheit derselben zur Zeit der Vergleichung.

Die Barometer standen 5 Minuten von einander ab, und die Beobachtungen bei einem jeden Barometer wurden in einer und derselben Zeit gemacht.

Um die besondern Nivellements auf eine Horizontalebene zu übertragen, nahm das folgende Barometer in der darauf folgenden Beobachtung die Stelle des vorhergehenden ein.

Zur Ausrechnung der Höhen bediente man sich der Tafeln des H. Generals v. Schubert.

Der Beobachtungstabelle ist ein Profil des Ustürts (s. unten auf der Karte des Kaspischen Meeres in der I. Abth. des I. Bandes meiner Reise auf diesem Meere) beigelegt; die auf demselben befindlichen Buchstaben entsprechen denselben in der Tabelle, und zeigen die Beobachtungspunkte an.

Wegen des eignen Baus des Barometergestelles vom Barometer *A* war die Ebene der freien Quecksilberfläche, die dem Luftdrucke ausgesetzt zu sein pflegt, von der Erdoberfläche um 1,3 Fuss höher als beim Barometer *B*.

Aus den Berechnungen jener Beobachtungen folgt, dass der Wasserspiegel des Aralsees um 174,852 engl. Fuss höher liegt, als der des Kaspischen Meeres; berücksichtigt man aber den verschiedenen Bau der Barometergestelle, so muss man 1,3 Fuss von den ersten 48 Höhen abziehen, und sie den folgenden 4 Höhen zuzählen. Nach dieser Verbesserung erhält man eine Höhe des Aralsees über dem Wasserstande des Kaspischen Meeres von 117,652 engl. Fuss; ob dagegen das Kaspische Meer höher oder niedriger als das Schwarze, darüber lässt sich zur Zeit nichts Bestimmtes sagen.

Beobachtungen mit dem Barometer *A*.

Monat und Tag.	Beobachtungszeit.	An welchem Punkte sie angestellt ist.	Höhe des Barometers.	Temperatur des Quecksilbers und der Luft.
Januar 13.	2 Uhr Nachmittags	Kaspisches Meer	30,410	— 2,5
—	3 — —	Kasp. M.	30,400	— 2,75
—	4 — —	Kasp. M.	30,370	— 3,5
14.	8½ Uhr Vormittags	Höhe des Ustürts	29,715	— 9,0
—	10 —	— a	29,760	— 7,5
—	11½ —	— b	29,765	— 6,0
—	1 Uhr Nachmittags	— c	29,810	— 3,75
15.	9½ Uhr Vormittags	— d	29,730	— 7,0
—	11 —	— e	29,750	— 5,0
—	12½ —	— f	29,775	— 1,0
—	1½ Uhr Nachmittags	— g	29,800	0
16.	8 Uhr Vormittags	— h	29,620	— 13,5
—	9½ —	— i	29,635	— 4,5
—	11 Uhr Vormittags	— k	29,650	— 3,0
—	12½ —	— l	29,580	— 0,75
Febr. 17.	8 Uhr	— m	29,574	— 5,0
—	9½ —	— n	29,534	— 5,0
—	11 —	— o	29,564	— 3,0
—	12½ —	— p	29,584	— 2,0
18.	8 —	— q	29,644	— 8,5
—	9½ —	— r	29,694	— 7,0
—	11 —	— s	29,709	— 7,0
—	12½ —	— t	29,724	— 7,0
19.	9 —	— u	29,837	— 15,2
—	10½ —	— v	29,837	— 10,2
20.	8½ Uhr	— w	29,981	— 16,75
—	10 —	— x	30,016	— 12,5
—	11½ —	— y	29,936	— 12,5

Beobachtungen mit dem Barometer *B.*

Beobachtungszeit.	An welchem Punkte sie angestellt ist.	Höhe des Barometers.	Temperatur des Quecksilbers und der Luft.
2 Uhr Nachmittags	Höhe des Ustürts	29,665	— 2,5
3 —	Höhe des Ustürts	29,650	— 3,5
4 —	Höhe des Ustürts	29,610	— 5,5
8½ Uhr Vormittags	Punkt A.	29,710	— 9,0
10 —	— b	29,750	— 7,0
11½ —	— c	29,765	— 6,0
1 Uhr Nachmittags	— d	29,780	— 4,0
9½ Uhr Vormittags	— e	29,722	— 6,0
11 —	— f	29,716	— 2,7
12½ —	— g	29,778	+ 0,3
1½ Uhr Nachmittags	— h	29,820	— 0,5
8 Uhr Vormittags	— i	29,638	— 10,5
9½ —	— k	29,646	— 4,0
11 —	— l	29,638	— 2,3
12½ —	— m	29,592	— 1,2
8 —	— n	29,542	— 5,0
9½ —	— o	29,636	— 4,8
11 —	— p	29,602	— 3,0
12½ —	— q	29,558	— 3,5
8 —	— r	29,674	— 7,5
9½ —	— s	29,704	— 7,5
11 —	— t	29,736	— 6,2
12½ —	— u	29,730	— 7,5
9 —	— v	29,848	— 14,0
10½ —	— w	29,830	— 10,2
8½ Uhr	— x	29,942	— 14,7
10 —	— y	29,936	— 14,5
11½ —	— z	29,924	— 13,5

Beobachtungen mit dem Barometer A.

Monat und Tag.	Beobachtungszeit.	An welchem Punkte sie angestellt ist.	Höhe des Barometers.	Temperatur des Queckailbers und der Luft.
Febr. 21	8 Uhr Morg.	— z	30,172	— 21,0
—	11 —	— a′	30,217	— 10,5
—	12½ Uhr Morgens	— b′	30,082	— 8,5
22	8 Uhr	— c′	29,851	— 16,0
—	9½ —	— d′	29,881	— 10,5
—	11 —	— e′	29,986	— 7,75
—	12½ —	— f′	29,941	— 6,75
23	8 Uhr	— g′	29,456	— 10,5
—	9½ —	— h′	29,416	— 7,0
—	11 —	— i′	29,351	— 5,25
—	12½ —	— k′	29,316	— 3,25
24	8 Uhr	— l′	29,210	— 3,5
—	9½ —	— m′	29,225	— 2,5
—	11 —	— n′	29,255	— 2,0
—	12½ —	— o′	29,250	— 1,7
25	8 Uhr	— p′	29,355	— 22,0
—	9½ —	— q′	29,405	— 21,5
—	11 Uhr Morgens	— s′	29,360	— 18,5
—	12½ Uhr Morgens	— t′	29,285	— 19,0
26	8 Uhr Morg.	— u′	29,270	— 11,0
—	9½ —	— v′	29,288	— 9,5
30	Mittags.	— x′	29,267	— 0,5
—	1½ Uhr Morgens	— y′	29,238	0
—	3 Uhr Nachmittags	Punkt z′ am Rande des Ustürts	29,242	— 1,0
31	7 Uhr Morgens	Aralsee	29,849	— 3,25
—	7¼ —		29,859	— 3,0
—	7½ —		29,869	— 2,75
			29,859	— 3,0

Beobachtungen mit dem Barometer *B*.

Beobachtungszeit.	An welchem Punkte sie angestellt ist.	Höhe des Barometers.	Temperatur des Quecksilbers und der Luft.
8 Uhr Morg.	— a′	30,174	— 19,2
11 —	— b′	30,124	— 11,5
12½ Uhr Morgens	— c′	30,116	— 9,2
8 —	— d′	29,912	— 13,7
9½ —	— e′	29,994	— 10,0
11 —	— f′	29,950	— 8,2
12½ —	— g′	29,894	— 7,5
8 Uhr	— h′	29,430	— 10,0
9½ —	— i′	29,362	— 6,7
11 —	— k′	29,344	— 4,5
12½ —	— l′	29,284	— 3,25
8 Uhr	— m′	29,228	— 3,0
9½ —	— n′	29,244	— 2,0
11 —	— o′	29,262	— 1,0
12½ —	— p′	29,262	— 1,0
8 Uhr	— q′	29,412	— 20,5
9½ —	— r′	29,408	— 20,7
12½ —	— t′	29,338	— 19,5
2 Uhr Nachmittags	— u′	29,294	— 18,7
8 Uhr Morg.	— v′	29,302	— 9,7
9½ —	— w′	29,304	— 8,5
Mittags	— w′	29,282	+ 0,5
1½ Uhr Nachmittags	— x′	29,253	— 0,2
3 —	— y′	29,218	+ 0,2
7 Uhr Morgens	Punkt z′ am Rande des Ustürts	29,232	— 6,2
7¼ —		29,240	— 6,0
7½ —		29,246	— 5,2
		29,239	— 5,82

Beilagen.

I.

Die Inschriften von Derbend,

erklärt

von

Ch. M. Frähn.

1827.

Denkmäler der Vorzeit, und namentlich solche, welche mit Aufschriften versehen sind, haben schon oft über einzelne Punkte der Geschichte ein willkommenes Licht verbreitet, und der unterrichtete Reisende vergisst daher nicht, selbige mit in den Kreis seiner Nachforschungen zu ziehen. Er nimmt sie mit Sorgfalt auf, und ist bemüht, die daran befindlichen Inschriften, wenn auch ihm selbst unbekannt oder unverständlich, genau abzudrucken oder zu kopiren, um wenigstens Andere zu ihrer Entzifferung und Erklärung in Stand zu setzen. Man denke unter anderm z. B. an alles das, was seit einer langen Reihe von Jahren bis auf die neuesten Zeiten von Reisenden in Bezug auf die Ruinen und Inschriften von Persepolis geschehen ist.

Derbend oder Bab-ül-abwab, die Pforte der Pforten, an dessen Namen sich interessante Erinnerungen der ältern sowohl als spätern Zeit knüpfen, ermangelt auch der Denkmäler und Inschriften nicht, die aus einer längst verschollenen Zeit herkommen. Mehrere Reisende, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, erwähnen sie, und zwar

zum Theil auf eine Art, die unsere Neugierde zu erregen geeignet ist.

Nachdem schon der Araber Muhelleby [1]) (zu Ausgang des 10ten Jahrh. nach Chr.) der in Derbend befindlichen alten Denkmäler [2]), und fünf Jahrhunderte nach ihm (a. 1473) Contareni der vielen dortigen Grabmäler gedacht [3]), erzählt uns der wackere Olearius (a. 1638) von drei Zeilen Syrischer Schrift, die er an der angeblich von Alexander erbauten Mauer auf der Südseite von Derbend über einer Pforte in einen langen Stein gehauen sah, und von Arabischer Schrift und fremden Characteren, die sich an einer andern Stelle daselbst fanden, aber vom Zahne der Zeit schon ziemlich unkenntlich geworden waren [4]). „Auch diesseit Derbend," fährt derselbe Reisende fort [5]), „funden wir überaus viel Grab- und Leichensteine, etliche tausend Stück, waren weit über Mannes Länge, rund als halbe Cylinder und ausgehölet, dass man darin liegen konnte, oben mit Arabischer und Syrischer Schrift bezeichnet. Von diesen Gräbern erzählten sie folgende Historie: Es soll vor alten Zeiten jedoch vor Mahumed [6]) ein König in Medien, Namens Kassan (von Geburt ein Okus, welche Nation hinter dem Elburs in Thebasseran, wo jetzo viel Juden wohnen,) gewesen seyn. Dieser hat mit den Tagestani-

---

1) El-'Hasan ben A'hmed el-Muhelleby, Verfasser des unter dem Namen el-'Asisy bekannten geographischen Werkes.

2) s. Reiske's Abulfed. Tabb. geogr. in Büsching's Magazin Thl. 5. S. 307.

3) Rerum Pers. Hist. p. 502.

4) Olearius S. 719.

5) S. 721.

6) In der Französ. Uebersetzung von Olearius Reisen heisst es irrig: environ le temps que l'Imposteur Mahomet commença à paroitre —

schen Tataren (welche sie Lesgi nennen) am selben Orte ein hartes Treffen gethan, sie überwunden und ihrer etliche tausend Mann erleget, derer fürnemsten Gräber mit solchen Leichensteinen beleget. — Unter andern war auch nach der See hin ein absonderlich Begräbniss mit einer Mauer umzogen, in welchem vierzig solche lange ungeheure Grabsteine einer neben dem andern lagen und waren dabei viel Fahnen aufgesteckt. Die Perser nennen solch Begräbniss Tziltenan [7]), die Türken und Tataren aber Kerchler [8]); denn es sollen vierzig Fürsten, heilige Männer, welche auch in selbiger Schlacht geblieben, alda begraben liegen; die Perser und Tataren gehen täglich dahin zu beten."

Der fleissige Sammler Witsen vergass nicht, der vielen ausserhalb der Stadt befindlichen Gräber und der an der Stadtmauer befindlichen alten Inschriften in Syrischer, Arabischer und unbekannter Schrift, nach Olearius, Erwähnung zu thun [9]); so wie auch der Capitain Bruce, der im Jahr 1722 unter Peter dem Grossen den Feldzug nach Persien mitmachte, der ungeheuern cylinderförmigen und mit Arabischen Aufschriften versehenen Grabsteine, deren er einige tausend unweit des Russischen Lagers gesehen, und des in einiger Entfernung davon nahe an dem See befindlichen Mausoleums der Vierziger, gedenkt [10]). Nur ist es zu bedauern, dass letzterer, vermuthlich durch den Drang der Umstände, verhindert worden, jene Denkmäler selbst in nähern Augenschein zu nehmen; denn es liegt am Tage, dass was er von denselben sagt und zu ihrer Geschichte beibringt, nur

---

7) d. i. چل تنان tschil tenan contr. aus چهل تنان tschihil-tenan, oder die vierzig Personen.

8) d. i. قرقلر kirkler, die Vierzige.

9) Noord en Oost Tartarye p. 562.

10) Bruce, Nachrichten von seinen Reisen u. s. w. S. 334.

aus Olearius entlehnt ist, und noch dazu mit der irrigen Angabe, als wären jene Gräber an der südlichen Seite der Stadt Derbend (wo nämlich das Russische Lager aufgeschlagen war) befindlich.

Auch bei Gärber, der ebenfalls dem gedachten Feldzuge gegen die Perser beiwohnte, und noch nach des Kaisers Rückkehr einige Jahre in jenen Gegenden blieb, liest man: „Ueberall um die Stadt herum findet man eine unsägliche Menge Grabsteine, mit Türkischen, Arabischen, Persischen, Chaldäischen und alten Kufischen Inschriften, deren einige gar nicht mehr zu lesen sind, so dass man daraus auf das grosse Alterthum der Stadt schliessen muss" [11]).

Zwanzig Jahre aber später erzählt Hanway, nach dem Berichte des Capitain Woodroofe, der selbst in Derbend gewesen war, von den vielen alten Begräbnissen, welche an beiden Seiten der Stadt an dem abhängigen Theile des Hügels befindlich, und dass der Tradition zu Folge, vierzig derselben christlichen Tatarischen Prinzen gehören, welche in der Vertheidigung ihres Glaubens umgekommen. Man sieht, setzt er hinzu, verschiedene alte Grabsteine, die 6—9 Fuss lang sind und Aufschriften haben, welche niemand von den gegenwärtigen Einwohnern lesen kann [12]).

Gmelin, der sich lange Zeit in Derbend aufhielt (a. 1770), konnte in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Stadt die Alterthümer derselben nicht übergehen. „Ueberall" (schreibt er) „um die Stadt herum, nur die südliche Seite derselben ausgenommen, findet man eine unglaubliche Menge Grabsteine, die sowohl senkrecht als quer stehen, mit untermischten andern ovalen,

11) Gärber's Nachrichten v. d. an der westl. Seite der Kasp. See u. s. w. in Müller's Samml. Russ. Gesch. Thl. IV. S. 94.

12) Hanway's zuverl. Beschreibung seiner Reisen u. s. w. Thl. I. S. 274.

welche auf der Erde liegen und die Gestalt eines Sarges haben. Die Grabsteine führen Inschriften, welche in verschiedenen Morgenländischen Sprachen abgefasst sind, den Namen und das Alter der Verstorbenen beschreiben und auch manchmal ein dienlich Stoss-Epigramma enthalten." — „Auf der nordöstlichen Seite der Stadt (heisst es weiter bei ihm) sind noch zwei — merkwürdige Stellen. Die eine, welche unterhalb der Berge auf der Ebene liegt, besteht in vielen bei einander versammelten und dicht an einander liegenden Grabsteinen, die eine Mauer von Grabsteinen umgiebt, durch welche ein Viereck auf dem Platze gebildet wird, in dessen Mitte eine ausgewölbte Pyramide aufgerichtet, worin Andächtige Lichter anzuzünden und Opfer an Geld zu legen pflegen. Die Perser geben vor, es seyen an diesem Orte vierzig Märtyrer von ihrer Religion seit vielen ihnen unbekannten Jahren begraben. (Es sind jedoch weit mehr als vierzig Grabsteine, weil nämlich fromme Muhammedaner noch jetzt gern daselbst sich begraben lassen.) Die in Derbend wohnenden Armenischen Christen behaupten zwar, dass keine Persische, sondern vielmehr Christliche Märtyrer auf besagtem Platze ruhen (was jedoch die Verehrung, welche die Perser demselben beweisen, unwahrscheinlich macht). Die andere merkwürdige Stelle ist von dieser nicht weit entfernt und auf einem Berge befindlich. Es ist eine unterirdische Höhle — in welcher vierzig Georgianische Jungfrauen, die als Märtyrinnen gestorben, begraben seyn sollen. Der Eingang der Höhle ist oberhalb von aussen mit einer, in einer Morgenländischen Sprache geschriebenen, Inschrift versehen, welche von diesen Jungfrauen handeln soll" [13]).

Reinegys endlich gedenkt ebenfalls der auf der nordöstlichen Seite der Stadt befindlichen Gräber, sagt, sie

13) siehe S. G. Gmelin's Reise durch Russland. Thl. III. S. 18 u. ff.

seyen mit einzelnen, dicken, starken, mehr als Mannslangen Steinplatten bedeckt, die Knochen jedoch, welche er in einem derselben noch unverwest angetroffen, gehörten keineswegs übernatürlich grossen Menschen an, so wie auch die zu gleicher Zeit daria gefundenen Waffen (Sturmhaube, Schild und Spiess — welche er leider nicht näher beschreibt —) auf so etwas nicht hindeuteten. Von Inschriften schweigt er gänzlich. Nach der Meinung der Einwohner Derbend's seyen es Macedonische Gräber. Doch könnten es, nach seinem Dafürhalten, vielmehr Gräber jener vierzig Arabischen Helden seyn, welche dem Derbend-nameh zu Folge mit Suleiman ben Rebia el-Bahily, dem Feldherrn, in einer Schlacht gegen den Chakan der Chasaren den Märtyrertod gefunden, in Derbend begraben und unter dem Namen der Kyrchlér bekannt seyn sollen. Einige von diesen Helden abstammende Familien, bemerkt Reinegys, haben sich bis auf den heutigen Tag noch in Derbend erhalten; sie werden Söhne oder Nachkommen der Vierziger genannt und geniessen vorzügliche Freiheiten. Die Muhammedaner von der Secte Hanefi thun jährlich andachtsvolle Wallfahrten nach Derbend und verehren daselbst das Andenken dieser vierzig Helden und noch anderer vierzig heiligen Jungfrauen, weswegen sie aber von den übrigen Muhammedanern verlacht werden" [14]).

Gamba, der letzte, welcher die Kaukasusländer bereist hat, und auch, aber vom Fieber befallen, in Derbend war, erwähnt keiner dortigen Denkmäler. Und andere Reisende, welche durch Derbend gekommen und ihre Bemerkungen über diese Stadt dem Publicum mitgetheilt hätten, kenne ich nicht. Von jeher ist diese Strasse längs dem westlichen Ufer des Kaspischen Meeres, selten von

14) Reinegys, Allg. historische topogr. Beschreibung des Kaukasus. Thl. I. S. 114 u. ff.

Europäischen Reisenden nach oder von Persien gewählt worden; die mehrsten nehmen den Weg über Tiflis [15]).

Wohl hat man Ursache, sich zu verwundern, dass keiner von allen genannten Reisenden auf den Gedanken gekommen ist, wenn auch nur von einigen jener alten Derbender Inschriften, deren sie erwähnen, und namentlich der der Kyrkler-Gräber, getreue Abdrücke oder Abzeichnungen zu liefern und dadurch andere in Stand zu setzen, die bei den dortigen Schriftgelehrten vergeblich gesuchte Erklärung zu versuchen, oder wenigstens doch sich über die Schrift und Sprache, in welcher sie abgefasst sind, und das Volk, dem sie angehören dürften, auszusprechen?

Zwar hat vor beiläufig hundert Jahren ein aufgeklärter kenntnissreicher Mann etwas in dieser Sache zu thun angefangen, aber es ist zu bedauern, dass er nicht mehr gethan und viel Wesentliches ganz übersehen hat. Es ist der bekannte Fürst an der Moldau Demetrius Kantemir, der Peter den Grossen nach Derbend begleitete und nicht allein von da die berühmte Kaukasische Mauer untersuchte, sondern auch einige der Inschriften und Sculpturen der Stadtmauer u. s. w. kopirte. In einem aus Bayer's Nachlasse stammenden und im Asiatischen Museum der K. Akademie der Wissenschaften hieselbst aufbewahrten handschriftlichen Volumen, betitelt: Collectanea Orientalia, finde ich unter andern auch Varia Excerpta ex Dem. Cantimiri schedis autographis. Aus diesen hat Bayer in seiner Abhandlung de Muro Caucaseo [16]) einiges, na-

15) Ritter, die Erdkunde u. s. w. Thl. II. S. 868. (alte Ausg.) handelt von den Derbender Inschriften. Aber weder Marschall Biberstein in seinem 'Tableau des provinces etc., noch Kinneir in s. Geographical Memoir of the Persian Empire, noch Bronewsky, in s. Uzbtemin o Kabkazt haben der Derbender Gräber und Inschriften auch nur mit einer Sylbe gedacht.

16) Im ersten Bande der Commentar. der Petersb. Akad.

mentlich die Beschreibung des von dem Fürsten besichtigten Theiles dieser Mauer, bekannt gemacht, aber von dem, was sich in denselben zugleich über verschiedene Derbender Inschriften und Sculpturen findet, fast nichts mitgetheilt. Der wackere Fürst hatte die Absicht, die „signa antiqua hieroglyphica et alia scripta Oguriana (Oghusiana) quae in muro urbis (Derbendae) et monumentis sunt observata" in einem besonderen Aufsatze abzuhandeln. Krankheit und sein bald nachher erfolgter Tod werden ihn daran verhindert haben. Was sich in dem gedachten Excerpte auf diesen Gegenstand bezügliches findet, obschon freilich nicht alles von grossem Belange, will ich hier ausziehn, da es doch zu näherer Untersuchung, deren eines und das andere allerdings zu verdienen scheint, für die Zukunft Veranlassung geben kann.

1) Hundert Faden von der Derbender Festung entfernt findet sich das Denkmal eines Sohnes des Königs von Damaskus [17]), Piridymyszky [18]), welchen Namen auch ein Dorf (villa) daselbst noch heut zu Tage führt [19]). Auf einem grossen Steine ist die Grabschrift desselben befindlich; weil diese aber in Kufischen Charakteren abgefasst, habe weder er sie lesen können, noch unter den Eingebornen des Landes jemanden, der dazu im Stande gewesen, gefunden. Was man billig hätte erwarten sollen, eine Abzeichnung dieser gewiss sehr merkwürdigen Inschrift, hat Kantemir nicht geliefert.

2) In Westen, Süden und Norden der Stadt seyen zahllose Grabmäler, welche die Sage der Ogurischen (Oghusischen) Nation, die einst lange Zeit im Besitz von Der-

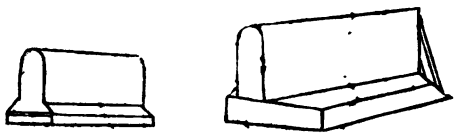
---

17) Ob hier etwa ein Umaijadischer Chalife gemeint ist?

18) Quasi genium s. daemonem Damascenum dicas, setzt Bayer l. c. hinzu. Aber es könnte füglich auch پیر دمشقی Senex Damascenus darin zu suchen seyn. Und wirklich hat das Derb. N. einen پیر علی دمشقی.

19) Vielleicht ist dies das Npepemn der Nodpotuankapma.

bend gewesen, zuschreibe. Die Steine seyen von einer Grösse, dass man bei so gebirgigten und schwer zugänglichen Umgebungen nicht begreife, auf welche Weise man sie herbeigebracht. Er giebt dann die Figur [20]) von einem Paar derselben



aber der Inschriften gedenkt er gar nicht, geschweige denn, dass er eine derselben zur Probe mitgetheilt haben sollte.

3) Ueber (in limine) dem Dzerdri [21]) Thore, welches jedoch in späterer Zeit restaurirt zu seyn scheine, stehe in Nes-chy-Characteren folgende Inschrift:

دارد امید شفاعت محمد یعقوب
سنه ۱۰۸

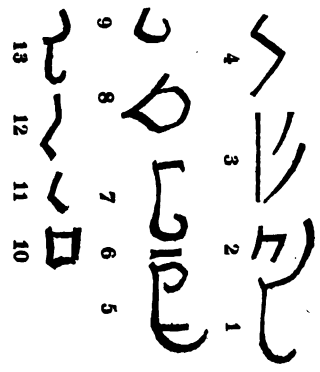
(d. i. Auf Muhammeds Fürsprache hofft Jakub. a. 108.) Das würde dem Jahr 726 unserer Zeitrechnung entsprechen! Aber Schrift und Sprache verräth, dass die Jahreszahl nicht richtig kopirt worden oder nicht vollständig mehr erhalten war. Es wird ohne Zweifel die Einheitszahl fehlen, und diese Inschrift also in die zweite Hälfte des 17ten Jahrhunderts fallen. Vielleicht stand auch ۱۰۰۸ da = 1599 oder 1600.

4) Wenn man von diesem Thore (s. Nr. 3.) gegen die See hinab zum elften Thurme gehe, sehe man an der nördlichen Mauer Charactere, welche man weder für Kufisch noch für (neu-) Arabisch, sondern für „antiquitatis quaedam signa hieroglyphica" zu halten habe, weil die

20) Fast wie bei Olearius im Kupferst. zu S. 721.

21) Anderwärts nennt er dies Thor Diarszi, Drtardizi. Es muss Dschartschi heissen — جارچی, so im Derbend-Nameh.

Folge der Buchstaben nicht, wie bei Arabern oder Europäern links oder rechts hin, sondern wie bei den Chinesen von oben nach unten laufe:



Ich glaube, die Stellung dieser Inschrift sey nicht die rechte. Sie wird sich vermuthlich auf einem besonderen Steine befinden, und dieser unrichtig eingesetzt seyn, vgl. Nr. 10. Die obere Seite nach der linken gedreht, wird aus der perpendiculären eine horizontale Schrift, und man erkennt darin mehrere Buchstaben von Pehlwy oder Sasaniden-Schrift ziemlich deutlich, z. B. 12 = בת, 3 = ש oder א, 8 = מ, 9 = י, 4 = ח, 5 = אם.

Im Fall diese Inschrift, welche aller Beobachtung werth ist, noch vorhanden seyn sollte, wäre ein treuer Abdruck oder eine genaue Abzeichnung derselben sehr wünschenswerth.

5) Am 14ten Thurme der gedachten nördlichen Mauer sehe man deutlich Kufische Characterе, welche aber heut zu Tage den Arabern sowohl, als andern Muhammedanischen Völkern unverständlich seyen. Kantemir hat sie nachzubilden versucht. — Dass dies Kufische Schrift sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber entweder ist die Abzeichnung nicht gut gerathen, oder die Inschrift hat vom Zahn der Zeit sehr gelitten; genug in den beiden ersten

Zeilen ist das zum Theil nur mit Mühe wieder zu erkennen, was sie höchst wahrscheinlich enthalten haben dürften, nämlich:

الله

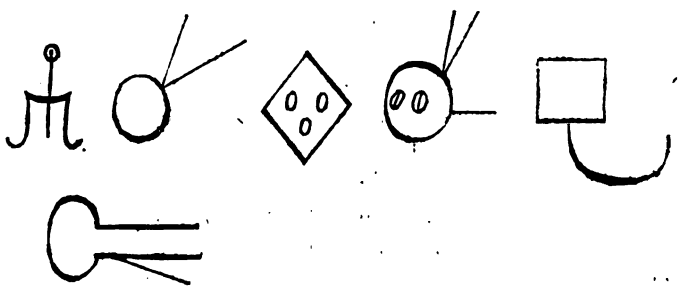
بسم

لله رب العالمين

denn die dritte Zeile ist unbestreitbar: لا شريك له [22]). Was die vierte enthalten, ist aus den wenigen Resten nicht mehr auszumitteln.

6—8) An der Mauer zwischen dem 14ten und 15ten Thurme die Figuren von zwei vierfüssigen Thieren, nördlich an dem Kyrkler-Thore die, wie die vorigen, rohe Vorstellung eines rennenden Thieres; zwischen dem 4ten und 5ten Thurm vom Kyrkler-Thore nach dem Meere zu die unförmliche Gestalt eines zweiköpfigen Vogels.

9) An der kleinen unterirdischen Pforte, welche die Eingebornen Bab-ül-kijamet [23]), d. i. das Thor des Tages der Auferstehung nennen, befinden sich, nach Kantemir, „revera hieroglyphicae sculpturae, quas tempore antiquo Graeci ab Aegyptiis erant mutuati, ut in multis Romae, Constantinopoli, in aliisque obeliscis et columnis videre est." Es sind folgende:



22) d. i. Im Namen Gottes! Gotte, dem Herrn der Welten, der keinen Genossen hat — (vgl. Sur. 6, 163.)

23) So ist bei Bayer l. c. p. 428 zu lesen.

Mir kommen diese Zeichen zum Theil wie Tatarische oder Mongolische Tamgha's vor. Wenigstens das erste linker Hand habe ich nicht selten auf Münzen der Güldenen Horde angetroffen. Vergleiche auch die Marken Kaukasischer Pferderaçen bei Bronnewsky Thl. II. p. 229.

10) Am vierten Thurme von der Seeseite gen Westen zu, an der Nordseite der Mauer, wo sie ausgebessert worden ist, sah K. das Bruchstück eines Steines von anderer Farbe als die übrigen, auf welchem sich „litterae majusculae quasi Graecae" fanden. Der Stein war aber so eingesetzt, dass diese auf den Kopf gestellt waren:

11) Zwischen dem 6ten und 7ten Thurme (angerechnet) von dem ersten und obersten (?) Thurme der Festung [24]) sind an der mittäglichen Mauer „hieroglyphica insignia:" eine unförmliche Menschenfigur; etwas das beinahe wie ein Boot mit Mast und Segeltauen aussieht u. s. w.

12) Auf einem andern Steine (daselbst!) las er das Jahr 110 (d. i. 115), welches 733 uns. Zeitr. wäre. Da es aber mit nichts zu erweisen ist, dass die Araber so früh schon diese Ziffern gekannt oder gar in öffentlichen Aufschriften gebraucht haben sollten, so darf man unbedenklich auch hier annehmen, dass eine Zahl ausgefallen oder die erste links unrichtig kopirt sey.

13) Zwischen dem 7ten und 8ten Thurme von dem obersten Festungsthurme an gerechnet [25]) zwei vierfüssige Thiere, aus deren Maule Strahlen auszugehen scheinen.

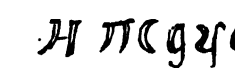
---

24) Inter 6. et 7mam a prima turri supremae (suprema?) arcis —

25) a suprema arcis turri —

14) Auf einem unterwärts befindlichen Steine (daselbst?) eben solche Figuren mit einer „illegibili subscriptione." Es scheint Rest einer Türkischen Inschrift zu seyn.

15) Drei Steinschichten höher, über diesen Figuren, zeigten sich deutlich „litterae, quae videntur esse Graecae:"



16) Auf einem Steine in der östlichen Mauer der auf dem Berge gelegenen Festung (Schanze?), welche von der Stadt aus die erste zur Deckung der Festung ist [26]), folgende drei „hieroglyphica signa:"

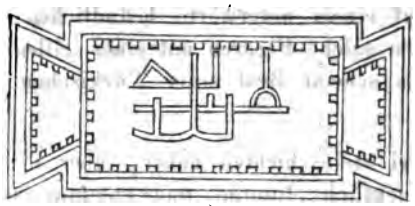
17) Auf einem Steine in der Stadtmauer sey, wie man ihm erzählt, mit Arabischen Ziffern das Jahr 110 (d. i. 115), als das der Wiederaufbauung Derbend's zu lesen [27]) (s. vorher ad No. 12); über dem Kyrkler-Thore aber stehe das Jahr 770, als in welchem die Stadt zum zweitenmale wieder aufgebaut.

18) In der südlichen Stadtmauer, an einem viereckigen Thurme, ist vier Ellen über dem Fundament ein grosser Stein mit Verzierung und einigen grossen Characteren:

---

26) In arce, quae est supra montem, urbis arcem defensura prima ab urbe est, in pariete ad orientem spectante in uno lapide —

27) Post conditam a Cabado urbem, anno Christi centesimo decimo restauratam narrant. in urbis muro in lapide quodam legi a. centesimum decimum quintum Arabicis cifris in 110.



Es ist Kufische Schrift, aber künstlich gestellt, so dass ich die wahre Lesart auszumitteln noch nicht im Stande gewesen. Das obere Wort, mit dessen mittlern Buchstaben ein unterer zusammengeflossen, ist ohne Zweifel لله.

19) An der Derbender Moschee über der Thüre:

عمل استاد تاج الدين

d. i. Werk des Architekten Tadsch-ed-din,

und das Jahr 770 (d. i. 1368, 9 n. Chr.)

Dies sind die Nachrichten, welche ich bei Kantemir über Derbender Inschriften und Sculpturen gefunden. Sie sind von Bayer mit Unrecht nicht ans Licht gezogen worden, obschon er doch die Gelegenheit dazu hatte. Sie würden, früher bekannt gemacht (und ehe noch der grösste Theil dessen, was Kantemir sah, wie vermuthlich jetzt, verschwunden war), vielleicht längst schon ähnliche und weitere Nachsuchungen in Derbend veranlasst haben. So ist aber seit der Zeit ein ganzes Jahrhundert hingegangen, ohne dass jemand sich um Nachforschungen der Art bekümmert hätte.

Dass endlich einmal wieder etwas in diesem Bezuge geschehen, und zugleich etwas Wesentliches, das einen Gegenstand, der sich bisher in einem räthselhaften Dunkel befand, aufzuhellen geeignet ist, verdanken wir dem seltenen wissenschaftlichen Eifer des Herrn Professor Dr. Eichwald. Auf den Reisen, welche er unlängst nach den Küsten des Kaspischen Meeres und den Kaukasusländern zunächst in naturhistorischer Hinsicht unternahm,

hat er archäologische Gegenstände nicht als ausser dem Kreise seiner Nachforschungen und Beobachtungen liegend angesehen. Unser wackerer Reisende hat eine nicht unbeträchtliche Anzahl Orientalischer Inschriften von Gräbern und öffentlichen Gebäuden, in Derbend, Baku, Alt-Schamachi, Gändsche, Schamkar und Mangischlak gesammelt und an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften eingesandt. Sie sind theils mit Buchdruckerschwärze abgedruckt — also wahre Fac-simile's, theils von ihm selbst kopirt, theils auf seine Veranstaltung von dortigen Persern in neuere Schrift übertragen. Das thätige Interesse, das er diesem Gegenstande geschenkt, wird dadurch um so viel verdienstlicher, als diese Inschriften zum Theil sich schon in einem höchst verwitterten Zustande befinden und mit jedem Jahre unleserlicher werden müssen, und überdies die alten Grabsteine von Derbend häufig zur Ausbesserung der Festung, zum Bau des Russischen Lagers u. s. w. benutzt worden, so dass in kurzer Zeit vielleicht nur wenige der dortigen Inschriften mehr vorhanden seyn dürften.

Wohl wäre es zu wünschen gewesen, dass Herr von Eichwald Musse genug gehabt oder sich im Stande befunden hätte, von allen den Inschriften, welche er sammelte, solche Abdrücke zu besorgen, wie von Nr. 1—7, mit Druckerschwärze gemacht, vor mir liegen, oder sie wenigstens selbst nach der Natur abzuzeichnen, wie es mit der interessanten Inschrift des Derbender Thorflügels zu Gelati und den Grabschriften von Mangischlak geschehen ist. Die Orientalen kennen paläographische Studien nicht, sie haben keinen Begriff von dem Wesen der Epigraphik, und von der Behutsamkeit und Umsicht, mit der man bei Uebertragung alter, zum Theil verwitterter und dadurch ziemlich unleserlich gewordener, Inschriften zu Werke gehen muss. Sie verfahren daher mit diesen in der Regel zu leichtfertig und willkührlich, wenn sie von Europäern oder sonst zur Deutung derselben aufgefordert werden. Es ist gerade nicht immer der Fall, dass sie sich für un-

[illegible] Sachen gilt, [illegible] allenfalls eines [illegible] es ihnen bei ih- [illegible] nicht sehr schwer, [illegible] zu geben, wo- [illegible] Sprache unkundige [illegible] Willkührliche ihrer [illegible] vom Archäolo- [illegible] Verstösse gegen [illegible] die Verräther wer- [illegible] zugleich auch das [illegible] und oft fehlt es über- [illegible] Man ist daher ge- [illegible] selbst wenn er in [illegible] der Gelehrsamkeit gälte, [illegible] zu einigen Miss- [illegible] Gebrauch von den- [illegible] Ich habe deswegen auch in [illegible] mich blos auf Erklärung [illegible] welche ich in Fac-Si- [illegible] Art oder doch in einer vom [illegible] gemachten Abzeichnung vor [illegible]

[illegible] sind zwei von den mehr- [illegible] die, wie wir oben gesehen, [illegible] Steinen bedeckt, sich auf ei- [illegible] eingeschlossenen Kirchhofe nord- [illegible] befinden.

[illegible] nur noch:

. . . الله الرحمن . . . . . قسم . . . .

[illegible] Gottes des allbarmherzigen . . . . .

Kasim . . .

[illegible], ein Arabischer Name, ist vermuthlich der [illegible], den dieser Stein deckte; obgleich er auch [illegible] Vaters oder seines Sohnes seyn könnte.

Nr. II. Auf dieser erkennt man noch:

هذا قبر الو . . . . هيم بن . . . .

Dies ist das Grab des . . . . . (Ibra) him, des Sohnes . . . .

Dies ist das Wenige, was sich auf diesen beiden Kyrkler-Grabsteinen noch ausmitteln lässt. Von allen dortigen alten Grabschriften waren dies, nach der Versicherung meines geehrten Freundes, die noch am besten erhaltenen; woraus man auf den gegenwärtigen verwitterten Zustand der übrigen schliessen kann. Und es ist nicht zu verwundern, dass diese sämmtlichen Inschriften so sehr gelitten, da sie vermuthlich alle, wie die beiden obigen und die vier zunächst anzuführenden, erhaben gearbeitet sind; ein Umstand, der sie natürlich dem Einflusse der Zerstörung doppelt aussetzen musste. Aber auch das Wenige, was uns jene beiden Grabschriften noch erkennen lassen, ist mit nichten zu verschmähen. Wenn die Inschriften der übrigen Kyrkler-Gräber diesen, wie Herr v. Eichwald versichert, in den Schriftzügen ähnlich sind, so sind sie alle in Arabischer Sprache abgefasst und ihre Schrift ist ein geschwungenes, geschnörkeltes Kufy. Ich verstehe darunter denjenigen Schriftcharacter, in welchem das Kufy sein Einfaches, Steifes und Eckiges verloren hat, und dafür nicht blos oberhalb der Basis befindliche Anfangszüge von Buchstaben verlängert und geschlängelt (wie z. B. beim ـبـ) sondern auch die Endzüge von solchen, die unter die Linie hinablaufen oder sich in die Länge erstrecken sollten, in die Höhe geschlungen und gekräuselt zeigt (wie z. B. beim ر, ن oder م die fast wie ein ٢ geformt sind). Da nun dieser Kufische Schriftcharacter, dem man bis auf den heutigen Tag durchaus ohne allen Grund, den Namen des Karmatischen gegeben hat [28]), erst im 4ten Jahrhundert der H.

28) Seit beiläufig hundert Jahren liest man fast in allen Büchern, in denen von alten Arabischen Characteren und In-

fähig dazu, selbst wenn es sehr schwierige Sachen gilt, erklären sollten. Sind sie nur im Stande, allenfalls eines und das andere davon zu lesen, so wird es ihnen bei ihrer Kenntniss der Sprachen gewöhnlich nicht sehr schwer, irgend eine plausible Deutung zum Besten zu geben, womit sich denn der, der Sache und Sprache unkundige Reisende zu begnügen pflegt. Das Willkührliche ihrer Lesart und Erklärung lässt sich nachher vom Archäologen freilich oft darthun, wenn offenbare Verstösse gegen Sprache, Geschichte und Chronologie die Verräther werden; aber nicht immer lässt sich da zugleich auch das Wahre durch Conjectur ausmitteln, und oft fehlt es überhaupt an solchen warnenden Zeichen. Man ist daher gegen Transscriptionen, die ein Orientale, selbst wenn er in seinem Lande für einen Phönix der Gelehrsamkeit gälte, von alten Inschriften gemacht, stets zu einigem Misstrauen berechtigt und einen unbedingten Gebrauch von denselben zu machen verhindert. Ich habe deswegen auch in den vorliegenden Bemerkungen mich blos auf Erklärung derjenigen Derbender Inschriften, welche ich in Fac-Simile's von der oben erwähnten Art oder doch in einer vom Hrn. Prof. Eichwald selbst gemachten Abzeichnung vor mir habe, vorläufig beschränkt.

I. II. Unter den Abdrücken sind zwei von den mehrgedachten Kyrkler-Gräbern, die, wie wir oben gesehen, mit hohlen cylinderförmigen Steinen bedeckt, sich auf einem, von einer Mauer eingeschlossenen Kirchhofe nordöstlich von Derbend befinden.

Nr. I. enthält nur noch:

. . . . بسم . . . . . الله الرح . . .

(Im Namen) Gottes des allbarmherzigen . . . . . Kasim . . .

Letzteres, ein Arabischer Name, ist vermuthlich der des Todten, den dieser Stein deckte; obgleich er auch der seines Vaters oder seines Sohnes seyn könnte.

Nr. II. Auf dieser erkennt man noch:

هذا قبر الو . . . . هيم بن . . . .

Dies ist das Grab des . . . . . (Ibra) him, des Sohnes . . . .

Dies ist das Wenige, was sich auf diesen beiden Kyrkler-Grabsteinen noch ausmitteln lässt. Von allen dortigen alten Grabschriften waren dies, nach der Versicherung meines geehrten Freundes, die noch am besten erhaltenen; woraus man auf den gegenwärtigen verwitterten Zustand der übrigen schliessen kann. Und es ist nicht zu verwundern, dass diese sämmtlichen Inschriften so sehr gelitten, da sie vermuthlich alle, wie die beiden obigen und die vier zunächst anzuführenden, erhaben gearbeitet sind; ein Umstand, der sie natürlich dem Einflusse der Zerstörung doppelt aussetzen musste. Aber auch das Wenige, was uns jene beiden Grabschriften noch erkennen lassen, ist mit nichten zu verschmähen. Wenn die Inschriften der übrigen Kyrkler-Gräber diesen, wie Herr v. Eichwald versichert, in den Schriftzügen ähnlich sind, so sind sie alle in Arabischer Sprache abgefasst und ihre Schrift ist ein geschwungenes, geschnörkeltes Kufy. Ich verstehe darunter denjenigen Schriftcharacter, in welchem das Kufy sein Einfaches, Steifes und Eckiges verloren hat, und dafür nicht blos oberhalb der Basis befindliche Anfangszüge von Buchstaben verlängert und geschlängelt (wie z. B. beim ح) sondern auch die Endzüge von solchen, die unter die Linie hinablaufen oder sich in die Länge erstrecken sollten, in die Höhe geschlungen und gekräuselt zeigt (wie z. B. beim ر, ن oder م, die fast wie ein ٢ geformt sind). Da nun dieser Kufische Schriftcharacter, dem man bis auf den heutigen Tag durchaus ohne allen Grund, den Namen des Karmatischen gegeben hat [28]), erst im 4ten Jahrhundert der H.

28) Seit beiläufig hundert Jahren liest man fast in allen Büchern, in denen von alten Arabischen Characteren und In-

(dem zehnten Chr. Zeitr.), so viel ich weiss, aufgekommen ist [29]), so können auch diese Inschriften nicht wohl einer früheren Zeit angehören, bestimmt aber nicht der Zeit, wo, nach dem Derbend-nameh, vierzig Arabische Helden vom Heere des Selman ben Rabi'a el-Bahily im Kriege gegen die Chasaren den Märtyrer-Tod fanden. Denn es war unter 'Omar's Chalifat im Jahr 19 der H. = 640 Chr. als jener Selman (den einige unrichtig, wie es scheint, Abd-ur-ra'hman nennen) [30]) mit Bekir ben 'Abdullah, von Soraka ben-'Amr, von Aserbeidschan aus,

---

schriften die Rede ist, auch von einer Karmatischen Schrift, welche von der berüchtigten Secte der Karmaten (die zu Ausgang des 9ten Jahrhunderts nach Chr. in Westasien auftrat) ihren Namen haben soll, und man will sie in einer Menge noch vorhandener Inschriften vom 10ten und den folgenden Jahrhunderten nachweisen. Ich habe aber unlängst an einem a. O. mit den nöthigen Beweisen dargethan, dass man in der Hinsicht bis auf den heutigen Tag in einem grossen Irrthum befangen gewesen ist, dass dieser Irrthum lediglich in dem unrichtigen Verständniss eines Arabischen Lexicographen seinen Grund hat, dass es nie eine besondere Schriftart jenes Namens gegeben hat, dass daher der Name Karmatische Schrift mit allem, was darüber gefabelt, aus den Werken der Europäischen Gelehrten zu streichen ist.

29) Als Beispiele aus diesem Jahrhunderte mögen dienen die Fatimiden-Münze vom Jahre 347 bei Marsden No. CCII. und die Inschrift der ehemaligen Haupt-Moschee von Cordova vom Jahre 354 bei Murphy Antiq. of Sp. Tab. VIII. No. 1 et 2.

30) s. De Chasaris Excerpta etc. p. 37. Auch im Bausz-el-mf'tar heisst er so. Aber Selman ist der richtige, s. über ihn Ibn Koteiba in Eichh. Monum. p. 102. Unrichtig heisst er bei Habicht Soleiman und bei Reinegys p. 69. Salmon und Käbü-at-il-Bahl.

nach jenen Gegenden beordert wurde [31]), und wenn man auch nach andern Stellen bei Jakut [32]) und Ibn-Koteiba (l. c.) diesen Feldzug unter ʿOsman's Chalifat (a. H. 23 bis 35) setzen wollte, oder mit dem Derbend-namah in's Jahr 41 (= 661 Chr.), so macht das sehr wenig Unterschied in der Sache.

Wenn aber der auf diesen Grabmälern vorkommende Kufische Schriftcharacter so wenig im ersten, als im 2ten und 3ten Jahrhunderte der H. schon Statt fand: so hat sich derselbe, einmal aufgekommen, mit mehr oder minder verschiedener Nüancirung, nachher viele Jahrhunderte hindurch neben dem einfachen Character erhalten [33]); wodurch es zweifelhaft wird, welches man diesen Inschriften zunächst anzuweisen habe.

Da die Tradition selbige an einen Krieg der Araber mit den Chasaren knüpft [34]), könnte man das 10te Jahr-

---

31) s. Rausz-el-mi'tar im Dschihan-numa und Jakut im Artikel Bab-el-abwab.

32) s. dessen Mo'adschem el-buldan unter den Artt. Berda'a, Beilekan, Schamkor.

33) Beispiele aus dem 5ten Jahrhundert der H. sind: Oghusen-Münzen vom Jahre 400 (in Nov. Symb. ad rem num. Muh. p. 43 No. 7) u. folg.; die Grabschriften von Puteoli vom Jahre 412 (nicht 411) und von Palermo vom Jahre 470 in Rosarii Gregorii Rer. Arab. Sic. Collect. p. 144 No. IX. und p. 151 No. XIII.; die drei Inschriften von Amid (Diarbekr) aus den Jahren 437, 444 und 460 in Niebuhr's Reisebeschr. Thl. II. Tab. XLIX.

34) Auch bei Kantemir heisst es, dass beim Derbender Thor Kyrkler-Kapusi die vierzig Muhammedanischen Märtyrer, die im Kriege gegen die Türken und Chasaren ihren Tod gefunden, liegen sollen. Wobei ich nicht unbemerkt lassen kann, dass Kantemir an dieser Stelle so wie auch sonst den Namen der

hundert selbst, in welchem dieser Schriftcharacter zuerst erscheint, vermuthen. Die Chasaren sassen damals noch im Norden von Derbend. Aber die Geschichte liefert uns keine Nachrichten über Kriege, die zwischen ihnen und den Arabern zu der Zeit Statt gefunden hätten. Und späterhin scheinen Chasaren nicht mehr die nordwestlichen Ufer des Kaspischen Meeres inne gehabt zu haben.

Wir fanden oben S. 212. Nr. 2. von Kantemir bemerkt, dass die Sage die Kyrkler-Gräber (denn die sind es, von denen er dort spricht) „der Oghusischen Nation, die einst lange Zeit im Besitz von Derbend gewesen," zuschreibe. Das könnte an Seldschuken denken lassen, die im 11ten Jahrhunderte Georgien und die andern Kaukasusländer bekriegten und eroberten [35]), und unsere Grabschriften mögten in dieses oder in das 12te Jahrhundert nach Chr. zu verweisen seyn.

Aber wenn man eine andere Tradition, die wir oben aus Olearius beigebracht haben, berücksichtigt, würden diese Gräber einer weit späteren Zeit angehören. „Der König von Medien Namens Kassan" nämlich, dessen dort gedacht wird, ist vermuthlich kein anderer als Ghasan (Mongol. Chassan) Ma'hmud Sohn Argun's, siebenter Chan von der Dynastie der Dschingisiden in Iran, der von Ausgang 694 bis zu Ausgang 703 der H. (1295—1204 n. Chr.) regierte. Wenn er von Geburt ein Okus genannt wird,

---

Chasaren Hizri schreibt (woraus bei Bayer de Muro Caucas. p. 459. Hyrri geworden). Aehnlich heissen sie auch bei Reinegys Ghyssr. Und wirklich finde ich den Namen dieses Volkes nicht nur selbst im Derbend-namah خزر Chiszr geschrieben, sondern höre ihn auch eben so von Persern aus Georgien aussprechen; obschon diese Schreibart und Aussprache mit der von Byzantinern, Arabern und Russen uns überlieferten im Widerspruche steht.

35) s. Gesch. Georg. p. 174.

so weiss man, dass auch Mongolen im Oghus einen in die Orientalische Mythenzeit sich verlierenden Ahnherrn verehren. „Die Daghestanischen Tataren oder Lesgi" mit denen er Krieg geführt haben soll, mögen zur Armee des damaligen Chanes von Kaptschak Toktogü oder zu der des Pagratiden David V. gehört haben. Mit den Dschudschiden haben die Hulaguiden häufige Fehden gehabt [36]), und mit dem gedachten Könige von Georgien hatte namentlich Ghasan wirklich einen Krieg in Georgien zu führen [37]). Wenn endlich das, was bei Olearius von dem in Tawris befindlichen Grabe des Königes Kassan erzählt wird, ebenfalls jener Tradition angehört, und nicht etwa aus Texeira [38]) entlehnt ist: so wäre das ein neuer Beweis für die Identität desselben mit dem Hulagniden-Chane Ghasan; denn dieser war wirklich in Tawris begraben [39]). Und obschon der Schriftcharacter unserer Gräber mir ein höheres Alter zu haben scheint, lässt sich ein ihm ähnlicher doch auf Münzen des 8ten Jahrhunderts der H. nachweisen; wie z. B. auf Choresmer-Münzen der Dschudschiden [40]), auf Dschaghataïden [41]) und auf Münzen der Hulaguiden selbst [42]). Es ist zu bedauern, dass keine von unsern beiden Grabschriften Spuren von einem Datum zeigt, welche uns ihr Zeitalter mit Bestimmtheit nachzuweisen dienen könnten. Auch bei den mit diesen im

---

36) s. unt. and. auch Haithon bei Bergeron p. 70.

37) s. die Gesch. Georg. p. 188.

38) p. 341.

39) s. Jahja im Lubb-et-tawarich p. 109. Dschennaby p. 372. l. c.

40) s. Museum Fuchsianum.

41) Mémoires de l'Acad. de St. Petersb. Tom. IX. Tab. XXI.

42) Ich bemerke noch, dass auch im Derbend-nameh der Gräber zweier Abkömmlinge Dschingischans Erwähnung geschieht.

Schriftcharacter übereinkommenden folgenden ist es derselbe Fall.

Ausser jenen beiden Inschriften von Kyrkler-Gräbern selbst, hat Hr. Prof. Eichwald nämlich noch drei andere von den nördlich von Derbend befindlichen, und mit jenen in der Cylinder-Gestalt übereinkommenden Gräbern Nr. III — V. kopirt. Sie sind alle ebenfalls, erhaben gearbeitet, Arabisch, und in demselben geschwungenen und verzierten Kufy, und dürften mit den ersteren fast einer und derselben Zeit angehören. Wie jene sind auch diese in einem höchst abgenutzten Zustande, der mit Mühe fast nur die alltäglichen Formeln noch erkennen lässt.

Von Nr. III. ist noch übrig:

. . . . (?) قبر ابى بكر على (sic) رحيم هذ . . . .

. . . . . allgütigen! Die (s) ist das Grab des Abu-Bekr-ʿAly . . . .

das letzte Wort ist zweideutig.

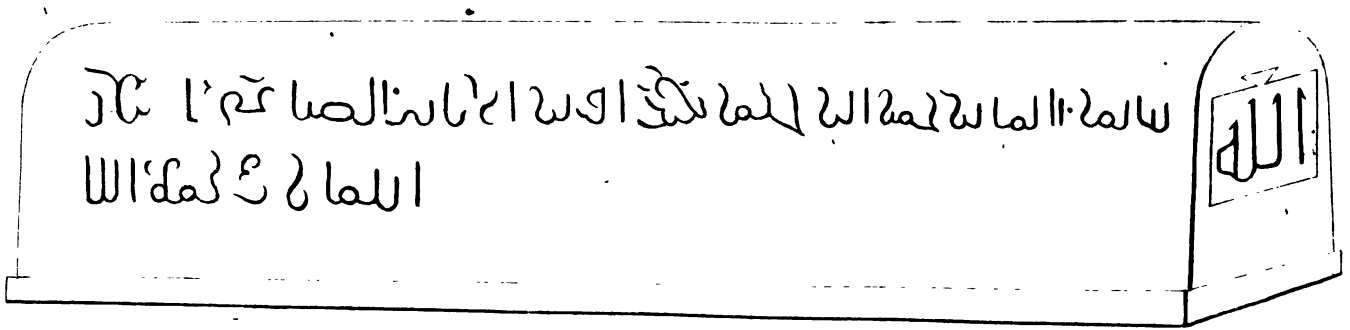
Nr. IV. hat am Frontispice das Wort الله Gott! (dies mit grossem steifen Kufy und vertieft gearbeitet.)

An der Seite mit grösstentheils unkenntlich gewordenen Zügen:

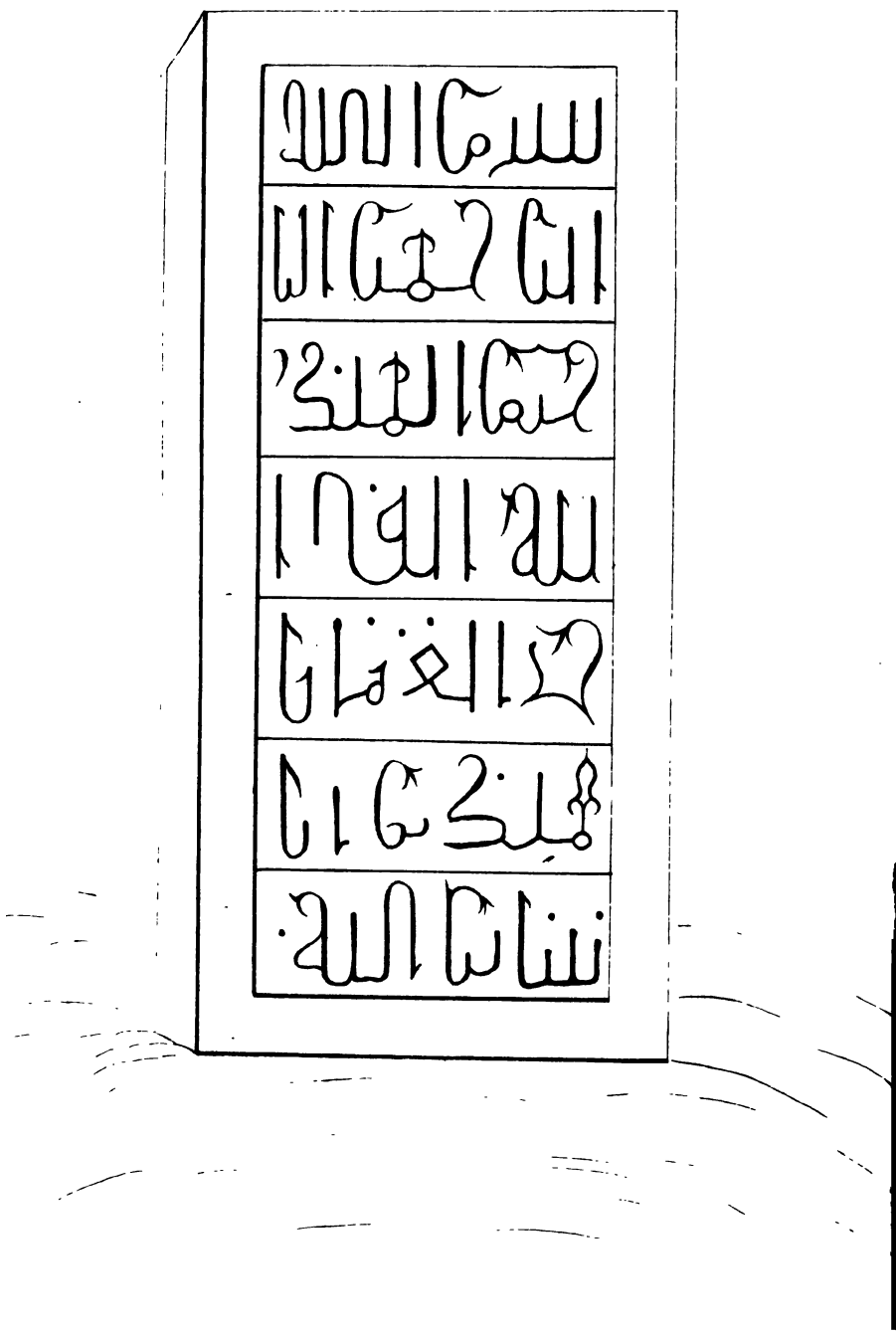
بسم الله الرحمن الرحيم هذا قبر الحاير (الحاجى?) الصرمى (?)
ابن ر (?)
. . نمور رحمه الله

Von Nr. V., welche aus zwei Zeilen besteht, habe ich nur noch die gewöhnliche Anfangsformel ausmitteln können.

Nr. VI. ist von einer grossen Steinplatte, die vor einem nun verschwundenen Grabe aufgerichtet steht. Die Schriftart ist die vorher gedachte; die erhaben gearbeiteten, fast durchgängig vortrefflich erhaltenen, Lettern sind von anderthalb Fingers Länge.


الله

Zu Pag. 222.



Im Namen Gottes	بسم الله
des allbarmherzigen des allgü-	الرحمن الر
tigen! Das Reich ist	حيم الملك
Gotte dem ei-	لله الوا
nigen, dem allbezwingenden.	حد القهار
Melik Sohn des Ir- (?)	ملك بن ار (?)
scha (?) Sohnes des Allah —	شا بن الله
. . . . .	. . . .

Die zwei letzten Zeilen dieser Inschrift scheinen mir Eigennamen zu enthalten, über die ich jedoch zum Theil noch zweifelhaft bin. Der erste der vorletzten Zeile ist unbezweifelt Melik, ein sehr gewöhnlicher Eigenname bei Muhammedanern, wie König bei uns. Aber der zunächstfolgende ist höchst problematisch. Ist er ارسا zu lesen, oder ارشا, oder ارتبتا? Fast mögt' ich letzteres glauben. Aber sind es Eigennamen, welche hier vorkommen, so muss nothwendig nach dem الله allah zu Ende etwas fehlen. Vielleicht gab der Anfang der folgenden Zeile داد. Allah-dad ist ein bei Muhammedanern gebräuchlicher Name, wie تنكرى بردى und andere, mit unserm Theodor übereinstimmend. — Von Hrn. v. Eichwald erfahre ich jetzt, dass ein Theil des Steines in den Boden versenkt war, also nicht mit in dem Abdruck hat aufgenommen werden können.

Nr. VII. Ein Grabstein aus eben jener Gegend bei Derbend, der zwar auch die Cylinderform der Kyrkler hat, dessen Inschrift aber sehr von der aller übrigen sowohl durch die Buchstabenform als auch dadurch, dass sie vertieft gearbeitet ist, abweicht. Der letztere Umstand hat sie ziemlich unversehrt erhalten. Von den Schriftgelehrten Derbend's und Baku's, denen der recht gut gerathene Abdruck gezeigt wurde, wusste keiner diese Schrift zu benennen, viel weniger dass jemand auch von ihr etwas hätte lesen können. Man meinte, es mögten

Syrische Charactere seyn, und bemerkte dabei, dass die ehedem auf dem nun zerstörten Seethore der Stadtmauer von Derbend befindlich gewesene Inschrift die nämliche Schriftart gehabt hätte. Die vorliegende Schrift ist aber ein reines, schmuckloses Kufy und daher allerdings dem Estrangelo nicht unähnlich. Die Uebertragung, welche keine Schwierigkeiten hat, ist folgende:

بسم الله الرحمن الرحيم هذا قبر عمر ابن ركاب
. . . . غفر (?) الله لهولجميع المسلمين . . .

Im Namen Gottes des Allbarmherzigen und Allgütigen! Dies ist das Grab des ʿOmar Sohnes des Rekkab,
. . . . . Gott wolle ihm und allen Musliminen Vergebung gewähren . . . . .

Ich bemerke: 1) dass die Wörter الرحمن und الرحيم sich wenig von einander unterscheiden und beide fast wie الرحم aussehen; 2) dass ابن ein orthographischer Fehler ist: da hier بن geschrieben seyn sollte; 3) dass zu Anfang und Ende der zweiten Zeile etwas verwischt zu seyn scheint; und dass ich deswegen 4) den Anfang des Restes derselben zweifelhaft durch غفر übertragen, da der Abdruck vielmehr معر zu geben scheint, das ich aber nicht in Zusammenhang zu bringen gewusst.

Was nun das Alter dieser Grabschrift betrifft, so zweifle ich nicht, dass dasselbe einmal mit ziemlicher Bestimmtheit nachgewiesen werden könne. Ich finde nämlich von Firusabady im Kamus einen ركّاب Rekkab als Grossvater des Traditionenlehrers (Muʿhaddis) ʿAly Sohn ʿOmar's angeführt. Da der Arabische Name Rekkab keineswegs zu den alltäglichen gehört, sondern sehr selten ist, so darf es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass der auf dieser Grabschrift genannte ʿOmar Sohn Rekkab's der Vater eben jenes ʿAly sey; und durch ihn, dessen Leben wenigstens in solchen Arabischen Werken, welche

die Geschichte der Ueberlieferungserzähler abhandeln, vorkommen muss, würde sich denn auch das Zeitalter unsers ʿOmar ausmitteln lassen. Nur habe ich bisher, in den mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln [43]), umsonst nach einen Traditionslehrer ʿAly ben ʿOmar ben Rekkab gesucht. Dem Schriftcharacter nach zu urtheilen, mögte man geneigt seyn, diese Grabschrift in's 3te oder 4te Jahrhundert der H. (9te und 10te nach Chr.) zu verweisen, so dass sie unter den vorliegenden die älteste wäre; da aber, wie oben bereits erinnert, die simple Kufyschrift sich, auch nach Einführung der geschwungenen und gezierten, neben derselben im Gebrauch erhalten hat, so wage ich hier nichts apodictisch zu behaupten.

43) z. B. Dschennaby, Amasy, Ibn Challekan, Abulfeda, die Or. Manuscripten-Kataloge von Oxford, Paris, Leyden.

II.

Ch. M. Frähn,

über die

Arabische Inschrift des eisernen Thorflügels zu Gelathi.

1833.

Im Kloster Gelathi (eigentlich Genath), dem ehemaligen Sitze der Patriarchen von Imerethi, unweit Kutais, der Hauptstadt dieses Landes, befindet sich, an die Mauer gelehnt, ein mit einer Inschrift versehener eiserner Thorflügel von mehr als 18 Fuss Höhe, den die Sage des Landes dorthin aus Derbend durch König David II. versetzt sein lässt. Rottiers, Gamba u. A., die dessen Erwähnung thun und auch der Inschrift auf demselben gedenken, äussern sich über diese auf eine Art, die glauben machen könnte, als seien von ihr nur noch einige Reste vorhanden und ihre Entzifferung jetzt nicht mehr möglich. Glücklicherweise ist dem jedoch nicht also.

Hr. v. Eichwald sah diesen Thorflügel im J. 1826 auf seiner Reise durch Grusien u. s. w. und er zuerst that, was alle seine Vorgänger vernachlässigt hatten: er kopirte die Inschrift. Der Unterschriebene, dem Herr v. Eichwald seine Kopie mittheilte, war dadurch in den Stand gesetzt, ihre Erklärung in einer Abhandlung zu geben, in der er von mehrern der ältesten Derbender Inschriften, die so lange in ein magisches Dunkel gehüllt geblieben waren, endlich den Schleier lüftete. Ein Aus-

zug dieser, in der Sitzung der Akademie im J. 1827 verlesenen Abhandlung wurde zu seiner Zeit in der St. Petersburg. Zeitung, Jahrgang 1828 Nr. 20—23, niedergelegt.

Dort ist nicht unerwähnt geblieben, dass der Thorflügel mit seiner rechten Seite gegen die Wand gelehnt ist und demnach die Inschrift vertieft und verkehrt zu lesen giebt, dass er an einigen Stellen von Kanonenkugeln durchlöchert ist, dass dadurch auch die Inschrift gelitten hat und dass diese uns durch H. v. Eichwald nicht, wie mehrere Kirkler-Grabschriften in einem Abdrucke, sondern nur in einer Abschrift in verkleinerten Charakteren gegeben war. Wenn nun gleich dadurch einige Lücken und Ungewissheiten in der Lesung der Inschrift sich ergaben, so waren diese doch nicht von sonderlichem Belange und nicht von der Art, dass sie dem Verständniss des Ganzen grossen Eintrag hätten thun mögen; auch konnte sie zum Theil durch Conjectur gehoben werden. Was die Hauptmomente, den Namen des Fürsten, von dem sie herrührt, und das Jahr, aus dem sie datirt ist, anbetrifft, so sind diese vollkommen gut erhalten und ihre Lesung war keinem Zweifel unterworfen.

Dessen ungeachtet konnte es nicht anders als sehr willkommen sein, noch eine Kopie dieser Aufschrift von einer andern Hand zu erhalten. Es ist H. Stabskapitain v. Barteneff in Moskau, dessen zuvorkommender Gefälligkeit ich sie verdanke. H. v. Barteneff war in Imerethi und hat seinen dortigen Aufenthalt auch für die Wissenschaft nicht ungenutzt gelassen. Die von ihm mir vorliegende Kopie ist zwar ebenfalls, wie die frühere, von der unrechten Seite des Flügels, auf der die Buchstaben nicht, wie bemerkt, blos vertieft, sondern auch verkehrt erscheinen, genommen, aber sie ist in grossen deutlichen Zügen und scheint aus einem Abdruck, der auf der Thüre selbst gemacht worden, geflossen zu sein. Sie trägt ganz die Gestalt eines Fac-simile, während die von Hrn. v. E. veranstaltete, wie gesagt, eine sehr verklei-

nerte Nachbildung aus freier Hand ist; aber, es muss dies hier mit gebührendem Lobe gedacht werden, — die Vergleichung, die mir jetzt möglich geworden, hat mir die Ueberzeugung gewährt, dass selbige nichts destoweniger fast durchgängig mit einer seltenen Treue besorgt worden ist. Aus sorgfältiger Vergleichung beider Kopien ergiebt sich nun, dass die Inschrift folgender Maassen lautet:

1 بسم الله الرحم[ن]

2 الرحيم

3 امر باتّخاذ هذ[ا] الباب مولانا الامير السّيّد

4 [ا]لاجلّ شاور بن الفضل ادام الله سلطانه على

5 يدى العالم ابى الفرج محمّد بن عبد

6 الله ادام الله توفيقه

7 عمل ابر[هيم] بن عثمان بن عنكويه

8 [ا]لحدّاد سنة خمسة وخمسين واربعماية

d. i.

1 Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen
2 und Allgütigen!
3 Dieses Thor zu machen befahl unser Herr,
der Emir und Seyd,
4 der glorreiche, Schawir Sohn el-Fadhl's
(dessen Herrschaft Gott dauernd erhalte!)
unter (?)
5 Besorgung des weisen Abul-Feredsch Mu-
hammed Sohnes von Abd-
6 ullah (dem Gott stetes Gedeihen gewähren
wolle!).
7 Selbiges verfertigte Ibra[him], der Sohn Os-
man's des Sohnes Aenkweih's,
8 der Eisenschmid, im Jahre vier hundert und
fünf und funfzig[1]).

1) 455 H. = 1063 Chr.

Der Schriftcharakter dieser Inschrift ist ein Kufy ohne allen Schmuck, was das Geschäft des Entzifferns sehr erleichtert. Die Hand ist nichts weniger als kalligraphisch, und hat auch sonst nichts Eigenthümliches, wenn man etwa den Buchstaben ن oder ـد (d) ausnimmt, der hier fast wie > erscheint. In der ersten Zeile fehlt in beiden Kopien der letzte Buchstabe des Wortes الرحمن. — Das erste Wort der Zeile 3 ist bei Eichwald مر. Ich ergänzte dies und schrieb امر, was die Kopie Barteneff's bestätigt, nur ist in ihr dies Wort اسر geschrieben. Im zweiten Worte der nämlichen Zeile, das wie نالحاد aussieht, vermuthete ich bei E. einen Schreibfehler und dachte, es sei ناحداد d. i. باجداد zu lesen. Aus der Kopie B. ergiebt sich, dass hier kein Schreibfehler obwaltet: sie hat eben so. Es wird also بانحاد sein und dies entweder بانّخاذ (vgl. Kor. 18, 20. Elmac. 64.) oder gar بايجاد gelesen werden müssen. Das dritte Wort هذا hat, wie bei E., so auch bei B. sein Elif eingebüsst. Es ist das eine Auslassung, von der sich auf Arabischen Denkmälern unzählige Beispiele finden [2]); sie hat ihren Grund in der Aussprache sowohl als in mangelhafter Kenntniss der Arabischen Orthographie. Das letzte Wort endlich dieser nämlichen dritten Zeile ist, wie die Kopie B. deutlich zeigt, السيد, was ich ehemals auch schon vorgeschlagen. — Zeile 4. Auch bei B. erscheint das erste Wort fast wie لادل. Ich habe mich aber sicher nicht geirrt, wenn ich es الاجل ergänzt und übertragen. Wir treffen dies nämliche Prädicat, und in derselben Verbindung, wie hier, mit den Titeln Emir und Seyd, auch auf der Münze eines der Vorgänger unsers Schawir's (s. unten). Das letzte Wort dieser Zeile habe ich, wie früher, so auch jetzt, durch علي übertragen und in Verbindung mit dem يدى der nächstfolgenden Zeile gesetzt. Die neue Kopie hat mir

2) S. z. B. Recensio Numor. Muhammedan. p. 738. col. 2.

die Richtigkeit meiner Uebertragung hier sehr zweifelhaft gemacht. Es erscheint fast wie ein د mit einer Spitze auf dem Rücken. Sollte es ein Rest von ودولته sein? und sollte das علي, welches allerdings vom folgenden يدى erheischt wird, zu Anfang der Zeile 5 verloren gegangen sein? Wir sehen, dass auch einige andere Zeilen zu Anfang wenigstens einen Buchstaben eingebüsst haben. — Zeile 5. Das zweite Wort, das ich العالم gelesen, steht bei B. fehlerhaft, als العام. Die Kopie E. ist hier treuer in Wiedergabe des vielleicht sehr schwachen Zuges des Buchstaben *l*. Das vierte Wort giebt B. vollständig: es ist الفرج, und nicht الفتح. Der Name ist also nicht, wie ich ehemals ergänzte, Abul-Feth, sondern Abul-Feredsch. — Zeile 6. Die fehlerhafte Schreibart ادائم hat B. nicht, sondern richtig ادام. Was hier nach dem ادام الله folgt und über das ich mich nach der Kopie E. einer ungewissen Conjectur überliess, das ist nichts als توفيقه, wie mir nun aus der zweiten Kopie klar geworden. Und jetzt erkenne ich dies auch in den minder deutlichen Zügen bei E., wo man auch den bei B. fehlenden Zug, welcher die beiden letzten Buchstaben verbindet, gewahr wird. — Die Zeile 7 hat am mehrsten gelitten und bietet für die richtige Lesung die mehrsten Schwierigkeiten dar. Die, welche ich ehemals versuchte, ist, wie ich jetzt sehe, nicht haltbar. Das Resultat des neuen Versuches, den ich nun gemacht, bleibt auch noch einiger Maassen problematisch. Ich glaube jetzt, dass in den Anfangszügen schwerlich etwas anders liegen könne, als عمل d. i. ein Werk des —. Es ist das fecit unserer Künstler, das auch im Arabischen oft ganz analog durch عمله ausgedrückt wird. Das wunderliche ـلـ halte ich für عم. Das dazu gehörige ل *l* ist in der Kopie B. mit dem Nächstfolgenden verschmolzen; in der von E. erscheint es getrennt als ل. Das nun folgende Wort, von dem in der Kopie B. nur ein Zug, wie لا vorkommt, erscheint bei E. ganz als ابر. Das ist, man kann es kaum bezweifeln, der Anfang des Namens ابرهيم Ibrahim, von

dem die letzte Sylbe zerstört ist. Der nun folgende Name ist bestimmt عثمان Osman. Das End-*n* ن, welches bei B. fehlt, ist bei E. als Strich unter dem folgenden بن zu sehen. Der Name des Grossvaters unsers Ibrahim ist zwar in beiden Kopien sehr deutlich عبكو ده geschrieben, aber seine Aussprache ist nicht ohne Schwierigkeit. Früherhin glaubte ich es عبدوله Abdullah lesen zu müssen, wie der Name عبد الله auch auf andern Denkmälern von ungrammatischen Händen ähnlich verunstaltet erscheint [3]), oder aber عبدربّه Abdu, rebbihi. Aber jetzt lasse ich diese beiden Lesarten fallen, weil ich durch die neue Copie gewahr geworden bin, dass das *d* د oder ﻫ in dieser Inschrift nie, wie im Kufischen ﻫ, sondern stets wie > oder ﻫ gebildet ist. Das hier vorkommende ﻫ ist also ein *k*. Von den vielen Lesarten aber, welche nun das Wort عبكوبه zulässt, mögte عنكويه Aenkweih vielleicht am mehrsten zusagen. Zwar muss ich gestehen, dass mir dieser Name sonst noch nicht vorgekommen. Doch sehe ich nicht, was da hindern könnte, ihn zuzulassen, da er ganz nach Analogie von Namen wie سيبويه Sibeweih, مشكويه Mischkeweih, خماريه Chomareweih und ähnliche gebildet wäre. — Endlich Zeile 8. Das hier zu Anfang vorkommende Wort las ich früherhin falsch اجداد. Jetzt bin ich gewiss, dass auch hier vorne ein ا Elif weggefallen und es nichts anders ist als الحدّاد der Eisenschmid. —

Was nun den in dieser Inschrift genannten Emir Schawir ben el-Fadhl anlangt, den ich früherhin in der Geschichte nicht nachweisen konnte, so ist es der unter dem Vornamen Abu'l-sewar oder Abul-aswar in der Geschichte Armeniens vorkommende Arabische Emir von Towin. Er war von der Familie der Benu-Sched-

3) S. z. B. Recensio p. 738.

dad, die sich in Arran 128 Jahre hindurch (v. J. H. 340—468 d. i. Chr. 951—1076) fast ganz unabhängig vom Chalifat erhielt. Da diese Dynastie den Historikern fast unbekannt geblieben, so will ich hier die Folgenreihe der Emire derselben aus Schebry-sadeh, bei dem allein ich sie bisher angetroffen habe, beifügen.

1) محمد بن شداد Muhammed ben Scheddad, vom Jahr 340 = 951—2 an.
2) ابو الحسن علی Abul-Hasan Aly I.
3) مرزبان Merseban, Bruder des vorigen.
4) فضل Fadhl I., ebenfalls Bruder von Aly. (Vielleicht eins mit Fadhlun, Emir von Gandscha, der a. 381 = Chr. 991 in der Schlacht gegen den Pagratiden-König von Armenien David Anhoghin fiel.) [4]).
5) ابو الفتح موسی Abul-Feth Musa, Sohn Fadhl's.
6) علی بن موسی Aly II. Sohn Musa's. (Von ihm bewahrt das Asiatische Museum der Akademie der Wissenschaften hieselbst eine Silbermünze, die zu Tebris, wie es scheint, unter dem Chalifate des Kaïm biamr-allah geprägt ist, also in oder nach dem Jahre H. 422 = Chr. 1031. Er heisst auf ihr الامیر السید الاجل علی بن موسی der Emir und Seyd, der glorreiche Aly ben Musa. Es ist dies die einzige Münze, welche mir, als dieser Dynastie bestimmt angehörend, bis jetzt bekannt geworden.)
7) نوشروان Nuschirwan, Sohn des ebengenannten Aly.

---

4) Im Museum der Oriental. Lehranstalt hieselbst ist eine Silbermünze, welche von diesem Emir zu seyn scheint. Da sie auch noch des Chalifen Kadir's Namen führt, kann sie nicht vor 381 = 991 Chr. geprägt seyn.

8) ابو الاسوار شاور بن الفضل Abul-Aswar Schawir Sohn el-Fadhl's. (Dies ist der Emir, den unsere Inschrift vom Jahr 455 H. = 1063 Chr. nennt.)

9) فضل Fadhl II. Sohn des vorigen.

10) فضلون Fadhlun Sohn Fadhl's II. — bis a. H. 468 d. i. Chr. 1076.

Den sub 8, vorkommenden Emir, den es hier gilt, treffen wir unter dem Name Abul-sewar schon im Jahr Chr. 1036 (= H. 427—8) als Herrn von Towin und der angränzenden Länder; damals bemächtigte er sich des grössten Theiles der Staaten des Pagratiden-Königs von Armenisch-Albanien, David I. (mit dem Beinamen Anhoghin), ging jedoch durch denselben seiner Eroberungen bald wieder verlustig. Auch im Jahr 1043 = H. 434—5 sehen wir ihn wieder einen Angriff auf Armenien machen, der jedoch ohne Erfolg blieb, so wie ihn selbst bald hernach (a. 1046 = H. 438—9) in seiner Hauptstadt Towin von den Griechen belagert und bestürmt [5]).

Obschon es denkbar wäre, dass derselbe in dem erstgenannten Jahre seine Eroberungen bis Derbend ausgedehnt, so findet sich darüber doch kein Nachweis in der Geschichte, so wie nichts dahin deutet, dass er sich gar eine Zeitlang im Besitz dieser wichtigen Festung befunden, so dass er im Jahr 455 = 1063 eine eiserne Pforte daselbst mit seinem Namen hätte versehen lassen können. Ja, dem Derbend-nameh zu Folge scheint Abdulmelik ben Mansur ben Meimun, der a. 430 Hakim von Derbend ward, dies bis zum Jahr 456 = 1064 geblieben zu seyn, wo durch einen Abkömmling Dschujun's eine Umwälzung der Dinge in dieser Stadt herbeigeführt wurde.

5) s. St. Martin Mémoires sur l'Arménie. p. 370—372.

Aber sollte überhaupt die Richtigkeit der Volkssage, welche den Thorflügel durch König David aus Derbend nach Gelathi versetzen lässt, so ausgemacht seyn? Die Inschrift auf selbigem selbst enthält nichts, was namentlich auf diese Stadt sich bezöge. Eine Trophäe David's soll er bleiben, aber vielleicht rührt diese nicht aus Derbend her, sondern aus einer Stadt Armeniens oder Arran's, die sich wirklich in des Emir's Schawir Besitz befand; vielleicht aus Ani, der alten Hauptstadt Armeniens, die a. 1124 von jenem Könige Georgiens erobert wurde. Man bedenke, dass die Tradition siebenhundert Jahre zurückgeht!

Ch. M. Frähn.

e,
id
lie
nt-
d's
er-
is
ne
d
la
's-

Zu Pag. 239.

ॐ श्री गणेशाय नमः ॥ श्लोक ॥
स्वस्ति श्री विक्रमादित राज
साके श्री ज्वालाजी निमिति
दरवाजा बणाया प्रतीतकं
चन गिर. संन्यासी रामदि
ति वासी कोटेश्वर का महा
देव कामीति आसोज ब
दि ८ संवत् १८६६ ॥

Neu-Indische Inschrift auf dem Aeschigah.

Erklärung einer neuen Indischen Inschrift von Baku.

Die Inschrift beginnt mit der mystischen Sylbe ôm und der am Anfange Indischer Schriften gewöhnlichen Verehrung Ganêsa's, des Gottes der Weisheit: ganêsâya namah „dem Ganêsa Anbetung." Hierauf folgt slôka, d. h. Strophe, doch lässt sich an der Inschrift nichts Metrisches wahrnehmen. Das erste Wort der zweiten Zeile ist svasti, Heil. Das Uebrige lässt sich, wenn einige Vermuthungen, die ich nachher aussprechen werde, gegründet sind, so übersetzen: „In der Aera des heiligen Königs Vikramâditya [1]) zum Orte des heiligen Feuers (ist) von Daravâdschabanâ gekommen Kantschanagir [2]), der Büsser, Bewohner von Râmaditi, des Herrn (Fürsten) von Kôta Anhänger, des Mahâ-Dêva (Siva's) Anhänger. Am achten Dschavad, Jahr 1866 (der Aera Vikramâditya's, welche 56 Jahre vor Christus beginnt)."

Das mit srîdschvâla, heiliges Feuer, verbundene adschînim hat eine deutliche Accusativform, lässt sich aber mit keinem sanskritischen Worte vermitteln. Es erinnert jedoch an âdschi, Schlachtfeld, und ich habe es daher mit Ort übersetzt. Hierauf folgt iti, so, was im Sanskrit häufig hinter hervorgehobenen Namen, Reden und Gedanken steht. Daravâdschabanâyâ habe ich als Ablativ eines

1) Es fehlt das *y* hinter dem *t* und sâkê ist fehlerhaft mit dentalem *s* geschrieben.

2) Dieser Name bedeutet Gold-Rede, es sollte aber ein langes *a* hinter dem *k* stehen.

weiblichen Eigennamens genommen; vielleicht soll das daneben stehende Zeichen ein Visarga (*h*) seyn, dann wäre die Form echt sanskritisch. Uebrigens fehlt das Visarga auch in dem folgenden pratîta, wie oben in slôka, und weiter unten sollte für kâma, um ihm eine Nominativ-Gestalt zu geben, nach den Lautgesetzen kâmô stehen. Dies sind die Haupt-Barbarismen der Inschrift, die auch noch in anderer Beziehung von Unkenntniss der Grammatik und des guten Sprachgebrauchs zeugt, deren Sprache aber doch keine andere als Sanskrit seyn kann; denn wäre sie ein entarteter, moderner Dialekt, so würden auch in dem Inneren der Wörter grössere Abweichungen vorkommen. Für sannpâtî lese ich sannyâsî, Büsser, denn *y* wird oft dem *p* sehr ähnlich geschrieben, und um aus dem *t* ein *s* zu machen, bedarf es nur eines kleinen Ergänzungsstrichs. Hinter Kôtêsvarakâma, des Kôta-Herrn-Liebender oder Anhänger, nehme ich an, dass nochmals die Sylbe ma stehen sollte, wodurch das folgende hâdêvakâmi — dem wieder iti, so, beigefügt ist, zu mahâdêvakâmî, des Mahâdêva oder Siva Liebender, wird. Das folgende prâsô habe ich unübersetzt gelassen; es erinnert an das Adverbium prâyô, euphonisch für prâyas, welches oft, meistens, im allgemeinen bedeutet. Dschavadi hat die Form eines Locativs von dschavad, was durch die beigesetzte Ziffer 8 und die folgende Jahrszahl sich als Monats-Name zu erkennen giebt, aber aus dem Sanskrit keine Erklärung findet.

Erklärung der Zeichen auf den Karten:

A bezeichnet den Kutter, der wegen der Untiefe im Balchanischen Meerbusen zurückgelassen wurde, um die Slupka zu erleichtern. *B* ein kleiner Thurm. *C* eine Medsched. *D* ein Gottesacker. *EF* vorgefundene Brunnen mit süssem Wasser. *G* ein Gebäude. *H* ein kleines Fort. *J* Ort, wo die Slupka wegen der Untiefe zurückblieb. *KKK* Matrosen, die in dem See nach einer grössern Tiefe suchen.

Die Tiefe ist in Russ. Fussen angegeben.

Zweite Abtheilung.

Einleitung.

Schon im entferntesten Alterthume war das heutige Südrussland durch seine Grenzen an dem Pontus den Griechen bekannt; schon sehr frühe hatte die heutige Krim und der Kaukasus Griechische Abentheurer an sich gezogen. Ehe dieser jedoch den Griechen bekannt werden konnte, mussten sie eine mehr oder minder genügende Kunde vom Pontus im Allgemeinen und seinen einzelnen Küsten erlangen, obgleich schon vor ihnen die Phönizier auch dorthin gehandelt zu haben scheinen.

Unter den in der Vorzeit blühenden Städten Kleinasiens zeichnete sich vorzüglich Milet aus, dessen zahlreiche, die Thätigkeit und den Handel überhaupt liebenden Bewohner bald an die andern, ihnen nordwärts gelegnen Küsten segelten, um dort vaterländische Kolonien zu stiften. Sie verführten dorthin Kleinasiatische, vorzüglich Lydische Produkte, da die Lydier selbst keine Seefahrer waren, und Milet, unter dem fruchtbarsten Himmelsstriche an der See gelegen, bald als Stapelplatz der fernsten Pontischen Länder erscheinen musste. So konnte schon im 6ten Jahrhunderte vor Chr. Geb. Milet's Handel sehr blühend werden, da ihn die Phönizier, die in seinen Mauern lebten, immer mehr zu erweitern suchten.

Es waren dadurch nach und nach an der Ost-, Nord- und Westküste des Pontus zahlreiche Pflanzstädte entstanden; zu ihnen, als den berühmtesten, gehörten Phasis und Aea, am Ausflusse des gleichnamigen Phasisstromes, Dioscurias, etwas

weiter nordwärts von da, Ponticapaeum an der Mündung des Kimmerischen Bosporus, Tanais am Ausflusse des Don, Olbia oder Borysthenis, an der Einmündung des Bug in den Liman des Dnjepr, und viele andre Häfen auf der Taurischen Halbinsel, so wie Tomi und Odessus an der Westküste des Pontus. Aelter als diese Kolonien mochte wohl Tyras am Dnjestrausflusse gewesen seyn, das, vielleicht ein zweites Tyrus, von den Phöniziern errichtet, ihnen als Hauptstapelort diente [1]).

Bald hob sich der Handel der Milesier, die wegen der Nähe ihrer fruchtbaren Küsten, ihren eben erstandenen Kolonien immer neue Landesprodukte zuführten, welche sie den ihnen an Sprache und Sitten unbekannten Fremdlingen der Nordküste des Pontus im Tauschhandel überliessen. Ausser Getraide, Hanf, Flachs, Wolle, Pech, Holz, Salz, einigen Metallen und gesalzenen Fischen, machten wohl Sclaven einen bedeutenden Handelsgegenstand, vorzüglich mit Dioscurias aus, da hier überhaupt als an einem der Hauptstapelorte des Pontus fremde Völker sehr verschiedener Mundarten zusammenkamen und den Griechen die seltensten Erzeugnisse der fernsten Länder darboten. Es ist also auch nicht zu bezweifeln, dass grade damals Phasis, so vortheilhaft an einem schiffbaren Flusse gelegen, der Wendepunkt des Indischen Handels im Kaukasus war, wohin die Waaren aus Indien auf dem Herodotischen Araxes (dem Oxus der spätern Griechen), von der Ostküste des Kaspischen Meeres gelangten. Späterhin stieg Olbia zu derselben Blüthe empor.

Grade die immer häufiger geübte Schiffahrt auf dem Pontus, der seiner gefährlichen Strömungen, der stürmischen Winde und der häufigen dicken Nebel wegen, der unwirthbare (ἄξεινος) genannt wurde, musste bald alle

---

1) s. Ammian. Marcellin. histor. lib. XXII. cap. 8. „Nicht weit vom Dromos Achilleos," sagt er, „liegt Tyras, eine Pflanzstadt der Phönizier, an der der Fluss Tyras hingeht."

seine Klippen kennen lehren und die Fahrt minder gefährlich machen; daher wurde bald der Name des unwirthbaren Meeres in den des gastfreundlichen, wirthbaren (εὔξεινος) umgewandelt, und die Menge der auf ihm handeltreibenden Schiffe ferner Gegenden nahm immer mehr zu.

Die häufigen Fahrten nach dem Phasis hatten den Griechen Anlass zu zwei schönen Mythen gegeben, zu der grauenerregenden Strafe des frevelnden Prometheus, der, nach dieser Mythe, auf dem höchsten Berggipfel des Kaukasus an einen Felsen geschmiedet war, und zu der kühnen Argonautenfahrt unter Jason's Führung, der nach dem goldnen Vliesse an den Phasis segelte. Aeschylus und ein Orpheus haben beide Mythen zum Gegenstande schöner Gesänge gewählt und sie der Nachwelt erhalten.

Wenn wir in der Mythe vom voraussehenden Gotte, dem Prometheus, der die Menschen vom Verderben errettete, eine reine Fabel sehen, so stellt sich uns Jason's und seiner tapfern Argonauten Zug gen Aea am Phasis als eine Erzählung dar, die auf eine geschichtliche Thatsache fusset, aber durch den Dichter auf mannichfache Art ausgeschmückt und in der Wahrheit völlig entstellt ist.

Homer und Hesiod erwähnen zwar beide der Argonautenfahrt, aber mit so wenigen Worten, dass man daraus nur schliessen kann, es sey damals diese Mythe allgemein bekannt gewesen. Beide Dichter sprechen zwar vom Könige Aeëtas, dessen Tochter Medea vom Jason entführt ward, aber weder vom Phasis, noch vom goldnen Vliesse, so dass man ziemlich deutlich sieht, spätere Dichter, vorzüglich der angebliche Orpheus, haben an diese Jasonsche Entführung der Medea ihre Argonautenfahrt geknüpft, deren Hauptzweck die Eroberung des goldnen Vliesses am Phasis war, als Strafe vom Aeëtas dem Jason angeblich auferlegt.

Der unter dem Namen des Orpheus bekannte Dichter, der wahrscheinlich kurz vor Herodot lebte, führt in jenen Gesängen seinen Helden auf der Irrfahrt auf ei-

nem ganz andern Wege nach Hause, als seine Vorgänger; daher erwähnt er einzelner Länder am Kaukasus und mehrerer Völkerstämme am schwarzen und Asowschen Meere viel genauer und liefert uns nächst Herodot die erste Kunde über jene fernen Gegenden des Nordostens.

Nachdem Jason, erzählt Orpheus, mit Hülfe der Dioscuren, Castor und Pollux, das goldne Vliess erbeutet hatte, eilte er damit noch in derselben Nacht zum Phasis, um seine Argo zu besteigen und zum Pontus zu gelangen: allein in dem nächtlichen Dunkel verfehlt er des Weges, gelangt in einen andern Ausfluss des Phasis und durchirrt so auf diesem Nebenarme mehrere Völkerstämme, wie die Gymnen (etwa ein nackt einhergehendes Volk), die Arkyren (ein anderes Volk, etwa von den Netzen so genannt, mit denen sie die Vögel der Steppe fingen), die Kerketen oder Kirgisen und Sinten oder Indier, welche letztere Herodot mehr nordwärts zum Mäotischen See versetzt. Von da kommen sie, erzählt der Dichter, an eine Insel, wo der breite Phasis und der sanftfliessende Saranges ihr Wasser vermischen; dieser fällt nach dem Dichter in den Mäotischen See und müsste für den Kuban genommen werden. Hierauf erst erreichen sie den Bosporus durch starkes Rudern und kommen nunmehr zu den Anwohnern dieses Sees, so zu den heerdenreichen Sauromaten, Geten, Kekryphen, Arsopen, Arimasthen, u. a. Der Zug ging nun durch den Mäotischen See in den Tanais und so auf ihm in den nördlichen Ozean; hier kamen die Abentheurer bei vielen Völkern des Nordens vorbei, bei den Pacten, den Leliern, den Scythen, Taurern und Kaspiern; am zehnten Tage ihrer Fahrt erreichten sie die Ripäen oder Riphäen; hier wird die Argo fortgerissen und gelangt in den Ozean, wo sie bei den Makrobiern vorbeifährt.

Viele dieser Völker sind eben so fabelhaft, als die ganze Reihenfolge, in der sie hier auf der Heimkehr der Argonauten aufgeführt werden, unnatürlich ist; daher geht hieraus die frühste Jugend der Länderkunde jener Gegenden

hervor. Einige Völker werden ganz Griechisch benannt, wie die Gymnen und Arkyren, auch die Arsopen, Völker mit einem Schafsgesichte, die Makrobier, die sich eines langen Lebens erfreuten; andre Namen scheinen ebenfalls Griechischen Ursprungs zu sein, wie die Pakter und Lelier [2]), nur dass ihre Deutung unsicher ist; dasselbe gilt auch von den Kekryphen [3]). Die Taurer und Kaspier sind leichter zu deuten, da sie nach den Gegenden, die sie im Taurischen Chersonesus und am Ufer des Kaspischen Meeres bewohnten, benannt sind; so wie die Ripäen endlich als Ural oder die sogenannten Riphäischen Berge zu nehmen sind.

Interessant ist es, dass hier schon der Geten oder Dacier, eines rein Slavischen Volksstammes, am Mäotischen See gedacht wird. Dahin gehören auch Sauromaten, die von spätern Römischen Schriftstellern richtiger Sarmaten d. h. Serbmaten, die Serben an der Mäëtis genannt werden; die Griechen, die jedes barbarische oder fremde Wort eines fernen Volksstammes nach ihrer Art umzubilden liebten, machten aus diesen Serbmäoten Sauromaten, um an die Entstehung dieses Volks die Fabel von einer Eidechse (σαῦρος) nach Herodot's Erzählung zu knüpfen; aber es kennt auch Ammianus Marcellinus einen Slavischen Volksstamm, die Sargeten, die Serbischen Geten, von denen grade hier die Rede ist.

---

2) Jenes Wort kommt vielleicht von πηκτή (ein Käse) weil dies Volk sich durch die Bereitung schöner Käse auszeichnete, und in so fern mit den Galaktophagen Homer's zu vergleichen wäre, und dieses von λάλιος, gesprächig, geschwätzig, wodurch sich die Lelier vielleicht den Griechen bemerkbar machten.

3) Das Wort kommt etwa von κρύω, zu Eis erstarren, weil die Kekryphen weit nordwärts wohnen mogten.

So scheint der Griechisch umgebildete Name der Scythen aus dem Worte Tschud entstanden zu sein, ein Name, der für das Griechische Ohr eben so rauh klang, als er mit ihrer Schrift schwer zu schreiben war. Wir haben nämlich so eben gesehen, dass die Griechen zu den Zeiten, als der angebliche Orpheus seine Argonautenfahrt besang, schon Umgang mit Slavischen Völkern, den Sarmaten und Geten, an den Ufern des Mäotischen Sees hatten; es ist daher sehr wahrscheinlich, wie dies auch Bayer [4]) und Schlözer [5]) angenommen haben, dass die den Griechen von den Slaven überlieferte Benennung Tschud in dem Namen der Scythen liege, unter welchen aber späterhin die Slaven, ja selbst Türkische Völkerstämme mitverstanden wurden, wie dies auch mit der Benennung der Sauromaten ging, welche ausser Slaven auch Türken- und Finnenstämme bei spätern Geographen des Griechischen und Römischen Alterthums in sich begriff.

Noch jetzt bedeutet nach Müller [6]) der Volksname Tschud in ganz Sibirien bis an die Gränze von China unbekannte Ureinwohner, denen man die dort so zahlreich aufgefundenen alten Tschudengräber zuschreibt. Hier also am östlichen Abhange des Urals war der ursprüngliche Sitz der Tschuden; aber auch selbst im nordwestlichen Russland giebt es noch jetzt am Bielosersk ein Finnisches Volk, welches von den sie umgebenden Russen noch heut zu Tage Tschud [7]) genannt wird; es bewohnt jetzt nur noch den nordwestlichen Theil des Bieloserskischen Kreises, da, wo er die Ladeinopolsche Kreisgränze berührt;

4) Geographia Russiae antiqua in Comment. Acad. Scient. Petrop. Tom. X. Petrop. 1748. pag. 373.

5) Nestor Th. I. Göttingen 1802. pag. 39.

6) Origines russicae pag. 13.

7) Sjögren, üb. d. ältern Wohnsitze der Jemen, in Mém. de l'Acad. des Sciences de St. Petersb. VI. Série. T. I. livrais. III. 1830. pag. 272—3.

aber weit zahlreicher findet es sich in dem westlichen, gleichfalls anstossenden Tichwinschen Kreise, wo es den ganzen am Flusse Ojatj belegnen nördlichen Theil einnimmt, jedoch am zahlreichsten in dem nach Norden gegenüber liegenden Ladeinopolschen Kreise des Olonetzkischen Gouvernements.

Im Allgemeinen bezeichnen auch noch jetzt die Russen mit dem Namen der Tschuden den grossen Finnischen Volksstamm, der von jeher an sie gränzte und mit dem sie daher in unaufhörliche Berührung kamen. Die Griechen suchten den ihrem Ohre so hart klingenden Laut tsch, für den sie nicht wie die Slaven in ihrer Sprache einen besondern Buchstaben haben, durch *sk* auszudrücken [8]) und gaben den Lispellaut *d'* durch ihr wahrscheinlich eben so ausgesprochenes *th*, und so entstand bei ihnen für das Wort Tschud' die Benennung Scyth, womit die Griechen und spätern Römer jedes fremde Volk bezeichneten und es endlich dem Namen der Barbari gleichsetzten [9]).

Auch die Taurer scheinen ihren Namen der alten im Orient einst so allgemeinen Benennung der Turaner zu verdanken, und daraus geht schon deutlich hervor, dass die Türken der Vorzeit unbezweifelte Ureinwohner der Krimschen Gebirge waren. Das Turkistan der Araber begriff nicht nur Nordasien, sondern auch die Länder im Norden des Kaspischen und schwarzen Meeres; ja endlich ward

8) Daher nennt auch Adam von Bremen (Schlözer's Nest. I. p. 30) die Scythen Scuti, woraus noch mehr ihre Namensähnlichkeit mit den Tschuden hervorgeht.

9) So nannten die Alten nach dem Byzantier Anastasius (Stritter, Memoriae populorum etc. Tom. IV. index geogr.) Scythien clima totum septentrionale und alle andern Byzantier vagum nomen populorum barbarorum versus septentrionem habitantium.

die Benennung der Türken bei ihnen ebenfalls Kollectivname, den sie von den dort hausenden Völkern ohne Unterschied des Stammes gebrauchten [10]). Turan's Gränze bildete ostwärts der Oxus oder Dschihun (daher ward das Land Transoxana genannt), und westwärts das nördliche Ufer des Kaspischen Meeres, während alles im Süden des Oxus gelegne Land Iran hiess. Die Bewohner Turan's führten von jeher im Osten den Namen der Turmenen, Taurmenen, oder Turkmenen, woraus späterhin Turkomannen und Truchmenen entstanden ist, daher werden die Türken des südlichen Russlands oder die sogenannten Tataren auch in einer guten Russischen Chronik, der Novogorodschen [11]), statt Turkmenen Taurmenen genannt, woraus

10) M. Frähn, die ältesten Arabischen Nachrichten über die Wolgabulgaren u. s. w. in Mém. de l'Acad. de St. Petersb. VI. Série. T. I. 1832. p. 550. Auch Hammer (Geschichte der Osmannen, Pesth. 1835. Bd. X. p. 655) sagt sehr richtig, dass Turan nichts anders als das Türkenland heisse, um so mehr, als die älteste Türkische Dynastie, deren Persische, Arabische und Türkische Geschichtschreiber im 4ten Jahrhunderte der Hedschra erwähnen, nämlich die der Chakane Turkistans, dieselben unmittelbar von Efrasiab, dem Herrscher Turans ableiten, so dass Turan nur die ältere Form von Turkistan wäre. Die alten Perser, sagt er l. c. I. p. 34, welche ihr eignes Land Iran, und alles Uebrige zum Gegensatze Aniran d. h. Nichtiran nannten, hiessen die östlichen Länder jenseits des Oxus, nämlich das heutige Turkistan Turan, und der Name der Turanier d. i. der Türken war ein Gesammtname wie der der Scythen, welcher Rohheit und Barbarei bezeichnete, im Gegensatz von Bildung und Cultur; der Name der Turanen ward im Munde der Griechen zu dem der Tyrannen, und selbst den Osmanen gilt heute der Name Türk als gleichbedeutend mit Barbar.

11) s. die Fortsetzung der alten Russischen Bibliothek (in Russ. Sprache), Bd. II. p. 475. „es fielen (i. J. 1224) die Taurmenen in ganz Kumanien ein."

noch mehr der Ursprung des Namens der Taurer hervorgeht. Die Wurzel in diesem Worte wäre also Tur (Griech. *Τουρ* oder *Ταυρ*) und daraus wohl der Name Tauriens, der Halbinsel der alten Türken, herzuleiten.

Herodot.

Erst mit dem Auftreten des genau beobachtenden, reisenden Geographen Herodot (444 v. Chr.) sehen wir mehr Leben in jene nördlichen Länder kommen; erst ihm gelingt es, den dort ruhenden dichten Schleier der Fabel einigermassen zu lüften und die Scythisch-Sarmatischen Völker in ungetrübter Treue darzustellen, so viel er dies durch seine Reisen zu den Griechischen Kolonien am Pontus zu thun im Stande war. Herodot schrieb ohne Zweifel seine Geschichtsbücher in einem viel vollkommnern Zustande, als wir sie jetzt besitzen; die Nachlässigkeit der Abschreiber und die Menge der Erklärer, deren mehr oder weniger genaue, oft unwesentliche Anmerkungen in den Text aufgenommen wurden, störten nicht selten die Deutlichkeit derselben und bewirkten viele Irrthümer, die mit dem grössten Unrechte dem Vater der Geschichte selbst zur Last gelegt werden. Daher hat man mit Recht [12]) versucht, diese meist am unrechten Orte stehenden Einschiebsel wegzulassen und dadurch mehr Einheit in den Text zu bringen, obgleich dennoch vielerlei andere meist im Abschreiben begangne Fehler im Herodot sowohl, wie auch im Strabo erst durch Vergleichungen mit den aus ihnen übersetzenden Römischen Schriftstellern zu verbessern wären.

12) Historiarum libri IX. illustr. J. Schweighäuser. Argent. et Paris. 1816. T. I—VII. graece et latine. M. Jacobi hat versucht, viele dieser Einschiebsel in seiner Deutschen Uebersetzung aus dem Texte wegzulassen, was auch H. Miot (in s. franz. Uebersetzung) eben so billigt.

Es konnte jedoch bei der grossen Menge von neuen Völkern, welche die Griechen durch ihren Handel nach Colchis, dem Taurischen Chersonesus und der ganzen Nordküste des Pontus kennen lernten, nicht fehlen, dass Herodot auch einzelne fabelhafte Völker des fernen Nordens aufnahm und dadurch wider Willen einige Verwirrung in die Länderkunde brachte, die er selbst aufzuhellen so sehr bemüht war.

Herodot kennt die Westküste des Kaukasus sehr genau [13]), er nimmt 30 Tagereisen für einen rüstigen Fussgänger vom Mäotischen See bis zum Phasis in Colchis an, von da brauche man nicht viel, um ins Medische zu kommen, sondern es liege ein einziges Volk, die Saspiren, dazwischen, aus deren Gränze man gleich ins Medische komme. Auch wird dies Volk, wiewohl mit etwas verschiedener Benennung der Sapiren, vom Orpheus [14]) und Apollonius Rhodius [15]) als Nachbaren der Colchier erwähnt, so dass man nicht sehr irrt, wenn man sie nach Armenien versetzt, dessen Gränzen Kolchis von der einen Seite und Medien, das sich von hier über Elisabethopol und Schirvan nach dem Kaspischen Meere hinzog, von der andern Seite bilden musste. Daher lässt auch Herodot [16]) Medien gegen die Saspiren hin sehr gebirgig seyn.

Ferner erwähnt Herodot einer merkwürdigen Sage, die schon auf eine grosse Völkerwanderung Türkischer Stämme von Asien nach Europa schliessen lässt, und wenn gleich dunkel erzählt, doch einzelne Fingerzeige giebt, wie z. B. Slavische Völker, deren Ursitze das südliche Russland, vorzüglich die Ufer der Mäotis waren,

---

13) l. c. lib. I. cap. 104.

14) Argonaut. v. 753.

15) lib. II. 397.

16) l. c. lib. I. cap. 10.

sich späterhin in Kleinasien wiederfinden konnten. Als nämlich [17]) die in Asien wohnenden Wanderscythen Finnischen Stammes, von den Massageten getrieben, über den Araxesstrom an der Ostküste des Kaspischen Meeres in das Land der Kimmerier an der Mäotis einfielen, bis wohin sie an der Nordküste des Kaspischen Meeres immer weiter vorgedrungen waren, so ergriff die Kimmerier eine allgemeine Furcht vor diesen morgenländischen wilden Horden; das Volk wollte abziehen und den Scythen ihr Land überlassen, allein die Könige hielten dafür, eher in der Heimath zu sterben, als zu fliehen; da sich nun beide Theile nicht einigen konnten, so entstand ein allgemeiner Kampf, in welchem die sämmtlichen Könige den Tod fanden und vom Volke am Tyras bestattet wurden; nach ihrer Bestattung hielt das Volk seinen Auszug aus dem Lande und die Scythen kamen heran, und nahmen das leere Land in Besitz.

„Es giebt noch jetzt," fährt Herodot fort [18]), „in Scythien eine Kimmerierfeste und eine Kimmerierfurth, und auch ein Land mit Namen Kimmerien, und einen sogenannten Kimmerischen Bosporus; man sieht auch, dass die Kimmerier von den Scythen nach Kleinasien verjagt sind und so die Halbinsel angepflanzt haben, auf der jetzt die Hellenische Stadt Sinope liegt. Auch von den Scythen ist es deutlich, dass sie ihnen nachgejagt und so ins Medische Land eingefallen sind, indem sie ihres Weges verfehlten. Die Kimmerier flohen nämlich immer am Meeresufer entlang; die Scythen aber hatten bei ihrer Verfolgung den Kaukasus zur Rechten, bis sie endlich ins Medische Land einfielen, indem sie sich ins Binnenland wandten."

Der ganze Zug der Scythen gegen die Kimmerier und ihr Einfall in Medien muss sehr bedeutend ge-

17) l. c. lib. IV. cap. 11.

18) l. c. lib. IV. cap. 12.

wesen seyn, da ihn Herodot mit dem Feldzuge des Xerxes gegen die Griechen und mit dem Zuge dieser gegen Troja vergleicht; die Folge davon war die völlige Eroberung von ganz Oberasien. Er ist auch in sofern wichtig, weil er die erste Spur einer grossen Völkerwanderung aus Westasien nach dem südlichen Russland, also nicht aus dem Kaukasus, von woher man in der Regel, obwohl mit Unrecht, grosse Völkerwanderungen ausgehen lässt, andeutet, ja sogar aus der grossen nordöstlichen Steppe wilde Horden des grossen Finnenstamms durch den Kaukasus nach Medien ziehen, und die Kimmerier aus dem südlichen Russland nach Kleinasien verdrängen lässt, wo ihre Ueberbleibsel als Wenden in den Henetern wieder auftreten. Herodot bezeichnet die Ansiedlung dieser flüchtigen Slaven ziemlich genau in der Nähe der Stadt Sinope, wohin sie auch von Homer versetzt werden.

Herodot kennt die Heneter [19]) oder Eneter auch unter den Illyriern am Adriatischen Meere, wo die Sigynnen, eine Hindukolonie [20]), an sie gränzte. Auch Strabo erwähnt [21]) ihrer bei der Beschreibung Illyriens und kennt sogar eine Stadt Wendum (*Οὐενδον*), einen unbezweifelten Slavischen Ort, der sogar bei dem Volke selbst die Wendenstadt hiess. Auch Plinius [22]) lässt

19) l. c. lib. I. cap. 196 und lib. V. cap. 9.

20) Nach J. G. Hasse (die Zigeuner im Herodot. Königsberg 1803) und Malte Brun (précis de géogr. ancienne T. VI. p. 273) ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass schon vor 3000 Jahren die Zigeuner in Europa umherirrten; denn die Sigynnen oder Zigeuner sind nach ihm nichts anders als die Sinti oder Inder, die während jenes grossen Handelsverkehrs mit Ostindien und Mittelasien nach Europa kamen, und seit der Zeit hier umherirren, ohne jedoch, ihre Sprache vergessen zu haben, so dass sie in vieler Hinsicht den Juden gleichen.

21) Comment. Acad. scient Petrop. IX. p. 396.

22) histor. nat. lib. VI. cap. 2.

nach Cornelius Nepos die Heneter in Kleinasien wohnen, und von ihnen die gleichnamigen Veneter in Italien abstammen.

Schon zu Herodot's Zeiten wohnten wahrscheinlich an der ganzen Nordküste des Pontus und am Asowschen Meere Slavenstämme, wie sie auch als Serben von Plinius [23]) hierher versetzt werden, während sie bei den Griechen Kimmerier heissen. Schon sehr frühzeitig fand hier ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen und den Griechen statt, und daher kennt Herodot so genau die Kimmerischen Hafenplätze. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass der Name der Krim mit dem der Kimmerier in Verbindung steht, und von κρημνός (ein steiler Abgrund am Meere) mit Bayer abzuleiten ist, wenn nicht etwa die vielen Feuersteine (Kremen' Russ. genannt) der Kreideberge, die überall an der Küste des Asowschen und schwarzen Meeres in der Nähe der Krim zerstreut umherliegen, dem Lande den Namen gegeben haben. Die Griechen konnten leicht aus Kremen oder Krim Kimmerium machen, weil ihnen die Kimmerische Finsterniss der Dichter vorschwebte, und ihnen der Norden, wozu schon jene Gegenden des Pontus und der Mäotis gehörten, eine pars mundi damnata a rerum natura et densa caligine mersa war.

Herodot lässt seine Kimmerischen Flüchtlinge an der Ostküste des Pontus durch Kolchis nach Kleinasien vordringen, und erwähnt von den sie verfolgenden Scythen, dass sie bei ihrer Verfolgung den Kaukasus zur Rechten gehabt hätten. Nimmt man diese Stelle so, wie sie im Herodot steht, so bleibt es unerklärlich, dass den Scythen bei ihrer Verfolgung der Kimmerier der Kaukasus zur Rechten bleiben konnte; man müsste hier entweder einen Fehler beim Abschreiben des Textes annehmen und statt zur Rechten, zur Linken le-

23) ibid. cap. 7.

sen, oder den Fall setzen, dass die Kimmerier an der Meeresküste hinzogen, die Scythen dagegen über das Kaukasische Gebirge, um ihnen vorzukommen und den Weg abzuschneiden; alsdann blieb ihnen die höchste Kuppe des Kaukasus, der Elbrus, zur Rechten, und die Verfolgung konnte möglich gewesen seyn, vorzüglich, wenn die Scythen durch den Darielschen Engpass gezogen wären.

Auch Diodor von Sicilien kennt eine ähnliche Sage von einer grossen Völkerwanderung. Die Scythen, sagt er [24]), bewohnten einst ein sehr kleines Gebiet, erhoben aber bald durch grosse Tapferkeit ihr Volk zu einem hohen Ruhme und ihr Land zu einem grossen Reiche. Anfangs wohnten ihrer wenige am Araxes, ihrer Feigheit wegen verachtet; aber da sie einen kriegerischen und tapfern König bekamen, so eroberten sie bald alles Gebirgsland bis zum Kaukasus, die Ebenen bis zum Ozean, und dem Mäotischen See und das übrige Land bis zum Tanais.

Darauf erzählt Diodor die Fabel, welche auch Herodot kennt, von der Jungfrau, die bis zum Gürtel ein Weib, nach hinten eine Schlange [25]) gebildet habe, und im Lande der Scythen entstanden sey, mit der Jupiter einen Sohn, den Scyth, gezeugt habe. Dieser ward späterhin berühmt und benannte das Volk nach seinem Namen. Auch seine Söhne zeichneten sich durch Tapferkeit aus. Späterhin eroberten ihre Nachkommen viele Ländereien jenseits des Tanais, wandten darauf ihre Waffen in die andre Gegend und breiteten sich bis zum Nil aus, so dass nun das Reich der Scythen sich bis zum östlichen Ozean, dem Kaspischen Meere und dem Mäo-

24) Diodori Sic. Bibliothec. historiar. Vol. II. Bipont. 1793. p. 124—6.

25) Daher entstand wahrscheinlich der Griechische Name der Sauromaten.

tischen See erstreckte. Dadurch ward das Volk immer grösser und hatte berühmte Könige, von welchen nun, erzählt Diodor, die Saken, Massageten, Arimaspen und viele andere, ihnen ähnliche Völker ihren Ursprung herleiten. Von diesen Königen sind viele, am meisten aber 2 sehr grosse Kolonien von den unterworfenen Völkern verpflanzt worden; die eine aus Assyrien in das Land, welches zwischen Paphlagonien und dem Pontus liegt, die andere aus Medien nach dem Tanais hin, deren Volk die Sauromaten genannt werden. Nach vielen Jahren nahmen sie an Menge zu und zerstörten einen grossen Theil Scythiens, und da sie sie alle besiegt und getödtet hatten, so verwandelten sie die ganze Gegend in eine Wüste.

Die Sage macht auch hier die Tschuden zu einem mächtigen Volke Westasiens, aber lässt von ihnen Völker Türkischen Stammes, wie die Saken, Massageten und Arimaspen entstehen, ja sogar die Sauromaten aus Medien nach dem Tanais auswandern und dort diese ein mächtiges Volk bilden, das selbst die Scythen besiegte und unterjochte. Während nun Klaproth [26]) diese Medisch-Sarmatische Kolonie zu Osseten macht, sucht Siestrzencewicz [27]) zu erweisen, dass die Auswanderer nach dem Tanais die alten Slaven, die andern nach Paphlagonien die Heneter Herodots gebildet hätten. Ich will hier nur auf die Verschiedenheit der Sagen aufmerksam machen; während nämlich Herodot die Slaven des Tanais in Medien einfallen lässt, werden sie von Diodor als Medische Auswanderer nach dem Tanais angegeben, so dass dadurch die Sage als geschichtliche Thatsache überhaupt noch nicht genügend erwiesen ist.

---

26) Voyage au Caucase Vol. II. p. 447.

27) recherches historiques sur l'origine des Sarmates, des Esclavons et des Slaves. Berlin. 4 Voll. avec 3 Cartes. 1834.

Uebrigens kennt Herodot das Kaukasische Gebirge ziemlich genau; „da, wo sich das Kaspische Meer gegen Abend hinzieht," sagt er [28]), „läuft der Kaukasus an dem Meere hin, das weiteste Gebirge an Umfang und das höchste an Grösse. Auch viele Menschenstämme von allerlei Art schliesst der Kaukasus ein, die meist alle von wilder Holzfrucht leben. Unter diesen soll es Bäume geben, fährt er fort, deren Blätter von der Art sind, dass sie sie zerreiben, mit Wasser vermischen, und sich damit Bilder auf ihre Kleider malen, welche sich nicht mehr herauswaschen lassen, sondern mit dem ganzen Zeuge altern, so gut, als wären sie von Anfange an eingewoben."

Durch diese Nachricht erfahren wir, wiewohl in sehr unbestimmten Ausdrücken, von einer bei den Kaukasischen Völkern einst statt gefundnen Färbungsart mit Baumblättern, ohne dass jedoch die Baumart, welche dazu gebraucht ward, näher bestimmt wird. Noch jetzt wissen die Bewohner von Baku, Schamachi, Elisabethopol, so wie die Perser von Talüsch und Masanderan durch Färbestoffe ihren Gewändern eine so schöne, dauernde Farbe zu geben, dass sie darin sogar andere auf einer höhern Stufe der Bildung stehende Völker des Westens übertreffen. Aber so wie damals zu Herodot's Zeiten dergleichen unbestimmte Nachrichten über die Färbestoffe dieser Völker im Umlauf waren, so fehlen sie auch jetzt nicht. So sollen, erzählt man, die Tschetschenzen ihre Zeuge in den heissen Schwefelquellen des Terek blos mit den Blättern von Origanum dauerhaft schwarzbraun färben, aber ohne dabei zu bemerken, dass sie auch eine stark vitriolische Erde hinzusetzen, was durchaus nicht als ausserwesentlich zu nehmen ist. Die Bewohner von Talüsch färben dagegen mit einem ähnlichen vitriolischen Steine schwarz; allein sie setzen die Blätter und Rinde

28) lib. I. cap. 203.

gerbstoffhaltiger Bäume hinzu, um ihren Zweck zu erreichen, ohne dass sie sie als wesentlich halten.

Auch der Ural und die an seinem Fusse befindlichen goldführenden Sandlager waren Herodot mit den dort damals ansässigen Völkern Mongolischen, Türkischen und Finnischen Stammes sehr genau bekannt.

So lässt er durch das südliche Russland überall bis zum Ural ebenen Feldboden seyn [29]), von da an aber einen rauhen Steinboden herrschen; hinter einem starken Stücke solchen rauhen Landes wohnen, fügt er hinzu, am Fusse hoher Berge (also am Ural) Menschen, die nach der Sage alle von Geburt kahlköpfig sind, Männer wie Weiber, auch plattnasig; dabei ein langes Kinn haben, eine eigne Sprache reden, Scythisches Gewand tragen, und von Baumfrucht leben. Der Baum, der ihnen zur Nahrung dient, heisst der Pontische; seine Grösse ist ziemlich die des Feigenbaums, und die Frucht, die er trägt, den Bohnen ähnlich, hat aber einen Kern. Ist sie gereift, so schlagen sie sie durch Tücher, worauf denn eine dicke schwarze Flüssigkeit herauskommt, mit Namen Aschy. Diese lecken sie und trinken sie auch mit Milch vermischt, und von ihren dicken Trebern machen sie Kuchen, welche ihre Speise sind; denn Vieh haben sie nicht viel, da es bei ihnen keine rechten Weiden giebt. Ihr Name ist Argippäer."

Die wenigen Züge, welche Herodot von diesem Volke mittheilt, reichen hin, um darin die heutigen Kalmücken wieder zu erkennen; denn sie haben, gleich den Argippäern, eingedrückte oder platte Nasen (σιμοί), ein langes Kinn, oder besser grosse Kinnbacken [30]), und glatt abgeschorne, kahle Köpfe, wie auch noch Plano

29) l. c. lib. IV. pap. 23.

30) s. Heeren, in der J. C. F. Bährschen Ausgabe von Herodot's Musae. Vol. II. Lips. 1832. p. 317.

Carpini die Mongolen schildert [31]). Noch jetzt scheeren sich die Türkischen und Mongolischen Völker Asiens den Kopf kahl, ja jene suchen auch an andern Stellen des Körpers die Haare auszureissen, und dadurch eine Haarlosigkeit des Körpers zu bewirken, die den westlichen Völkern ganz fremd ist. Daher konnte leicht bei den Griechen zu Herodot's Zeiten der Gedanke entstehen, dass dies Volk ganz kahl geboren würde. Auch ihre eigne Sprache bemerkt Herodot, um sie dadurch von Finnen und Slaven (Scythen und Sauromaten) so wie von Türken zu unterscheiden, die ihm eben so genau bekannt sind, wie wir gleich sehen werden. Er nennt sie Argippäer, d. h. ein Volk, das weisse Pferde liebt, eine Vorliebe, die noch jetzt für die weisse Pferderace bei Buräten, Jakuten, und andern Sibirischen Völkern bis nach Kamtschatka statt findet. Diese auffallende östliche Eigenthümlichkeit war für die Griechen hinreichend, um ihnen den Griechischen Eigennamen der weisspferdigen zu geben.

Weniger genau ist dagegen die Beschreibung der Baumfrucht, von der sich die Argippäischen Kalmücken nach Herodot nährten; der Baum heisst der Pontische und seine Kernfrucht wird einer Bohne verglichen. Die Griechen bezeichneten auch noch andere Bäume, wie die Haselstaude, mit dem Namen der Pontischen, weil sie sie

31) Itin. lib. II. cap. 2. Super verticem capitis in modo clericorum habent coronas et ab aure una ad alteram ad latitudinem trium digitorum similiter omnes radunt; super frontem etiam omnes radunt, etc. H. Adolph Erman (Reise um die Erde p. 427) macht aus diesem rein Mongolischen Volke die Baschkiren, und findet sogar in dem Türkischen Namen derselben eine der Griechischen Benennung φαλακροί entsprechende Bedeutung von kahlköpfig; aber diese Baschkiren sind der Sprache und Körperbildung nach wahre Türken, also nicht Mongolen.

meist an der Nordküste des Pontus wachsen sahen und von dorther in den Handel erhielten. Die meisten Ausleger wollten daher in diesem Baume einen Nussbaum erkennen, bald eine Haselstaude, bald die Cembra-Fichte oder den Wallnussbaum; aber Herodot schreibt der Frucht ganz deutlich einen Kern zu, so dass darunter nur die Vogelkirsche (Prunus padus L.) zu verstehen wäre, obgleich die Vergleichung mit einem Feigenbaume eher für den schwarzen Maulbeerbaum (Morus tatarica L.) sprechen würde, allein eine Hülsenfrucht mit einem Kerne hat dieser nicht.

Dagegen werden die Früchte von Prunus padus noch jetzt häufig von den Kasaken, auch von Baschkiren und Kalmücken getrocknet und mit Milch so lange eingekocht, bis ein dicker Brei zurückbleibt, den sie mit wenigem Wasser verdünnt als sehr nahrhaft geniessen; ja die Baschkiren im Süden von Katharinenburg wenden den Saft dieser Vogelkirsche und das zurückbleibende Fleisch derselben nach Erman's Bemerkung auf eine Weise an, welche so völlig mit der von Herodot gegebenen Beschreibung übereinstimmt, dass die Richtigkeit dieser Erzählung ausser Zweifel gesetzt ist [32]).

Herodot erwähnt noch an einer andern Stelle [33]) seiner Geschichtsbücher eines Baums, dessen Früchte die

---

32) Auch Heeren (Ideen über Handel und Politik der Griechen Bd. I. 2. p. 283 bei Bähr in Herodots Musen l. c.) hält die Agrippäer für Kalmücken und den Pontischen Baum für die Vogelkirsche, und Erman (Reise um die Welt I. p. 427) sucht zu erweisen, dass das Wort Aschy sich sogar bei Russen und Baschkiren wiederfinde; doch giebt es kein von den Russen Atschui ausgesprochenes und ihrer Sprache angehöriges Wort; die Kasanischen Tataren dagegen nennen die Säure Atsché, eine Wortform, welche auch nur entfernt an das Lateinische Acidum und das Griechische ὀξύ erinnert.

33) l. c. lib. I. cap. 202.

Massageten bei ihren freudigen Gastgelagen ins Feuer warfen, sich dann um dasselbe setzten, und beim Verbrennen der hineingeworfenen Früchte ihren Dunst einathmeten, aber vom Geruche der Dünste, wie die Griechen vom Weine, trunken wurden, und zwar um so stärker, je mehr sie von der Frucht darein warfen, bis sie zum Tanze aufstanden und ins Singen hineinkamen.

Auch diese Frucht ist nicht leicht genauer zu bestimmen, wie ich schon an einem a. O. [34]) einen Versuch mit ihrer Deutung gemacht habe; vielleicht ist jedoch derselbe Baum darunter gemeint, den die Argippäer zu ihrer Nahrung anwenden. H. Batka [35]) hat daher die Deutung dieses Baums als Prunus padus für sehr wahrscheinlich gehalten, indem der Blausäuregehalt aller Theile der Vogelkirsche den angezeigten Zweck der Berauschung hervorzurufen sehr geeignet sein würde.

Herodot gedenkt auch bei Beschreibung der Scythen jener, wie es scheint, altsibirischen Sitte, nach der sie Hanfsaamen zerstiessen und ihn auf glühende Steine warfen, wodurch ein sehr angenehmer Rauch verbreitet wurde, der ihnen zur Berauschung diente; nur vermengt [36]) Herodot dies mit den Dampfbädern, welche die Scythen ebenfalls, vielleicht gleichzeitig, in ihren dichtverschlossenen Jurten vorzunehmen pflegten, wodurch sie in Schweiss kamen und ein Freudengeschrei anfingen. Auch jetzt noch sind diese Dampfbäder allgemeine Volkssitte in Russland und erinnern ganz deutlich an diesen altscythischen Gebrauch.

---

34) Isis von Oken f. 1834. Hft. VI. und VII. p. 688.

35) Isis von Oken l. c. p. 665.

36) l. c. lib. IV. cap. 75.

Niebuhr hält [37]) die Scythen geradezu für Mongolen, und meint, dass schon Hippocrates [38]) ihren feisten aufgedunsenen Körper, ihre in speckigem Fleische verborgenen Gelenke, ihren aufgetriebenen Bauch und ihren dünnen Haarwuchs genau schildere, aber dies sind keineswegs Charaktere, woraus auf einen Mongolischen Volksstamm zu schliessen wäre; sie passen eben so gut auf die im Norden wohnenden Finnen.

Dagegen sind die vielfach von Herodot genannten Massageten wahrhafte Türken, die am östlichen Abhange des Urals vom Flusse Mias an (von ihm haben sie auch ihren Namen [39]) erhalten) bis weit südwärts nach dem Aralsee wohnten und sich vorzüglich durch ihre Reichthümer an Gold auszeichneten, so dass sie sich des Goldes und Kupfers zu allen ihren Waffen bedienten [40]); ihre Wurfspiesse, Pfeilspitzen und zweischneidigen Aexte waren aus Kupfer verfertigt; am Kopfe, Gürtel und an andern Theilen des Körpers trugen sie Gold; auch waren die Zügel ihrer Pferde von Gold.

Ganz dieselbe Nachricht über den Gold- und Kupferreichthum der Massageten theilt auch Strabo [41]) mit, und im 2ten Jahrhundert n. Ch. schildert Dionysius der

37) Kleine Schriften Bd. I. p. 362.

38) de aëre, aquis et locis edid. Foesius. Genevae 1657. p. 292. Am auffallendsten ist wohl, dass Hippocrates am a. O. die Scythen wegen der Kälte gelblich von Farbe oder weizengelb (*πυρρὸν τὸ γένος σκυθικόν*) sein lässt, was weit mehr auf einige nördliche Finnenstämme passen könnte.

39) Der Miasfluss nimmt grade in dem reichsten goldführenden Sande des Urals seinen Ursprung und fällt in den Iset, der zum Tobolflusse strömt; die ganze Gegend ist hier von vielen Landseen durchschnitten.

40) l. c. lib. I. cap. 215.

41) l. c. lib. XI. cap. 8. §. 6.

Periegete [42]), vorzüglich aber sein Uebersetzer Priscianus in seinem geographischen Gedichte den Metallreichthum des Urals auf eine ausgezeichnete Art, so dass sogar der einzelnen Edelsteine dabei gedacht wird [43]). Es ist also ausser allem Zweifel, dass schon zu Herodot's Zeiten die grossen Goldniederlagen im Ural bekannt waren, so dass er ganz deutlich vom goldführenden Sande Asiens spricht [44]), aus welchem die Ameisen [45]) das Gold hervorscharrten; an einer a. St. lässt er [46]) dagegen das Gold den Greifen geraubt werden und so gewinnen.

Nach Herodot [47]) wohnten den Massageten gegenüber die Issedonen, deren Name sehr richtig vom Isetflusse hergeleitet wird; an seinen Ufern wohnten einst ohne Zweifel, wie noch jetzt Finnenstämme, deren einer von diesem Flusse den Namen der Iset-donen [48])

---

42) Periegesis, cum commentar. Eustathii. Basileae 1556.

43) s. Isis v. Oken 1834. Hft. VI. u. VII. pag. 692.

44) l. c. lib. III. cap. 102.

45) v. Miot, traduction d'Herodot pag. XXIV, wo nach H. Weltheim diese sogenannten Ameisen der Canis corsac sein sollen; H. Gerichtsamtmann A. Keferstein (Oken's Isis f. 1835 Hft. II. p. 105) hält sie für den Canis aureus L.; aber beide Annahmen sind durch nichts zu erweisen.

46) l. c. lib. IV. cap. 13. et lib. III. cap. 116. Erman's Reise um die Welt I. pag. 665.

47) l. c. lib. I. cap. 201.

48) Merkwürdig ist auch hier die Endsylbe Don, ein Wort, das im Ossetischen, das zum grossen Finnischen Sprachstamme gerechnet wird, einen Fluss bedeutet; die Griechen scheinen durch die Endsylbe getae in Massageten eine ähnliche Bedeutung ausgedrückt zu haben; vielleicht käme das Wort von γείτων, Nachbar, her, also die Nachbaren des Miasflusses; eben so auch in Tyrageten, Piengiten (bei Ptolemaeus), wofern in diesen Zusammensetzungen der Name der Geten nicht ent-

erhielt. Sie waren nach der richtigen Bemerkung Herodot's die Nachbaren der Massageten, die sich als Türkenstamm sehr weit südwärts erstreckten, und wenn die Issedonen den heutigen Wogulen entsprechen, so liessen sich die Massageten am passendsten mit den Baschkiren vergleichen, die noch jetzt die Isetsche Provinz oder das heutige Gouvernement von Katharinenburg bewohnen. Das zu beiden Seiten des Iset sich ausbreitende Gebiet ist das schönste und reichste, und in alter und neuer Zeit am ganzen Ostgehänge des Uralgebirges am meisten bevölkerte, woher die in diesen sehr kräuterreichen Steppen wohnenden Baschkiren die wohlhabendsten sind, und besonders sich durch sehr zahlreiche und schöne Pferde auszeichnen.

Eine der merkwürdigsten Gegenden ist auch die wellenförmige Ebene von Miask, wo ausser den Bergwerken, in denen Zirkone und Topase gewonnen werden, die grossen Goldniederlagen vorkommen; sobald der Rasen, von dem die Oberfläche gedeckt ist, weggenommen wird, findet man fast überall bei einer sehr geringen Tiefe goldführenden Sand, wovon jedoch ein grosser Theil eine so geringe Menge dieses Metalls enthält, dass es unmöglich ist, ihn auszuwaschen; der goldführende Sand ist so unregelmässig verbreitet, dass nur der Zufall ihn entdecken lässt, oder man ihn sehr lange suchen muss; daher hatte auch der Ural ein ganzes Jahrhundert den Russen zugehört, ohne dass man die Gegenwart des Goldsandes vermuthet hatte. Das Gold ist immer unter der Gestalt ganz kleiner Körner dem Sande beigemischt, und nur selten findet man grosse Stücke, von dem Gewichte einiger Solotnike (96

---

halten wäre. Ueberhaupt wurden die Völker nach den Flüssen benannt, wie Bulgaren nach der Wolga, Rhosalanen nach der Rha u. s. w. Auch F. H. Müller (der Ugrische Volksstamm. Berlin 1837 Abth. I. p. 180) billigt die Ableitung der Issedonen vom Isetflusse.

gehen auf ein Russ. Pfund) bis zu dem von einigen Pfunden.

Während das Gouvernement Perm sich durch wichtige Kupferbergwerke auszeichnet, besitzt das Gouvernement Katharinenburg, selbst in der Nähe der Stadt, Goldbergwerke von so grossem Reichthume, dass ihr Gewinn, verbunden mit dem der andern Bergwerke von Boguslawsk, Werchissetsk, Nishneitaghilsk, Neviansk u. a. in diesem Gouvernement, und von Slotoust, Miask im Orenburgschen Gouvernement dem Gewinne der Brasilianischen Goldbergwerke zur Zeit ihres grössten Ertrags gleich kam, und den Ertrag der Goldwäschereien und Goldbergwerke jeder andern bekannten Gegend der Erde übertrifft. Hier findet sich auch viel Platin in den Goldbergwerken. Die Goldwäschereien von Nishneitaghilsk, auf dem östlichen Abhange des Ural, sind so reich, dass der einzige Schlemmsand von Wilknei jährlich an 2800 Pfund Gold geliefert hat.

Slotoust ist erst vor wenigen Jahren durch neuentdeckte Goldbergwerke berühmt geworden; in der Grube Tzarewo Alexandrowsk hat man mehrere Goldstücke von ausserordentlicher Grösse, von dem Gewichte von 25 Pf. gefunden; und Miask, wo auch sehr reiche Kupferbergwerke sind, hat nächstdem bedeutende Goldwäschereien, die in 5 Jahren 250 Pud Gold geliefert haben [49]).

Neben dem Golde erwähnt Priscianus a. a. O. noch des Smaragds und des Bergkrystalls, oder ähnlicher ohne Zweifel von ihm als Edelsteine bezeichneter Schätze Sibiriens. Es ist hier wohl schwer zu bestimmen, ob unter diesem Smaragde der eigentliche Smaragd, oder vielleicht ein anderer ihm ähnlicher, grün gefärbter Edelstein, wie der Beryll oder gar der Malachit zu verstehen sei. Der eigentliche Smaragd wurde erst im J. 1669 von den Russischen Bergbeamten, zu gleicher Zeit mit den Topasen,

49) S. Kupffer, voyage dans l'Oural. Paris 1833.

entdeckt; er findet sich jetzt in einem Glimmerschiefer südöstlich von Katharinenburg von ausgezeichneter Schönheit. Wahrscheinlich nannten die Alten die weit häufiger in Sibirien vorkommenden Berylle Smaragde, und sie können in der That, wenn sie grün und rein sind, für dieselben gehalten werden, wiewohl der chemische Gehalt und eine andre Krystallisation beide deutlich von einander unterscheidet. Die Malachite endlich, grüne Kupfererze, finden sich noch viel häufiger im Ural, derb und fasrig, und von vorzüglicher Schönheit, in der Gumeschewskischen Grube am Katharinenburgschen Ural. Nicht minder häufig und dabei von vorzüglicher Schönheit sind dort die Sibirischen Bergkrystalle, unter denen die schönsten wiederum vom Katharinenburgschen Ural kommen, aus der Gegend des Dorfes Mursinsk, wo auch die grössten und schönsten Rauchtopase, Amethyste, fast immer als Zepterkrystalle krystallisirt, und drusig mit einander verbunden, von höchster Schönheit der Farbe vorkommen; eben da finden sich auch Topase in der gelben, blaulichen und weissen Farbenabänderung gruppirt mit krystallisirtem Albit, Rauchkrystall und Lithionglimmer, ferner Beryll in eben diesem Farbenwechsel, gruppirt mit Albit, Glimmer und schwarzen Turmalinen.

Der Ural hat durch seinen Erzreichthum unstreitig seine grösste Bedeutung für das östliche Europa erlangt. Der erste Anfang des Uralschen Bergbaus verliert sich in die Zeit des grauesten Alterthums [50]) des Nordens; aber dass ihn ein Volk der Vorzeit in dieser Gegend betrieben habe, dessen Geschichte über alle Urkunden hinausreicht, das beweisen die vielen alten Halden und die in den zertrümmerten Gruben gefundenen versteinerten Hölzer, Knochen, Instrumente und Kleidungsstücke, wiewohl es unbekannt ist, was es für ein Volk war. Die Russischen Bergleute pflegen alle diese Gruben Tschudengräber zu

50) S. Müller, der Ugrische Volksstamm l. c. p. 175

nennen; diese Tschuden haben im Ural einen bedeutenden Handel getrieben, aber sich nie weit über den Iset und Tschussowaja hinaus gewagt, während nach Südwesten die äussersten Tschudenwerke bis an die Dioma und Bialaja reichten. Hier also im südlichen Ural werden, so wie am Altai, die Tschudenwerke sehr häufig angetroffen; der Bergbau der Tschuden und ihre Schmelzversuche scheinen hauptsächlich auf die Gewinnung des Kupfers gerichtet gewesen zu sein, denn in den alten Tschudengruben hat man immer nur reine Kupfermassen gefunden, obschon es fast unmöglich scheint, das Kupfer zu scheiden, ohne auf die überwiegenden Eisenerzmassen aufmerksam zu werden, und auch sie zur Verarbeitung zu benutzen; man fand jedoch in den ältesten Tschudengräbern nur kupferne Waffen und Geräthschaften; daher möchte es sich wohl kaum bezweifeln lassen, dass schon die Völker des Griechischen Alterthums einen grossen Theil ihres Goldes aus den Uralschen Goldbergwerken erhielten. Sie verbanden jedoch mit der Goldgewinnung die Fabel der einäugigen Menschen oder Arimaspen [51]), welche das Gold den Greifen entwendeten, weil die Gegenden am jenseitigen Abhange des Ural ihnen gar zu ferne lagen, um die Art der Gewinnung genau zu wissen; daher sollte dort eine solche Kälte herrschen, dass 8 Monate lang der Boden gefroren war, was nur vom höchsten Norden gelten konnte. Da aber der goldführende Sand am meisten im Orenburgschen und Katharinenburgschen Gouvernement, ohne der Altaischen Goldbergwerke zu gedenken [52]), sich findet, so war die Nachricht, dass der höchste Norden das Gold liefere, eben so übertrieben, als es ungegründet war, dass dies den

51) Herodot l. c. lib. III. cap. 116., lib. IV. 27.

52) Gold wird im Altai meist durch Scheidung von andern Metallen gewonnen, so in den Gruben von Tomtschumysch; aber viel grösser ist der Gewinn von Silber, Blei, Kupfer u. a. Metallen in Barnaul, Smeinogorsk, Sirjänowsk.

Greifen gestohlen würde, obgleich Erman diese Sage auf eine sehr sinnreiche Art zu erklären gesucht hat [53]). Die am Eismeere und durchs ganze nördliche Sibirien ausgegrabnen, plattgedrückten, klauenförmig gekrümmten, langen Hörner des Nashorns der Vorwelt heissen bei den Russischen Erzsuchern und umherziehenden Handelsleuten nie anders als Vogelklauen; ja die Jukagiren halten sogar den Schädel dieses Thiers für den riesenartigen Kopf jenes Vogels und seine Oberschenkel und Schienbeine für dessen — gigantische Federkiele, und behaupten, dass ihre Voraltern den Riesenvogel selbst gesehen und mit ihm Kämpfe geführt hätten, grade so, wie in Sibirien und Indien die Sage herrscht, dass der Elephant der Vorwelt noch jetzt als ein riesenhaftes Grabthier unter der Erde lebe. Vielleicht steht also jene Sage vom Riesenvogel des Nordens in Verbindung mit dem Rokvogel der Araber und dem Greife der Griechen, und dann hätte Aristias's Erzählung, dass das Gold von unter den Greifen durch die Arimaspen gestohlen würde, allerdings einen annehmbaren Sinn, da zugleich mit dem Golde jene Knochen der vorweltlichen Thiere in grosser Menge vorkommen: aber die Arimaspen bleiben immer ein fabelhaftes einäugiges Volk, zu dessen Annahme etwa die damaligen Erzsucher der Wogulen oder Kalmücken, ihrer kleinen schiefgeschlitzten Augen wegen, Veranlassung gegeben haben mochten.

Wenden wir uns nun von dem fernsten Norden Asiens nach dem Süden des Europäischen Russlands, so finden wir Herodot's Kenntnisse von dieser ganzen sich an der Nordküste des Pontus hinziehenden Gegend viel genauer. Er führt eine Menge Flüsse und viele Völker auf, so dass wir fast vermuthen möchten, jene Gegenden, welche jetzt ringsher öde Steppen bilden, seien damals weit bewohnter gewesen.

---

53) In s. Reise um die Erde Bd. I. pag. 665 u. f.

Das südliche Russland wurde in jener Zeit von einem uns schon als Finnen bekannten Scythischen Nomadenvolke bewohnt; sie besassen weder Dörfer und Städte, noch Festungen, sondern waren Zeltwanderer und sämmtlich Reiterschützen, lebten nicht von Saatfrucht, sondern von Weidevieh und hatten ihre Wohnungen auf Wagen, weshalb sie auch von Herodot den Namen der Hamaxobier d. i. der auf Wagen lebenden Wandervölker erhielten [54]); ihr Land beschreibt er als weite, grasreiche Ebene, von vielen Flüssen bewässert.

Herodot nennt erst die grössern Flüsse, in die man vom Meere aus hineinfahren könne; so den Ister oder die Donau, mit 5 Mündungen, dann den Tyras oder den Dnjestr, den Hypanis oder Bug und den Borysthenes oder Dnjepr, ferner den Panticapes, Hypacyris, Gerrhus und endlich den Tanais oder den Don, also Flussnamen, in denen man deutlich die Griechische Umbildung oder selbst eine Griechische Wurzel erkennt, welche daher im Lande selbst von den Eingebornen entweder anders benannt wurden, oder an denen die Griechen eine so bedeutende Umänderung vornahmen, dass ihre Namen völlig Griechisch zu sein scheinen.

Die grössern Flüsse, die nach den anwohnenden Völkern und ihrem Laufe damals ziemlich genau bekannt waren, werden von Herodot ausführlich beschrieben, und sind daher leicht zu erkennen; die 3 kleinern am Schlusse genannten, die er zwischen dem Dnjepr und dem Don, theils als Nebenflüsse des erstern, theils als selbstständige angibt, sind weniger deutlich geschildert und daher schwerer zu bestimmen.

Den Ister nennt er den grössten aller Ströme; aus dem Westen kommend nehme er viele Zuflüsse auf, die theils aus dem Scythenlande, das schon am nördlichen Ufer der Donau anfing, zu ihm strömen, theils von den

54) l. c. lib. IV. cap. 46 — 47.

Agathyrsen her, welche die westliche Gränze Scythiens bildeten, herabkämen, wie z. B. der Maris d. h. Marosch im heutigen Siebenbürgen. Herodot nennt die Agathyrsen die üppigsten Menschen, die viel Gold trügen, das sich daher wohl in ihrem Lande finden musste; Mannert versetzt sie deshalb mit Recht nach dem an Goldbergwerken so reichen Siebenbürgen, um so mehr, da dies Land ringsher von Bergen eingeschlossen ist. Späterhin sollen sie sich mit den hierher einwandernden Geten zu einem Volke vereinigt haben; ihre Gebräuche hatten nach Herodot viel Thrazisches an sich; denn die Thrazier werden auch als ihre Nachbaren genannt. Es lässt sich zwar nicht erweisen, aber es bleibt sehr wahrscheinlich, dass die Agathyrsen ein Slavenstamm waren, deren Namen von den Griechen völlig Griechisch umgebildet [55]) ward; von andern Schriftstellern, wie vom Ammian Marcellin [56]), werden sie daher nach dem süd-östlichen Russlande in die Gegend des Asowschen Meeres versetzt, wo im frühsten Alterthume die Ursitze der Serben bemerkt wurden.

Den Tyras lässt Herodot vom Norden her aus einem grossen See entspringen und so das Scythenland vom Lande der Neuren getrennt sein; diese sassen wahrscheinlich am linken Dnjestrufer, vom heutigen Gallizien an, südwärts den Fluss entlang und nordwärts nach Polen hinauf, am Nurflusse, der in der Nähe der Pina fliesst, wie dies Schaffarik [57]) sehr sinnreich erwiesen hat; er

55) Wenn man nämlich das Wort Agath-tyrsen geschrieben denkt, so könnte man fast meinen, es sei darunter ein Volk gemeint, das gute Käse machte, denn τυρέω oder τυρεύω heisst Käse machen und ἀγαθός gut; wenigstens sind die Laute ganz Griechisch, wie in Pakten, Galaktophagen u. s. w.

56) l. c. lib. XXII. cap. 8.

57) Slowanske Starožitnosti sepsal Pawel Josef Schaffarik. Swazek I. w Praze 1836.

hält auch die Navaren des Ptolemäus für diese Neuren, die am Bug, an der Nurza und Narva im Königreiche Polen, lebten, wo eine Gegend in Podlachien noch jetzt Nurska heisst. Auch nach der Pina wird hier ein Slavenstamm von Ptolemäus die Piengiten genannt.

Ein Menschenalter vor Darius Scythischem Feldzuge, erzählt Herodot, mussten die Neuren vor zu vielen Schlangen ihr Land verlassen; denn ihr Land brachte viele Schlangen hervor und noch mehr kamen von oben aus den Einöden herbei, so dass sie die Noth dahin trieb, ihr Vaterland zu verlassen und bei den Budinen, einem Nachbarvolke, wie wir gleich sehen werden, sich anzusiedeln.

Noch jetzt erzählt das Volk am mittlern Laufe des Dnjestrs allgemein von grossen Schlangen, die dort vorkommen sollen; ja sie werden durch abentheuerliche Beschreibungen zu Riesenschlangen erhoben, die dort nie gelebt haben können. So erzählt noch der Polnische Polyhistor und Jesuit Rzonczynski, dass eine grosse Schlange, die er gleich der Boa des Plinius Poloz nennt, 8—10 Ellen lang und mit harten Schuppen bedeckt, in den Steppen der Ukraine lebe und die Dicke eines Balkens erreiche [58]).

Aber noch in neuern Zeiten findet man dergleichen Fabeln wiedererzählt, und noch vor 20 Jahren will man um Odessa grosse Schlangen gesehen [59]) haben, die zur Gattung Boa gehörig das Gras, über das sie liefen, verbrannten, eine Feuerkrone auf dem Kopfe hatten u. drgl. mehr. Hoffentlich glaubt jetzt kein Naturforscher an dies Mährchen, das man auch mir erzählte, als ich im J. 1829 meine Reise nach dem schwarzen Meere machte; dort

58) Historia naturalis Poloniae curiosa. Sandomiriae 1721. pag. 249.

59) Andrzejewski, rys botaniczny u. s. w. Wilna, 1823. pag. 84.

sollte nämlich in Rybnitza, etwa 190 Werst nordwärts von Odessa, am Dnjestr der Besitzer des Dorfes von einer solchen Riesenschlange wissen, die einige Wochen vorher dort getödtet worden sei; man gab ihre Länge zu 10 Ellen und ihren Umfang zu ¼ Elle an!

Die grössten Schlangen, die ich selbst im südlichen Podolien beobachtete, waren Coluber sauromates Pall. und trabalis Pall., die beide, etwa bei einer Dicke von 2 Zollen, gegen 6 Fuss, aber keineswegs 10 Ellen lang werden; die letztre mag auch am Dnjestr vorkommen, indem sie auch in Ungarn lebt, und da ihre Länge gegen andre inländische Natterarten sehr bedeutend ist, so mag wohl darin einigermassen jene Uebertreibung zu suchen sein; aber sehr wahrscheinlich ist es auf der andern Seite, dass sehr viele Schlangen in den morastigen Sumpfgegenden der Neuren hausten und dass sie eine entfernte Ursache zur Auswanderung derselben geben konnten. Auch die Stadt Tyras am Dnjestrausflusse hiess vordem der Schlangen wegen Ophiusa. Herodot schildert ferner die Neuren als Zauberer; denn die Scythen und die im Scythischen ansässigen Hellenen sagen, erzählt er [60]), dass jeder Neure einmal im Jahre auf wenige Tage ein Wolf werde, und dann wiederum seine frühere Gestalt erhalte. Ohne Zweifel hat diese Erzählung ihren Grund darin, dass sich die Neuren, als Bewohner einer kalten Gegend, zur Winterszeit in Wolfs- oder Schafspelze hüllten, und den behaarten Theil derselben nach aussen kehrten: dadurch entstand eine Art von Verwandlung in Wölfe, die wohl dem Bewohner heisser Gegenden auffallen mochte, und von der Herodot treuherzig sagt: „indessen was sie sagen, machen sie mich nicht glauben; sie sagen es aber um nichts weniger und schwören noch dazu."

Die Nachbaren der Neuren waren die Budinen, ein ebenfalls Wendisch-Slavischer Volksstamm, obgleich He-

60) l. c. lib. IV. cap. 105.

rodot diese an einen a. O. in die Nähe des Tanais versetzt, den er jedoch auch wohl mit dem Tyras verwechselt, wie im Zuge des Darius gegen die Scythen. Die Hauptsitze der Budinen waren damals die Gegend von Kamenez Podolsk, im Norden des Dnjestrs bis nach der Sumpfebene von Pinsk hinauf, also am Ursprunge des Pripet mit seinen vielen Nebenflüssen, und von da mochten sie sich allmälig weiter ostwärts bis zum Tanais ausgebreitet haben, wohin Plinius ganz deutlich seine Serben versetzt. Nur darf man in jener Stelle Herodot's, wo er von der Flucht der Neuren zu den Budinen spricht, unter ihnen nicht die Donschen Wenden oder Serben verstehen, weil die Entfernung vom Dnjestr bis zum Don viel zu gross wäre, als dass sie wirklich hieher geflohen wären, um sich vor den Schlangen zu retten. Es folgt aber ganz bestimmt aus jener Nachricht, dass beide Völker an einander gränzten, und dass die Budinen einen grossen Volksstamm bilden mussten, weil sie am Don wohnten und zugleich die Nachbaren der Neuren waren.

Die Budinen schildert also Herodot als ein grosses und zahlreiches Volk, als lauter hellängige und feuerrothe Leute; und beschreibt bei ihnen eine feste Stadt von Holz, Gelonus genannt, die Länge der Mauer lässt er an jeder Seite 30 Stadien lang und sehr hoch, aber von Holz sein, so wie auch ihre Häuser ganz von Holz waren. „Es sind da", fährt er darauf fort [61]), „Heiligthümer von Hellenischen Göttern, Hellenisch ausgebaut, mit heiligen Bildern, Altären und heiligen Tempeln; auch feiern sie dem Dionysus zu Ehren seine Feste alle 3 Jahre; ihrem Ursprunge nach sind die Gelonen wahre Hellenen, welche sich aber, aus den Stapelorten am Pontus vertrieben, bei den Budinen ansiedelten, und eine halb Scythische, halb Hellenische Sprache haben."

61) l. c. lib. IV. cap. 108. 109.

„Aber die Budinen", bemerkt Herodot, „haben nicht dieselbe Sprache, wie die Gelonen, auch nicht dieselbe Lebensart; sie sind das eingeborne Nomadenvolk des Landes und sind allein in jener Gegend Läusefresser; die Gelonen dagegen sind Feldarbeiter, Kornspeiser und Gartenbauer von ganz anderem Aussehen und anderer Hautfarbe. Indessen werden auch die Budinen von den Griechen Gelonen genannt, wiewohl nur irrig. Ihr Land ist mit allerlei Waldungen dicht bewachsen, und in der dicksten Waldung ist ein See, gross und wasserreich, von Moorland und Rohr umgeben, in welchem Fischottern und Biber gefangen werden und noch andere Thiere mit viereckigem Gesichte, mit deren Bälgen die Röcke verbrämt werden; auch sind ihre Hoden gut zur Heilung von Mutterbeschwerden."

Dies ist die ausführliche und genaue Beschreibung des grossen Budinenlandes, worin man nicht mit Mannert [62]) die öde Donische Steppe, aber wohl die wald- und wasserreiche Gegend am Ursprunge des Pripet in Lithauen leicht erkennt. Die vielen dichten Waldungen, mit denen das Land ganz bewachsen ist, die vielen Seen, unter denen sich damals ein grosser, an Fischottern und Bibern reicher Landsee vorzüglich auszeichnete, und dann das schmutzige, eine eigne (Slavische) Sprache sprechende Volk, zeigen nur zu deutlich auf die wald- und seenreiche Gegend von Polessien, um Pinsk, und sind mit der Annahme einer dürren, wald- und wasserlosen Steppe des fernen Dons in zu grossem Widerspruche. Hier sieht man nirgends Moorland und Rohrboden, während dort um Pinsk eine fortlaufende, allgemeine Sumpfebene [63]) mit Rohr be-

62) Geographie der Römer und Griechen Bd. IV. pag. 138.

63) Diese Sumpfebene im Budinerlande ist auf der Reichardschen Karte (Dacia, Sarmatia, Camasus u. s. w.) sehr gut angegeben, nur wird sie hier fälschlich als Musianer See aufgeführt, der weit höher im Norden den Ilmensee bildete. Noch jetzt herrscht beim

wachsen und überall die grössten Waldungen bemerkt werden; auch sind noch jetzt in den Pinskischen Seen und Flüssen Biber und Fischottern (Lutra vulgaris und lutreola) ganz gewöhnliche Thiere, aber keine Bewohner Donischer Steppen; eben so finden sich auch im Polessischen Moorlande Marder (Mustela martes, sarmatica u. a.), welche Herodot unter seinen Thieren mit viereckigem Gesichte versteht; auch nur hier, und nicht am Don, wäre es möglich gewesen, ganze Städte und lange Stadtmauern von Holz zu erbauen [64]).

Dieser grosse Slavenstamm zeichnet sich durch grossen Schmutz aus, wie noch jetzt die Bewohner jener Gegenden, und ein beständiger Begleiter des Schmutzes, die Läuse, sind auch jetzt noch mit dem dort als endemische Krankheit herrschenden Weichselzopfe innig verbunden und gaben Veranlassung, dass die Griechen den Budinen das eckelerregende Gelüste, jenes Ungeziefer zu verzehren, zuschrieben, wie noch jetzt Ostasiatische Völker des grossen Finnenstammes sich durch ähnliche Gelüste auszeichnen.

Auch Arrian, der viele Jahrhunderte nach Herodot lebte, erwähnt [65]), wie es scheint, desselben Slavischen Volks, das von Dioscurias am schwarzen Meere nach Nitica lebte und sich durch seine schmutzige Lebensart auszeichnete; er nennt sie ebenfalls Läusefresser und lässt sie schon von Herodot erwähnt werden, so dass

---

Volke im Pinskeschen Kreise die allgemeine Sage, dass dort vordem ein Meer war und dass man dort Anker und Trümmer von Schiffen gefunden hätte, was alles auf jenen grossen See der Vorzeit deutet.

64) Joseph Frank sieht diese Sumpfgegend als das Vaterland des Weichselzopfes an, und schickte in der Regel Kranke dorthin, bei denen er eine unterdrückte Ausbildung des Weichselzopfes vermuthete, um die völlige Entwicklung zu bewirken.

65) Periplus Pont. Euxini edit. Gail. Paris 1831. I. Vol. pag. 73.

es sehr wahrscheinlich ist, er habe hier der Budinen gedacht.

Auch bei Arabischen Schriftstellern kommen dergleichen Läusefresser vor[66]; so erzählt Ibn Fosslan[67], dass er in das Land eines Türkischen Volks, Baschgard genannt, kam, die sich den Bart scheeren und Läuse fressen; H. v. Frähn erweist, dass dies Baschkiren, also ein Türkisches Volk waren; aber auch Strabo kennt ein wahrscheinlich Finnisches Volk im Kaukasus, das er nach ihrem sonderbaren Gelüste die Läusefresser nennt[68], so wie endlich auch Plano Carpini dasselbe von den Mongolen berichtet[69].

Jenes zahlreiche Budinenvolk nennt nun Herodot ganz blau und feuerroth, d. h. entweder blau und roth bemalt oder wirklich, wie die Slaven, blauäugig und *blond*; das gelbe Haar mochte sich bei andern ins feuerrothe ziehen. Wenn wir nicht in Abrede sein wollen, dass grade die blauen Augen und das blonde, röthliche Haar ein sehr bestimmtes Unterscheidungszeichen der Slaven von den Türken bilden, die meist schwarzes Haar und schwarze Augen haben, gleich den Griechen, denen ebenfalls ein helles, ins Röthliche fallende Haupthaar und blaue Augen auffallen mussten, so scheint es uns doch, dass eine solche Deutung jener Worte nicht in dem Texte Herodots

66) Schaffarik l. c. sucht zwar mit Ritter (Vorhalle europ. Völkergesch. Berlin 1820 pag. 459) das Zeitwort φθειροτραγέειν durch Tannenzapfen essen zu übersetzen, da φθείρ eben so gut eine Laus, als auch die kleine Frucht oder den Zapfen einer Fichtenart heisst, aber mit Unrecht (Slowanske Starożitnosti l. c.)

67) Uebersetzt von Frähn. Petersb. pag. 5 u. 72.

68) l. c. lib. XI. cap. 2. §. 1.

69) l. c. lib. II. cap. 4. pag. 112: immo vidimus etiam, eos pediculos manducare.

liege. Er sagt nämlich ganz bestimmt, dass die Budinen am ganzen Körper (πᾶν) blau und feuerroth [70]) wären, so dass man diese Farbe nicht ohne grossen Zwang nur auf die Augen und das Haupthaar beziehen kann [71]), und die Annahme, dass sie ihren Körper blau und roth bemalten oder tatuirten [72]), bleibt um so wahrscheinlicher; noch jetzt thun dies so viele Völker, die nackt umhergehen und selbst die Russen lieben auch jetzt noch die Schminke [73]); und in der Vorzeit standen Gelonen und

70) l. c. lib. IV. cap. 108: *Βουδῖνοι δὲ ἔθνος ἐὸν μέγα καὶ πολλὸν, γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρῶς ἐστὶ καὶ πυῤῥόν* i. e. Budini magnus populus et numerosus, glauci admodum sunt omnes et rubicundi, v. Herod. ex edit. Schweighaeuseri T. II. pag. 298.

71) Dagegen nennen die Byzantier die Russen Scythen oder Tauroscythen, wie Leo Diaconus, und schreiben ihnen rothes Haar und blaue Augen zu, s. scriptores histor. byzant. Leo Diacon. ex edit. Hasii. Bonnae 1828. pag. 150. *ἡ πυῤῥὴ κόμη, καὶ οἱ γλαυκιῶντες ὀφθαλμοί.*

72) Nach Erman (Reise um die Erde I. pag. 637) lieben die Ostiakischen Frauen auf den Fingern eine sonderbare Tatowirung; einige parallele Reihen blauer Punkte werden nach der Quere über die einzelnen Glieder eines jeden Fingers gezogen; auch bei einzelnen Männern bemerkte er blau gezeichnete Flecke an verschiedenen Stellen des Körpers, aber sie waren noch kunstloser und spärlicher vertheilt als bei den Frauen; auch bei den Tungusischen Anwohnern des Eismeers findet sich diese Tatowirung, obwohl auch in derselben unvollkommnen Art; es ist stets Einreibung der geritzten Stelle mit Kohle, welche allen hellfarbigen Völkern der Erde zu der auffallend gleichmässigen und blauen Hautzeichnung dient. — Die Picten in Britannien erhielten sogar ihren Namen von dem Bemalen ihres Körpers oder dem Tatuiren mit allerlei Figuren.

73) Budberg (Reisen eines Russen, Zerbst 1832 pag. 58) erzählt, dass die Frauen in Mariupol am Asowschen Meere sich

Agathyrsen, die Nachbaren der Budinen, in dem Rufe, dass sie ihren Körper bemalten.

So singt Virgil [74]) von den Gelonen, die mit den Budinen gemeinschaftlich wohnten:

> Adspice et extremis domitum cultoribus orbem,
> Eoasque domos Arabum pictosque Gelonos,

wo unter dem pictis Gelonis doch ganz deutlich die an ihrem Körper blau und feuerroth bemalten Gelonen zu verstehen sind; auch Mela [75]) erzählt von den Agathyrsen, die südwestlich von den Budinen wohnten, dass sie sich den Körper, das Gesicht und die Gliedmassen bemalten, und zwar die Vornehmen stärker, als Leute gemeinen Standes, wiewohl mit denselben Figuren, doch so, dass man sie nicht abwaschen konnte. Aber sehr merkwürdig und gewiss hiemit in Verbindung stehend ist das, was Ibn Fosslan [76]) von den Russen sagt; er nennt sie, eben so wie Herodot seine Budinen, fleischfarbenroth d. h. sehr roth, vielleicht weil sie ihren ganzen Körper roth färbten [77]).

Neuere Geographen haben daher in diesen Budinen ein ganz anderes Volk zu finden geglaubt. So meinte Ritter [78]) in ihnen ein westliches antikes Glied jener Ostasiatischen Völkerkette Centralasiens zu finden, die als besondre

---

stark schminken, weiss oder roth, nach individuellem Belieben, ihr Haar schwarz, oft auch recht grell goldgelb färben, u. s. w.

74) Georgic. lib. II. v. 115.

75) Geograph. lib. II. cap. 1: ora artusque pingunt; ut quique majoribus praestant, ita magis vel minus, ceterum iisdem omnes notis et sic, ut ablui nequeant; dasselbe sagt auch Ammian von den Agathyrsen.

76) l. c. p. 5 u. 72.

77) Auch in Kleinasien bemalten die Mosyni ihren Körper nach Mela (orb. descrip. l. cap. 19), notis corpus omne peraignant.

78) Erdkunde. Berlin 1832. Bd. II. Abth. 1. pag. 435.

blonde Raçe mit blauen Augen und rothen Haaren (wovon also nach unserer Meinung im Herodotischen Texte nicht füglich die Rede seyn kann), und als völlig von allen übrigen verschieden, von den Chinesen geschildert werden; aber dafür fehlt es an historischen Beweisen, nach denen die Budinen das Bindeglied eines so fernen Ostasiatischen Völkerstammes Mittelasiens bilden sollten. Am ungezwungensten scheint dagegen in den Budinen die Annahme eines Slavischen Volksstammes; sie steht auch am meisten im Zusammenhange mit der ganzen Beschaffenheit des Budinenlandes und dem Namen des Volks, der dem Namen der Wenden entspricht.

Da den Griechen in ihrer Sprache das *W* fehlt, so drücken sie dies in fremden Wörtern durch ein *B* aus, und sie schreiben und sprechen statt Wudinen Budinen. Nächstdem wird der Polnische Nasenlaut ęng in andern Slavischen Mundarten, wie im Russischen, durch ein *u* gegeben, und aus dem Worte Wendinen wird Wudinen, Budinen; ähnliche Beispiele geben die Polnischen Wörter węgiel (spr. wengjel), eine Kohle, Russisch ugol'; węgórz (spr. wengorsch), der Aal, Russ. ugor'; wąż (spr. wonsch), eine Schlange, Russ. ysh; węzeł (spr. wensel), ein Knoten, Russ. ysel; wązki (spr. wonski), eng, Russ. uski; będę (spr. benden), ich werde seyn, Russ. budu, u. s. w. [79]). Oft ist sogar der Blaselaut *W* oder *B* nur

79) Linde, in Kadłubek pag. 147, sagt: Herodot hat durch seine Verbindungen mit den Scythen den Namen der Budinen und Gelonen wieder entdeckt; das Stammwort wenda, wanda, im Lithauischen, und wenna im Finnischen bedeutet Wasser, und deutet also nicht nur auf die Beschaffenheit des Ursitzes der Budinen hin, der voll von Morästen, Sümpfen, Pfützen, Lachen, Moor, Seen, Flüssen ist, sondern auch auf dessen für das Wasser geeignete Bewohner, so wie überhaupt die Urslaven sich dadurch auszeichneten und in so fern vom

ein Vorsetzbuchstabe, wie das Griechische Digamma, und daher rührt es auch, dass diese Budinen oder Wenden im Griechischen eben so gut Heneter und Eneter, bei den Byzantiern dagegen Anten heissen, indem hier das asperirte *W* am Anfange ganz wegfällt. So sehen wir denn bei verschiedenen Völkern den Namen der Wenden anders ausgesprochen, und Ammian Marcellin nennt statt der Budinen die Vidinen; dagegen kennen die Russischen Chroniken von Nestor an, weder den Namen der Wenden, noch den der Anten, nur den der Slaven und Russen.

Jetzt wohnen die Nachkommen der alten Wenden weiter westwärts in der Lausitz zwischen Schlesien und Sachsen[80]); sie kommen in Kleidung, Sitten und Sprache weit

---

Kaiser Mauritius (Strat. II. 5.) aufs genauste beschrieben werden. Da die Römer am meisten mit den Sarmaten bekannt waren, so nahm bei ihnen der Name der Veneden überhand, und bezeichnete anfänglich, eben so wie der Name Budinen, die ganze Nation; in der Folge, und zwar sehr spät, zertheilte er sich in die 2 Hauptnamen der Slaven und Anten; noch späterhin erschien er wieder als dritter vereinzelter Name, indem Veneden nur gewisse vereinzelte Stämme hiessen. Mit Zersplitterung der Nation in besondere Wohnsitze vermehrten sich auch vereinzelte Namen, die bald von der Beschaffenheit der Orte, bald von zufälligen Umständen herrührten. — Auch C. G. v. Arndt (üb. d. Ursprung u. die Verwandtsch. d. Europ. Sprachen. Frankf. a. M. 1818. pag. 189) sieht in diesen Wudinen Wenden, d. i. Slaven oder Veneden des Tacitus und die Veneten (Weneten) Herodot's, ohne jedoch den Ursprung des Namens der Budinen etymologisch zu erklären.

80) Die Wenden in der Ober- und Niederlausitz nennen sich noch jetzt Serben; Meissen hiess vordem Zyrbia, Zerbst Sorbesta; die Gross-Serben breiteten sich vordem als Sorben zwischen der Elbe und Saale weit aus.

mehr mit den Polen überein, als mit den Deutschen, denen sie unterworfen sind; die Hauptstadt der Oberlausitz ist Buntzlau, das die Wenden Budissin nennen, eine Stadt, in der sich noch der alte Name dieses von Osten nach Westen allmählig ausgewanderten Volkes erhalten hat. Auch giebt es unfern Prag eine Stadt Budin und selbst die Slavische Stadt Ofen heisst in der dortigen Volkssprache Buda.

Snorro Sturleson, der Russland bald Garderyke, bald Holmgard nennt, erwähnt auch eines Wendenlandes oder Windlandes, worunter er Pommern und Meklenburg, die nachherigen Herzogthümer, meinte. Er lässet den nachherigen Norwegischen König Olaw Trygwason zu Wladimir des Grossen Zeiten hierher verschlagen werden; im Wendenlande war damals Borislaw (ein Slavischer Name) König und seine Tochter Geira ward die Gemahlin Olaw's. Nach Olaw's Tode wurde dessen Sohn Magnus Olawson König von Norwegen und sein Vaterbruder Harald Hardrade unternahm eine Reise nach Russland zu dem Zaren Jaroslaw und wurde von diesem zum Befehlshaber über seine Leibwache ernannt. Die Russen werden bei dieser Gelegenheit, also zur Zeit Jaroslaw's, von einem nordischen Dichter Thiodulf beim Snorro Sturleson östliche Wenden genannt [81]).

Eine andere Stelle, in welcher Herodot, wie wir oben bemerkten, seine Wenden in die Donsche Gegend zu versetzen scheint, lautet so: „über dem Flusse Tanais," sagt er [82]), „ist das Land nicht mehr Scythisch, sondern das erste Stück gehört den Sauromaten, welche das Land von der Bucht des Mäotischen Sees an gegen den Nordwind auf einem Wege von 15 Tagen besitzen, ein von wilden und zahmen Bäumen ganz entblösstes Land. Und über ihnen wohnen auf dem zweiten Stücke die Budinen, auf einem mit allerlei Holz dicht bewachsenen Boden."

81) s. Müller's Sammlung Russ. Gesch. Bd. I. pag. 117, 132.

82) l. c. lib. IV. cap. 21.

Ueber dem Tanais wird also hier die Gränze Sarmatiens oder des Sorbmäotischen Landes angenommen; doch fängt es schon mit dem nordöstlichen Winkel des Asowschen Meeres an, der hier eine Bucht bildet, und erstreckt sich so von dem heutigen Mariupol und Taganrog an nordwärts über den Tanais auf eine Strecke von 15 Tagereisen, ungefähr 5—600 Werst weit, wo ringsher eine öde von allem Baumwuchse entblösste Steppe vorherrscht. Ueber diesem Striche des Sauromatenlandes (also im Westen des Tanais, denn im Osten nimmt Herodot jenes Gebiet der Sarmaten an,) wohnen nun die Budinen, deren stark mit Waldungen besetzte Wohnsitze immer auf die Nähe der Gegend von Pinsk deuten, so dass auch nach dieser Erklärung die Neuren im Norden des Dnjestrs sehr gut die Nachbaren der Pinskischen Budinen gewesen seyn konnten.

Wir gehen jetzt zu der hierauf folgenden wichtigen Stelle im Herodot über, die vielfache Deutungen zulässt, und daher auch zu sehr vielen Streitigkeiten Anlass gegeben hat.

Jenseits der Budinen gegen Norden, sagt er [83]), ist zuerst eine Wüste auf einen Weg von 7 Tagen, und nach der Wüste etwas mehr gegen Osten wohnen die Tyrageten (so lesen wir statt Thyssageten), ein grosses und eignes Volk, das von der Jagd lebt. Bei ihnen und in denselben Gegenden wohnhaft sind die sogenannten Türken (so lesen wir statt der Jyrken), die gleichfalls von der Jagd leben. Ein Mensch nämlich lauert auf einem Baume, wie denn mit solchen ihr Land überall bewachsen

83) l. c. lib. IV. cap. 22. *Βουδίνων δὲ κατύπερθε πρὸς βορῆν ἔστι πρώτη μὲν ἐρῆμος, ἐπ' ἡμερέων ἑπτὰ ὁδόν· μετὰ δὲ τὴν ἐρῆμον, ἀποκλίνοντι μᾶλλον πρὸς ἀπηλιώτην ἄνεμον, νέμονται Θυσσαγέται* (lege *Τυραγέται*), *ἔθνος πολλὸν καὶ ἴδιον· ζώουσι δὲ ἀπὸ θήρης. Συνεχέες δὲ τούτοισι ἐν τοῖσι αὐτοῖσι τόποισι κατοικημένοι εἰσὶ τοῖσι οὔνομα κεῖται Ἴυρκαι* (lege *Τύρκαι*), *καὶ οὗτοι ἀπὸ θήρης ζώοντες τρόπῳ τοιῷδε, κ. τ. λ.*

ist, und hat dazu auch sein Pferd, das abgerichtet ist, sich auf den Bauch zu legen, um niedrig zu sein, neben seinem Hunde in Bereitschaft. Wenn er nun vom Baume herab das Wild gewahrt, schiesst er, und besteigt dann gleich sein Pferd und verfolgt es, und auch der Hund hält sich dazu.

Diese sehr merkwürdige Stelle, in der Herodot eines Slavischen Volksstammes der Tyrageten und nächstdem auch der Türken gedenkt, ist von den Herausgebern seiner Geschichtsbücher auf eine sonderbare Art entstellt und missgedeutet worden. Da sich nämlich weder Thyssageten, noch Jyrken im Strabo finden, und sein grosses geographisches Werk unbezweifelt die wichtigste Quelle für alte Geographie bildet, so lässt sich daraus schon auf die Unrichtigkeit der Lesarten in den Ausgaben Herodot's schliessen, um so mehr da aus einigen Parallelstellen im Strabo und Plinius deutlich hervorgeht, dass sie hier Herodot's Bemerkung benutzt, aber statt der Thyssageten und Jyrken immer nur der Tyrageten und Türken gedacht haben. Da also Strabo in jener Stelle von den Slaven oder Geten des Tyras, den Tyrageten ausführlich spricht, und Plinius so wie Mela ganz deutlich der Türken erwähnen, so werden wir ohne Bedenken nach dem Grundsatze, welchen der gelehrte Graf J. Potocki [84]) aufgestellt hat, jene offenbar verfälschte Stellen im Herodot verbessern müssen, wodurch wir die mehr als in einer Hinsicht merkwürdige Nachricht erhalten, dass schon zu seiner Zeit im südlichen Russlande Türkenstämme wohnten.

---

84) s. Voyage dans les steps d'Astrachan et du Caucase, publié par J. Klaproth Vol. II. Paris 1809. pag. 5. „Si un nom propre n'est rapporté que par un seul auteur et une seule fois, l'on doit s'en défier, parcequ'il peut avoir été altéré par les copistes. Par exemple Herodote parle de deux peuples

Klaproth hat zwar vielfach zu beweisen gesucht, dass die Türken erst im 5ten oder 6ten Jahrhunderte nach Chr. Geb., dem Namen nach, in Europa bekannt geworden sind, und daher behauptet [85]), ihr Name könne sich weder im Herodot, noch im Plinius und Mela finden, es sey also ganz deutlich, dass Jyrken im Texte des erstern kein Fehler sey, sondern dass unwissende Abschreiber, welche die Türken besser als die Jyrken kannten, den Namen dieser letztern durch den der erstern ersetzt hätten.

Aber Klaproth hat durch keine Thatsachen diese Behauptung des ersten Auftretens der Türken in Europa zu erweisen gesucht; sie möchte auch um so schwerer zu erweisen sein, da nirgends jene abenteuerlich entstellten Jyrken vorkommen, und Plinius [86]) so gut, wie Pomponius Mela [87]) in der fast wörtlich aus Herodot übersetzten Stelle statt der Jyrken überall ganz deutlich Türken haben, so dass also der Name dieses Volks nur so und nicht anders in den von den beiden Römischen Geographen benutzten alten Codices des Herodot geschrieben gewesen seyn musste.

---

voisins, qu'il appelle Thyssagètes et Jyrks. Pline et Mela, qui l'ont suivi dans ce passage, écrivent tous les deux Thyssagètes et Turks. Il semble, que l'on doit adopter leur leçon et croire, qu'ils ont eu Herodote plus pur, que nous ne l'avons." Eine sehr richtige Bemerkung!

85) in voyage de Potocki l. c. pag. 5 und 6 in der Note.

86) Plinius hist. nat. lib. VI. cap. 7 sagt: Turcae usque ad solitudines, saltuosis convallibus asperas, und nennt diese Türken gleich auf die Thussageten, ganz wie beim Herodot, wo sie eben so als Bewohner waldreicher Gegenden geschildert werden, die von der Jagd leben.

87) de situ orbis lib. I. cap. 19: Budini Gelonen, urbem ligneam, habitant. Juxta Thyssagetae (lege Tyragetae) Turcaeque vastas sylvas occupant aluntque venando.

Ich selbst habe nur einen Codex auf diese Stelle nachzusehen Gelegenheit gehabt; er wird in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt, ist auf Papier geschrieben und rührt nach A. F. Kollar [88]) aus dem 14ten Jahrhunderte her, so dass er durchaus nicht zu den ältern gehört; es gleicht sehr demjenigen, dessen sich Wesseling bei seiner Herausgabe des Herodot's bediente und hat daher auch Ἴυρκαι, statt Τῦρκαι pag. 191.

Auch H. v. Hammer ist der Meinung, dass die Lesart der Τῦρκαι im Herodot die richtigere sei, weil ihrer Plinius und Mela als Türken erwähnen; doch sei es nicht einmal nöthig, meint er, die Lesart Jürkae zu verwerfen, da sogar dies Wort ganz deutlich auf die Türken deute, die schon zu Herodot's Zeiten in jenen Gegenden umherzogen. Noch jetzt bedeute das Wort Jürük, insgemein Juruk ausgesprochen, alle in Kleinasien und Persien herumziehenden Türkischen Stämme [89]) und lasse daher auf dasselbe Volk zur damaligen Zeit schliessen.

Ganz unstatthaft ist dagegen die Meinung der gewöhnlichen Herausgeber Herodot's, die wie z. B. Valckenaer dem Ausspruche Pintianus's beistimmen, und aus dem Herodot in dergleichen Stellen den Mela verbessern wollen, wodurch sie grade eine irrige Lesart statt der richtigen billigen. Frühere [90]) Herausgeber trieb ausserdem

88) Supplementum ad Petri Lambecii de Aug. biblioth. Caes. Vindob. lib. VIII. commentar. Viennae 1790.

89) Geschichte der Osmanen, Bd. X. Pesth 1835. pag. 649.

90) Die neuesten Ausgaben des Herodot von J. C. F. Bähr (Lipsiae 1832) und von Thom. Gaisford (T. I. Oxonii 1824) haben auch Jyrken, und in den Noten zum Tom. II. der Gaisfordschen Ausgabe wird zum Worte Ἴυρκαι bemerkt, was schon Valckenaer in seiner Ausgabe gesagt hatte: in his equidem similibusque obscurioribus judicium sequerer Pintiani, ex Herodoto Melam corrigentis: Thyssagetae Jyrcaeque vastas sylvas occupant aluntque venando. Pro sua

noch ein gewisser religiöser Eifer an, Jyrcae statt Turcae zu lesen, um ja keine Türken, welche die Lehre ihres falschen Propheten mit Feuer und Schwerdt vertheidigten, in jener vorgeschichtlichen Zeit als Bewohner des östlichen Europas gelten zu lassen.

Aber welches Volk hätte wohl damals, wenn nicht grade ein Türkisches, die weiten Ebenen des südöstlichen Russlands einnehmen können? Auch noch jetzt bewohnt es die ganze Krim und von da ostwärts einen sehr weiten Landstrich vom Don und der Wolga bis weit an die Ostküste des Kaspischen Meeres; es lässt sich daher gar nicht annehmen, wenigstens durch nichts erweisen, dass dieser Türkenstamm (die jetzt allgemein so genannten Tataren) erst im 5ten oder 6ten Jahrhunderte von Osten her einwanderten, und so die Krim bevölkerten. Welches Volk sollte denn vor ihnen, also in den vielen Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung als die dortigen Ureinwohner diese Halbinsel, so wie die Nordküste des schwarzen Meeres bewohnt haben?

Nehmen wir auch an, dass ein grosser Theil der Nordküste, vielleicht auch einige Gegenden der Krim, von Slavischen und Finnischen Völkern eingenommen waren, so bleiben noch immer die gebirgigen Gegenden der Krim übrig, in denen ohne Zweifel ein dort eingewandertes Volk leben musste und ein solches könnte doch nur an Sprache und Sitten demjenigen gleichen, das noch gegenwärtig dort als das herrschende angesehen wird; folglich konnte es nur ein Türkenstamm gewesen sein, der jene Gegenden um so mehr als seine Ursitze betrachten musste, als keine bestimmten Thatsachen seine Einwanderung erweisen und schon Herodot einen unbezweifelten Türkenstamm,

---

pietate bonus A. Schottus hinc quoque Turcas expulsos esse laetabatur. Non alibi fortasse Jyrcae nisi cum Tyssagetis etiam Plinio memorantur. (Valcken.)

wie wir gleich sehen werden, als die Bewohner der Krim aufführt.

Wenn es uns nunmehr gelungen ist, im Herodot so wie auch in seinen Epitomatoren Plinius und Mela ganz deutlich die Existenz der Türken im südlichen Russland nachgewiesen zu haben, so wäre es offenbar sehr auffallend, wenn sie von dem sonst sehr genauen Strabo, der Herodot's Geschichtsbücher auf so vielfache Art benutzte, nicht auch in jenen Gegenden aufgeführt würden. In der gewöhnlichen Ausgabe seiner geographischen Bücher finden sie sich auch in der That nirgends; aber dafür kommt bei ihm in seiner ausführlichen Beschreibung des Getenlandes am Tyras ein Volk Urgi vor, das unter diesem Namen eben so wenig, wie die angeblichen Jyrken Herodot's von irgend einem andern Schriftsteller des Alterthums genannt wird, so dass man hier ebenfalls eine Entstellung des wahren Namens in den alten Codices annehmen müsste. Da übrigens die ganze Stelle in derselben Verbindung mit den Tyrigeten (den fälschlich so genannten Thyssageten Herodot's) vorkommt, so thut man dem Worte der Urgen (*Οὔργοι*) durchaus keinen Zwang an, wenn man statt dessen Türken (*Τοῦρκαι*) liest. Die Stelle selbst lautet folgendermassen:

„Der erste Theil," sagt Strabo [91]), „des ganzen zwischen dem Ister und Borysthenes gelegnen Landstriches ist die Getensteppe; dann folgen die Tyrigeten (also hier nicht Thyssageten irriger Weise genannt); nach

91) Rer. geograph. lib. VII. cap. 17. *ἡ δ' ὑπερκειμένη πᾶσα χώρα τοῦ λεχθέντος μεταξὺ Βορυσθένους καὶ Ἴστρου, πρώτη μέν ἐστιν ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία· ἔπειτα οἱ Τυριγέται· μεθ' οὓς οἱ Ἰάζυγες Σαρμάται καὶ οἱ Βασίλειοι λεγόμενοι, καὶ Τοῦρκαι* (oder *Θοῦργοι*, statt *Οὔργοι*), *τὸ μὲν πλέον νομάδες, ὀλίγοι δὲ καὶ γεωργίας ἐπιμελούμενοι· τούτους φασὶ καὶ παρὰ τὸν Ἴστρον οἰκεῖν, ἐφ' ἑκάτερα πολλάκις· Ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Βαστάρναι μὲν τοῖς Τυριγέταις ὅμορροι καὶ Γερμανοῖς κ. τ. λ.*

ihnen die Jazygischen Sarmaten und die sogenannten Königlichen, und die Türken (etwa Thürghen, Türghen, nicht Urgen), von welchen die meisten Nomaden sind, einige aber auch Ackerbau treiben; diese sollen auch häufig an beiden Ufern des Ister wohnen. Mitten im Lande sind die Bastarnen Nachbaren der Tyrigeten und Germanen."

Dies sind also die Völker, welche zu Strabo's Zeiten im Norden der Donau wohnten; sie werden hier und überhaupt von den Griechen, wie Plinius [92]) bemerkt, Geten genannt, bei den Römern heissen sie Daken oder Dacier, und bildeten einen Slavenstamm, wie dies auch Theophylactes [93]) ganz bestimmt sagt. Einige dieser Geten bewohnten die Steppe, sie hiessen die Steppengeten, andre höher nordwärts am Dnjestr hinauf; dies waren die Dnjestrgeten, Tyrageten, Tyrigeten, woraus nun durch fehlerhafte [94]) Lesart einiger Codices Tyrregeten [95]) und daraus leicht Tyssageten und Thyssageten im Herodot, Plinius, Mela u. a. entstehen konnte, ohne noch der ganz abentheuerlichen Les-

92) l. c. lib. IV. cap. 12. Getae, Daci Romanis dicti.

93) Stritter, memoriae populor. II. pag. 53: *τὸ Γετικὸν ταὐτὸν δ' εἶπεῖν αἱ τῶν Σκλαβήνων ἀγέλαι.*

94) Auch Siebenkees (edit. Strab. Lips. 1798. Vol. VII. pag. 319) scheint die Lesart Tyrageten mit Holsten (ad Steph. pag. 332) mehr zu billigen, als Tyrigeten, und dennoch schreibt er Tyrigeten. Die Verdopplung des *r* (statt Tyrageten Tyrrageten) kommt ebenfalls vor, so in d. edit. Mosc., s. Strab. edid. Siebenk. l. c. p. 392; nicht selten ist die Verwechslung des r in der Mitte eines Wortes mit einem ss, so nennt z. B. Jornandes (de reb. getic. Lugd. Bat. 1596. p. 27) den Cyrusfluss Cyssus.

95) s. cod. Mosc. bei Strab. ed. Siebenk. T. II. p. 384 und p. 340 in d. Note.

art von Thyrsigeten zu erwähnen. Auffallend ist es jedoch, dass im Plinius neben der fehlerhaften Lesart der Tussageten und zwar in demselben Kapitel [96]) auch die Lesart der Tyrageten vorkommt. Er lässt nämlich eine grosse Insel, wahrscheinlich vor der Mündung des Tyras, von diesen Tyrageten bewohnt seyn, welche aber von Herodot und Strabo viel richtiger Tyriten [97]) genannt werden, da sie keine Slavische, sondern eine Griechische Ansiedlung waren.

Der Tussageten oder Thussageten erwähnt Plinius in folgender Stelle: „die Neuren," sagt er [98]), „bei denen der Borysthenes entspringt, folgen darauf und dann die Gelonen, Thussageten (statt Tyrageten), Budinen, Basiliden (dies sind also die oben von Strabo genannten Königlichen Sarmaten) und die Agothyrsen."

Da nun Strabo und Plinius der Tyrageten in der Nähe des Dnjestr erwähnen, und zwar neben den Budinen, Jazygischen und Königlichen Sarmaten, so lässt sich wohl mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass die sogenannten Herodotischen Thyssageten nur aus dem entstellten Namen dieser Tyrageten entstanden sind; daher finden sich diese auch unter dem Namen der Tyrangeiten oder Tyrangitischen Sarmaten beim Ptolemäus wieder, während der Name Thyssagiten nirgends weiter vorkömmt.

Auch Plinius führt diese Tyrageten in der Reihe solcher Völker auf, die wie die Neuren, Gelonen, Budinen, nordostwärts vom Dnjestr wohnten; er lässt zwar bei den Neuren den Dnjepr (Borysthenes) entspringen; allein man muss hier entweder eine leicht zu entschuldi-

---

96) l. c. lib. IV. cap. XII.

97) Herod. lib. IV. cap. 51. An der Mündung des Tyras, heisst es da, wohnen Griechen, welche Tyriten heissen.

98) l. c.

gende Unkunde des Römischen Polyhistors annehmen, oder vielmehr in diesem Dnjepr nicht den eigentlichen, hoch nordwärts dem Waldaigebirge entströmenden Dnjeprstrom, sondern den aus dem Pinskischen Moorlande entquillenden, diesem an Grösse nicht nachstehenden Pripet suchen, der wohl meist für den Ursprung des Dnjeprs galt, da er nicht minder stark und gross für den eigentlichen Hauptstrom zu nennen wäre. So bildete der Pripet mit seinen vielen [99]) im Moorlande von Pinsk allmählig ostwärts zum Dnjepr hinströmenden Nebenflüssen den westlichen Borysthenes, während der nordöstliche Hauptstrom den östlichen Borysthenes darstellte, der nach seiner Vereinigung mit dem westlichen als schiffbarer Strom nach Kiew hinunterströmt. Eben so unterscheidet Ptolemäus späterhin eine westliche und eine östliche Wolga, unter welcher letztern die Kama zu verstehen ist, welche sich unterhalb Kasan mit der Wolga vereinigt.

So wie diese von vielen Flüssen durchschnittene Sumpfebene von Neuren und Budinen bewohnt ward, so hatten die im Süden der Awratynschen Hochebene sich zwischen dem Dnjepr, Dnjestr, dem Pruth und der Donau ausbreitende Steppe die Geten inne, wie dies Strabo a. a. O. ganz deutlich schildert; sie waren also das mächtigste Slavenvolk dieser Gegenden, die vorzüglich beide Ufer des Dnjestrs bewohnten, und an jene Budinen gränzten.

Zu der damaligen Zeit, erzählt Strabo [100]), waren die Geten sehr mächtig und hatten dadurch die Eifersucht der Römer erregt; den Griechen waren sie bekannter wegen der häufigen Einfälle auf beide Ufer des Ister und weil sie mit den Thraken und Mösiern (Mysen) gemischt waren; auch sprachen sie dieselbe Sprache mit den Thraken.

---

99) Man will von den 15 Nebenflüssen des Dnjeprs auch seinen Namen Pripät oder Tripät d. i. 3mal 5 herleiten, wie ihn das Volk in Lithauen und Volhynien nennt.

100) l. c. lib. VII. cap. 13. pag. 378.

Sie hatten bald eine solche Macht erreicht, dass sie 200,000 Mann ins Feld stellen konnten, während sie zu Strabo's Zeiten allmählig an Menge abgenommen hatten und sich kaum auf 40,000 Mann beliefen, so dass sie fast den Römern unterwürfig waren.

In dieser Zeit übernahm [1]) Boirebistes die Herrschaft über die Geten, selbst ein Gete von Geburt, und hob das durch viele Kriege gelittene Volk durch Uebung und Thätigkeit so sehr, dass er in wenigen Jahren ein gewaltiges Reich gründete, und die meisten benachbarten Völkerstämme den Geten unterwarf; ja die Römer ergriff sogar ein grosser Schrecken, als er über den Ister ging, und Thrazien so wie Macedonien bis nach Illyrien hinein verwüstete. Er verheerte auch das Land der Kelten, die sich mit den Thraken und Illyriern verbunden hatten, vernichtete die Boier, die unter Kritasirus standen und auch die Taurisker. Um sie im Gehorsam zu erhalten, bediente er sich der Beihülfe des Decaeneos, eines Betrügers, der auf seinen Reisen durch Egypten allerlei Künste und Betrügereien gelernt hatte, durch die er vorgab, das Göttliche voraus zu wissen; es fehlte wenig, dass man ihn nicht für einen Gott hielt, wie dies auch von Zamolxis [2]) galt. Wie sehr sie ihm aber gehorsam waren, davon ist dies ein Beweis, dass er ihnen den Befehl ertheilte, alle Weinreben zu zerstören und ohne Wein zu leben; sie gehorchten ihm darin vollkommen. Boirebistes kam durch Aufruhr um, bevor noch die Römer ein Heer gegen ihn geschickt hatten.

---

1) l. c. lib. VII. cap. 11. pag. 374.

2) Ein Gete, mit Namen Zamolxis, soll der Sklave des Pythagoras gewesen seyn und von ihm einiges über die Himmelskörper erfahren haben; als er von seiner Reise nach Egypten in sein Vaterland zurückkam, ward er vom Volke und den Grossen gut aufgenommen, liess sich zum Mitregenten und endlich zum Oberpriester machen, dem man göttliche Ehre erwies.

Seine Nachfolger theilten sich in viele Partheien, und auch noch kürzlich, fährt Strabo fort, als der verstorbne Kaiser Augustus ein Heer gegen sie sandte, waren sie in 5, andere in 4 Partheien getheilt; denn zu andern Zeiten existirten noch andre Partheien bei ihnen. Obgleich aber die Geten durch den Boirebistes zu einer solchen Macht erhoben worden waren, so sanken sie dennoch durch Zwiespalt und durch die Angriffe der Römer so weit herab, dass sie jetzt kaum 40,000 Mann ins Feld stellen können.

Diese Stelle ist für die Geschichte der Donauslaven zu wichtig, als dass ich sie nicht ausführlich hätte mittheilen sollen; sie ist um so wichtiger, weil sie uns auch den Namen des mächtigen Feldherrn der Geten, des Boirebistes, eines gebornen Geten, wie Strabo ausdrücklich erwähnt, aufbehalten hat. Es ist nichts leichter, als in diesem Worte den noch jetzt gebräuchlichen Polnischen Familiennamen Borewitsch zu erkennen; die Aehnlichkeit beider Namen ist sehr gross und so auffallend, dass sie gar nicht zu verkennen ist, wenn wir die Griechische Umbildung der Endsylben in die Polnische Endigung verwandeln. An einer andern Stelle nennt Strabo, wie es scheint, denselben Getenkönig Byrebistes [3]), ein Name, der ebenfalls dem noch gebräuchlichen Polnischen Familiennamen Wyrwitsch entspricht und eben so auf den Slavischen Ursprung der Geten schliessen lässt.

Dagegen war nach Strabo, zur Zeit der Nachfolger Alexander's des Grossen, Dromichaetes König der Geten, und als Lysimachus, der ihn bekriegen wollte, in seine Gewalt gefallen war, zeigte er ihm seine und seines Volkes Armuth, und zugleich auch ihre Mässigung und Genügsamkeit, indem er ihm rieth, mit dergleichen Menschen keinen Krieg zu führen, sondern in Freundschaft zu leben;

3) l. c. pag. 353 und 367. Der Name Borewicz kommt wahrscheinlich von Bor, Poln. ein Wald, so wie Borzewoi (Waldkampf), wie der erste christliche Fürst der Böhmen hiess.

er bewirthete ihn darauf, schloss mit ihm Freundschaft und entliess ihn zu den seinigen.

Der Name dieses Getenkönigs scheint ganz Griechisch zu seyn; auch sagt vom Dromichätes [4]) Strabo nicht, dass er ein Gete von Geburt war, was er wohl von Borewitsch bemerkte. Es ging den Griechen, wie noch jetzt den Franzosen, mit der Slavischen oder Getischen Sprache; sie konnten sie nicht gut aussprechen; daher schrieben sie sie nach ihrer Art oder übersetzten wohl gar die Slavischen Wörter ins Griechische.

Neben den Geten am Dnjestr lässt Strabo die Jasygischen und Königlichen Sarmaten und die Türken (wie wir statt Urgen lesen) wohnen.

Nach Niebuhr's [5]) u. a. richtiger Bemerkung waren die Sarmatischen Jasygen wahre Slaven; die Wurzel ihres Namens Jasyk (Sprache, Rede) entspricht genau der Bedeutung von Slóvene (Slovo, die Rede, das Wort), die Redenden, entgegengesetzt den Niemtzi, oder Stummen, Fremden. Die Königlichen Sarmaten oder Basiliden, wie sie Plinius nennt, sind uns schon aus einer frühern Stelle Herodot's bekannt (S. 253), wo auch der Gräber der Könige am Tyras gedacht wird, so dass sie ohne Zweifel ein sprachverwandtes Volk mit den Geten gebildet hatten [6]). Aber anders verhält es sich mit den Urgen, die wir ohne dem Worte grosse Gewalt anzuthun in Türken umwandeln und dadurch auch in dieser Stelle, die der Originalstelle des Herodot auffallend entspricht, die Türken zu Nachbaren der Slaven gemacht sehen. Nehmen wir nämlich an, dass hier statt *Οὖργοι Θυργοι* oder *Θυρχαι* geschrieben war, (denn das *t* wurde

4) Das ganz Griechische Wort kommt zwar von *δρόμος*, der Lauf, und *χαιτήεις*, langhaarig, ohne dass jedoch ein bestimmter Sinn darin läge.

5) Kleine Schriften I. p. 394.

6) s. auch Herodot l. c. lib. IV. cap. 20.

auch mit dem *th* in Tyrageten und Thyrageten verwechselt [7]), so war wohl nichts leichter, als beim Abschreiben Urgi immer statt Turgi oder Turcae zu schreiben. Dies ist um so wahrscheinlicher, da ohne diese Verbesserung nirgends der Türken beim Strabo erwähnt wird, und es kaum anzunehmen wäre, dass er sie übergangen haben sollte, da sie doch beim Herodot und Plinius ganz deutlich genannt werden. Strabo nennt sie theils im Osten der Sarmaten, theils lässt er sie häufig an beiden Ufern des Ister wohnen, wo wahrscheinlich nicht ihre ursprünglichen [8]) Wohnsitze anzunehmen wären, sondern wohin sie aus der nahen Krim sehr leicht in einzelnen Kolonien ausgewandert seyn konnten.

Gehen wir nun in Herodot's Beschreibung der Flüsse Scythiens weiter, so stossen wir auf den Hypanis oder den Russischen Bug (den Boh der Polen), der als der dritte Strom des Scythenlandes genannt wird. Er lässt ihn aus einem grossen See entspringen [9]), wie es deren auch wirklich noch jetzt mehrere an seinem Ursprunge giebt, durch welche der Strom, wie z. B. bei Mendsibosh, fliesst, ehe

---

7) Auch bei Herberstein, rerum moscovit. commentar. p. 58 heissen die Turcae immer Thurci. Das Tyrkland oder die Türkei der Isländischen Geschichtsschreiber lag im Süden oder Südosten des Biarmalandes (Perm) und der hohen Gebirge (etwa des Ural), welche das grosse Svithiod begränzten.

8) Daher gingen hier an der Donau nicht sowohl Türkische, als Römische Ausdrücke und Wörter in die Slavisch-Getische Sprache über; und es entstand so die Sprache der Walachen und das Volk der Walachen selbst, das noch jetzt im alten Dacien wohnt, und sich von der Donau bis zum Dnjestr durch ganz Bessarabien erstreckt, wo überall das Lateinisch-Slavische Gemenge der Walachensprache gesprochen wird, die wegen der vielen Römischen Ansiedler und Verbannten weit mehr vom Lateinischen als vom Slavischen hat.

9) l. c. lib. IV. cap. 52.

er den Boshek aufgenommen hat; früher mochten hier an seinem Ursprunge weit grössere Seen gewesen seyn.

Herodot bemerkt, dass um den grossen See ringsher wilde weisse Pferde weideten; wenn sich diese auch jetzt nicht mehr dort finden, so lässt sich ihre frühere Existenz in jenen Gegenden eben nicht gradezu bezweifeln, da Strabo gleichzeitig den wilden Esel als Bewohner der Scythisch-Sarmatischen Steppen aufführt, und mithin dieselben Steppen auch das Vaterland unseres stolzen Rosses seyn könnten [10]). Die ursprüngliche wilde Art war nach dieser Angabe weiss gewesen; späterhin nahm die Mannichfaltigkeit der Farben mit der Zähmung des Pferdes als eines Hausthiers immer mehr zu.

Der Hypanis, fährt darauf Herodot fort, fliesst auf eine Fahrt von 5 Tagen schwach und süss; weiterhin, 4 Tagefahrten vom Meere, gewaltig bitter; denn es ergiesst sich in ihn eine bittere Quelle, (also wahrscheinlich eine Naphthaquelle), und zwar eine so bittere, dass sie, wiewohl nur klein, durch den Hypanis durchschlägt, obgleich er eine Grösse hat, wie wenige Flüsse. Und diese Quelle ist an der Gränze der ackerbauenden Scythen und der nomadisirenden (Alazonen); der Name der Quelle ist, wie auch der Gegend, woher sie fliesst, auf Scythisch Exampäus, nach unserer (d. h. der Griechischen) Sprache die heiligen Wege. Bei den Nomaden nähert sich der Tyras dem Hypanis, aber von da an biegt jeder aus und der Zwischenraum wird breit.

Der Lauf des Bug ist mithin ziemlich genau beschrieben, seine Quelle richtig angegeben. Die Naphthaquelle mochte damals sehr stark fliessen; jetzt ist von einer sol-

10) Noch jetzt sollen in den jenseits des Dnjepr bis nach Perekop sich erstreckenden Steppen, ungeachtet der Landstrich schon sehr angebaut ist, wilde Pferde herumirren, die in kleinen Heerden zusammenweiden und sehr scheu sind, s. Reisen eines Russen, deutsch von H. v. Budberg, Zerbst 1832. p. 47.

chen oder auch nur von einem bittersalzigen Wasser dort nirgends eine Spur zu entdecken; dagegen sind häufige Naphthaquellen noch jetzt am rechten Dnjestrufer, da, wo das Karpathische Gebirge sich zu verflachen anfängt; auch in Podolien wurden vordem dergleichen Naphthaquellen zwischen dem Thore Latzka und der Burg von Kamenez Podolsk beobachtet [11]): dies ist ohne Zweifel jener kaum einen Klafter tiefe Brunnen, am Ende der Allee neben der Festungsmauer der Stadt, dessen bittersalziges Wasser [12]) aus einer Menge von Spalten des Uebergangskalkes hervorquillt, und in einzelnen Krankheiten sich sehr wirksam erwiesen hat; vielleicht ward ein ähnliches bittersalziges Wasser ehemals näher am Ufer des Bug beobachtet, und wegen besonderer Heilkräfte in gewissen Krankheiten das heilige Wasser und der Ort die heiligen Wege genannt.

Jene bittere Quelle befand sich nach Herodot [13]) an der Gränze der ackerbautreibenden und der herumziehenden oder nomadisirenden Scythen, die bei den Geographen, wie bei Mannert [14]), mit Unrecht unter dem Na-

---

11) s. Gabr. Rzonczynski, hist. nat. Poloniae. Sandom. 1721. p. 115; auch in andern Gegenden Polens werden von ihm solche Naphthaquellen l. c. beschrieben; daher ist die Annahme Köhler's (in Mém. sur les îles et la course consacrées à Achille dans le Pont Euxin, v. Mém. de l'Acad. de St. Petersb. T. X. p. 652), dass irgend ein Reisender das Wasser des Bug bitter fand, als eben der Wind die Wellen aus dem Liman in den Strom hineintrieb und so das Seewasser seinen salzigbittern Geschmack dem Flusswasser mittheilte, ganz unnöthig.

12) s. meine naturhist. Skizze von Lithauen, Volh. und Podol. Wilna 1830. p. 15.

13) l. c. lib. IV. cap. 52.

14) l. c. Bd. IV. p. 122. Das Wort Alazon kommt von ἀλάω, ἀλάζω, herumziehen, herumschweifen, und bezeichnet mithin

men der Alazonen als eigner Volksstamm aufgeführt werden, da sie Herodot als Nomadenscythen nur den ackerbautreibenden entgegensetzt. Die herumziehenden Scythen sassen etwa in der Gegend von Bratzlaw nach Olhopol hin, also da, wo der Dnjestr und Bug sich einander am meisten nähern.

Ueber den ackerbautreibenden Scythen lässt Herodot die Neuren, also am rechten Dnjestrufer nach Volhynien hin, unter den herumziehenden dagegen Griechische Scythen (d. i. solche, die den Griechen zinsbar waren und ihre Sitten angenommen hatten), die Kallippiden, wohnen.

Jetzt sind beide Flussufer eine weite, aber fruchtbare Steppe, in der hin und wieder grössere Städte, wie Nikolajew, Bratzlaw, Winnitza u. a. bemerkt werden; im Sommer sind die Flussufer sehr grasreich, und geben alsdann eine sehr gute, für zahlreiche Viehheerden hinreichende Weide; späterhin wird zwar im weit vorgerückten Sommer durch die grosse Hitze jener Gegenden der Graswuchs versengt, doch finden die Heerden immer noch genügende Nahrung, wenn die Heuerndte im ersten Sommer reichlich ausfiel. Daher sind auch jetzt an den Ufern des Bugs viele Kasakenkolonien angelegt, so nördlich von Nikolajew die Kolonien Alexandrowka, Nikolajewka u. a., die einige Werst weit vom Bug überall das schönste Getraide erndten.

---

kein eignes Volk, sondern nur die Lebensart dieses Slavischen Volksstammes; damit ist die Benennung der Alanen, wie wir weiter unten sehen werden, völlig gleichbedeutend; denn die Völker, denen der Name der Alanen oder Alazonen beigelegt wurde, trugen ihn mit demselben Rechte, wie die Schweden, Dänen und Norweger den der Normänner im Mittelalter. Auch Joakim, der Bischof von Novogrod, sagt ganz deutlich, dass die Griechen die Slaven Alazonen nannten, s. Schlözer's Nestor IV. p. 128.

Auch die Kallippiden [15]) Herodot's waren solche Ansiedler des von ihm als sehr fruchtbar beschriebenen Landes; sie erhielten ihren Griechischen Namen ohnfehlbar von den vielen schönen Pferden (καλὸς ἵππος), die sie in grosser Menge erzogen; nach ihnen hiess vielleicht auch das gleich zu erwähnende Vorgebirge Hippolaos, und noch jetzt heisst in jener Gegend ein Nebenfluss des Dnjepr der Pferdefluss (Russ. Konskaja rjeka), weil entweder an ihm viele Pferde weideten, oder in der Vorzeit sich an ihm viele wilde Pferde fanden. Aus allem geht aber wohl zur Gnüge hervor, dass hier die Pferdezucht vordem sehr allgemein verbreitet war und die Kallippiden mit Recht ihren Namen führen mochten.

Im Norden vom Dnjeprliman wohnten zuvörderst die Kallippiden, Griechische Scythen, dann über ihnen ein von ihnen verschiedener, wahrscheinlich Slavischer Volksstamm, die Alazonen oder umherziehenden Scythen, welche, gleich jenen, die Scythischen Gebräuche befolgen, Getraide säen, und es zum eignen Gebrauche benutzen, eben so auch Zwiebelgewächse, Lauch, Linsen und Hirse bauen. Ueber diesen umherziehenden Scythen lässt nun Herodot seine ackerbautreibenden wohnen, welche das Getraide nicht zum eignen Gebrauche säen, sondern nur zum Verkaufe.

Diese Slavischen Völker wohnten also nach Herodot vom Bug bis zum Dnjepr; einige zogen in diesen fruchtbaren Steppen umher, andere trieben Ackerbau und hatten hier feste Wohnsitze. Jenseits des Dnjepr lässt darauf Herodot wiederum andre ackerbauende Scythen Slavischen Stammes leben, welche die Griechen, die am Hypanis wohnen, Borystheniten, sie sich selbst dagegen Olbiopoliten nannten; sie erstreckten sich im Osten des

15) Gewöhnlich heissen sie in den Ausg. Herodot's Kallipiden, wiewohl erst durch Verdopplung des π der wahre Sinn des Worts herauskommt.

Borysthenes auf 3 Tagereisen weit bis zum Flusse Panticapes, nach Norden dagegen gegen 11 Tagereisen den Fluss aufwärts, so dass sie ohne Zweifel den ältesten Slavenstamm des südlichen Russlands bilden mochten, da der Borysthenes selbst der Griechisch umgebildete Name der Beresina ist. Noch weiter ostwärts, also jenseits des Panticapes, wohnten ebenfalls nomadisirende Scythen, die weder säeten, noch das Land beackerten, so dass dies hier weit und breit eine baumlose Steppe war.

Es ist allerdings auffallend, dass Herodot zwischen den Scythen, die am Bug, und denjenigen, die am Dnjepr wohnten, einen so bestimmten Unterschied macht, und schon daraus könnte nicht ohne Grund gefolgert werden, dass jene eher einen Finnen- oder Türkenstamm (daher nennt sie auch Herodot Griechische Scythen, wie die Kallippiden, oder einen eignen, also nicht Slavischen Volkstamm, wie die sogenannten Alazonen oder umherziehenden Scythen), diese dagegen einen rein Slavischen Volksstamm am Dnjepr gebildet hatten. Daher hiessen beim Herodot die Wanderscythen Ἀλαζώνες und die Ackerbauer am Bug ἀροτῆρες, diese am Dnjepr ansässigen ackerbauenden Scythen dagegen γεωργοί, so wie die umherziehenden νομάδες.

Ueberhaupt war der Handelsverkehr der Griechen mit diesen am Bug und Dnjepr wohnenden Slaven und Finnen- oder Türkenstämmen sehr stark und daher auch der Hauptstapelort der Borystheniten, Olbia, in kurzer Zeit so ausserordentlich blühend geworden. Einige, wie die sich durch ihre schönen Pferdeheerden auszeichnenden Scythen (die Kallippiden), mochten in vorzüglich starkem Verkehr mit den Griechen gestanden und bald auch ihre Sprache und Sitten angenommen haben, daher wurden sie auch die Griechischen Scythen genannt; sie lieferten den Griechen schöne Pferde. Andere führten dagegen einen starken Kornhandel mit den Griechen, wie die ackerbautreibenden Scythen (hier ἀροτῆρες genannt), während noch andre, wie die Wanderscythen oder Alazonen, meist

Knoblauch und Zwiebelgewächse überhaupt, nebst Linsen und Hirse, aber nur wenig Getraide bauten, und nur zu eignem Bedarfe.

Herodot kannte wahrscheinlich diese im Norden des Dnjeprlimans gelegne fruchtbare Steppe aus eigner Ansicht; daher beschreibt er sie auch so ausführlich. Der Getraidebau war am Dnjepr selbst sehr ausgezeichnet, was vorzüglich aus Herodot's Beschreibung seiner fruchtbaren Ufer mit Sicherheit gefolgert werden muss.

Er nennt daher den Dnjepr den grössten Fluss nach dem Ister oder der Donau, und den segenvollsten, nicht nur unter den Flüssen Scythiens, sondern auch unter den andern insgesammt, ausser dem Aegyptischen Nil: denn mit diesem, fügt er hinzu [16]), lässt sich kein anderer Fluss vergleichen; von den übrigen ist aber der Dnjepr der segenvollste; er hat die schönsten und dem Vieh zuträglichsten Weiden, die meisten und allerbesten Fische, das süsseste Trinkwasser, und fliesst neben schlammigen Flüssen rein dahin; an seinen Ufern wächst das trefflichste Korn, und wo kein Kornland ist, da findet sich der schönste Graswuchs, und an seiner Mündung setzen sich von selbst Salzhaufen in Menge ab. Auch liefert er grosse Seethiere ohne Gräten, die man Antacäen nennt, zum Einsalzen und sonst noch viel Wunderwerthes. Bis zur Landschaft Gerrhus kennt man seinen nördlichen Lauf; es ist bis dahin eine Fahrt von 40 Tagereisen; bei welchen Völkern er höher hinauf vorbeifliesst, vermag niemand anzugeben. Sichtlich fliesst er aber durch eine Wüste ins Land der ackerbautreibenden Scythen (γεωργοί), denn diese wohnen an seinen Ufern auf eine Fahrt von 10 Tagen. Und nur von diesem Flusse nebst dem Nil, setzt Herodot hinzu, kann ich die Quellen nicht angeben, und mich dünkt überhaupt keiner von den Hellenen. Der Lauf des Dnjepr geht dann bis nahe ans Meer, wo

16) l. c. lib. IV. cap. 53.

sich auch der Bug mit ihm vereinigt und in denselben Sumpf ausläuft. Die zwischen diesen Flüssen befindliche Landspitze heisst Hippolausvorgebirge und darauf ist ein Heiligthum der Ceres erbaut, und jenseits dieses Heiligthums über den Bug wohnen die Borystheniten.

So lautet die ausführliche Beschreibung eines Flusses, für dessen Lob Herodot nicht genug Worte findet. Der ganz Griechisch klingende Name des Borysthenes scheint dennoch der Verstümmelung seiner Slavischen Benennung den Ursprung zu verdanken.

Wahrscheinlich hiess der Borysthenes anfangs bei den Slaven, die seine Ufer bewohnten, Beresina, nach jenem nordwestlichen Zuflusse, an welchem Borissow und Bobruisk liegt, und in den sich der Fluss Swislotsch im Gouvernement von Minsk ergiesst; am Ursprunge der Beresina, südwärts von Polotzk an der Düna, wo viele Seen bemerkt werden, mochte damals das Land weit und breit von grossen Birkenwaldungen (beresowoi les') bedeckt gewesen seyn, die dem Flusse Namen und Ursprung gaben, und nach ihm, einem Hauptzuflusse des Dnjepr, ward vielleicht der ganze Strom die Beresina genannt, während erst viel später die Benennung des Dnjepr aufkam und der Name der Beresina dem noch heute sogenannten Flusse blieb. Die Griechen konnten daher aus dem Slavischen Namen Beresina durch eine leichte Umbildung Borysthenes machen, wie dies auch schon Herberstein [17]) be-

17) Rerum moscovit. auctores varii. Francof. 1600. p. 77. Borisowo oppidum viginti duobus ab Orsa (Orscha) in occidentem miliaribus abest, quod Beresina fluvius, qui infra Bobrantzko Borysthenem influit, praeterlabitur. Est autem Beresina, ut oculis conspexi, amplior aliquanto Borysthene ad Smolensko. Plane puto hunc Beresinam, id quod etiam vocabuli sonus indicare videtur, ab antiquis Borysthenem habitum fuisse. Ihm stimmt auch Schlözer bei (allg. Welthist. 50ster Thl. Halle 1785. p. 259).

merkte. Und noch jetzt giebt es einen Küstenfluss Beresan, Ovid's Sagaris, der westlich vom Bug in den Dnjeprliman fällt, vor dem die einst so berühmte, dem Achilles geheiligte Insel Beresan liegt, auch diese Insel hiess vordem Borysthenes, wie z. B. bei Strabo, Ptolemäus, Mela u. a., so dass also die hier so häufig wiederkehrenden Namen von Beresan und Beresina mit vieler Sicherheit schliessen lassen, auch der Dnjepr selbst habe ehedem bei den Slaven diesen Namen geführt.

Herodot bemerkt vom Dnjepr, er könne seinen Ursprung nicht angeben, lässt ihn aber vom Norden herabkommen, so dass es ziemlich gewiss ist, dass er unter ihm den eigentlichen Dnjepr, und nicht wie Plinius den Pripät gemeint habe, der vom Westen entspringt und nach Osten strömt, bevor er seinen Lauf nach Süden wendet, und hier als Dnjepr erscheint.

Nach jener Beschreibung war das vom Dnjepr bewässerte Land sehr fruchtbar an Getraide und ernährte die schönsten Viehheerden; nicht minder berühmt waren die vielen Störarten (die Antacäen), die meist an seiner Mündung gefangen, eingesalzen und wie noch jetzt weit verschickt würden. Zum Einsalzen derselben setzte sich im Liman oder der Dnjeprmündung viel Salz ab, wie überhaupt in allen Landseen der Nordküste, vorzüglich wenn im Sommer das Wasser dieser mit dem Meere immer in Verbindung stehenden Limans austrocknet, so dass bei Verflüchtigung des Wassers durch die Sonnenwärme das Salz krystallisch niederfällt; auch am Ufer des Bugs trocknen zuweilen dergleichen Salzseen aus, und in ihnen bleibt ein blendend weisses Salz zurück, welches das Vieh sehr liebt.

Herodot versetzt die Landschaft Gerrhus an den Dnjepr, eine Fahrt von 40 Tagen stromaufwärts; sie mochte daher in der Gegend von Kiew gelegen haben, wenn nicht noch weiter nördlich, etwa da, wo der Beresan sich mit dem Dnjepr vereinigt; denn wir können mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass ein Theil des Be-

resans, wenn auch grade nicht seine Quelle, zu Herodot's Zeiten bekannt gewesen war. Etwas tiefer südwärts lässt er, auf eine Fahrt von 10 Tagen von der Flussmündung, die Ackerscythen wohnen, und nennt noch weiter südostwärts zwischen dem Bug und Dnjepr, die sich hier einander nähern und in denselben Liman fallen, eine Landspitze, das hippolaische Vorgebirge, worauf die Kallippiden einen der Ceres geweihten Tempel erbaut hatten, um ihr für die Fruchtbarkeit der Gegend Dankopfer darzubringen.

Nach Herodot's genauer Ortskenntniss wird hier der Bug nicht in den Dnjepr, wie dies häufig von andern spätern Geographen geschah, sondern grade in den Liman geführt, in den er auch den Dnjepr selbst einmünden lässt; der zwischen diesen beiden Flüssen und dem Liman befindliche Landstrich bildet eine breite Landzunge, das sogenannte Hippolaische Vorgebirge oder die Landzunge des Pferdevolks, wenn man in Ἱππόλεω ἄκρη die Endsylbe λεω als den Genitiv des Attischen Wortes λεώς (statt λαός, das Volk) nimmt; dadurch würde die Lesart der Kallippiden noch mehr gebilligt, und die Benennung derselben so wie jener Landzunge von den vielen Pferdeheerden gerechtfertigt werden. Ueberhaupt mochte dieser zwischen den beiden grossen Strömen gelegene und vom Ingul und Ingules bewässerte Landstrich sehr fruchtbar gewesen seyn, und daher hier ein beständiger Pferde- und Kornhandel mit den Griechen bestanden haben.

Die Beschreibung der übrigen Flüsse Scythiens ist dagegen so undeutlich von Herodot dargestellt, dass es ziemlich ungewiss bleibt, welche Flüsse er unter ihnen gemeint habe.

So nennt er als fünften Fluss in jener Gegend den Pantikapes; er lässt ihn ebenfalls aus dem Norden fliessen und das zwischen ihm und dem Borysthenes gelegene Land bewässern, dies aber von den Ackerscythen bewohnt seyn. Da Herodot diesen Fluss durch eine waldreiche Gegend (ἐς τὴν Ὑλαίην) fliessen und sich dann

mit dem Dnjepr vereinigen lässt, so ist es wahrscheinlich, dass er unter ihm die Samara [18]) meinte, die sich in das linke Ufer des Dnjeprs ergiesst; hier also, im Süden des Pantikapes, wäre die waldreiche Gegend anzunehmen, die sich nach Herodot jenseits des Dnjeprs vom Meere an nach Norden hinauf erstreckte; über ihr wohnten die Ackerscythen, deren Gebiet gegen Morgen drei Tagereisen weit bis zum Pantikapes reichte.

Als sechsten Fluss nennt Herodot den Hypacyris, der aus einem See komme und mitten durch das Land der Wanderscythen fliesse, wo er bei der Stadt Karkinitis münde, zur Rechten die waldreiche Gegend (die Hyläa) und die Achillesrennbahn habe.

Die Gegend ist genau genug angegeben, daher müsste die Einmündung dieses Flusses in den heutigen Golf von Akmesdsched zu suchen seyn, etwas nordwestlich von der Perekopschen Meerenge, um so mehr, da alsdann die waldige Gegend und die Rennbahn des Achilles, die heut sogenannte Landzunge von Tendera, dem Flusse rechts blieben; jedoch findet sich gegenwärtig hier an der ganzen Küste nirgends ein Fluss, der für den Hypacyris zu nehmen wäre, einen kleinen Küstenfluss etwa ausgenommen, den die Tataren Kanilschak nennen, und der kaum so viel Wasser enthält, um die Reisenden in dieser jetzt völlig von allem Waldwuchse entblössten Gegend zu erquicken [19]). Es bleibt uns daher nichts weiter übrig, als anzunehmen, dass entweder der Hypacyris in der Vorzeit hier wirklich floss, aber späterhin austrocknete, wofür uns die eigentlichen Beweise fehlen, oder in Herodot's Beschreibung dieses Flusses eine Verwechslung mit dem heutigen Ingulez zu sehen, der im Norden von der Stadt Cherson in den Dnjepr fällt, nur dass alsdann die Ein-

18) Auch Bayer hält ihn für die Samara in Comment. Acad. Scient. Petrop. Vol. I.

19) v. Peyssonel observat. histor. geogr. Paris 1765. p. 6.

mündung nicht in den Golf von Karkinites, sondern in den des Bug und Dnjepr wäre. Hier ist auch weit eher eine waldreiche Gegend zu erwarten, als im Süden dieses Limans.

Endlich nennt Herodot den Gerrhus, als den siebenten Fluss, vom Dnjepr getrennt, so weit man diesen kennt; sein Name sey wie der Name des Landstrichs Gerrhus; er macht, wo er dem Meere zufliesst, die Gränze zwischen den Wanderscythen und den Königlichen, und ergiesst sich in den Hypacyris.

Durch diese Einmündung des Gerrhus in den Hypacyris wird die Deutung dieses letztern Flusses noch weit schwieriger, und man könnte nur dadurch die Verwirrung einigermassen heben, wenn man hier einen Schreibfehler annähme und statt Hypacyris Hypanis läse; alsdann wäre es nicht unpassend, im Gerrhus den heutigen Ingul anzunehmen, der sich in den Bug ergiesst. Hier nämlich im Süden von Kiew befand sich die Landschaft Gerrhus, in einer Gegend, in der der Ingul entspringt und die Königlichen Scythen von den umherziehenden getrennt wurden. Die Landschaft Gerrhus befand sich nach Herodot sehr hoch nordwärts, gegen 40 Tagesfahrten von der Dnjeprmündung, eine Entfernung, die in die Gegend von Kiew führt, wo auch ein grosser Fluss in das linke Flussufer fällt, die Desna, die eben so für den Gerrhus gelten könnte, wenn er nur nicht nach Herodot in den Hypacyris fallen sollte.

Jenseits des Gerrhus beschreibt darauf Herodot das sogenannte Königsland, wo die vornehmsten, zahlreichsten Scythen wohnen, welche die übrigen Scythen für ihre Knechte halten; was aber jenseits der Königlichen gegen den Nordwind liegt, fährt er darauf fort [20]), bewohnen die Schwarzröcke (Melanchlänen), ein anderes und nicht Scythisches Volk. Jenseits der Melan-

20) l. c. lib. IV. cap. 20.

chlänen sind Seen und menschenleere Wüste, so weit wir wissen.

Die Königlichen Scythen oder diejenigen Slaven, deren mächtige Fürsten die andern südlichen Stämme unterjocht hatten, wohnten jenseits des Ingulursprungs und von da an weiter nordwärts hinauf bis zur Quelle des Dnjepr und dem Dünastrome, wo im Gouvernement von Pskow um Weliki Luki sehr viele Seen vorkommen, die hier unter dem Namen der λίμναι gemeint sind, vorzüglich da er hier ein eignes, nicht Slavisches oder Scythisches Volk, das sich schwarz kleidete, wohnen lässt.

Sehen wir nun in jenen von Fürsten beherrschten Scythen die Slaven des Dnjeprstroms, so finden wir nordwärts von ihnen einen Tschudischen Volksstamm, die Finnen, welche damals noch mächtig waren und das von vielen Seen stark durchsetzte Land bis zur Ostküste bewohnten. Die Griechen, die mit ihnen in geringem Verkehre standen, hatten nur einzelne von ihnen gesehen, und da sie alle schwarz gekleidet waren, so nannten sie sie die Schwarzröcke.

Noch jetzt tragen die Esthen allgemein schwarzbraune oder schwarze Kittel von Wollenzeuge, sogar Strümpfe von derselben Farbe; auf der Weide sieht man auch nur schwarzwollige Schafe, selten hellfarbige, weil sie diese nicht zur Wollenschur aufbewahren; ehemals wurden auch die dunkelbraunen oder schwarzen Schafe nach Kurland verführt, weil sie meist besser gedeihen sollen, obgleich die Letten keineswegs die dunkle oder schwarze Farbe in ihrer Kleidung lieben, im Gegentheil meist weisse Röcke, wie um Windau, tragen, die auch viel kürzer sind, wie die langen Röcke der Esthen.

Dieser durch seine schwarze Kleidung sehr ausgezeichnete Finnische Volksstamm, dessen wir späterhin noch oft gedenken werden, wird vom Herodot als das nördlichste, ihm bekannte Volk aufgeführt und konnte schon in dieser

Hinsicht zu keinem andern Stamme, als zum grossen, im ganzen Norden ausgebreiteten Tschudenstamme [21]) gehören.

Den Tanais lässt endlich Herodot [22]) als den achten Strom Scythiens aus einem grossen See [23]) entspringen und sich in einen noch grössern See, die Mäotis, ergiessen, welche die Königlichen Scythen von den Sauromaten trennte; in den Tanais lässt er den Hyrgis fallen.

Die Königlichen Scythen müssen sehr ausgebreitete Wohnsitze gehabt haben, da sie nach Herodot über dem Gerrhus in der Gegend von Kiew sassen und sich von da durch einen grossen Theil des südlichen Russlands bis zum Don, dem Tanais, hinzogen, der sie hier von den Sauromaten trennte. Der Don entspringt übrigens ganz in der Nähe der Desna, bis wohin sich wahrscheinlich das Gebiet der Königlichen Scythen erstreckte, so dass er sehr gut an dasselbe gränzen und es vom Lande der Sarmaten trennen konnte, die sich am Flusse hinab bis zum Asowschen Meere hinzogen. Der Fluss aber, den Herodot als Hyrgis in den Don fallen lässt, ist kein anderer, als der Donetz, der in gleicher Entfernung vom Don und Dnjepr aus dem Charkowschen Gouvernement strömt und, dem Don an Grösse vergleichbar, in ihn fällt.

---

21) Der Marseiller Pytheas dagegen, der vor Alexander's des Grossen Indischem Feldzuge vom Norden aus diesen dem Herodot blos vom Süden her bekannten Landstrich umschiffte, glaubte in den Melanchlänen die Gutonen zu finden, die an der Kurisch Preussischen Küste schon damals Bernstein sammelten, und ihn den benachbarten Völkern verkauften, v. Plinius l. c. lib. XXXVII. cap. 2.

22) l. c. lib. IV. cap. 99—100.

23) Wie dies auch Herberstein (rer. moscov. l. c. p. 49) sehr richtig bemerkt.

Das sogenannte Königsland (τὰ Βασιλήϊα) über dem Gerrhus bewohnten die edelsten und zahlreichsten Scythen, welche die übrigen als ihre Sclaven ansahen. Diese erstreckten sich nach Herodot im Süden nach dem Taurischen Chersonesus, im Osten an jenen Graben (Perekop), den die Söhne der Blinden gegraben hatten, und an den Stapelort von Kremni am Asowschen Meere. Sie wohnten also an der ganzen nordwestlichen Küste dieses Meeres und zogen sich von da theils nach dem Don hinauf, theils im Westen in die Krim hinein, wo ihre Gränzscheide Perekop war. Der Name Kremni scheint sogar Slavisch zu seyn und von Kremen' (ein Feuerstein) zu kommen, weil hier weit und breit die Feuersteinbildung vorherrschte. Noch jetzt giebt es in der Nähe, am Don, eine Stanitza Kremenskaja, und selbst Krementschug, Kremenez [24]) u. a. Städte führen davon den Namen. Ueberhaupt herrscht an der Gränze des Kasakenlandes am Don die Kreidebildung vor und in ihr finden sich Feuersteingeschiebe in grosser Menge, vorzüglich am Ausflusse des Dons [25]).

So mochte denn der ursprünglich Slavische Stapelort Kremni Veranlassung gegeben haben, hier die Kimmerier Homer's zu suchen, wie wir dies schon früher angenommen haben.

Die Taurische Halbinsel und ihre Bewohner werden vom Herodot sehr genau beschrieben. Er rechnet das alte Scythien von der Donau an, und lässt es sich von da bis zur Stadt Karkinitis erstrecken. Das Stück von da an, das nach demselben Meere hinstreicht, bildet eine bergige Landschaft, die sich ins schwarze Meer hineinzieht, und vom Taurischen Volke bewohnt wird, bis zur

---

24) Daher sind auch in Volhynien viele Feuersteinfabriken, s. meine naturhistor. Skizze v. Lithauen, Volh. p. 60.

25) s. Gurjew, einige Bemerkungen üb. d. Ural u. d. Kaukas. im (Russ.) Bergjournal Nr. 10. 1834.

sogenannten rauhen Halbinsel (Chersonesus trachea); sie zieht sich ins Meer gegen Osten hinab. Vom Scythenlande, sagt er, gehen zwei Seiten ins Meer hinein, einmal gegen Mittag, und dann gegen Morgen, wie vom Attischen Lande. Von Taurien an bewohnen nun schon im Norden Scythen das Land, oberhalb der Taurer, und alles, was vom Meere im Osten und westlich vom Kimmerischen Bosporus und dem Mäotischen See bis zum Flusse Tanais liegt, welcher in eine Bucht dieses Sees einmündet.

Die Taurer, fährt Herodot fort [26]), haben folgende Gebräuche. Sie opfern der Jungfrau die Schiffbrüchigen, wie überhaupt die Hellenen, die in ihre Hand fallen, auf folgende Art: nach der Weihung schlagen sie sie mit der Keule auf den Kopf; einige sagen auch, sie würfen ihren Körper von einer Felsenspitze hinunter (da nämlich ihr Heiligthum auf einer Felsenspitze steht), und nur den Kopf spiessten sie auf einen Pfahl, womit andere, was den Kopf betrifft, übereinstimmen; vom Leibe dagegen sagen sie, er werde nicht von der Felsenspitze geworfen, sondern in der Erde begraben. Von der Göttin, der sie opfern, sagen die Taurer selbst, es sey Iphigenia, die Tochter Agamemnons. Mit den Kriegsfeinden, deren sie habhaft werden, machen sie es so: sie hauen ihnen den Kopf ab, und den nimmt jeder mit nach Haus, wo er ihn alsdann, an einer langen Stange aufgesteckt, hoch über seinem Hause aufstellt, meistens über dem Schornsteine; und das, behaupten sie, seyen die Wächter über ihr ganzes Haus da oben in der Luft. Sie leben von Plünderung und Raub.

Die Taurer werden von Herodot ganz deutlich als ein von den Scythen oder Slaven verschiedenes Volk beschrieben; während nämlich diese Slaven den ganzen Landstrich von dem Dnjestr bis zum Don einnahmen, bewohnten die Taurer, in denen wir schon die Turaner oder Türken der Vorzeit annahmen, die Gebirgsgegenden der Krim.

---

26) l. c. lib. IV. cap. 103.

Sie waren die Vorfahren der noch dort wohnenden Tataren und hatten schon in der Vorzeit rein Türkische Gebräuche, wie wir sie noch jetzt bei den Osmanen wiederfinden; sie hieben ihren Kriegsgefangnen den Kopf ab und steckten ihn auf eine hohe Stange, eine noch jetzt übliche und für das Militär einträgliche Sitte, da jeder Kopf im Kriege besonders bezahlt wird; ein Europäer geht nicht ohne Schaudern vor einem Türkenpallaste in Constantinopel vorbei, dessen Thore mit diesen Trophäen geschmückt sind.

Ein Volk, das so viele Jahrhunderte in seinem rohen Zustande bleibt, bewahrt auch seine alten Gebräuche treu auf und erinnert dadurch an den ersten Zustand, in welchem es in der Geschichte auftrat. Das auffallendste Beispiel der Art geben ohne Zweifel die Juden, aber auch die Türken der Krim und die ihnen stammverwandten Osmanen sind noch immer ihren alten Morgenländischen Gebräuchen treu geblieben, wiewohl sie durch Einführung der Mahomedanischen Religion einigermassen abgeändert wurden.

Als räuberisches Volk glichen die Krimschen Türken ihren Nachbaren, den Bewohnern des Kuban und des Kaukasus; sie lebten hauptsächlich von Plünderung im Kriege und mochten, gleich den rohen Völkern aller Zeiten, nach glücklich überstandnem Kampfe ihre gefangnen Feinde opfern; diese Menschenopfer sind bei ihnen um so mehr anzunehmen, als die meisten Dichter des Griechischen und Römischen Alterthums sie bei ihnen angeben, nur ohne Grund in der Gottheit, der sie diese Opfer darbringen, ihre Iphigenia finden. Die Griechen suchten überall bei fremden Völkern ihre Gottheiten wiederzufinden und schlossen auf sie oft nur durch entfernt ähnliche Gebräuche; daher wird auch hier Iphigenia, Agamemnon's Tochter, genannt, der jene Opfer dargebracht wurden.

Endlich finden wir von Herodot einer geschichtlichen Begebenheit gedacht, deren ausführliche Beschreibung sehr viel Licht über die alte Geographie des südlichen Russlands verbreitet. Es ist dies der berühmte Feldzug des Darius

Hystaspis [27]) gegen die Scythen, dessen Veranlassung uns zwar nicht näher bekannt ist, an welchem Unternehmen jedoch keiner der Schriftsteller des Alterthums zweifelt, so dass wir es in der That mit einem merkwürdigen, nicht abzuläugnenden Kriegszuge zu thun haben, der ins Grosse gehend, den Griechen im südlichen Russlande eine ganz neue Welt aufschloss, die späterhin nicht wieder so leicht von einem ähnlichen Helden heimgesucht werden sollte.

Ueberhaupt war die damalige Zeit reich an weltstürmenden Eroberern; im Jahrhunderte vor Darius zog der Perserkönig Cyrus gegen die Massageten am Oxus und ein Paar Jahrhunderte nach Darius unternahm Alexander der Grosse seinen grossen Zug nach Indien, nachdem auch er den Oxus berührt und überall Festungen angelegt hatte, um seinen Rückzug zu decken. Um die Grösse seines Zugs zu erhöhen, liess ihn das Alterthum über den Oxus setzen, und so von Osten her den Tanais erreichen, der als Gränzfluss zwischen Europa und Asien galt, und dann sich wieder nach Südosten wendend, seinen Zug nach Indien fortsetzen. In diesem kriegslustigen Zeitalter also sehen wir auch Darius seinen Zug gegen die Scythen oder Slaven des südlichen Russlands unternehmen.

Herodot, der kaum ein Jahrhundert nach diesem Zuge lebte, lässt ihn viel weiter nordostwärts vorrücken, als dies vielleicht der Fall war und als dies Ktesias [28]) berichtet, der ihn überhaupt nur 15 Tagereisen in das Land der Scythen vordringen lässt. Nach diesem alten, nicht minder glaubwürdigen Schriftsteller führte Darius 800,000 Mann über den Hellespont und die Donau, mar-

27) s. meine Abh. üb. den Zug des Darius in d. Dorpat. Jahrbüchern. Dorpat 1834.

28) Herod. ex edit. Wesseling. ex Ctesiae pers. histor. excerpt. p. 815.

schirte 15 Tage vorwärts, wurde aber dann von den stärkern Scythen vertrieben und eilte wieder über die Donaubrücke zurück.

Die genaue Anzahl der Truppen des Darius mochte wohl keinem der Schriftsteller mehr bekannt gewesen seyn: daher dürfen wir uns nicht weiter über die Angabe des Ktesias wundern, der ihm ein fast unglaublich grosses Heer zuschreibt; uns ist jedoch jener Umstand bemerkenswerth, dass er seinen Helden nicht weiter als 15 Tagereisen durch das Land der Scythen führt.

Ganz anders sehen wir diesen Zug durch Herodot geschildert. Nachdem Darius mit einem Heere von 700,000 Mann in 600 Schiffen über den Hellespont gesetzt ist, führt Herodot ihn über den Ister auf einer eben erbauten Brücke.

Um sich nun den Rücken frei zu halten (es warteten nämlich die Kleinasiatischen Griechen nur auf eine Gelegenheit, sich von den Persern loszumachen), liess Darius bei der neuen Donaubrücke eine starke Besatzung, meist aus den verschiedenen Herrschern der Hellenisch-Asiatischen Freistädte bestehend, zurück, die unter Persischem Schutze sich die Herrschaft angemasst hatten und daher das grösste Interesse haben mussten, die Macht ihrer Beschützer aufrecht zu erhalten.

Schon damals mochten die Europäischen Griechen den Asiatischen nichts Gutes gegen sich zutrauen; weswegen denn auch Miltiades der Athenienser die Brücke zu zerstören vorhatte, um so mehr, da bald Nachrichten einliefen, dass der König Darius die Scythen, die immer tiefer ins Land sich zurückzogen, nicht zum Stehen bringen könne, und dass ihm die Lebensmittel zu mangeln anfingen.

Allein sein patriotischer Rath ward nicht befolgt, und so entging diese schöne Gelegenheit, das Europäische Griechenland zu sichern und das Asiatische von seinem Joche zu befreien; die Brücke ward nicht zerstört, und der vom Schwerdte des Feindes und den vielen Mühseligkeiten des

langen Marsches verschonte Rest des Persischen Heeres, der bald durch Hunger in jener Steppe hätte umkommen müssen, kehrte nach einem Verluste von etwa 80,000 Mann über die Brücke zurück. So endigte dieser grosse Zug des Darius gegen die Scythen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben.

Wir wollen ihn nunmehr einzeln darzustellen suchen, um die Gegenden, durch welche er zieht, genauer zu bestimmen.

Ehe Darius an den Ister kommt, lässt ihn Herodot die Geten, die in der Nähe des Balkangebirges wohnten und sich von da über die Donau und den Pruth bis zum Dnjestr erstreckten, bezwingen. Auch sie waren Slaven, wie wir dies schon oben erwiesen haben.

Nach Darius Uebergange über die Donaubrücke entschliessen sich die Scythen, den Persern entgegen zu gehen. Ihr Vortrab findet diese auf einen Weg von 3 Tagemärschen vorgerückt, und überall wird von ihnen das Ackerland verwüstet. Die Perser lassen sich, sobald ihnen die Reiterei der Scythen zu Gesicht kam, Schritt vor Schritt hinter ihr her immer weiter ins Land hineinziehen, und verfolgen alsdann die eine Abtheilung nach Osten und dem Tanais zu, und sobald sie über den Tanais gegangen waren, folgten ihnen die Perser auch da hinüber, so dass sie nun durch das Land der Sauromaten hindurch in das Land der Budinen kamen.

In dieser Stelle lässt Herodot seinen Helden mit einem ungeheuren Heere, das wohl meist aus Fussvolk bestand, durch eine weite, öde und seinem schnellen Durchmarsche ungeheure Schwierigkeiten in den Weg setzende Steppe, ohne alle Hindernisse und in kurzer Zeit, den Tanais erreichen, d. i. die Gränze zwischen Europa und Asien. Dieser Tanais blieb auch Alexander dem Grossen auf seinem Zuge nach Indien der äusserste Punkt, wohin er von Osten aus gelangte.

So war also dieser Zug des Darius nach dem Tanais hin entweder eine Frucht der damaligen Unkunde in der Geographie des Landes, woran jedoch bei Herodot's genauer Kenntniss des südlichen Russlands fast nicht zu denken ist, oder es ist hier eine absichtliche, vielleicht auch nur zufällige Verwechslung des weit näher liegenden Tyras (des heutigen Dnjestr), über welchen Darius zuerst setzen musste, mit dem Tanais (oder Don) anzunehmen, die ihren Grund darin haben konnte, dass Herodot, wenn auch unverschuldet, den Erzählungen der damaligen Griechen folgend, seinen Helden bis zum Gränzflusse Europa's und Asiens führen wollte, um den Ruhm desselben zu erhöhen.

Herodot giebt aber selbst die Entfernung von der Donau bis zum Dnjepr auf 10 Tagereisen (jede auf 200 Stadien angeschlagen) an, und von da wieder auf 10 andre bis zum Mäotischen See; dies ist jedoch lange noch nicht bis zum Don gerechnet, wie überhaupt alle diese Entfernungen für ein der Steppe gänzlich unkundiges Heer viel zu geringe angegeben sind, und man schon daraus mit Gewissheit annehmen kann, Darius sey nach Osten hin nicht weit über den Tyras hinausgekommen, da er überhaupt nur 15 Tagereisen vorwärts marschirte.

Diesen Tyras verwechselte man — ohne Zweifel absichtlich — mit dem Tanais, so wie auch späterhin der Oxus im Zuge Alexander's des Grossen für den Tanais galt. Nur bei dieser Annahme konnte Darius zu den Budinen gelangen, die im Norden der Quelle des Tyras die Sumpfebene um den Pripät bewohnten: denn sobald Darius über den Tyras gesetzt war, verfolgte er seinen Marsch wahrscheinlich am linken Flussufer immer weiter nordwärts, vielleicht bis zum Ursprunge des Bug, bei Proskurow, wo er den höchsten Punkt dieser Gegend erreicht hatte, den hier die Awratynsche Hochebene bildet. So befand er sich im nordwestlichen Theile des heutigen Volhyniens und durfte nur noch einige Tagemärsche nordwärts machen, um ins Budinenland vorzudringen, wo Herodot 4 Flüsse, den Lycus, Oarus, Tanais und

und durch eine kleine Hochebene an der Polnischen Gränze vom Ursprunge des Pripät und der Pina geschieden ist, da diese beiden Flüsse eine ganz andre Richtung von W. nach O. in ihrer Strömung nehmen.

Nach Osten ist dagegen diese ganze Sumpfebene offen, und da entströmt jenem grossen Wasserkessel der Pripät mit seinen vielen Nebenflüssen, so dass nur durch seinen Strom — der vielleicht damals zu Herodot's Zeiten eben erst hier durchgebrochen und abgeflossen war — die so tief gelegene Sumpfebene von der grossen Wassermasse befreit wurde.

Nachdem wir diesen Blick auf die heutige geographische Beschaffenheit des dortigen Landes geworfen haben, wird die Annahme von einem grossen See zur Zeit, als Darius dort hinzog und als Herodot schrieb, keinem mehr auffallend erscheinen, ja es wird einem jeden sehr einleuchtend seyn, dass damals grade in jener Gegend durch Ansammlung einer grossen Wassermasse in dieser kesselförmigen Niedrigung ein grosser See entstehen konnte, der das dem nördlichen Abfalle der Awratynschen Hochebene entstürzende Wasser aufnehmen musste. Dadurch entstand allerdings ein grosser See, der eine so bedeutende Wassermasse enthielt, wie wir sie jetzt nur im Asowschen Meere wiederfinden. Und grade dadurch konnte seine Verwechslung mit diesem Meere um so leichter entstehen.

Vielleicht verglich auch Herodot die Grösse des Pinskischen Sees mit der des Mäotischen, nannte ihn aber gewiss nicht so, wenn nicht etwa der Tanais, an den Darius kam, ihn dazu verleitet hatte, da Herodot von diesem Flusse genau wusste, dass er ins Asowsche Meer falle.

Gehen wir also von der Annahme aus, dass der Vater der Geschichte die sicherste Kunde von einem grossen See im Pinskischen besass, in welchem er Bieber, Flussottern und ähnliche Thiere beschreibt, so wird es uns allerdings nicht schwer seyn, auch in seinen 4 Flüssen, die er dort in jenen See fallen lässt, noch gegenwärtige

Schnee geschmolzen ist, von allen Seiten durch Austreten von vielen Flüssen ganz unter Wasser gesetzt wird, da sie beim Hofe Belin, an der Gränze des Minskischen Gouvernements um Pinsk und bei den Städten Kobryn und Prushani nur 68 Faden (à 7 Engl. Fuss) über der fast 5 Breitengrade entfernten Meeresfläche der Ostsee erhaben ist.

Im Süden nämlich macht ihre Gränze die Awratynsche Hochebene, die sich in grader Richtung ostwärts von der Oestreichisch-Gallizischen Gränze bei Tarnopol nach Proskurow, Altkonstantinow und so nach Machnuwka, und von da immer weiter ostwärts nach dem Dnjepr erstreckt und diesen Landstrich in zwei bedeutende Flussbecken theilt; vom südlichen Abfalle dieser Hochebene entspringt der Russische Bug mit seinen Nebenflüssen, so wie einige Nebenflüsse von ihm zum Dnjestr gehen, vom nördlichen dagegen entstehen die vielen Nebenflüsse des Pripät, die Teterewa, die Uscha, der Slutsch und Horyn, der Styr und Stochod u. v. a. Die Zahl der Flüsse ist hier um so grösser, weil das an dem nördlichen Abhange der Awratynschen Hochebene gelegene Land durchaus Moorboden und Sumpf ist, so dass sich diesem Sumpfe nur durch Kanäle Einhalt thun lässt.

Während also im Süden diese grosse Sumpfebene von der Awratynschen Hochebene begränzt wird, bildet ihren nördlichen Rand eine viel weniger bedeutende Hochebene bei Oschmjana, die sich beim Dorfe Tupischki etwa 147 Faden über die Meeresfläche erhebt; und obgleich sich Oschmjana 80 Werst südlicher von Wilna befindet, so reift doch das Korn dort um 2 bis 3 Wochen später, weil es viel höher liegt. Auch hier entspringen einige bedeutende Flüsse, so die Beresina, zum Dnjepr, der grosse Njemen, der westwärts nach Grodno strömt, und viele andre kleine Zuflüsse zum Pripät, die Oressa, der Slutsch und Lan, die Zna, Schtschara und Jassiolda u. v. a. Endlich wird jene Pinskische Moorebene im Westen vom Polnischen Bug selbst begränzt, der hier von Südost nach Nordwest strömt

Wenn starker Schnee in diesen Gegenden zur Winterszeit fällt, so fährt man oft im Frühjahre die ganze Poststrasse entlang durch einen zusammenhängenden See.

Hieher also sehen wir Darius seinen Zug unternehmen. Herodot fährt gleich darauf in seiner Beschreibung folgendermassen fort:

Als Darius, sagt er, in die Wüste kam, hielt er den Lauf an, und legte sich mit seinem Heere am Strome Oarus (dem Horyn, an den er sofort kam, als er über die Awratynsche Hochebene, eine weite Steppengegend, gezogen war); er erreichte vielleicht die Gegend des heutigen Saslaw. Hierauf baute er 8 grosse Festungen in gleicher Entfernung, ungefähr 60 Stadien von einander, wovon bis auf mich, fügt Herodot hinzu, die Trümmer standen (so dass man folglich an dieser Thatsache nicht zweifeln darf). Während er aber dies vornahm, gingen die Scythen, hinter welchen er drein war, oben herum, und lenkten wieder nach Scythien ein. Wie diese nun ganz verschwunden und mit keinem Auge zu sehen waren, liess auch Darius jene Festen halb fertig stehen und lenkte jetzt gegen Abend ein in der Meinung, dies wären schon alle Scythen und sie flöhen nun gegen Abend.

Darius that also auch hier dasselbe, was vor ihm Cyrus und nach ihm Alexander am Oxus oder Jaxartes thaten; er baute 8 grosse Festungen am Horyn, um sich gegen die Ueberfälle der Scythen zu schützen. Die Trümmer der offenbar aus Holz erbauten Festungen standen noch bis auf Herodot's Zeiten, was er wohl durch Nachrichten der am Pontus handelnden Griechen erfahren haben mochte, die den Dnjestr hinauf ihre Waaren verführten, und so von Kamenez Podolsk sehr leicht nordwärts an die Quellen des Russischen Bugs und von da über die Awratynsche Hochebene bei Proskurow an den Horyn kamen. Ihr Handel musste mit den Budinen um so lebhafter seyn, da sich unter diesen auch viele Griechische Familien niedergelassen hatten.

So weit sehen wir den Perserkönig grade nordwärts ziehen: aber nun fangen seine Flankenmärsche an. Erst marschirt er westwärts, um die fliehenden Scythen zu verfolgen. Dies müsste also eine Gegend Galiziens gewesen seyn, in der von Herodot, Strabo, Pomponius Mela u. a. das Volk der Agathyrsen angenommen ward, die sich jedoch auch als ein bedeutendes, Bergbau treibendes Volk viel weiter südwestwärts nach Siebenbürgen hinein erstreckten.

Darauf wichen die Scythen, erzählt Herodot weiter, gemäss dem gefassten Entschlusse in das Land derer hinein, die ihnen die Hülfswehr versagt hatten, und zwar zuerst in das Land der Schwarzgekleideten (Melanchlänen). Und als die Scythen diese durch ihren und der Perser Eindrang aufgestürmt hatten, führten sie den Feind in die Länder der männer- oder menschenfressenden Scythen (oder Androphagen) hinein. Da nun auch diese in Sturm und Angst waren, spielten sie ihn ins Neurische und da auch diese in Sturm kamen, wichen die Scythen wieder zu den Agathyrsen.

Die Märsche des Perserkönigs nach dieser Beschreibung sind ohne Zweifel zu schnell, und die Strecken Landes, die er durcheilte, gar zu gross, so dass Herodot's Nachrichten zum Theil ans Fabelhafte gränzen, wie dies wohl immer bei den Zügen der Helden des Griechischen Alterthums der Fall war.

Wir haben oben, wie es uns scheint, zur Genüge erwiesen, dass die Melanchlänen ein Esthnisch-Finnischer Volksstamm waren, der damals an der Gränze Lithauens wohnte und sich von da durch Lievland bis nach der Ostsee erstreckte; an sie gränzten weiter nordwärts die männerfressenden Scythen oder Androphagen, worin wir einen andern Finnenstamm anzunehmen geneigt sind. Diese hiessen bei spätern Arabischen Geographen, wie beim Edrisy, die Ersen, ein Finnenstamm, von dem er erzählt, dass sie jeden Fremden auffrässen, der zu ihnen käme. Es ist durchaus nicht auffallend, wenn wir zur da-

maligen rohen Zeit noch menschenfressende Völker in einer so weit nordwärts gelegenen Gegend Russlands finden, da ihrer auch jetzt in andern Welttheilen, in Amerika, Asien, auf den Südseeinseln u. a. O. in grosser Menge vorkommen.

Diese wilde Sitte zeigt immer den Zustand der grössten Rohheit an und verliert sich erst spät beim Volke, wenn ein reger Verkehr mit einem andern gebildeten Volke die Kultur bei demselben allmählig einführt. Auch Strabo erzählt [31]), dass einige Scythen in ihrer Wildheit so weit gehen, dass sie sich vom Menschenfleische nähren; es gab also ohne Zweifel damals Menschenfresser in jenen Gegenden, die so fern von der damaligen gebildeten Welt lagen. Plinius wiederholt dasselbe von ihnen [32]), und Plano Carpini spricht [33]) ganz deutlich von einem solchen menschenfressenden Volke, das er Burutabeth nennt, worunter sein gelehrter Uebersetzer H. v. Jasykoff die Tibetaner zu finden glaubt; wahrscheinlich verstand er darunter die Buräten oder einen andern Mongolenstamm Sibiriens. Wenn nämlich einer von ihnen starb, erzählt Carpini, versammelten sich alle Verwandte um ihn und verzehrten seinen Körper; er nennt auch die Mongolen selbst Menschenfresser [34]).

Wenn wir gleich nicht annehmen wollen, dass Darius so weit nordwärts bis zu den heutigen Esthen kam,

---

31) l. c. lib. VII. cap. 3. §. 9. in Vol. II. p. 368.

32) l. c. lib. VI. cap. 11. p. 350.

33) Sammlung der Reisen zu den Tataren, St. Petersb. 1825. (Russ.) p. 130., worin die Reise des Plano Carpini, von H. v. Jasykoff übersetzt, enthalten ist.

34) l. c. Die Mongolen, sagt er lib. II. cap. 4. p. 110., essen Hunde, Wölfe, Füchse und Pferde, und in der Noth auch Menschenfleisch, wovon er p. 112. ein Beispiel aufführt. Auch Mela lässt Freudenmale bei den Androphagen aus menschlichen Eingeweiden bereitet werden.

so dürfen wir eben so wenig daran zweifeln, dass er über die Gegend von Pinsk nordwärts vordrang, das Land der Budinen oder Wenden durchzog und dann in die Gränzen eines Finnenstammes kam, der dort am Ursprunge der Beresina wohnte und sich wohl gar südwärts bis an den grossen See in der Pinskischen Sumpfebene erstreckte.

Endlich trifft Darius, nachdem er durch das Land der Melanchlänen und Androphagen gedrungen war, wieder bei den Neuren ein, die, wie uns Herodot an einem a. O. berichtet, als Nachbaren der Budinen in der Nähe des Dnjestr wohnten, folglich nahe der Gallizischen Gränze oder in Gallizien selbst. Diese Slaven waren also wahrscheinlich diejenigen, zu welchen Darius nach den Budinen am meisten nordwestwärts gelangte.

Erst am rechten Dnjestrufer kam Darius, die Scythen verfolgend, nach dem Lande der Agathyrsen, das sich noch viel weiter westwärts bis nach Siebenbürgen hinein erstreckte.

Diese, ein andrer Wendenstamm, liessen nunmehr den Scythen, ehe sie in ihr Land drangen, durch einen Herold entbieten, sie sollten ihre Gränzen nicht betreten, mit dem Bedeuten, wofern sie einen Versuch machten, einzudringen, müssten sie zuerst mit ihnen einen Kampf bestehen. So kamen denn die Scythen von den Persern verfolgt, nicht in das Land der Agathyrsen, sondern in das ihrige hinab und gelangten südwärts zur Donau, wo Darius nach Beendigung seines Rückzuges über diesen Fluss seinen Zug gegen die Scythen beschloss.

Dies ist also nach unserer Ansicht die passendste Erklärung, die man über den merkwürdigen Zug des Perserkönigs gegen die Slaven- und Finnenstämme des südlichen Russlands geben kann. Darius zog erst am linken Dnjestrufer nordwärts hinauf bis zu den Wenden- und Finnenstämmen des heutigen Volhynischen, Minskischen und Lithauischen Gouvernements und kehrte dann auf seinem Rückzuge am rechten Ufer des Dnjestr zurück;

so wie er dort Budinen, Melanchlänen und vielleicht auch Androphagen, wenn er wirklich so weit nordwärts kam, berührte, so traf er hier auf Neuren und Agathyrsen.

Nur hier konnte ein so grosses Heer, wie das Persische, den Dnjestr entlang, zu jeder Zeit Trinkwasser, Fourage für seine zahlreiche Reiterei und endlich in den Scythischen oder Slavischen Dörfern am Dnjestr Proviant für das Heer selbst finden; nur hier war ein solcher Zug möglich; da die Griechen von der Nordküste des Pontus diesen Weg mit ihren Waaren, an dem Flusse entlang, oder auf dem Flusse selbst, so oft befahren hatten, und daher den Weg ins Budinenland am leichtesten finden konnten. Hiermit stimmt auch Strabo's [35]) Angabe vollkommen überein, der nur beiläufig von diesem Zuge spricht, den Darius aber nur durch die Getensteppe, vom Ister bis zum Tyras, ins Land der Scythen vordringen lässt, ohne nur mit einer Sylbe seines Marsches bis zum Don zu erwähnen.

Wie sollte dagegen dies zahllose Heer, wenn es auch nur so stark, wie einst Napoleon's Macht, als er gen Moskau zog, gewesen wäre, wenn es also statt 800,000 Mann nur 400,000 gezählt hätte, wie sollte diese ungeheure Menschenmasse in einer öden, weiten Steppe, wo wie zwischen dem Dnjestr und Dnjepr, und von da bis zum Don nirgends Trinkwasser angetroffen wird, seinen Zug bis zur Wolga fortgesetzt haben, ohne umzukommen und ohne an dem Rückzuge gehindert zu werden? Mannert [36]), Rennell [37]) u. a. haben nämlich erweisen wollen, dass nach Herodot's Angabe Darius an der Nord-

35) Strabo, l. c. lib. XI. cap. 3. §. 14.

36) in s. alten Geographie T. IV. p. 110.

37) Geographic. system of Herodotus examined and explained by a comparison with those of other ancient authors and with modern geography. London. 1802.

küste des Asowschen Meers entlang und dann über den Don marschirte, von wo er an dem rechten Wolgaufer nordwärts aufsteigend, in die Gegend zwischen Ssaratof und Kasan gekommen wäre, und dann sich nordwestwärts wendend die Gegend des Bielosero und Ladogasees erreicht, und dann südwärts die ungeheure Strecke bis zur Donau zurückgelegt hätte, und dies alles in nicht mehr als 15 oder nach Herodot's [38]) Angabe in 60 Tagereisen. In dieser geringen Zeit würde es wohl dem Perserkönige kaum möglich gewesen seyn, weit über die Sumpfebene von Pinsk hinaus zu kommen, wenn er in tüchtigen Eilmärschen die gradeste Richtung über den Dnjestr zu den Quellen des Russischen Bugs eingeschlagen hätte; aber um einen Zug mit jenem grossen Heere von der Donau zur Wolga in die Gegend von Ssaratof und von da nach dem Ladogasee und so zur Donau zurück zu machen, dazu gehören nicht 15 Tagereisen; das ist ein Weg, den ein Feldherr mit einem grossen Heere zu Fusse auch nicht in 15 Wochen zurück legen würde; es würde dazu ohne Zweifel ein ganzes Jahr erfordert werden, wenn man auf alle Hindernisse, die sich wegen Herbeischaffung des Proviants und durch das ungünstige Klima im Norden ereignen könnten, Rücksicht nehmen wollte.

Nach Herodot's Annahme betrug die Entfernung von der Donau bis zum Dnjepr gegen 10 Tagesreisen, eben so viel von da bis zum Asowschen Meere; aber das ist noch nicht bis zum Don, über den Rennell den Darius gehen lässt, so dass der Perserkönig unmöglich weniger als einen Monat bis dahin zugebracht hätte; dadurch war also schon die Hälfte der Zeit nach Herodot verflossen, wenn man 60 Tagereisen annimmt (rechnet man mit Ctesias nur 15, so konnte Darius unmöglich bis hierher gekommen seyn), und dennoch hatte er noch nicht $^1/_6$ des Weges zurückgelegt, den ihn Rennell

38) l. c. lib. IV. cap. 136.

von der Wolga bis zum Ladogasee machen lässt. Auch würden seine Griechen unter Miltiades Anführung nicht viel über 1 oder 2 Monate an der Donaubrücke gewartet haben, und diese Besorgniss konnte schon den Perserkönig von jenem grossen Marsche zurückschrecken.

Strabo.

Wir wenden uns nunmehr zu einem Hauptschriftsteller der Griechen über jene Slavisch-Finnischen Gegenden, zum Geographen Strabo [39]), der mehr als 400 Jahr nach Herodot unter Augustus und Tiberius lebte und zu Anfange der christlichen Zeitrechnung starb. Strabo und Eratosthenes, der älter wie er, noch lange vor ihm lebte, sind beide sehr wichtige, ja die ersten und einzigen Geographen jener fernen Zeit; es ist zwar des letzten grosses geographisches Werk nicht auf uns gekommen; allein Strabo hat es vielfach benutzt und uns daher viele seiner Nachrichten erhalten. Es enthielt nämlich systematisch geordnet die historische Länderkunde und eine nach astronomischen Beobachtungen berichtigte mathematische Geographie der ganzen, damals bekannten Erde, wie sie späterhin Claudius Ptolemäus darzustellen suchte.

Ein andrer Vorgänger Strabo's, aus dem er ebenfalls schöpfte, war Scylax von Caryanda in Kleinasien, der im 2ten oder 3ten Jahrhundert vor Chr. einen Periplus der bewohnten Erde schrieb und zu gleicher Zeit die Ufer des schwarzen Meeres etwas bekannter machte. Auch benutzte Strabo einen spätern Geographen Pytheas, dessen Werk ebenfalls nur in einzelnen Auszügen durch ihn auf uns gekommen ist. Strabo, der in Kap-

39) Rerum geographicarum lib. XVII. Voll. I—VII. edid. J. P. Siebenkees, Lipsiae 1796—1818.

padocien gehoren war, lernte frühzeitig die südliche Küste des Pontus kennen und hatte mit den vielen dorthin handeltreibenden Scythischen Völkern vielfachen Umgang; er machte von da aus Reisen nach Armenien und beschrieb einen grossen Theil des Kaukasus, so dass seine Nachrichten über ihn für uns die wichtigsten sind. Seine vielen nach dem Westen Europa's und Afrika's unternommenen Reisen machten ihn, gleich Herodot, zu einem sehr genauen Beobachter, und daher ist er ein sehr glaubwürdiger Wegweiser durch die Scythischen Steppen und die Kaukasischen Engpässe; nur müssen seine Nachrichten mit Kritik aufgenommen und vor allem mit frühern und spätern verglichen werden.

Wir haben oben gesehen, dass wir einzelne dunkle Stellen im Herodot nur durch Parallelstellen Strabo's und Mela's zu verbessern im Stande sind; eben so finden sich dunkle Angaben im Strabo, die nur durch ähnliche Parallelstellen Herodot's gehörig gewürdigt und berichtigt werden können: dahin gehört die Annahme eines Oxus an der Ostküste des Kaspischen Meeres ausser dem Herodotischen Araxes, während doch beide Ströme nur einen und denselben Fluss bilden.

Strabo's Nachrichten über das Kaukasische Gebirge sind weit umfassender und genauer, als die Herodotischen, weil die Römer ihre Herrschaft bis hieher ausgebreitet hatten und in unaufhörlichen Kriegen mit den Kaukasischen Völkern waren: Herodot kannte nur die westliche Küste, die ihm durch den damaligen Handel dorthin bekannt ward, allein das Innere des Landes war ihm völlig unbekannt geblieben; daher sind uns auch die Nachrichten Strabo's, der zur Zeit des Römisch-Armenischen Feldzuges selbst Armenien besuchte, viel ausgebreiteter, als die Herodotischen.

In jener Zeit blühte vorzüglich das mächtige Reich des Mithridates, eines der grössten Feldherrn der alten Welt. Kaum war er zur Regierung gekommen, so suchte er sofort sein Pontisches Königreich (im östlichen

Theile Kleinasiens) zu vergrössern, und wollte sogar das grosse Römische Reich umstürzen. Es fand sich auch bald dazu Gelegenheit. Die Griechischen Pflanzstädte am Bosporus hatten viel von den Scythen der Krim, den heutigen Tataren, zu leiden, und sie riefen unter Anführung ihres Herrschers Parysades den König Mithridates zu Hülfe. Dieser sandte eine Flotte nach Cherson, eine andre ins Asowsche Meer, und liess auch Truppen zu Lande durchs Kaukasische Gebirge hinauf ziehen bis zum Don, wo sich die Sarmaten, Slavischen Stammes mit ihm vereinigten. Hierauf ergab sich Parysades und das ganze Bosporische Reich dem Mithridat. Er ging den Scythen entgegen und schlug sie; sie waren auf Schiffen hierher gekommen. Die Schlacht wurde im Winter auf dem Eise geliefert, wie Strabo erzählt. In der Krim wehrten sich dagegen die Scythen aufs äusserste, bis sie nach einem langen und hartnäckigen Widerstande aus der Halbinsel vertrieben wurden. Nun unterwarf sich Mithridat das ganze Bosporische Königreich, das die Krim und das im Osten gegenüberliegende Land bis an das Kaukasische Gebirge umfasste. Hierauf wollte er auch ausserhalb der Krim die übrigen Scythen besiegen und dann über den Dnjepr und die Donau nach Italien ziehen, um die Römer zu bezwingen. Allein die Scythen widersetzten sich mehr, als er es vermuthet hatte; er machte daher lieber mit ihnen Frieden, da er seinen Rücken nicht frei glaubte, so lange er sich nicht auf ihre Treue verlassen konnte. Er beschränkte sich vor der Hand auf sein Bosporisches Reich und glaubte die Römer von Griechenland aus bekriegen zu können; er unterwarf sich bald Kleinasien und zog nach Griechenland, als die Römer seinen Anschlag merkten und ihm hier entgegenkamen. Publ. Corn. Sulla vertrieb ihn zwar von da, aber die Unruhen in Rom erforderten bald Sulla's Gegenwart; er schloss daher mit Mithridates einen Frieden, ohne ihn jedoch halten zu wollen. Der Krieg ging von neuem an und dauerte viele Jahre unter Anfüh-

rung des Luc. Lucullus und Cn. Pompejus. Mithridates musste aus seinem Pontischen Königreiche entfliehen und sich nach dem Bosporischen begeben. Lucullus drang in Armenien ein, schloss mit dem Tigranes, dem Könige Armeniens, ein Bündniss und verfolgte von hier aus durch die Engpässe Armeniens den fliehenden Mithridates; auch Cn. Pompejus setzte ihm nach und traf am Phasis mit dem Servilius zusammen, der sich hier mit der Flotte eingefunden hatte; aber sehr weit wagte sich Pompejus nicht vor; er drang von da ostwärts ins Gebirge hinein, bezwang die Iberer und Albaner; litt jedoch viel durch Unkunde der Gegenden und dadurch, dass ihm Oräses, König der Albaner, und Artoces, König der Iberer, am Cyrusflusse in den Hinterhalt kamen und ihm hier ein Heer von 70,000 Mann entgegenstellten. Pompejus erfährt davon, schlägt eine Brücke über den Fluss und treibt die wilden Bergvölker in ihre dichten Wälder zurück. Endlich schliesst er mit ihnen Frieden, aber wagt nicht, weiter ostwärts bis zum Kaspischen Meere vorzudringen, durch viele und grosse Schlangen [40]) gehindert, von denen die Perser dort noch jetzt viel fabeln. Er blieb noch längere Zeit in Galatien, ehe er nach Rom zurückkehrte, um das durch diesen langen Krieg aufgeregte Asien im Frieden zu erhalten. Mithridates dagegen war an der Nordküste des schwarzen Meeres bis zum Kimmerischen Bosporus vorgedrungen, hatte hier seinen Sohn Machares gefunden, der mit den Römern ein Bündniss eingegangen war und sich zum Könige seines väterlichen Reiches aufgeworfen hatte. Bei Herannäherung seines Vaters flüchtete er nach dem Pontus zu den Römern; Mithridates schickte einige Schiffe nach ihm, und Machares nahm sich aus Verzweiflung das Leben. Während sich nun Mithridates an allen, die es mit seinem Sohne gehalten hatten, zu rä-

40) s. meine Fauna caspio-caucasia MS.

chen suchte, liess er dem Pompejus Friedensvorschläge machen und wollte sich sogar zu einem jährlichen Tribut an die Römer verstehen. Pompejus verlangte jedoch, dass er sich einstellen sollte, wie es auch Tigranes gethan hatte. Da fing Mithridates von neuem an, Volk zu werben und grosse Auflagen zu machen, wodurch er allgemeine Unzufriedenheit erregte. Hierauf begab er sich nach Panticapäum, dem heutigen Kertsch, seiner damaligen Residenz, und von da nach der grossen und reichen Stadt Phanagoria. Diese hielt es mit den Römern und wollte ihm nicht ihre Thore öffnen; auch andre Städte empörten sich ihm; er übte überall die blutigste Rache. Endlich vereinigte er sich mit den Scythen, um mit ihnen durch Pannonien in Italien einzufallen und sich an den Römern zu rächen. Die Serbisch-Slavischen Volksstämme nahmen ihn zwar überall freudig auf, allein sein Heer schien sich ihm widersetzen zu wollen; sein Sohn Pharnaces brachte es auf seine Seite, um ihm den Oberbefehl zu nehmen. Mithridates konnte den Aufruhr nicht stillen, und Pharnaces ward vor Panticapäum zum Könige erwählt. Mithridates fürchtete, von ihm den Römern ausgeliefert zu werden, und vergiftete sich daher selbst. Pharnaces wurde nun Bundesgenosse der Römer, aber Phanagoria blieb frei. Als späterhin Jul. Cäsar gegen Cn. Pompejus zog, bemächtigte sich Pharnaces dieser Stadt und aller andern, seinem Vater vordem angehörigen Besitzlichkeiten. Das entrüstete die Römer; Cäsar zog gegen ihn und schlug ihn in der ersten Schlacht aufs Haupt; veni, vidi, vici, waren die Worte, mit denen er diesen Sieg dem Römischen Senate anzeigte.

Auch der Parthische Krieg unter Crassus erweiterte die Länderkunde Asiens. Antonius führte sogar einen zweiten Krieg mit den Parthern, und Dellius beschrieb ihn. Strabo und Plinius benutzten dies Werk. Endlich war unter Augustus ein allgemeiner Frieden eingetreten, und dadurch blühte der Handel; es entstand ein

reger Verkehr mit den fernsten Völkern Asiens; die Seereisen wurden immer häufiger unternommen, weil die grösste Sicherheit überall herrschte. Dioscurias ward einer der wichtigsten Stapelplätze an der Ostküste des Pontus. In Sinope entstand eine Römische Kolonie, die diesen Handel sehr unterstützte, und Agrippa eroberte 18 Jahr vor Chr. den Kimmerischen Bosporus, womit er den Pontischen König Polemo belehnte.

Unter Augustus und Tiberius hatte Strabo Iberien bereist und bald darauf sein geographisches Werk verfasst, das theils durch eigne Ansicht, theils durch andre Schriften früherer Reisenden in jenen Gegenden, so wie durch vielfache Nachrichten während der Römischen Kriege im Kaukasus entstanden war und für die damalige Zeit als sehr vollständig erscheinen musste.

Strabo beschreibt Dioscurias als den gemeinsamen Stapelort aller anwohnenden Völker; es sollen dort 70, sagt er [41]), nach andern sogar 300 Völker zusammenkommen, die alle eine verschiedne Sprache haben, weil sie in ihrer Wildheit einzeln und ohne Verbindung mit einander leben; die meisten sind Sarmatischen (Slavischen) Stammes, aber auch alle Kaukasischen Völker kommen nach Dioscurias.

Das übrige Colchis, am Meere gelegen, lässt er durch den Phasis durchströmt seyn; dieser entspringe in Armenien, nehme den Glaucus und Hippus auf und sey bis Sarapana schiffbar, einem befestigten Orte, wo man auch eine Stadt erbauen könne; von hier gehe ein Landweg von 4 Tagen zu Wagen bis zum Cyrus. Am Phasis liege eine gleichnamige Stadt, ein Kolchischer Stapelort, der von der einen Seite vom Flusse, von der andern von einem Landsee und dem Meere begränzt werde.

Jene Gegend in Colchis war zur damaligen Zeit wegen des lebhaften Verkehrs auf dem Phasis allgemein be-

41) l. c. lib. XI. cap. 15—16.

kannt; um so auffallender könnte es seyn, dass Strabo die Quelle des Rion oder Phasis mit der des Chenitzkale verwechselt, eines Nebenflusses der Kwirila, der bei Bagdad vorbei strömt und in diese fällt; denn nur er entspringt im alten Armenien vom Moschischen Gebirge, dem westlichen Ausläufer des Kaukasischen Hochgebirges, das sich im Südwesten von Suram und im Norden von Achalzike bis zum schwarzen Meere hinzieht; es ist aber wahrscheinlich, dass Armenien zu Strabo's Zeiten noch weiter nordwärts hinauf ging und die eigentliche Quelle des Phasis mit einschloss.

Er nennt darauf den Phasis schiffbar bis Sarapana, einen Ort, der noch jetzt so heisst, aber keineswegs am Rion, sondern an der reissenden Kwirila liegt, da wo sie sich mit der Sirula vereinigt, ein neuer Beweis, dass Strabo die wahre Phasisquelle nicht kannte; denn die Kwirila nimmt weiter westlich den Chenitzkale auf und ergiesst sich bald darauf in den Rion, der eine weite Strecke grade nordwärts von Kutais herunterkommt. Da nach Strabo's Angabe die Stadt Sarapana am Phasis liegt, so nahm er ohne Zweifel die Kwirila für den Phasis, da beide an Grösse gleich sind und die Kwirila bis Sarapana sehr gut mit Kähnen befahren werden kann. Jetzt ist dieser Ort, von den Russen Tscharapan genannt, ganz verlassen und nur vom Militair besetzt.

Während also Strabo unter der Kwirila den Phasis versteht, nennt er den Rion von seiner Quelle bis zur Stadt Kutais Glaucus und den heutigen Ts-'chenis-tzchale (Deutsch Pferdefluss) den Hippus, was offenbar eine Griechische Uebersetzung des alten Kolchischen (oder Mingrelischen) Namens ist.

Am Ausflusse des Phasis lag die gleichnamige Stadt oder das heutige Poti, welche die Türken noch heute Fasch benennen. Von ihr aus fand ein sehr lebhafter Handel statt; in 2 — 3 Tagen kam man nach Strabo zu Wasser nach Amisus und Sinope an der Kleinasiatischen Küste. Er lobt die Gegend wegen ihrer guten

Früchte und ihres Honigs, der jedoch etwas Bitterkeit besitze; dadurch wird er sogar etwas berauschend, da die Bienen den Blumensaft von Rhododendron zu seiner Bereitung einsammeln. Die Gegend ist, nach Strabo's Bemerkung, reich an schönem Schiffsholze, das jedoch aus Mangel an besonderem Nationalfleisse gegenwärtig durchaus kein Ausfuhrartikel ist und daher in den grossen, undurchdringlichen Wäldern Mingreliens, in denen die Sonne so schwer mit ihren Strahlen den sumpfigen Boden erreichen kann, verfault; nächstdem rühmt Strabo den Handel mit Flachs, Hanf, Wachs, Pech; auch werde dort eine schöne Leinwand verfertigt.

„Zu den Völkern, die in Dioscurias zusammenkommen," fährt Strabo fort, „gehören auch die Läusefresser (Phthiriophagen), die von ihrer Dürftigkeit und ihrem Schmutze so genannt werden. Ihnen zunächst wohnen die Soanen, die ihnen an Schmutz nicht nachstehen, aber wohl an Stärke und Macht alle übertreffen; sie herrschen über alle weit umherliegenden Gegenden und nehmen die höchsten Gipfel des Kaukasus ein, die über Dioscurias liegen; sie haben einen König und ein Heer von 300 Mann, können aber auch, wie man sagt, an 200,000 Mann zusammenbringen; dies ganze Heer ist sehr streitbar, aber untergeordnet. Bei ihnen führen die Flüsse Gold, sagt man; dies wird von den Barbaren in durchlöcherten Schläuchen und wolligen Fellen gesammelt, und daher schreibt sich auch die Erzählung vom goldnen Vliesse. Die Soanen bedienen sich auch eines Giftes, um ihre Pfeilspitzen zu vergiften, dessen Geruch selbst denen, die mit nicht vergifteten Pfeilen verwundet werden, üble Zufälle erregt. Die andern Nachbarvölker des Kaukasus bewohnen einen unfruchtbaren und engen Landstrich; die Albaner und Iberer, welche am meisten den Kaukasischen Engpass bewohnen, können auch Kaukasische Völker genannt werden; sie bewohnen ein glückliches Land."

Die Soanen werden also hier als die Bewohner des heutigen Suaneti genannt, der höchsten Bergkuppen des Kaukasus, im Südwesten vom Elbrus, wo sie theils bis an die Hochthäler des alten Colchiens, theils bis an die Hochebenen im Norden von Suchumkale gränzen; sie leben, wie alle Bergbewohner des Kaukasus, ausserordentlich dürftig und arm, und daher auch unreinlich und schmutzig; sie können wegen des rauhen Klimas im Hochgebirge nur wenig oder gar kein Getraide bauen und leben daher im grössten Elende. Ihre westlichen Nachbaren waren die Läusefresser, die in Dioscurias des Handels wegen zusammen kamen und hier des Schmutzes wegen so genannt wurden; sollten sie zu einem Slavenstamme gehört haben, so gehörte ihnen der Name mit Recht, weil sie wie die Budinen Herodot's wirklich jenes Ungeziefer verzehrten.

Als ein Bergvolk waren die Soanen sehr streitbar und tapfer und lebten meist vom Raube. Zu ihren Waffen gehörten vorzüglich Pfeile, die sie zu vergiften wussten. Vielleicht diente ihnen dazu ein vegetabilisches Gift, etwa Veratrum album L., das dort in der Alpenhöhe des Kaukasus wächst, oder noch eher ein Aconitum, das jene Pflanze an giftiger Eigenschaft übertrifft, und wovon sich im Kaukasus auf der Alpenhöhe Acon. nasutum Fisch. überall findet; auch selbst Aconitum Anthora L. und orientale Mill., die mehr um den Kasbek und Beschtau wachsen, könnten leicht dazu gedient haben, was um so wahrscheinlicher ist, da schon Steller [42]) meldet, dass die Kamtschadalen ihre Pfeilspitzen mit dem aufgeleimten Pulver des Aconitum Napellus so kräftig vergifteten, dass unmittelbar der Tod erfolgte, wenn eine mit einem solchen Pfeile gemachte Wunde nicht sogleich ausgesaugt wurde; auch tödten sie mit solchen Pfeilen Thiere, sogar Wallfische leicht und

42) Beschreibung v. Kamtschatka p. 235.

sicher. Um so eher dürfte man annehmen, dass auch jene Kaukasischen Völker Suaneti's sich ehedem der Aconitarten zum Vergiften ihrer Pfeilspitzen bedienten, wenn es überhaupt ein vegetabilisches Gift war. Sollte es dagegen ein thierisches gewesen seyn, so nahmen sie ohne Zweifel das Viperngift dazu, wie dies Ovidius auch von den Geten erwähnt [43]).

Strabo erzählt endlich, dass die Soanen in ihren Flüssen Gold sammelten in durchlöcherten Schläuchen oder in Widderfellen, die sie in diese Flüsse hineinsenkten. Dies ist offenbar nur sinnreich ausgedacht, um dadurch die Argonautenfahrt zu erklären; denn nirgends hat sich bis jetzt im Rion oder in andern Flüssen Suaneti's Goldsand gefunden; ja die ganze Beschaffenheit des Landes [44]) spricht sogar dagegen, dass je diese Flüsse oder das Trachytgebirge des Kaukasus diese edlen Metalle besessen hätten. Wo nämlich der Rion in den Ebenen im Westen von Kutais strömt, ist überall ein sandiger Lehmboden, in dem nirgends die mindeste Spur eines Goldsandes bemerkt wird [45]). Höher hinauf fängt ein älteres Gebirge

43) Ovid. Trist. lib. V. eleg. VII. v. 15.

In quibus est nemo, qui non coryton et arcum
Telaque vipereo lurida felle gerat.

44) s. Reise in d. Kaukas. Abth. 2. Bd. I. p. 247.

45) Auch Appian. (Roman. histor. ed. Joan. Schweighäuser Vol. I. Lips. 1785. de bello Mithrid. cap. 103. p. 797.) sagt bei Gelegenheit, als Pompejus den fliehenden Mithridates nach Colchis verfolgte, um die Gegend, wo die Argonauten Castor und Pollux gereist waren, und vorzüglich den Ort zu sehen, wo Prometheus an den Kaukasus gefesselt war: in diesen Gegenden sind viele Quellen (πηγαί), die sehr kleine Goldtheilchen mit sich führen (ψῆγμα ἀφανὲς χρυσοφεροῦσι); die Einwohner pflegen fettige Thierfelle in die Bäche zu senken und so die Goldtheilchen an ihnen hängend zu sammeln. Auch Procop (de bell. pers. p. 45.) lässt die Perser ihr Gold aus

an, aber ohne alle Metallgänge, rein trachytisch oder in mittlern Höhen kalkig, so dass auch hier kein Grund zu jener Fabel aufgefunden werden kann. Wahrscheinlich ist diese Erzählung auch hier bildlich zu nehmen; die Griechen trieben nämlich einen sehr einträglichen Handel nach dem fruchbaren Colchis, und sogar über das Imeretische Gebirge hinüber nach Iberien und Albanien und so zum Kaspischen Meere in den Oxus, von wo man nach Indien gelangte. Dieser grosse Welthandel musste den Griechen ihre vorzüglichsten Schätze, gleichsam ein goldnes Vliess, erringen, und daher entstand jene sinnreiche Mythe vom Argonautenzuge.

Der grosse Welthandel zog immer mehr Völker an den Pontus; daher war Colchis und Iberien sehr bebaut; Strabo erwähnt hier vieler Städte und Dörfer, deren Dächer aus Ziegeln und die Häuser nach den Regeln der Baukunst erbaut waren; auch sah man dort Märkte und andre öffentliche Plätze, kurz viel Leben und schon einige Kultur des Abendlandes.

Einen Theil dieser Gegend lässt Strabo von den Kaukasischen Gebirgen eingeschlossen seyn; einige baumreiche Arme dieses Gebirges verlaufen, fährt er darauf fort, südwärts, schliessen ganz Iberien ein und erstrecken sich bis nach Armenien und Colchis. In ihrer Mitte ist eine Ebene, von Flüssen bewässert, unter denen der Cyrus der grösste ist. Dieser entspringt in Armenien, stürzt sich sogleich in jene Ebene hinab und nimmt den Aragus auf, der dem Kaukasus entströmt.

Der Aragus, heute die Aragwi genannt, entspringt als nördlicher Zufluss des Kur auf dem höchsten Berggipfel des Kaukasus, jenseits des Kaischaur, unfern Kobi, also in der Nähe der Terekquelle, welche am nörd-

---

dem Kaukasus holen, so dass Byzanz einen grossen Vortheil gefunden, als sich die Bergleute auf des Kaisers Seite begeben hätten.

lichen Abhange des Hochgebirges entquillt. Der Kur entspringt dagegen im nördlichen Theile Armeniens, von der Provinz Kars durch einen hohen Bergkamm getrennt.

Darauf lässt Strabo den Kur noch einige andre Flüsse aufnehmen, und dann in einem engen Bette nach Albanien strömen; aber zwischen dieser Provinz und Albanien in einem sehr weiten Flussbette durch sehr weidenreiche Gefilde fliessen und viele Nebenflüsse aufnehmen, so den Alazonius, den Sandobanes, den Rötaces und Chanes, alle schiffbar, und darauf ins Kaspische Meer fallen. Er sey vordem Koros genannt worden.

Von diesen Flüssen heisst der Alazonius noch jetzt der Alasan, er entstürzt dem südlichen Abhange des Kaukasischen Hochgebirges im Gebiete der Kabutzen, eines wilden Bergvolkes; nimmt darauf ostwärts in dem Gebiete des vordem freien Raubstaates von Belokan und von Dschari eine Menge kleiner Bergbäche auf und vereinigt sich kurz vorher, ehe er den Kur erreicht, mit der Jora, die im Gebiete der Pshawen dem Hochgebirge entströmt und ihm an Grösse gleich ist. Welche Flüsse jedoch unter den 3 andern gemeint sind, lässt sich schwerlich genau bestimmen, da die Strabonischen Flussnamen nicht mehr mit den jetzt in den Kur fallenden Flüssen gleich lauten, und dieser ihr Zufluss so gross ist, dass man mehrere für sie nehmen könnte. Vielleicht sind es auch wirklich alt Iberische Namen, nur durch die Abschreiber so entstellt, dass man ihre heutige Benennung nicht gleich erkennen kann. Da wir voraussetzen müssen, dass den Römern damals weniger der untere Lauf des Kur (dorthin kam weder Pompejus, noch Lucullus) bekannt war, so könnten wir desto sicherer diese Flüsse vom mittleren Laufe des Kur an, also oberhalb, an dessen rechtem Ufer suchen, da schon jene beiden grossen Zuflüsse am linken beschrieben werden; wir meinen daher unter dem Sandobanes, Rötaces und Chanes die Akstafa, den Ksia oder Chram, und dessen Nebenfluss die Tebede zu verstehen; des grossen Araxes gedenkt Strabo

ausführlich an einer andern Stelle. Uebrigens lässt er jene 5 Flüsse an der Gränze Armeniens [46]) und Albaniens fliessen, also nicht durch Iberien, wozu doch eigentlich der grösste Landstrich gehört, durch welchen die Aragwi und der Alasan strömen, während letzterer nur in seinem unteren Laufe die Gränze Albaniens berührt. Auch die andern Flüsse könnten eben so gut zu Iberien, als zu Armenien gerechnet werden, da dies viel südlicher liegt und nur die Tebede, welche bei der alt Armenischen Hauptstadt Lori, so wie ihr Nebenfluss bei der Stadt Karaklis vorbeifliesst, ein ächt Armenischer Fluss ist, während der Chram nur an seiner Quelle durch die alt Armenische Provinz fliesst. Diese Bemerkung leitet uns noch mehr dahin, in dem Chanes und Rötaces ein Paar Zuflüsse des obern Kurstromes anzunehmen.

Nach Strabo bewohnen die Ebenen Iberiens nach Armenischer und Medischer Sitte friedfertige Ackersleute, auf den Gebirgsgegenden dagegen leben nach Scythischer und Sarmatischer Weise zahlreichere und kriegerische Stämme, welche an jene gränzen und mit ihnen verwandt sind; doch treiben sie auch zugleich den Ackerbau und bringen bei plötzlich entstandenen Unruhen viele Tausende aus ihrem und dem Gebiete jener zusammen.

Auch jetzt noch sind die Gebirgsvölker sehr kriegerisch, und beim geringsten Erscheinen eines Feindes rottiren sie sich in grossen Massen zusammen, um ihm gemeinschaftlich entgegen zu gehen; sie stehen einer für alle; und daher ists auch den Russen so schwer geworden, sie zu unterwerfen und in Ruhe zu erhalten, da ihre unzugänglichen Gebirgspässe ihnen zur sichersten Vormauer ihrer Freiheit dienen.

Strabo lässt Iberien auf vier Engpässen oder Eingängen, die meist durch Bergschlösser beschützt wurden,

---

46) Strabo (l. c. cap. XIII.) beschreibt Armenien sehr ausführlich.

zugänglich seyn. Der erste führte dorthin durch die Kolchische Feste Sarapana und den nahen Bergpass, durch welchen der Phasis, wegen seines starken und schnellen Falles mit 120 Brücken versehen, nach Kolchis strömte; hier waren jene Oerter durch viele Bergströme und den starken Regen ausgerissen; der Phasis entspringt da mit mehrern Quellen dem nahgelegnen Gebirge. In den Ebenen nimmt er nach Strabo noch andere Ströme, wie den Glaucus und Hippus auf und wird dadurch breit und schiffbar, bis er sich bei der gleichnamigen Stadt in den Pontus ergiesst und neben sich jenen grossen Landsee hat. Dies ist also, fährt Strabo fort, der Eingang von Kolchis nach Iberien, der von Felsen, Festen und Flüssen, die durch Bergschluchten dahin stürzen, eingeschlossen wird.

Da wo unfern Sarapana die Kwirila sich mit der Sirula vereinigt, befindet sich das Ende einer grossen Bergschlucht, oder jenes Engpasses, auf der Hauptstrasse von Mingrelien nach Iberien. Auf dem Wege von Tiflis nach Suram sieht man von Gori bis hieher eine grosse Ebene vorherrschen, an dem Fusse einer hohen Gebirgskette, die als Ausläufer des Kaukasischen Hochgebirges von Norden nach Süden streicht und so Iberien vom alten Colchis trennt; jene Gebirgskette bildet den Wasserscheider zwischen dem Kur und Rion. Diesseits derselben, am östlichen Abhange, entströmen ihr die Zuflüsse zum Kur, deren mehrere bis Suram und von da weiter hinauf im Ersteigen des Gebirges bemerkt werden. Auf dem jenseitigen, dem westlichen Abhange, bemerkt man Bergbäche, welche schon zum Flussgebiete des Rion gehören. Hier also ist der Eingang von Colchis nach Iberien zu suchen, hier bemerkt man auch einen stark rauschenden Bergbach, die Ts-'charimele, die reissend immer weiter hinabstürzt und bald zu einer bedeutenden Grösse heranwächst, bis sie die Kwirila stark südwärts vom heutigen Tscharapan erreicht. Da, wo sie mit starkem Falle dem westlichen Abhange jener Gebirgskette entstürzt, ist sie mit einer

grossen Anzahl Brücken auf der neu angelegten Imeretischen Handelsstrasse versehen, weil man sie jeden Augenblick zu passiren hat, da sie, sich rechts und links schlängelnd, den engen Gebirgspass versperrt.

Nun geht Strabo zur Beschreibung der andern Bergpässe über; „von den Nomadenstämmen, die gegen Norden wohnen," sagt er [47]), „ist der Zugang drei Tage lang sehr beschwerlich; darauf folgt eine enge Bergschlucht des Aragusstromes, ein Weg von 4 Tagen statt eines; das Ende dieses Weges schützt eine schwer zu erobernde Mauer."

Dies wäre also der zweite Zugang nach Iberien durch den höchsten Gebirgskamm bei Kobi, von wo, etwas mehr südwärts, die Aragwi dem Kaukasus entströmt; das Bergthal, durch welches sie strömt, und in welchem noch jetzt die Georgische Militärstrasse an ihren Ufern hinunterführt, ist sehr beschwerlich zu passiren, und daher passt auch hierauf die eben erwähnte Beschreibung. Jenseits Kobi, am engsten Theile des Passes, befand sich bei Dariel oder den Kaukasischen Pforten jene schwer zu erobernde Mauer oder das Bergschloss Cumania, dessen Plinius gedenkt; vielleicht zog sich von da auch eine Mauer ostwärts nach Derbend, und westwärts eine andre nach dem schwarzen Meere [48]) über das Gebirge, wie ihre Spuren noch jetzt um Derbend sichtbar sind.

Den dritten Zugang beschreibt Strabo nicht so deutlich: aus Albanien führt zuerst ein in Felsen ausgehauener Weg über das Gebirge, dann über einen See (oder einen Sumpf, διὰ τέλματος), den ein dem Kaukasus entströmender Bergbach bildet.

---

47) l. c. lib. XI. cap. 3. §. 5.

48) s. Pater Lamberti Voyage en Mingrelie, wo diese Mauer auf der Karte dargestellt ist; auch bei Klaproth, voy. au Caucase vol. I. p. 302 — 3.

Albaniens Gränze ging bis ins heutige nördliche Dagesthan, so dass also dieser Engpass bei den eisernen Thoren von Derbend gesucht werden müsste; aber alsdann würde der Zugang von dort nach Iberien durch ganz Albanien am Kurstrome entlang etwas zu weit seyn; es ist daher wahrscheinlich, dass dieser Pass etwas mehr nach Süden am Beschbarmak zu suchen wäre, also da, wo die Albanischen Pforten von andern angegeben werden, während die Kaspischen bei Derbend zu suchen sind. Aber diese beiden Pässe befinden sich dicht am Meere, während Strabo dort einen im Felsen ausgehauenen Weg über das Gebirge nennt; daher müsste dieser Bergpass wohl höher hinauf im Gebirge, da wo der ehemalige Raubstaat Belokan liegt, gesucht werden, an einem Orte, wo von Kachetien aus, das wahrscheinlich von Strabo noch zu Iberien gerechnet ward, ein beständiger Uebergang über das Hochgebirge nach Dagesthan oder dem alten Albanien statt fand. Noch viel weniger deutlich ist es, welchen See Strabo hier gemeint habe, den ein dem Kaukasus entströmender Bergbach bilde; die Seen im Hochgebirge des Kaukasus sind ausserordentlich selten, so dass ich ausser dem Goktschai, im Norden von Eriwan, wohl keinen grossen, denn von kleinen kann hier die Rede nicht seyn, näher kenne, obgleich sie sich in den Schweizer und Tyroler Alpen sehr häufig finden. Ein unbedeutender See findet sich bei Telaw, und vielleicht war er von Strabo gemeint, da hier der Weg von Belokan nach Tiflis geht, und der Alasan in seiner Nähe, nicht weit vom Ursprunge im Gebirge, vorbeiströmt.

Den vierten Zugang nach Iberien nennt Strabo einen Engpass, der aus Armenien dorthin führe, die Armenischen Pforten; sie führten aus Armenien zum Kur und Aragus, welche beide Flüsse, ehe sie sich mit einander vereinigten, auf Felsen liegende befestigte Städte hatten, die 16 Stadien von einander entfernt waren; am Kur lag Harmozika, am Aragus Seusamora. Durch diese Pforten drang zuerst Pompejus vor, und nach ihm Canidius.

Auch dieser vierte Zugang ist noch heute der bequemste, welcher aus Armenien über Besobdal von Karaklis nach Lori, und dann über Achtala und Schulaweri nach Tiflis führt. Hier erst scheint die Gränze Armeniens zu Strabo's Zeit aufgehört zu haben; denn jene Eingänge befinden sich noch jenseits Tiflis, da wo sich die Aragwi mit dem Kurflusse vereinigt, und wo an diesem das zerstörte und verlassene Mtzcheta, einst die blühende Residenz alt Georgischer Könige, liegt und sich die Ruinen des in der Vorzeit berühmten alten Schlosses Armazitsikhe oder Strabo's Harmozica [49]), so wie am nahen Aragwiufer Seusamora, befanden.

Dies ist also die kurze Beschreibung der 4 Eingänge nach Iberien, oder der Kolchischen, Kaukasischen, Albanischen und Armenischen Pforten, die meist durch feste Bergschlösser beschützt wären.

Hierauf geht Strabo zur Beschreibung von Albanien über. Die Albaner, sagt er, sind der Viehzucht weit mehr ergeben und daher eher Nomaden zu nennen; doch sind sie nicht wild und auch nur mittelmässig kriegerisch; sie wohnen im Osten am Kaspischen Meere, westwärts an die Iberer gränzend; von den übrigen Seiten wird der nördliche Theil von dem Kaukasischen Gebirge begränzt, welches sich bis in die Ebene erstreckt; wo dies ans Meer gränzt (also da, wo es in die südöstlichen Ausläufer und so in den Beschbarmak übergeht) wird es das Ceraunische genannt. Die südliche Gränze bildet das benachbarte Armenien, zum Theil eine Ebene, zum Theil eine Berggegend darstellend, wie die Cambysische Gegend, wo die Armenier an die Iberer und Albaner gränzen.

Dies wäre also jene Gegend, die am südlichen Laufe des Kur zwischen Elisabethopol und Karabag sehr niedrig liegt und am linken Flussufer von vielen Seen durchschnitten wird, die (auf ältern Karten) mit einander zusammen-

49) s. Klaproth voyage au Caucase I. p. 518.

hängen und sich von der Mündung des Goktschai in den Kur bis an dessen Mündung ins Kaspische Meer hinziehen, und um Sallian viele Salzseen bilden.

„Der Cyrus," fährt Strabo fort, „der durch Albanien strömt, und die andern ihn vergrössernden Zuflüsse befördern sehr die Fruchtbarkeit des Landes, schaden aber dem Meere, indem sie viel Sand herbeiführen und dadurch seine Einmündung ins Meer verdämmen, so dass die nahgelegnen Inseln mit dem festen Lande verbunden werden und ungleiche, schwer zu erkennende Untiefen entstehen. Diese Ungleichheit wird noch vom Wellenschlage des Meeres vermehrt. Der Cyrus soll sich in 12 Mündungen vor seinem Ausflusse theilen, von denen einige versanden, andere hohe Wellen werfen und doch keinen guten Ankerplatz geben. Und da die Küste auf mehr als 60 Stadien vom Meere und den Flüssen bespült wird, so ist jener ganze Theil völlig unzugänglich, so dass der Schlammsand auf 90 Stadien weit fortgeführt wird und gleichsam ein Damm an der Meeresküste entsteht. Nicht weit von da mündet auch der Araxes ein, nachdem er sich mit grosser Gewalt von Armenien herabgestürzt hat."

Diese ganze von Strabo ausführlich mitgetheilte Beschreibung der Kurmündungen passt noch jetzt auf jene Gegend; so wie durch den Kur und seine Nebenflüsse fast allein die ganze Provinz bewässert und befruchtet wird, so sind noch gegenwärtig alle Kurmündungen so sehr versandet, dass nicht Schiffe, wie mit Güldenstädt H. Lünemann [50]) meint, sondern nur grosse Kähne, wie sie allgemein auf dem Kaspischen Meere von Persern gebraucht werden, in die Mündungen des Kur hinauffahren können: daher hatte denn Strabo vollkommen Recht, schon damals zu sagen, dass es dort keinen guten Ankerplatz gebe. Auch jetzt noch nimmt das Versanden der Mündungen des Flusses, so wie der ganzen Küste, immer mehr überhand;

50) Descriptio Caucasi. Lipsiae 1803. p. 25.

der Fluss führt an seinen Mündungen vielen Sand mit sich, und der Wellenschlag des Meeres wirft eben so den Meeressand an der Küste auf; so ist demnach ein völliges Versanden der Küste Folge davon. Ehemals, etwa zu Strabo's Zeit, war die Küste ohne Zweifel viel flacher und stand zu gewissen Zeiten im Jahre nicht so weit unterm Wasser, als in andern Jahren; daher konnte Strabo mit Recht behaupten, dass die Küste auf mehr denn 60 Stadien, etwa $1^1/_2$ Meile, vom Meere bespült werde; das Meer musste sie weit und breit bei hohem Wasserstande bedecken, da sie selbst so niedrig war und in gleichem Niveau wohl gar bis über den Araxes hinausreichte. War der flache Küstenstrich bis hieher unter Wasser gesetzt, so musste sich natürlich der Araxes nicht in den Kur, sondern in das Meer selbst ergiessen, und daher mochte denn Strabo's Angabe ihre Richtigkeit haben, dass dieser Fluss nicht weit vom Kur ins Meer münde. Noch jetzt zeugen die vielen Inseln an dieser flachen Küste davon, dass sich das Meer immer weiter zurückziehe oder verflache, und dass dadurch auch jene Inseln entständen, die ausserdem noch durch den weit ins Meer fortgeführten Sand der Kurmündungen vermehrt und vergrössert werden. Ueberhaupt lässt sich wohl nicht daran zweifeln, dass die ganze Küste, dies fruchtbare Kurdelta, sich seit Strabo's Zeiten sehr verändert habe, da sie noch täglichen Veränderungen ausgesetzt ist, und dass sie zur damaligen Zeit weit niedriger lag, als jetzt: daher konnten auch einige der Kurmündungen völlig vom Sande verdämmt werden, und zu strömen aufhören, so dass ihrer 12 von Strabo genannt werden, während jetzt kaum 6 bestehen.

Vielleicht brauchen die dort wohnenden Völker, fährt Strabo fort, nicht des Meers (etwa zum Handeln), da sie nicht einmal die Erde gehörig benutzen; sie trägt ihnen alle Arten Früchte, selbst die edelsten, und alle Arten Gewächse, die auch immer grün sind, obschon nicht die mindeste Sorge für ihre Kultur angewandt wird: denn alles wächst dort, ohne gesäet und gepflügt zu werden, von selbst,

wie diejenigen berichten, welche dort Kriegsdienste gethan haben, und von einem Cyclopen- (Schlaraffen-) Leben der dortigen Bewohner erzählen: denn ein dort einmal besäeter Acker soll 2-, auch 3mal Früchte tragen, das erste mal sey eine 50fache Erndte, und zwar ohne dass die Aussaat erneuert, noch der Acker mit einem eisernen, sondern hölzernen Pfluge durchwühlt wird. Die ganze Ebene wird von Flüssen und andern Wässern, mehr noch als Babylon und Aegypten, bewässert. Das Gras ist immer grün, zur Weide sehr geeignet, die Luft gesund. Auch kommen Thiere, theils gezähmte, theils wilde, sehr gut fort.

So beschreibt schon Strabo diese Gegend sehr fruchtbar; auch jetzt noch ist sie durch ihre grosse Fruchtbarkeit allgemein bekannt, ein Beweis, dass der Geograph das Kurdelta, wenigstens aus einer genauen Beschreibung, sehr gut kannte; daher stimmt die übrige Schilderung des Landes mit dem gegenwärtigen Zustande sehr überein.

Nach Strabo übertrafen die Völker Albaniens die andern Bergbewohner an Schönheit und Grösse; sie lebten einfach und nüchtern, kannten kein Geld und verstanden meist nicht über 100 zu zählen, aber trieben einen starken Tauschhandel (unter welchem er den Handel der Griechen auf dem Phasis nach Indien meinen mochte); alles übrige vernachlässigten sie, kannten kein Maass und kein Gewicht; unüberlegt gingen sie in den Krieg, an die Geschäfte des Staats und an den Landbau; sie fochten zu Fuss und zu Pferde, wie die Armenier, mit leichter und schwerer Bewaffnung, stellten ein grösseres Heer ins Feld, als die Iberer, und bewaffneten gegen 60,000 Mann Fussvolk und 22,000 Mann Reiterei, mit welcher Macht sie gegen Pompejus fochten. Auch ihnen leisteten die Nomadenstämme Hülfe, so wie den Iberern; sie bedienten sich der Speere und Pfeile, führten Panzer, Schilder und Sturmhauben, wie die Iberer. Zu Albanien gehört Caspiane, wovon die Kaspier den Namen führten, so wie auch das Meer; jetzt sind die Kaspier, fügt Strabo hinzu, völlig unbekannt; der Zugang von Iberien nach Albanien geschieht

durch die wasserleere Cambysenische Ebene, die bis zum Alazonius sehr uneben ist (etwa die grosse Steppe Upadar oder Karajoes, von der Jora durchströmt); die Albaner zeichneten sich nach Strabo gleich ihren Hunden durch ihre Jagdlust sehr aus, nicht etwa durch Kunst, mit der sie sie betrieben, sondern durch den Eifer, den sie darauf verwendeten; damals herrschte ein König über die Albaner; vordem hatten sie einzeln nach den verschiedenen Sprachen, zu denen sie gehörten, einen besondern König; sie besässen nämlich 26 verschiedene Sprachen, weil sie mit einander wenig Umgang pflegten.

Aus dieser Schilderung sieht man, dass unter den Albanern im Allgemeinen die Bergvölker des Kaukasus gemeint wurden, die sowohl in Schirvan und Karabag, als auch im Hochgebirge des Kaukasus, nördlich von Scheki, und in Dagesthan leben; wenn nun gleich die Zahl dieser Völkerstämme am südöstlichen Abhange des Kaukasus ziemlich bedeutend seyn mochte, so lässt es sich doch nicht annehmen, dass sie in 26 verschiednen Sprachen mit einander Umgang hatten. Auch die noch jetzt dort gefürchteten Thiere, die Scorpione (Scorpio caucasicus) und die Phalangien (Solpuga araneoides Lichtst.) sind dem Geographen genau bekannt.

Weiterhin bemerkt Strabo, dass die Albaner, also die Tatarisch-Türkischen Völker Schirvans, Jupiter, die Sonne und vorzüglich den Mond (wie noch jetzt ihre Stammverwandten, die Türken, den Halbmond in ihrem Wappen führen) anbeteten, dessen Tempel nahe an der Gränze von Iberien war; ihm stand ein Priester vor, der nach dem Könige die vorzüglichste Ehre genoss; andre ihm untergebene Priester sagten wahr und opferten selbst Menschen, aus deren Leichnamen sie die Zukunft verkündeten; die Albaner ehrten das Alter, aber sich um die Todten zu kümmern oder ihrer zu gedenken, hielten sie für unrecht; sie begruben Geld mit den Todten, lebten daher arm und dürftig, und besassen nichts Ererbtes.

Endlich erwähnt Strabo noch der fabelhaften Amazonen [51]), von denen man behaupte, sagt er, dass sie auf den Bergen, die jenseits Albaniens befindlich seyen, vordem ihre Wohnsitze gehabt hätten; wenigstens erzähle Theophanes, der mit dem Heere des Pompejus in Albanien war, dass Scythische Stämme, die Gelen und Legen unter Albanern und Amazonen gewohnt hätten, und dass der Fluss Mermadalis zwischen ihnen und den Amazonen fliesse. Nach Scepsius und Hypsicrates, die auch jene Gegenden ziemlich genau kannten, sollten sie Nachbaren der Gargarensen gewesen seyn, am Fusse des Kaukasischen Hochgebirges, dem hier sogenannten Ceraunischen.

Strabo weist den Amazonen keine bestimmten Wohnsitze an, grade, weil alles, was von ihnen gesagt wurde, eben so unbestimmt, als fabelhaft war; auch sind daher die mit ihnen genannten Legen und Gelen, so wie der durch ihre Länder fliessende Mermadalis schwer zu bestimmen; an einer andern Stelle [52]) lässt Strabo ganz deutlich den nördlichen Theil Hyrcaniens, an der Westküste des Kaspischen Meeres, von den Gelen bewohnt seyn, so dass wir in ihnen recht gut die Gilaner annehmen können; unter den Legen sind dagegen die Lesghier zu verstehen, die noch heute die höchsten Bergkuppen des Kaukasus bewohnen und im Norden von Albanien das Land der Amazonen begränzten, von ihnen etwa durch den reissenden Ssamurastrom, von Strabo hier Mermadalis genannt, geschieden. Georgier und Osseten nennen die zahlreichen Stämme der Lesghier noch jetzt Leki, was dem Griechischen Worte der Legä um vieles näher kommt. Der Name der Amazonen hat sich dagegen noch aus der Herodotischen Vorzeit erhalten und bedeutet im Allge-

51) l. c. lib. XI. cap. 5.

52) l. c. lib. XI. cap. 8.

meinen ein fabelhaftes Volk, dessen Wohnsitze bald im Kaukasus, bald am Asowschen Meere angenommen werden; daher lässt auch Plinius seinen Mermodas, als Kuban, ins Asowsche Meer fallen. Da im Kaukasus alle Weiber reiten und auch wohl die kriegerischen Uebungen, Bogenschiessen u. dergl. mitmachten, so mochten Griechen und Römer in ihnen ein eignes Volk annehmen, das sie Amazonen nannten, und unter denen sie Gelen und Legen wohnen liessen; das sollte nur so viel sagen, dass sich Amazonen eben so gut unter den Gilanern und Lesghiern, als auch unter den Schirvanern und Dagesthanern, den eigentlichen Albanern, fanden.

An der Westküste des Kaspischen Meeres erwähnt Strabo, jedoch nur in aller Kürze, mehrerer Völkernamen, ohne nähere Beschreibung und Angabe ihres Wohnorts, so dass sie nur mit Ungewissheit mit den gegenwärtig dort wohnenden Völker zu vergleichen sind. Er lässt im Kreise um das Meer nach den Hyrcanern die Amarden, Anariaken, Kadusier, Albaner, Kaspier, Uitier und vielleicht noch einige andere bis zu den Scythen wohnen; von der andern Seite der Hyrcaner dagegen die Derbiker; die Kadusier gränzten an die Meder und Matianen.

Die Hyrkaner bewohnten die Südküste des Kaspischen Meeres, das damals wie noch jetzt rein Persische Bewohner hatte; sie zerfielen wahrscheinlich ohne Zweifel in mehrere Familien und Stämme; einige von ihnen hiessen die Anariaken, andre die Amarden oder Marden, welche westlich an Medien gränzten, nordwärts an die Gelen oder Ghilaner; sie sprachen alle die Persische Sprache. An sie gränzten die Albaner bis nach Dagesthan hinein. Weit landeinwärts, im Westen aller dieser Völker, wohnten die Matianen an der Gränze Armeniens. Kaspier hiessen die Türkenstämme an den Ufern des Meers um Derbend und Tark.

Weniger deutlich sind die Kadusier und Uitier geschildert, über jene sagt Strabo an einem a. O.[53]) „dort giebt es noch andere Völker, die eher den Räubereien und dem Kriegsdienste, als dem Ackerbau ergeben sind. Die Ursache davon ist die rauhe Gegend. Den grössten Theil der gebirgigten Küste bewohnen die Kadusier, fast 500 Stadien weit, und grade diese Gegenden sind unfruchtbar.

Dies Volk, ebenfalls Lesghischen Stammes, bewohnte das rauhe, sich steil erhebende Hochgebirge, vom nördlichen Dagesthan in der Gegend von Derbend bis nach Kachetien hinein, wo sie an den Raubstaat von Belokan gränzten; daher lässt auch Strabo ihr Gebiet sich 500 Stadien weit erstrecken, eine so grosse Strecke, auf der jetzt meist Avaren wohnten.

Ein anderes Volk, das nordwärts an die Albaner gränzte, waren die Uitier, die über den Kaspiern wohnend, von Strabo an die Nordwestküste des Meeres versetzt werden; er erzählt, dass (ein gewisser) Aenianes dort eine Stadt, die jetzt Aeniana hiesse, angelegt und mit einer Maner umgeben habe; man zeige dort Griechische Waffen, eherne Geschirre und Grabmäler.

Sie wohnten ohne Zweifel bis zur Mündung der Wolga und erstreckten sich vielleicht noch weiter nordwärts hinauf; im Norden des Kasanischen Gouvernements wohnt noch jetzt am Flusse Wjatka ein Finnischer Volksstamm, die Wotjaken, die sich selbst die Ud nennen, und da es sehr wahrscheinlich ist, dass zur damaligen Zeit die Finnen, z. B. die gleich zu nennenden Aorsen, weit südlicher an der Nordküste des Kaspischen Meeres wohnten, so lässt es sich wohl annehmen, dass unter diesen Utii oder Uitii die Uden der heutigen Geographen zu verstehen sind, die von da bis zur Kuma wohnten und auch in den alten Komanen Stammverwandte wiederfinden. Spä-

53) l. c. lib. XI. cap. 7.

terhin zogen sie sich wahrscheinlich mit den Aorsen weiter nordwärts hinauf. Ptolemäus kennt auch ein Volk, die Utidorsen, deren Name vielleicht aus der Vereinigung beider, der Utii und Aorsi, entstanden ist und noch mehr auf den Finnischen Stamm der Utier leiten würde; sie sind wohl dasselbe Volk mit den Uzen (Udzen) der Byzantier, die ihren Namen von der Kuma, dem Udon (Uddon) anderer Geographen, führten und von da bis zum grossen und kleinen Usenflusse im Norden des Kaspischen Meeres wohnten.

Strabo kennt in ihrem Lande eine Festung, die ihr König oder Beherrscher Aenianes gegründet hatte; sie kamen mit den Griechen in vielfache Berührung durch den Handel, der wahrscheinlich an der Nordküste des Meeres entlang durch ihr Land, vielleicht auf der Kuma und dem Kuban zur Nordküste des schwarzen Meeres geführt wurde. Daher fanden sich bei ihnen Griechische Waffen, kupferne Gefässe, Grabmäler; vielleicht rühren aus dieser die Steppenbilder jener Gegenden her, die wir an einem a. O. [54]) den Komanen zugeschrieben haben.

An dieser ganzen Nordküste des Meeres und dann ostwärts nach dem Aralsee hin, der schon zu Strabo's Zeit genau bekannt war, wohnten Finnische und Türkische Völkerstämme, die jedoch der sparsamen Nachrichten wegen, die uns Strabo über sie mittheilt, kaum genau bestimmt werden können.

Wenn man nach Strabo (von Norden her d. h. von der Wolga aus) ins Kaspische Meer hineinsteuert, so wohnen an seiner linken Seite ostwärts Scythische Nomaden, die sich bis zum östlichen Meere [55]) (dem Aralsee)

---

54) S. Reise auf dem Kasp. M. u. in d. Kaukasus Bd. I. Abth. 2. p. 875.

55) l. c. lib. XI. cap. 6. §. 2. *ἐν ἀριστερᾷ δ' οἱ πρὸς ἕω Σκύθαι νομάδες, καὶ οὗτοι μέχρι τῆς πρὸς ἕω θαλάττης καὶ τῆς Ἰνδικῆς παρατείνοντες κ. τ. λ.*

und nach Indien hin erstrecken, an der rechten dagegen diejenigen Scythen, welche an Europa und die Sarmaten gränzen, die zwischen dem Don und diesem Meere wohnen.

„Die alten Griechischen Schriftsteller", fährt Strabo[56]) fort, „nannten alle nördlichen Völker Scythen und Celtoscythen; noch ältere theilten sie so ab, dass sie alle über den Euxinus, Ister und dem Adriatischen Meere Wohnenden Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen nannten, und diejenigen, welche jenseits des Kaspischen Meeres lebten, Saken und Massageten: und doch konnten sie nichts Bestimmtes über sie schreiben, wenn sie gleich vom Kriege des Cyrus gegen die Massageten erzählten."

Da Strabo das Kaspische Meer für einen Busen des nördlichen Ozeans hielt, so setzt er hier an die Stelle des Wolgastromes jenen Busen, an dessen östlicher Seite umherziehende Scythen, also Tschuden oder Finnenstämme, gleich den Uden, wohnten, zu denen jedoch auch viele Türkenstämme gerechnet werden könnten, da er sie sich von da bis zum östlichen Meere d. h. dem Aralsee und so bis nach Indien erstrecken lässt. Da zwischen dem Kaspischen Meere und der Indischen Gränze nirgends ein grösserer See, als der Aralsee, befindlich ist, so ist es ausser Zweifel, dass Strabo hier des grossen Aralsees gedachte, und dass seine Existenz mit dem grössten Unrechte zur damaligen Zeit von den neuern Geographen geläugnet wird. Auch an einer andern Stelle gedenkt Strabo dieses Sees, wo er ihn aber in einer andern Beziehung zu der dortigen Gegend das nördliche Meer[57]) nennt, weil er nämlich die eine Mündung des Herodotischen Araxes, der nach Norden strömt, in dasselbe fallen lässt, und daher diesen nordwärts vom Araxes geleg-

56) l. c. lib. XI. cap. 7.

57) l. c. lib. XI. cap. 6. §. 6. *τὴν ἄλλην τὴν πρὸς ἄρκτοις θάλασσαν.*

nen See sehr natürlich als das nördliche Meer aufführt, das jedoch vom nördlichen Eismeere (dem Okeanos der Griechen) sehr wohl zu unterscheiden ist; dagegen hiess in der oben angeführten Stelle dies Meer das östliche, weil es im Osten des Kaspischen lag.

Strabo's beiläufige Bemerkung über die Eintheilung aller nördlichen Völker in Scythen und Celtoscythen führt zu der schon früher von uns auseinander gesetzten Meinung, dass unter Scythen nicht nur Tschuden, sondern auch Slaven-, Türken- und Mongolenstämme zu verstehen sind, während zu den Celtoscythen die Völker Germanischen und Gallischen Stammes zu rechnen wären. Andre Geographen nannten Hyperboreer über der Donau und dem schwarzen Meere, Sauromaten nordwärts vom Asowschen Meere und Arimaspen am Ural, endlich an der Nordküste des Kaspischen Meeres Saken und Massageten.

Strabo erzählt an einem a. O. von diesen Saken, dass sie nach Art der Kimmerier bald in entferntere, bald in nähere Gegenden Einfälle thaten; denn sie eroberten Bactriana, das im Osten nach Indien hin gelegen ist, und den schönsten Strich Armeniens, der nach ihnen Sacasene genannt ward, und drangen so bis Kappadocien vor, besonders diejenigen, welche am schwarzen Meere wohnten und daher die Pontischen hiessen.

Noch jetzt finden wir an der Ostküste des Kaspischen Meeres einen Türkenstamm, der von den benachbarten Völkern die Kasaken oder Kirgiskasaken genannt wird, und wahrscheinlich die Nachkommen der Saken bildet. Der Name erhielt sich, wie das Volk, bis auf unsere Zeiten, ja noch jetzt giebt es in Armenien ein Kasachi oder die Kasachische Distanz, die sich im Norden des See's Goktschai zwischen den Flüssen Akstafa und Tebede bis zum Kur erstreckt. Hier also wäre auch das alte Sacasene zu suchen; gegenwärtig wohnen nur wenig Türkenreste, die sogenannten Tataren des Kaukasus, mehr jedoch Armenier daselbst; dies ist auch nicht auffallend, da

diese die eigentlichen Bewohner des Landes, jene die aus der Ferne eingewanderten Eroberer bildeten.

So sehen wir auch hier vom Osten her ein mächtiges Volk, die Saken, an der Nordküste des Kaspischen Meeres entlang ziehen, und sich dann südwärts wendend, an der Westküste hinunter ziehen, um über den ihren kriegerischen Schaaren keine Schranken setzenden Kaukasus vorzudringen und Armenien zu erobern. In späteren Jahrhunderten wiederholten Chasaren Finnischen Stammes und Mongolen ähnliche Eroberungszüge.

Strabo gedenkt endlich noch einiger Völker, die am nordwestlichen Abhange des Kaukasus leben. Um den Mäotischen See, sagt er [58]), wohnen die Mäoten, und nach der Bosporanischen Meerenge hin, nach Asien, heisst die Gegend Sindica; nach ihr folgen die Achäer, Zygen und Heniochen, die Kerketen und Langbärte (Macropogonen); über ihnen liegen die Engpässe der Läusefresser; jenseits der Heniochen Colchis.

So genau kannte Herodot diese Gegend nicht. Strabo nennt zuerst die Mäoten, in denen wir einen nach der Mäotis genannten Slavenstamm, vielleicht die Sauromaten selbst, kennen lernen, denn sehr oft wird dasselbe Volk, oft auch derselbe Fluss, bei Strabo u. a. Geographen unter doppeltem, ja dreifachem Namen aufgeführt. Tiefer südwärts, nach Asien hinein, heisst die Gegend Sindica, nach den hier wohnenden Sinden, einer Hindukolonie, die von Indien des Handels wegen hierher eingewandert war. Klaproth hält sie ohne allen Grund für Tscherkessen [59]).

Der damals unter den Völkern am nördlichen Abhange des Kaukasus stattfindende Handel mit Indien zog viele Indier an, die ihre Waaren selbst den Aorsen überbrachten und dafür Europäische Erzeugnisse ein-

58) l. c. lib. XI. cap. 2. §. 1.

59) Voyage au Caucase II. p. 377.

tauschten; sie hatten schon in sehr früher Zeit einen Stapelort an der Nordostküste des Pontus gegründet und sahen bald durch Griechische Kaufleute den lebhaftesten Verkehr daselbst entstehen; ihr Hafen hiess portus sindicus.

Noch jetzt werden die Indier Sinden genannt; der Indusstrom, der durch ihr Land strömt, heisst bei ihnen der Sindfluss (Sindhus), und Plinius [60]) selbst nennt ihn Indus, ab incolis Sindus appellatus; auch Hesychius sagt *Σινδοὶ, ἔθνος ἰνδικόν* [61]). Noch jetzt leben viele Indier aus Multan in Astrachan und Baku, um ihren Handel mit dem Kaukasus und dem südlichen Russland zu betreiben. Zu Strabo's Zeiten, wo ein weit regerer, directer Verkehr mit Indien statt fand, war dieser Handel weit lebhafter und die Hindukolonie am Pontus um so grösser. Hier ging die grosse Handelsstrasse von Europa nach Indien am nördlichen Abhange des Kaukasus durch; die Waaren Indiens kamen über das Kaspische Meer theils nach dem Ausflusse der Wolga, theils nach der Mündung des Kur, und gingen hier den Fluss aufwärts und dann den Rion hinunter. Der grosse Sindstrom forderte seine Anwohner ganz vorzüglich zum Handel auf; Multan, Lahore, Kaschimir, Kabul und viele andere Städte liegen entweder an ihm oder an seinen Nebenflüssen und erleichtern den Verkehr mit dem Westen; nur der Hindukoh

60) l. c. lib. VI. cap. 20 p. 306: Indus, Sindus ab incolis appellatus, in jugo Caucasi montis, quod vocatur Paropamisus, adversus solis ortum effusus. Nach A. W. Schlegel (Biblioth. univers. Janv. 1835) ist der Name Hindu Persisch und bedeutet schwarz, aber es scheint, dass diese Bedeutung nur eine allgemeinere Anwendung des Eigennamens ist, da Indien von den Persern als das Land der schwarzen Menschen angesehen wird.

61) vol. II. p. 1189.

trennt Kabul, von Balk und dem Dschihun oder dem alten Oxus, der den Welthandel mit dem Pontus vermittelte.

Auch Herodot nennt schon diese Indier; eben so auch spätere Geographen, wie Scylax von Caryanda und der unbekannte Verfasser des Periplus des scharzen Meeres [62]), der im Sindischen Hafen Griechen wohnen lässt, die sich nur des Handels wegen dort aufhielten. So entstanden hier bald mehrere Indische Städte, die jedoch auch wohl von Griechen bewohnt wurden, so Hermonassa, das auch Plinius kennt, Apaturum mit einem Tempel der Venus, das für den Hauptstapelort der Sinden galt, ferner Aborace und Sindica, ein Dorf, das auch zu Ptolemäus Zeiten von Griechischen Kolonisten bewohnt ward; auch Bata, war ein ähnlicher Hafenort. Alle diese Oerter haben dort längst Namen und Bedeutung verloren, da der Indische Handel hier völlig aufgehört hat.

Auf diese Hindukolonie lässt Strabo eine Griechische von Achäern angelegte folgen, was um so mehr jene Vermuthung über den Ursprung der Sinden rechtfertigt, da sich unter ihnen Griechen niedergelassen hatten, um den Verkehr mit ihnen zu befördern: daher sagt Strabo [63]), die Phthiotischen Achajer hätten dies Achaja seit Jason's Zuge bewohnt. Eben so scheinen auch die Heniochier Griechischen Ursprungs zu seyn, obgleich die Griechen, die sich gern für das erste Volk der Erde hielten, sehr liebten, den Völkern Griechisch klingende Namen zu geben, um dadurch gleichsam anzuzeigen, dass sie von ihnen ihren Ursprung herleiteten. Nach andern blieb ein Theil des Schiffsvolkes der Jasonschen Expedition in Colchis und gab zum Ursprunge der Achäer und Heniocher Veranlassung, wie selbst Strabo bemerkt. Jason's Reisegefährten Castor und Pollux waren zu-

62) Geogr. graec. min. edit. Hudson et Gail. Paris 1831.

63) l. c. lib. XI. p. 758.

gleich seine Wagenlenker (ἡνίοχοι) und legten mit einer Anzahl Spartaner, die mit ihnen in Colchis zurückblieben, den Grund zur Kolonie der Heniochen, so wie ein Haufen Achajer, der sich nach dem Trojanischen Kriege hierher verirrt hatte, der Stifter der Achäischen Kolonie wurde.

An sie gränzten die Zygen und Kerketen, nebst andern langbärtigen (Türkischen) Völkern; südöstlich von ihnen wohnten auf dem Gebirge die Läusefresser, in den Engpässen (τὰ ξένα) des Kaukasus. In den Zygen erkennen wir die noch jetzt dort hausenden von den Russen sogenanten Tscherkessen, die sich selbst Adighé nennen, woraus die Griechen, mit Weglassung der ersten Sylbe (wie im Worte Saken statt Kasaken) in ihrer Sprache Zygi machten, um auch eine Griechische Bedeutung in das Wort zu bringen, gleichsam, als ob sie sich des Jochs (der jugis, ζυγοῖς) zum Fahren bedienten. Noch bewohnen die Tscherkessen dieselben Ufer des Kuban bis zum Hochgebirge; aber ihr Land ist gegenwärtig eben so wenig bekannt, wie zu Strabo's Zeiten.

Die Byzantier, wie Constantinus Porphyrogenitus, kennen ebenfalls das Land Zychia am schwarzen Meere als Vaterland der Tscherkessen [64]); er nennt auch den Landstrich, der viel höher am Kuban im Gebirge liegt, Kasachia, was uns einen Grund mehr giebt, in den Kerketen Strabo's nicht die Tscherkessen, sondern die Kirgisen anzunehmen, die auch Kasaken oder Kerkis-Kasaken genannt werden. Strabo nennt dies Volk viel passender Kerketen, als Constantinus, da der Name der Kasaken eigentlich kein bestimmtes Volk, sondern eher jeden herumziehenden Reiter im Türkisch-Tatarischen bedeutete; daher kommen die Kerketen bei diesem

64) Der Name der Tscherkessen kommt erst im 14ten Jahrhund. beim Byzantier Chalcondylas vor; er nennt sie Tzarcasen (Τζαρκάσοι καὶ Μιγκρέλιοι).

nicht mehr unter besonderem Namen vor, sondern er nennt sie abgekürzt Kasaken, so wie ihr Land Kasachia, das seiner Lage nach im Osten von den Zygen nur auf eine Kirgisenhorde deuten kann, die damals am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres hauste, während sie sich jetzt mehr ostwärts zurückgezogen haben.

Steigt man nun vom Kaukasus hinab, sagt Strabo [65]), und nähert sich dem Fusse des Gebirges, so kommt man immer mehr dem Norden näher; erst in die mildern Gegenden, welche schon an die Steppen der Siraken gränzen; einige von ihnen sind Höhlenbewohner (Troglodyten), die wegen der Kälte in Höhlen wohnen; bei ihnen findet sich schon Mehl; auf diese Höhlenbewohner (die Troglodyten) folgt ein Hirtenvolk (Strabo nennt sie Chaianen) [66]) und die Vielfresser (Polyphagen), dann die Dörfer der Eisadiken, die schon Ackerbau treiben, weil sie nicht ganz nach Norden hin wohnen. Auf sie folgen Wandervölker bis zur Mäotis und dem Kaspischen Meere, die Nabianen und Pauxianen und die Stämme (φῦλα, ein eignes grosses Volk) der Siraken und Aorsen. Die Siraken und Aorsen scheinen aus Gegenden [67]) anderer Aorsenstämme geflohen zu seyn, welche noch höher und dem Norden weit näher wohnten.

Hier wird ein grosses Volk genannt, das einst aus dem Norden nach dem Süden floh, von einem andern mächtigern Volke gedrängt, das noch weiter nordwärts

---

65) l. c. lib. XI. cap. 5. §. 8.

66) Nach Cod. Moscov. Χαιανοί τε καὶ etc. χαῖος heisst ein Hirtenstab.

67) Am richtigsten scheint hier die Lesart nach Tyrwhitte zu seyn: δοκοῦσι δ' οἱ Ἄορσοι καὶ οἱ Σίρακες φυγάδες εἶναι τῶν ἀνωτέρω καὶ προσαρκτίων μᾶλλον Ἀόρσων, i. e. fugati e regione illorum Aorsorum, qui superius et magis ad septentrionem siti sunt.

wohnte und zu demselben — Tschudenstamme gehören mochte.

Wir haben früher mehrmals einer Völkerwanderung gedacht, die von Osten nach Westen vor sich ging; hier ist von einer andren die Rede, die von Norden nach Süden (wie die spätere der Göthen und Normänner aus Schweden und Norwegen) beschrieben wird, wodurch also nördliche Völkerschaften Finnischen Stammes in den Kaukasus kamen; bis jetzt ist aber keine Völkerwanderung eigentlich Kaukasischer Völkerstämme aus dem Kaukasus nach dem südwestlichen Russlande erwiesen, obgleich sie allgemein angenommen wird.

Strabo nennt jenen Volksstamm, der aus dem Norden nach dem Süden floh, Aorsen und Siraken; er lässt nämlich nordwärts und nach dem Ozean hin einige wandernde (oder Nomaden-) und auf Wagen lebende Völker oder seine Scythen (also Tschuden), und in ihrer Mitte die Sarmaten (die er auch Scythen nennt), die Aorsen und Siraken bis zum Kaukasischen Gebirge wohnen und so sich südwärts erstrecken, einige von ihnen nennt er Nomaden, andre lässt er unter Zelten wohnen und den Acker bebauen [68]); diese letztern beiden sind also Völker, in deren Namen man keineswegs, wie in den Melanchlänen und Androphagen, eine Griechische Wurzel erkennt, sondern die offenbar einer andern Sprache angehören. Und wirklich findet sich ein Finnischer Volksstamm, hoch im Norden des Wologdaschen Gouvernements, die Siränen, den Siraken Strabo's entsprechend, und ein anderer Finnischer Stamm, die Mordwa's, deren ein Zweig sich Erse, Ersä oder Ersjä nennt, eine Benennung, die offenbar mit jenem Griechischen Worte der Aorsen übereinstimmt, während der andre Zweig Moksha heisst. Zwischen diesen beiden Mordwastämmen herrscht in Hinsicht der Sprache, der

68) l. c. lib. XI. cap. I. §. 5.

Sitten und Kleidung eine grosse Verschiedenheit. Die Mordwa sind ein altes Volk Russlands und waren in der Vorzeit, im Anfange der christlichen Zeitrechnung, viel mächtiger, als jetzt; daher führt sie Nestor, der Russische Chronikenschreiber, in der grossen Völkertafel auf und versetzt sie an die Oka, die bei Nischneinovogorod in die Wolga fällt, also da, wo noch jetzt ihre Wohnsitze sind, so dass sie zwar in 10 Jahrhunderten ihre Wohnsitze nicht verändert, aber an Macht sehr abgenommen haben. Aber auch schon im 6ten Jahrhunderte kennt sie schon Jordanes (um 552 nach Chr.) unter dem Namen der Merdens und Mordensimnen, und erzählt, dass der Gothenkönig Ermanarik sie im 4ten Jahrh. bekriegte und sie sich unterwarf [69]).

Dagegen erwähnen die Araber des Mittelalters grade dieses Mordwinenstammes der Ersä [70]) oder Arsai (also Aorsae), wie sie sie nennen; ihr König wohnte nach ihnen in Arsa, wohin niemand ging, weil sie jeden Fremden, der dorthin kam und den sie nur fangen konnten, ermordeten. Arsa brachte Blei und Zinn und den schwarzen Marder oder Scythischen Zobel hervor.

Damals also, als die Araber die Wolgagegenden besuchten, waren ihnen die Ersä, ein mächtiger Finnenstamm, bekannt; aber jetzt ist er so unbedeutend geworden, dass neuere Reisende eher des zweiten Stammes der Mokscha, als ihrer gedenken. Nach Pallas wohnten die Ersä im Nischneinovogorodschen Gouvernement, an der Pjana; dort sieht man auch einige wenige Dörfer an der Mokscha und in den obern Gegenden der Sura, wo hauptsächlich der zweite Stamm der Mokscha wohnt; längs der Wolga aber, dem Sok, Tscheremschan und den benachbarten Strecken des Kasanischen und Orenburgischen Gouvernements, wohin sie mit andern Bauern kolonienweise

---

69) de reb. getic. cap. XXIII. p. 64. Lugd. Batav. 1597.

70) v. Frähn's Ibn Fosslan l. c. p. 142.

versetzt wurden, findet man beide Stämme vermischt, oft in einem Dorfe zusammen wohnend.

Zur Zeit der Araber, da der Stamm der Ersä weit zahlreicher und mächtiger war, mochte ihr Name als allgemeine Bezeichnung für den ganzen Mordwastamm dienen, so wie der Name Mokscha beide Stämme bezeichnet. Die Ersä hatten zur Zeit der Araber ihren König, wie dies auch Strabo von den Aorsen erzählt; die Hauptstadt Ersa findet sich jedoch bei keinem Geographen genannt, wohl aber Arsamas im Gouvernement Nischneinovogorod, vielleicht von jenen Arsanen oder Ersen gegründet, ohne grade so alt oder dieselbe Stadt mit Arsa zu seyn.

Nach dem von W. Ousely herausgegebenen Arabischen geographischen Werke wagte sich niemand zu den Ersä, ohne in Gefahr zu kommen, von ihnen ermordet zu werden. Herodot gedenkt der Androphagen, die offenbar zu demselben grossen Finnischen Volksstamme gehörten und in demselben Rufe standen; ja diese verzehrten sogar Fremde, die sie im Kriege gefangen hatten.

Als im J. 1223 Tuschikhan, Tschingischan's Sohn, in Kiptschak einfiel, wohnten in der weiten Ebne nordwärts von der Krim die Komanen; sie nahmen Tribut vom ganzen Lande; aber bei Ankunft der Tataren floh dagegen eine so grosse Menge dieser Komanen nach dem Meeresufer, dass sie sich in der grössten Noth auffrassen, wie dies ein Kaufmann dem damaligen Reisenden Ruysbrök [71]) erzählte; noch damals herrschte also diese unmenschliche Sitte, Menschenfleisch zu essen.

Wenn sich aber dies alles mit dem Volksstamme der Ersen verträgt, so kann jedoch die Nachricht, als fände sich Blei und Zinn in ihrem Lande, nicht gut auf das nördliche Russland gedeutet werden, sondern wir müssen diese Metalle so wie die Zobel am jenseitigen Abhange des Urals im nördlichen Sibirien suchen; denn Zinnstein

71) v. Klaproth, voyage l. c. II. p. 101.

kommt blos sparsam am Onon und auf dem Aduntschelon im Nertschinskischen vor; die rothen, grünen und braunen Bleierze sind Erzeugnisse des Urals, die weissen hingegen des Altai, wo sie vorzüglich schön in den Nertschinskischen Gruben vorkommen.

Es leidet wohl keinen Zweifel, dass sich die Finnenstämme damals vom nördlichen Russland über den Ural bis zum Altai hinzogen, da noch jetzt Koriaken, Tschuktschen, Ostiaken u. a. dort leben. Bei ihnen finden sich auch die Zobel, die wohl immer im Osten des Urals, im nordöstlichen Sibirien gelebt haben.

Strabo schildert die Macht der Siraken und Aorsen sehr ausführlich; die Siraken hatten einen König Abacus, der 20,000 Mann Reiterei zur Zeit der Herrschaft des Pharnaces (des Sohnes und Nachfolgers des Mithridates) über den Bosporus sandte; auch schickte Spadines, König der Aorsen, 200,000 Mann dorthin; noch mehr als sie die nördlich wohnenden Aorsen; denn sie beherrschten einen grössern Landstrich und fast den grössten Theil der Küste des Kaspischen Meeres: deshalb trieben sie auch einen Handel auf Kameelen mit Indischen und Babylonischen Waaren, welche sie von den Armeniern und Medern erhielten; sie trugen wegen ihrer Reichthümer viel Gold. Jetzt bewohnen, fügt Strabo am Schlusse hinzu, die Aorsen den Tanais, die Siraken den Achardeus, der dem Kaukasus entstürzt und in den Mäotischen See fällt. So tief südwärts ging also die Herrschaft dieser Tschudenstämme, der Siränen und Ersen. Während die Siränen jetzt nur im Wologdaschen Gouvernement, an den Flüssen Sissola und Witschegda wohnen, erstreckten sie sich damals mit den Mordwinen und Ersen tief südwärts an der Wolga hinab, wo sie einen grossen Theil der Nordküste des Kaspischen Meeres eingenommen hatten: daher kam es auch, dass die Uden [72]), die heu-

72) Im Lande der Wogulen befindet sich auch ein Fluss Us, der in die Petschora fällt.

tigen Wotjaken, ihre Nachbaren waren; sie lebten als Utii des Strabo an der Kuma oder in dem Nordwestwinkel des Kaspischen Meeres, und mussten gleich jenen einen bedeutenden Handel mit den Griechen getrieben haben. Späterhin breiteten sich Tschudenstämme, die Chasaren, vorzüglich an der Nordwestküste des Meeres so sehr aus, dass sie das herrschende Volk in jenen Gegenden bildeten und das Kaspische Meer selbst den Namen des Chasaren-Meeres nach ihnen erhielt.

Wie bedeutend zu Strabo's Zeiten die Macht der Ersen war, sieht man daraus, dass der Ersenkönig eine grosse Macht von 200,000 Mann und der Siränenfürst eine andere von 20,000 Mann ins Feld stellte; so bedeutend war auch ihr Handel. Er war ein Karawanenhandel, der entweder an der Nordküste des Kaspischen Meeres und des Aralsees durch die Bucharei nach Tibet, oder über das Kaspische Meer nach Medien und Armenien ging, von wo die Waaren an der Westküste des Kaspischen Meeres zu ihnen gelangten. Auf diesem Wege erhielten sie auch viele Babylonische Waaren. In jedem Falle mussten sie dadurch viele Reichthümer erhalten und sich des Goldes im Ueberflusse bedienen. Zu Strabo's Zeiten scheint jedoch der Handel schon sehr gelitten zu haben; daher erzählt er davon nur wie von einer geschichtlichen Merkwürdigkeit.

Während die Wohnsitze der Aorsen am Don waren, lebten die Siraken am Achardeus, unter welchem wahrscheinlich der Kuban zu verstehen ist, dessen nördliche Mündung in die Mäotis fällt und bei Strabo der Anticites heisst.

Einige von diesen Siraken nennt Strabo Höhlenbewohner (Troglodyten), deshalb weil sie, etwa der grossen Kälte wegen, in höhern Gegenden des Nordens unterirdische Höhlen bewohnten; noch jetzt leben die nördlichen Sibirischen Völker, wie die Koriaken, Tschuktschen u. a. in dergleichen Höhlen unter der Erde, wo sie sehr gut gegen die grosse Winterkälte geschützt sind

und daher noch jetzt mit dem grössten Rechte den Namen der Troglodyten verdienen. Während sie im Winter in dergleichen Jurten unter der Erde leben, bewohnen sie im Sommer Hütten oder Zelte über der Erde. Auch die Samojeden führen dieselbe Lebensart und sind um so gefrässiger, je näher sie der Küste wohnen, wo sie Seehunde, Fische und andre Seethiere im Uebermasse verzehren; daher nannte sie Strabo mit vielem Rechte die Vielfresser, ein Name, der ihnen gleich den Eskimos recht wohl zukommt.

In kalten Gegenden flüchten sich die dortigen Bewohner der Kälte wegen in unterirdische Höhlen, in wärmern dagegen, wie in Iberien, wegen der unerträglichen Hitze: daher gab es hier eben so gut Troglodyten, wie im Norden. Dergleichen Erdhöhlen (oder Ssakli von den Georgiern, Semlänki von den Russen genannt) mussten natürlich den Griechen sehr auffallen, und sie benannten nach ihnen das Volk selbst Troglodyten.

Dass die Siraken sehr weit im Norden wohnten, geht schon aus Strabo's Aeusserung hervor, indem er bemerkt, dass sie der grossen Kälte wegen unterirdische Höhlen bewohnten, und dass bei ihnen noch Getraide fortkam; daher fanden sich noch Wiesen bei ihnen und sie konnten Heerden unterhalten; diese wurden von Strabo, wie es scheint, ein Hirtenvolk genannt (die Chaianen), und noch weiter südwärts beschäftigten sich die Eisadiken (?) sogar mit dem Ackerbau, als dem Hauptgeschäfte, weil bei ihnen die Kälte um vieles geringer war.

Die heutigen Siränen des Wologdaschen Gouvernements, an der Gränze des Archangelschen, mögen wohl Strabo zum Muster gedient haben, um seine nördlichen Siraken zu schildern; sie bilden wahrscheinlich auch diejenigen Finnenstämme oder Aorsen, die hoch nordwärts wohnten und die jene Aorsen zur Flucht in südlichere Gegenden zwangen, bis sie endlich den Don erreichten und sich da ansiedelten. Nur zu bestimmt beschreibt Strabo die Züge dieses Finnenstammes von Nor-

den nach Süden hin; vielleicht ward die umherziehende Lebensart dieses Ersenstammes auch Veranlassung, dass spätere Geographen, wie Ptolemäus, sie Alanorsen oder Alanische (umherziehende) Aorsen nannten. Auch die beim Ptolemäus vorkommenden Utidorsen gehören wohl zu demselben grossen Finnenstamme; denn da Uden oder die Utii des Strabo mit den Aorsen an der West- und Nordwestküste des Kaspischen Meeres zusammenwohnten, so wurden sie mit einem Worte Utidorsen genannt.

Da der ausgebreitete Karawanenhandel, den die Aorsen und Uden mit Armenien und Medien, und von da bis nach Babylon führten, auch die natürliche Folge hatte, dass viele dieser Finnischen Anwohner der Nordwestküste des Kaspischen Meeres sich in Armenien niederliessen und anbauten; so dürfte es wohl weiter nicht auffallen, wenn wir noch jetzt einige kleine Reste dieses Finnischen Volksstammes in jenen Gegenden wiederfinden. Daher giebt es in der Schekinschen Provinz ein eignes Volk, die Uden, die vielleicht die Nachkommen der Strabonischen Utii seyn könnten; unfern dem Dorfe Paddar befindet sich ein Dorf Nidsch, worin ein jetzt christliches Volk lebt, das keineswegs ein Armenisches ist, aber auch nicht zu den Tataren gehört, da sie ihre eigne Sprache besassen. Dies Völkchen nennt sich selbst Jemuden und machte lange Zeit Schwierigkeit, die Taufe anzunehmen, obgleich es früher schon, wie es selbst erzählt, den christlichen Glauben besessen hatte [73]). Die erste Sylbe Jem vor dem Namen der Uden könnte auf einen Finnenstamm, die Jemen oder Jamen bezogen werden, welche zwar jetzt nur als kleines Völkchen im Norden von Russland wohnen, aber ehedem vielleicht mit den Aorsen und Uden an der Nordküste des Kaspischen Meeres umherirrten, wo noch jetzt der Fluss Emba oder Jemba, wie ihn Jenkinson [74]) schreibt, auf ihre frühern Wohnsitze leitet.

---

73) s. meine Reise in den Kaukasus Bd. I. Abth. 2. p. 16.

74) Relation de divers voyages, Paris 1692. p. 12.

Jetzt bleiben uns noch einige Worte über Strabo's Beschreibung der verschiedenen Völkerstämme am Pontus und im südlichen Russland übrig.

Zwischen dem Pontus, sagt er [75]), liegt vom Ister nach dem Tyras hin die Getensteppe (ἡ τῶν Γετῶν ἐρημία), überall eben und wasserleer, in welcher Darius, Hystaspis Sohn, abgeschnitten wurde, nachdem er über den Ister gegen die Scythen vorgerückt und in Gefahr gekommen war, mit seinem ganzen Heere vor Durst umzukommen; er sah es erst spät ein und kehrte alsdann zurück.

Dies ist die wichtige Parallelstelle zu der Herodotischen Schilderung des Persischen Feldzuges gegen die Scythen. Strabo, der nur beiläufig jenes Zuges erwähnt, lässt den Darius nur durch die Getensteppe, die sich bis zum Tyras erstreckte, vordringen, und erwähnt mit keiner Sylbe seines Marsches bis zum Tanais, der offenbar von ihm bezweifelt wurde. Er machte überhaupt nicht so viel aus jenem Zuge, als Herodot, der ihn mit den übertriebenen Erzählungen Griechischer Kolonisten am Pontus ausschmückte und entstellte.

Nach Strabo liegt an der Mündung des Ister eine grosse Insel Peuce, welche von Bastarnen bewohnt wird; diese hiessen daher auch Peucini; vom Ister bis zum schiffbaren Tyras sind 900 Stadien, eine Entfernung, die Strabo offenbar zu gross angegeben hat, wenn man von einer Mündung zur andern rechnet; nimmt man aber den Weg noch dazu, den man den Tyras, so weit er schiffbar ist, aufwärts fährt, so kommt etwa diese Entfernung heraus. In der Mitte zwischen beiden Flüssen werden von ihm 2 grosse Seen angegeben, von denen der eine nach dem Meere hin münde, so dass er auch einen Hafen habe; der andere sey ein Landsee. Unter diesem war wahrscheinlich einer der Seen in der Nähe von Akkerman gemeint, der viel Salz liefert.

75) l. c. lib. XI. cap. 3. §. 14.

Vor der Mündung des Tyras lässt Strabo einen Thurm stehen, den man den Neoptolemischen nenne, wahrscheinlich ein Leuchtthurm, und ein Dorf, Hermonactis genannt. Schifft man den Fluss, fährt er fort, 140 Stadien aufwärts, so findet man zu beiden Seiten eine Stadt, rechts Niconia und links Ophiusa; die Anwohner des Flusses nennen eine andre Stadt, die von da nordwärts hinauf 120 Stadien am Flusse liege; vor der Mündung liegt die Insel Leuke, dem Achilles heilig, im Meere. Darauf folgt der Borysthenes, der 600 Stadien (etwa 100 Werst) aufwärts schiffbar genannt wird, und nebenbei der Hypanis mit einer Insel und einem Hafen, vor der Mündung des Borysthenes gelegen.

Dies ist wahrscheinlich die jetzt so genannte Insel Beresina, die am äussersten westlichen Ende des Limans liegt. Vor der Einmündung des Bugs liegt noch mehr nach Westen, also da, wo sich der Liman mit dem Meere vereinigt, Otschakoff mit einem Hafen und vor dem Liman selbst jene Beresan- oder Borysthenis-Insel, wie sie Strabo nennt. Das südliche Ufer der Dnjeprmündung bildet eine lange schmale Landzunge, auf deren äussersten westlichen Endspitze Kinburn liegt; sie läuft parallel mit der äusserst schmalen Landzunge von Tendera, die überall von Wasser umgeben, eigentlich eine Insel bildet, und bei Herodot, Strabo u. a. Geographen unter dem Namen der Rennbahn des Achilles bekannt ist, wiewohl auch die Kinburnsche Landspitze zuweilen so genannt wird.

Fährt man den Borysthenes, wie Strabo erzählt, 200 Stadien hinauf, so kommt man an die gleichnamige Stadt, die auch Olbia heisst, ein grosser von den Milesiern gegründeter Hafen. Der ganze zwischen dem Ister und Borysthenes gelegne Landstrich ist die Getensteppe, dann folgen die Tyrigeten, nach ihnen die Jazygischen Sarmaten und die sogenannten Königlichen und endlich die Türken (statt Urgen, wie wir schon früher bemerkten); mitten im Lande sind die Bastarnen Nach-

baren der Tyrigeten und Germanen; sie selbst sind fast Germanischen Ursprungs, und in mehrere Völkerstämme getheilt: denn einige werden Atmonen und andre Sidonen genannt, und die, welche die Insel Peuce am Isterausflusse bewohnen, heissen Peucini; die allernördlichsten sind die Rhoxalanen, welche die Steppen zwischen dem Tanais und Borysthenes bewohnen.

Wir haben schon oben bei Erwähnung der Türken durch Herodot ausführlich dieser Stelle gedacht und zugleich auch über die Geten der Steppe und des Tyras unsere Bemerkungen gemacht; Strabo dehnt hier die Getensteppe vom Ister bis zum Borysthenes aus, ein Beweis, dass sich die Geten als Slaven noch viel weiter ostwärts erstreckten. Hier gränzten sie an die Türken, so wie nach Westen an die Bastarnen und Germanen, deren einzelne weniger bekannte Stämme von Strabo besonders aufgeführt werden; man erkennt in ihnen leicht Griechische Benennungen, so in den Atmonen (von ἀτμός, der Dunst), in den Peucinen (von πεύκη, eine Fichte, weil sie vielleicht in Fichtenwäldern wohnten, aber wie sollten diese Bäume auf die gleichnamige Insel vor der Donaumündung hinkommen?). Die Sidonen waren vielleicht Nachkommen der Phönizier, aus Sidon eingewandert, und hatten auch den Fluss Tyras nach ihrer Hauptstadt Tyrus benannt, wie oben bemerkt.

Zwischen den Tyrasgeten und den Türken lässt Strabo Jazygische und Königliche Sarmaten wohnen; diese Slavenstämme wurden zum Theil von Fürsten regiert (daher hiessen sie die Königlichen), zum Theil lebten sie als Nomaden oder Ackerbauer, wie die Jazygen.

Die am meisten nach Norden wohnenden Slavenstämme nennt Strabo Rhos-Alanen und lässt sie namentlich in den Steppen zwischen dem Don und Dnjepr wohnen [76]).

---

76) Dio Cassius (hist. roman. ed. H. S. Reimarus. Hamburgi 1750) sagt l. c. lib. VII. die Jazygen schlossen (aber viel

In dem Worte der Rhos-Alanen [77]) erkennen wir gleich in der ersten Sylbe den Fluss Rhos des Agathemerus oder die Rha des Ptolemäus, die heutige Wolga, und in der zweiten Hälfte des Worts die schon oben bei Herodot erwähnte Benennung der Alazonen oder Alanen, als eines herumziehenden oder Nomadenvolks. Wir haben mithin hier den Namen der Slavischen Nomaden des Rhos in derselben Zusammensetzung, wie in dem der Tyrageten den Namen der Dnjestrslaven, wodurch wir

---

später) einen Frieden mit den Römern und verlangten für sich eine freie Verbindung mit den Rhos Alanen (im Texte steht Rhoxolanen), wodurch noch mehr die Meinung über den Slavischen Ursprung beider Völker bestätigt wird; die Jazygen (von Jazyk, Slavisch die Sprache) waren ein eignes, grosses Volk und gleichen Stammes mit den Rhosalanen.

77) Wir lesen nämlich in Strabo l. c. lib. XI. Vol. II. p. 384. *Ῥωξάλανοι δ' ἀρχτικώτατοι* und nicht *Ῥόξανοι*, *Ῥωξόανοι*, *Ῥωξόλανοι* u. s. w., weil nur jene Lesart des cod. Moscov. die richtigere ist; es liesse sich jedoch auch die Lesart *Ροξάλανοι* und *Ῥόξανοι* billigen, wenn man letzteres Wort Roxanus als Adjectiv zum Worte Sarmat denkt, also Roxanische Sarmaten, die Rossici Sarmatae oder die Slaven des Rhos. Auch Bayer (de origine Scythar. in Comment. Acad. Scient. Petrop. T. I. p. 398. 1728.) sagt schon ganz richtig: fluvius Volga cum latissime pateret et a multis gentibus accoleretur, mirum non est, si quosdam suo insignivit nomine, ut nunc Bulgari a Volga profecti nomen a fluvio tractum conservant, ita Russos opinor ab eodem dictos et Roxalanos, quasi Alanos ad Russum fluvium. Die Slaven selbst nannten sich nach der Wolga, Wolgaslaven, Bulgaren bei Griechen und Arabern späterer Zeit oder Rhosalanen älterer Zeit. Jordanes (de gotor. orig. cap. 5.) und Nestor (s. Schlözer l. c. I. p. 77.) sagen deutlich, dass die Slaven nach den Orten, die sie bewohnten oder als ihre Wohnsitze wählten, verschiedene Namen führten.

also auf einen Slavischen Volksstamm geleitet werden, der nach Strabo zwischen dem Dnjestr und Don und von da bis an die Wolga reichte und mithin einen sehr ausgebreiteten Landstrich Russlands, seine südlichen Provinzen, völlig besetzte. Daher mussten auch wohl die Slavischen Wolgarussen damals schon sehr mächtig gewesen seyn; sie hatten ihre Fürsten und Könige und herrschten über südlichere Stämme.

Strabo führt diese Rhos-Alanen in der Reihe der kriegerischen Völker auf. Die ganze nördliche Gegend von Germanien, sagt er, ist eine Steppe, so viel wir wissen; ob aber über den Rhos-Alanen noch ein Volk wohnt, wissen wir nicht. Die Rhos-Alanen fochten auch gegen den Feldherrn des Mithridates Eupator, von Tasius geführt; sie kamen nämlich dem Palakus, dem Sohne des Skilurus, zu Hülfe und werden für tapfer gehalten; doch gegen ein wohlgeordnetes, gut bewaffnetes Heer ist jedes überdies leicht bewaffnete Barbarenvolk zu schwach. Sie hatten an 50,000 gegen 6000 des Mithridatischen Feldherrn Diophantus in Schlachtordnung aufgestellter Truppen und konnten ihren Angriff nicht aushalten, sondern wurden meist getödtet.

Sie fochten also gegen die Feldherrn des grössten Heerführers der damaligen Zeit und hatten gewiss auch ausgezeichnete Führer, die einen solchen Kampf mit ihnen aufzunehmen wagten.

Nach Strabo bedienten sie sich der aus rohem (ungegerbten) Rindsleder verfertigten Helme und Panzer und führten mit solchem Leder überzogene Schilder; zur Vertheidigung hatten sie Lanzen, Schwerdt und Bogen. Die meisten andern waren ihnen ähnlich. Ihre Filzzelte (wie dergleichen noch jetzt im südlichen Russland Türken- und Mongolenstämme, aber Russen selbst seit undenklichen Zeiten nicht mehr haben) waren auf ihren Wagen befestigt, auf denen sie lebten; neben ihren Zelten befanden sich ihre Heerden, von deren Milch, Käse und Fleisch sie lebten; sie folgten den Weideplätzen und suchten sich immer

grasreiche Wiesen aus; im Winter lebten sie dem Mäotischen See näher, im Sommer in den Steppen.

Nach ihrer Bewaffnung erkennt man leicht in ihnen die Krieger [78]) der Vorzeit; die einfachsten Waffen, aber die geschicktesten Schützen und die besten Reiter. Dabei lebten sie unter Filzzelten, die sie mit sich führten, wenn sie ihrer Heerden wegen den Weideplatz änderten; im Winter lebten sie dem Asowschen Meere näher, im Sommer zogen sie in grasreiche Steppen; daher heissen sie mit Recht Alanen oder Alazonen; sie waren wirkliche Wanderslaven.

Auch noch an einem a. O. [79]) gedenkt Strabo der Rhos-Alanen in folgender Verbindung mit andern Völkern: was jenseits der Germanen und anderer ihnen benachbarten Völker sey, sagt er, ob dies Bastarnen, wie die meisten glauben, oder andre unter ihnen wohnende Völker, oder Jazygen oder Rhos-Alanen oder andere von den auf Wagen lebenden Völkern seyen, ist nicht leicht zu sagen, eben so wenig, ob sie durch jenen ganzen Landstrich bis zum Ozean reichen, oder ob ein Theil des Landes wegen der Kälte oder aus irgend einer andern Ursache unbewohnbar sey, oder endlich ob irgend ein an-

---

78) Interessant ist auch die Beschreibung, die Tacitus (histor. lib. I. cap. 79.), gegen das J. 70 n. Chr., von den Rhos-Alanen macht: eo audentius Rhoxalani, Sarmatica gens, ad Moesiam irruperant, — nam mirum dictu, ut sit omnis Sarmatarum virtus velut extra ipsos; nihil ad pedestrem pugnam tam ignavum; ubi per turmas advenere, vix ulla acies obstiterit; sed tum humido et soluto die neque conti, neque gladii, quos praelongos utraque manu regunt, usui, lapsantibus equis et cataphractarum pondere; id principibus et nobilissimo cuique tegmen, ferreis laminis aut praeduro corio consertum, ut adversus ictus impenetrabile, ita impetu hostium provolutis inhabile ad resurgendum.

79) l. c. lib. VI. cap. 2. §. 4.

derer Menschenstamm zwischen dem Ozean und den östlichen Germanen dazwischen liege.

Auf die Germanen lässt also Strabo Bastarnen folgen, einen andren wahrscheinlich nicht Slavischen Volksstamm, und auf sie noch weiter ostwärts die Jazygen und dann im mittlern Russland ihre Sprachverwandten, die Rhos-Alanen, die bis zur Wolga reichten; darauf die auf Wagen lebenden Völker, ohne Zweifel Türkischen Stammes, so dass dadurch eine ähnliche Reihenfolge, wie die früher angeführte, entsteht.

Nun geht Strabo zu der auffallenden Bemerkung über, dass der ganze Landstrich zwischen dem Dnjepr und der Mündung des Mäotischen Sees bis zur Meeresküste (des Pontus) kalt sey; von den am Meere gelegenen Landstrichen reichen, sagt er, am meisten gegen Norden die Mündung der Mäotis und noch mehr die des Dnjepr, der Winkel des Tamyracischen und Karcinitischen Busens, an welchen die Landenge der grossen (Chersonesischen) Halbinsel stöst; vieles beweist die dortige Kälte, obgleich die Bewohner nur in Ebenen leben; den Stieren wachsen keine Hörner, andern feilt man diese ab, weil sie sehr von der Kälte leiden (dieses beides ist eben so unerklärlich, als unwahrscheinlich); auch keine Esel kommen dort fort, weil sie keine Kälte ertragen; die Pferde sind klein, die Schafe gross, es platzen kupferne Wasserkrüge, wenn das in ihnen enthaltene Wasser gefriert; am meisten kann man von der dortigen Kälte darnach urtheilen, was an der Mündung der Mäotis geschieht; im Winter trägt nämlich die dortige Ueberfahrt (der Bosporus) von Phanagoria (auf Taman) nach Panticapaeum (auf der Krim) Wagen, so dass alsdann dort (auf dem Eise) ein eingefahrner, von Schmutz erfüllter Weg erscheint. Alsdann werden Fische, die im Eise eingefroren sind, mit runden Fischernetzen gefangen, vorzüglich Störe, an Grösse den Delphinen vergleichbar. Auf derselben Ueberfahrt soll Neoptolem (des Mithridates Feldherr) die Bar-

baren im Sommer in einem Seetreffen und im Winter in einem Reitertreffen (also auf dem Eise) besiegt haben.

Diese Kälte ist sehr auffallend in einer Gegend, wo jetzt im südlichen Russland am Asowschen Meere eine grosse Wärme herrscht; wollen wir gleich nicht annehmen, dass die dortige Gegend in der langen Reihe der Jahrhunderte wärmer geworden ist, so sehen wir aus den Nachrichten der Byzantier, dass das schwarze Meer hin und wieder von sehr strengen Wintern heimgesucht wurde. So herrschte im Jahre 763 unter dem Kaiser Constantinus Copronymus, wie der Byzantier Theophanes erzählt, ein sehr kalter Winter am Pontus; schon mit dem Ende des Octobers entstand ein grosser, heftiger Frost, nicht nur in dieser Gegend (Thraziens, von der er spricht), sondern auch im ganzen Osten, Norden und Westen, so dass an den nördlichen Küsten des Pontus das Meer 100 Meilen weit und 30 Ellen tief bis zur Steinhärte gefror; dies ward auch im ganzen Landstriche von Zychien (Zecchien) bis zur Donau und dem Kuphes (Kuban), Danastris (Dnjestr) und Danapris (Dnjepr) und Necropylae, so wie bis zum westlichen Ufer bemerkt; das Meer schien dem festen Lande gleich, so dass man hier an den Gränzen von Chasarien, Bulgarien und anderer benachbarter Völker zu Fusse gehen konnte.

Jetzt giebt es nur einzelne kalte Jahre, aber von dieser Ausdehnung und Heftigkeit ist wohl in neuern Zeiten kein Winter bekannt geworden, und man möchte fast annehmen, das Klima sey hier wärmer geworden. Nicht selten kommen zwar an der Wolga in einem harten Winter den Kalmücken um Astrachan ihre Heerden um, weil ein grosser Schnee zu lange liegen bleibt und der Kälte wegen sich nirgends die Weideplätze ausbilden können. So war unter andern der Winter von 1832 auffallend kalt; die lang andauernde Kälte erstreckte sich sogar bis nach Eriwan hin, wo im December ein Frost von 26—27° Reaum. statt fand, so dass die Einwohner, einer so heftigen Kälte ungewohnt, sich in ihren Hütten nicht vor ihr zu schützen

vermochten; um Nicolajew am Bug herrschte eine Kälte von 20° Reaum.; der Fluss ging erst im März auf; im Winter fiel nur wenig, fast gar kein Schnee. Ein solcher Frost konnte wohl den Bosporus auf eine Zeit zum Gefrieren bringen; aber dass die Küsten des Pontus so weit ins Meer hinein gefroren, das könnte nur als einzelner Fall eine Ausnahme von der Regel gemacht haben.

Aber Strabo lässt dort auch die Hitze sehr gross seyn, wie das noch jetzt der Fall ist; daher fehlt zuweilen der Regen gänzlich und alle Vegetation wird unterdrückt oder verbrennt durch grosse Dürre.

Die Mäotismündung führt nach Strabo den Namen des Kimmerischen Bosporus; sie fängt mit einer grössern Breite an, etwa gegen 70 Stadien; hier ist von der Gegend von Panticapaeum (dem heutigen Kertsch) eine Ueberfahrt nach der nächsten Asiatischen Stadt Phanagoria (dem heutigen Taman); von da an wird die Mündung viel enger. Diese Meerenge und der Tanais, der von Norden her in die Mäotis fällt und so in seine Mündung ausläuft, theilt Europa von Asien. Der Tanais stürzt sich mit 2 Mündungen in den See, deren jede an 60 Stadien von der andern entfernt ist; hier ist auch eine Stadt Tanais, mit dem Flusse gleichnamig, der grösste Stapelort der nach Panticapaeum handelnden fremden Völker.

Die Stadt Tanais war von Bosporanischen Griechen erbaut worden und lag an dem Asiatischen Flussufer; nur Griechen wohnten in dieser einst so belebten Handelsstadt; andere Völker wurden da nicht geduldet, und sie mussten die Fuchsinsel (Alopecia) vor der Donmündung zu ihrem Wohnorte wählen.

Nach Strabo's Schilderung war die ganze Küste von Europa wüste, die rechts gelegne schon mehr von Menschen besucht. Den ganzen Umfang der Mäotis gab er auf 8000 Stadien an.

Den Tanais lässt er vom Norden herunter strömen, hält aber seine Quelle, wie die des Nils, für unbekannt; ja er meint sogar, dass der Nil weit bekannter sey, als

der Tanais; weil man zu jenem leicht hinzukomme und er höher hinauf beschifft werden könne.

Strabo nennt zwei Mündungen des Tanais, die etwa 60 Stadien von einander entfernt waren; was jedoch über seinen Mündungen liege, das sey nur dem kleinsten Theile nach bekannt. Die Ursache davon sey die Kälte und andre Widerwärtigkeiten der Gegend, die zwar ihre Bewohner aushalten können, da sie nach Art der Nomaden von Milch und Fleisch leben; aber fremde Völker könnten diese Kälte nicht ertragen (dies war wohl auch der Maassstab der Kälte von Strabo, der als Grieche einer sehr warmen Gegend ein minder warmes, zuweilen von einer Winterskälte heimgesuchtes Land für unwirthbar erklärte). Sonst hatten auch diese Nomaden, die keinen Handel mit andern Völkern führten, die Wege in diesen Gegenden überall gesperrt und die Schifffahrt auf dem Flusse gehindert. Daher glaubten einige, der Tanais entstehe vom Kaukasus und fliesse erst nach Norden und dann zurück in die Mäotis, so unter andern Theophanes von Mitylene; andre liessen ihn von dem obern Theile des Ister herkommen, brachten aber keinen Beweis über einen so weiten Weg und über ein so verschiedenes Klima bei, als ob der Fluss, meint Strabo, nicht aus der Nähe und zugleich im Norden entspringen könne.

Die Stadt Tanais, erzählt er weiter, wurde vor Kurzem vom Könige Polemo zerstört, als sie ihm den Gehorsam versagte; sie war früher ein allgemeiner Stapelort der Europäischen und Asiatischen Nomaden und aller derer, die vom Bosporus in die Mäotis schifften; sie führten ihnen Sclaven und Felle zu und was sonst noch für Waaren den Nomaden willkommen sind; jene dagegen Kleidungsstücke, Wein und was sonst zum häuslichen Leben gehört.

Die Griechen, Gründer und Bewohner von Tanais, erhoben den Hafen bald zum grössten Stapelort der Mäotis und des Pontus; hier war ein bedeutender Sclavenmarkt, weil die Völker des Kaukasus so nahe an ihn gränzten;

späterhin und ganz vorzüglich in neuern Zeiten übernahm Anapa diesen Sclavenhandel. Auch werden viele Felle vom Norden her nach Tanais eingeführt und dadurch hier ein grosser Handel unterhalten.

Wenn man nach Strabo von Tanais aus an der Asiatischen Küste des Meeres hinabsegelt, so trifft man nach 800 Stadien auf einen Fluss, den grossen Rhombites, wo sehr viele Fische zum Einsalzen gefangen werden; wiederum nach 800 Stadien bemerkt man den kleinen Rhombites und ein Vorgebirge, wo auch ein, jedoch kleineres, Vorgebirge ist. Dort giebt es Inseln, die bewohnt werden können; hier am kleinen Rhombites wohnen die Mäoten selbst, die den Fischfang betreiben; denn an der ganzen Küste leben die Mäoten, zwar dem Ackerbau ergeben, aber nicht weniger kriegerisch, als die nomadischen. Sie sind in viele Volksstämme getheilt, deren einige, dem Tanais näher wohnend, wilder sind, andere mehr nach dem Bosporus hin viel sanfter. Vom kleinen Rhombites sind 600 Stadien bis zum Orte Tyrambe und dem Flusse Anticeites, von da 120 bis zum Kimmerischen Dorfe, welches als Hafen für die den Mäotischen See beschiffenden Fahrzeuge dient. An dieser Küste werden auch einige Leuchtthürme der Klazomenier bemerkt.

Noch jetzt wird derselbe starke Fischfang an der Ostküste des Asowschen Meeres, vorzüglich an der Mündung mehrerer kleinen Flüsse, betrieben; Strabo's grosser Rhombites würde dem heutigen Akbasch (Tatar. Weisskopf), in den sich der Tschalbasch ergiesst, und sein kleiner Rhombites dem viel südlicher fliessenden Kerpeli entsprechen. Unter dem Anticeites versteht er ohne Zweifel die nördliche ins Asowsche Meer fallende Mündung des Kuban, wo an der äussersten Meeresküste die Stadt Atschujew, wahrscheinlich das alte Tyrambe, liegt. Das Kimmerische Dorf lag wohl rechts von der Einfahrt in die Mäotis und diente den dort hineinsteuernden Fahrzeugen als erster Hafenort.

Die Kimmerier hatten vordem, erzählt Strabo, eine grosse Macht im Bosporus; daher ward er auch der Kimmerische genannt; sie waren es grade, die das feste Land rechts vom Pontus liegend bis nach Jonien durch ihre Einfälle beunruhigt hatten; sie wurden aber von den Scythen aus diesen Gegenden vertrieben, und diese von den Griechen, welche Panticapaeum und die andern am Bosporus liegenden Städte gründeten.

Jenseits Korocondame, sagt Strabo, liegt ein grosser See, den man deshalb auch Korocondamitis nennt; er fliesst etwa 20 Stadien von jenem Dorfe in das Meer; in diesen See fällt ein Arm des Flusses Anticeites und bildet eine Insel, die von diesem See, von der Mäotis und dem Flusse gebildet wird. Einige nennen, fügt er hinzu, auch diesen Fluss Hypanis, wie den, der bei Borysthenes vorbeifliesst.

Das Dorf Korocondame lag an einem Golf, an dessen Südwestende heute Taman bemerkt wird, etwas weiter ostwärts, als das Denkmal des Satyrus, das nach Strabo auf einem Erdhügel des Vorgebirges lag und zu Ehren des Mannes errichtet war, der sich durch seine Macht im Bosporus ausgezeichnet hatte. Südostwärts vom Dorfe fing jener grosse See gleiches Namens an, der sich noch jetzt im Norden der Kubanmündung befindet, wo er an die Halbinsel Taman gränzt oder vielmehr auf ihr selbst liegt, da seine oben von Strabo beschriebene Mündung, 10 Stadien unterhalb jenes Dorfes, versandet ist oder wenigstens auf den Karten nicht als solche angegeben wird. Auch fällt kein Arm des Kuban in ihn, so dass auch das Land aus dem sich immer mehr zurückziehenden Meere hervorzutreten scheint, während das Meer versandet.

Unter den Mäoten führt endlich Strabo eine Menge Völker auf, die meist völlig unbekannt, fast Griechische Namen führen, so die Dandaren, Toreaten, Agren, Arrechen, Tarpeten, Obidiacenen, Sittacenen, Dosken u. a.; unter ihnen bemerkt man auch die Aspur-

gianen [80]), die zwischen Phanagoria (dem heutigen Taman) und Gorgippia wohnen, auf einer Strecke von 500 Werst. Als der König Polemo sie unter dem Zeichen der Freundschaft hintergehen wollte und sie es erfahren hatten, bekriegten sie ihn und nahmen ihn selbst gefangen. Er starb in der Gefangenschaft. Einige Asiatische Mäoten waren denen, die die Stadt besitzen, andere den Bosporanern ergeben, andere gingen endlich zu andern über. Oft beherrschten auch die Bosporanischen Fürsten das ganze Land bis zum Bosporus und vorzüglich die letzten derselben: Pharnaces, Asander, Polemo. Auch soll Pharnaces einen alten Graben haben reinigen lassen und dadurch den Hypanis ins Land der Dandaren geleitet und so dasselbe überschwemmt haben.

Am Schlusse theilen wir noch die interessante Nachricht Strabo's über die damaligen Seeräubereien an der Nordostküste des Pontus mit. Jenseits (der Städte) Sindica und Gorgippia, sagt er [81]), liegt am Meere die Küste der Achäer, Zygen und Heniochen, meist öde und bergig, da sie schon einen Theil des Kaukasus bildet. Sie leben von Seeräuberei und haben dünne, schmale Fahrzeuge, die nur 25, höchstens 33 Menschen fassen können; die Griechen nennen sie Kamaren. Seit Jason's Fahrt hieher sollen die Phthiotischen Achäer das heutige Achaja, die Spartaner Heniochien gegründet haben; ihre Führer seyen Rhecas und Amphistratus, die Wagenlenker der Dioscuren gewesen, und die Heniochen hätten sich nach ihnen so genannt. Zuweilen rüsten sie eine Flotte von diesen Kamaren aus, nähern sich den Lastschiffen irgend einer Gegend oder Stadt und beherrschen so das Meer. Zuweilen nehmen sie auch die Bosporaner auf, verschaffen ihnen einen Landungsplatz,

80) s. Ritter, die Vorhalle Europ. Völker vor Herodotus. Berlin 1820.

81) l. c. lib. XI. cap. 2. §. 12.

einen Markt und mithin eine Gelegenheit, das Geraubte zu verkaufen. Wenn sie nun nach Hause zurückkehren, wo sie keinen Landungsplatz besitzen, nehmen sie ihre Kamaren auf die Schultern und bringen sie in die Wälder, in denen sie auch wohnen und den kümmerlichen Boden bearbeiten; sie tragen sie wieder zurück, wenn die neue Schifffahrt bevorsteht. Dies thun sie auch auf fremdem Boden, wo sie die fremden Waldgegenden kennen, in denen sie ihre Kamaren verstecken, und wo sie des Nachts zu Fusse umherstreichen und am Tage die Menschen plündern.

So stark war damals die Seeräuberei dieser Küstenbewohner, die wohl meist Tatarischen Stammes waren, etwa Tscherkessen selbst, die Zygen Strabo's, wie es scheint; sie wohnten auch grade an dieser gebirgigen Küste, wo der Kaukasus mit seinen nordwestlichen Verzweigungen anfängt.

Auch Herberstein beschreibt [82]) die Tscherkessen als die verwegensten Seeräuber, die auf den Flüssen, welche aus ihren Gebirgen entspringen, ins Meer hinunterfuhren und jeden, der ihnen aufstösst, plünderten, vorzüglich diejenigen, die von Kaffa nach Constantinopel segelten.

In neuern Zeiten trieben vorzüglich Abchasen, von den Osmanen unterstützt, die Seeräubereien auf dem schwarzen Meere; allein seitdem ihr Sclavenmarkt Anapa von den Russen erobert worden ist, sind auch die Abchasen und Tscherkessen gedemüthigt und die Seeräubereien völlig eingestellt.

Strabo schildert endlich die Beschaffenheit der Halbinsel Taurien, die er an Grösse und Gestalt dem Peloponnes vergleicht; über sie herrschten damals die Bosporanischen Fürsten; aber sie wurde durch häufige Kriege sehr mitgenommen. Vorher besassen diese Fürsten nur

82) l. c. p. 74. Er nennt sie schon Circassi seu Ciki.

eine kleine Gegend, welche sich an der Mündung der Mäotis und unfern Panticapaeum bis nach Theodosia hin erstreckte; den grössten Theil bis zur Landenge und dem Meerbusen Carcinites beherrschten die Tauren, ein Scythischer Volksstamm, und jene ganze Gegend, so wie alles, was ausserhalb der Landenge (von Perekop) bis zum Borysthenes befindlich ist, ward Klein-Scythien genannt; aber wegen der Menge derer, welche das Land bewohnten, wenn man über den Tyras und Ister setzte, ward kein kleiner Theil Scythien genannt, weil die Thrazier (etwa hier als Geten zu nehmen) der Gewalt als auch dem unfruchtbaren, meist sumpfigen Boden nachgeben mussten.

Ausser den gebirgigen Gegenden am Meere bis nach Theodosia hin ist der übrige Theil der Halbinsel eine Steppe und fruchtbar, vorzüglich bringt er viel Getraide hervor; denn er trägt 300fache Erndte, wenn er zuvor mit dem Pfluge bearbeitet war; sie zahlten unter dem Namen eines Tributs dem Mithridates 180,000 Medimnen (Getraide) und 200 Talente Silber mit den Asiatischen Ortschaften um Sinöica. Von daher ward vordem nach Griechenland Getraide verführt, so wie aus dem Mäotischen See eingesalzene Fische.

Nach dieser Schilderung der Krim mochte sie zur damaligen Zeit die Kornkammer der Griechen ausgemacht haben; ihr Klima eignete sich vorzüglich in den fruchtbaren Ebenen und Thälern zum Ackerbau, und daher wurden auch nach Strabo die Bewohner des Chersonesus selbst Ackerbauer genannt, weil die über ihnen wohnenden Völker Nomaden waren und vom Fleische ihrer Heerden und selbst der Pferde lebten, so wie auch von Käse, Pferdemilch und einer gesäuerten Milch (worunter Strabo offenbar den Kumis der Mongolen- und Türkenstämme meinte); daher hiess denn auch jene ganze Gegend beim Dichter das Land der Milchesser (oder Galactophagen); die Wandervölker zogen den Krieg den Räubereien vor und führten wegen des zu zahlenden Tributs Krieg. Ihre Aecker zu bauen, fährt Strabo fort, überlassen sie de-

nen, die es wünschen, und sind zufrieden, wenn sie dafür eine Abgabe erhalten, die sie nicht nach dem Uebermaasse, sondern nach der Nothwendigkeit des täglichen Lebens bestimmen; wer nicht zahlt, den überziehen sie mit Krieg: daher nennt sie der Dichter zugleich gerecht und mit wenigem zufrieden lebende Menschen (Abier); denn wenn sie ihnen die Abgaben gehörig entrichten, so werden sie sie nie mit Krieg überziehen.

Ausser vielen offenen Ortschaften der Chersonesen gab es auch befestigte Plätze, welche Scilurus und dessen Söhne erbaut hatten; man brauchte sie als Festungen im Kriege wider die Mithridatischen Truppen; auch Eupatorium gehörte dahin, das nach Mithridates Eupator von dessen Lehrer in der Kriegskunst Diophantos gegründet und so benannt worden war.

Endlich erwähnt Strabo noch einiger naturhistorisch interessanten Eigenthümlichkeiten, die bei den Scythischen und Sarmatischen Völkern bemerkt wurden; sie kastrirten die Pferde, um sie leichter zu regieren, denn obgleich nur klein, waren sie doch schwer zu lenken. Von Thieren lebten in den Sümpfen Hirsche und wilde Schweine, in den Steppen wilde Esel (Onager) und Antilopen. „Es ist auch das Sonderbare," fährt Strabo fort, „dass bei ihnen kein Adler vorkommt. Sie haben auch ein vierfüssiges Thier, den sogenannten Kolos, an Grösse zwischen dem Hirsche und dem Steinbocke in der Mitte stehend, weiss und schneller im Laufe als sie; er zieht Wasser durch die Naslöcher in den Kopf hinein und verwahrt es mehrere Wochen lang, so dass er ziemlich gut in wasserleeren Gegenden leben kann."

Jene Bemerkungen beziehen sich auf die Scythisch-Sarmatischen Steppen des heutigen Südrusslands zwischen dem Dnjestr und der Wolga; dort erwähnt Strabo zuerst der Hirsche und wilden Schweine in den Sümpfen oder morastigen Gegenden, wie er sie hier vom Dnjeprliman den Dnjepr aufwärts annimmt; hier grade war das von ihm sogenannte Klein-Scythien, das bis zum Dnjestr

hinauf von ihm sumpfig genannt wird. Jetzt sind die Hirsche dort überall ausgerottet und finden sich erst viel weiter ostwärts nach dem Kaukasus hin, an der Kuma und den waldigen Gegenden des Terek; ehemals mochten sie wohl überall an der Donau, dem Dnjestr und Dnjepr und von da weiter nordwärts bis nach Volhynien und Lithauen hinauf vorkommen, da hier überall ihre kaum veränderten Geweihe aus der Erde gegraben werden. Aus dem Hirschgeschlechte sind hier nur noch Rehe und Elenne übrig, die aber auch von den Jägern so sehr verfolgt werden, dass sie vielleicht im nächsten Jahrhundert völlig ausgerottet seyn könnten.

Eben so sind hier im südlichen Russland, in der Krim, die Auerochsen ausgerottet und ihr Andenken ist dort bis auf die letzte Spur verschwunden, obgleich noch im Jahre 1182 nach dem Zeugnisse des Byzantiers Nicetas Choniates der Kaiser Andronicus Comnenus sich viel mit der Jagd der dort hausenden Zumpren beschäftigt hatte. In diesem wilden Thiere, das grösser als ein Bär und Leopard genannt wird, können wir auch dem Namen nach (die Polen nennen es noch jetzt Zubr [83]) den Auerochsen wiedererkennen, der damals Tauroscythien d. i. die Krim zum Vaterlande hatte.

Ferner erwähnt Strabo in jenen Steppen, wo kein Gehölz und keine Sümpfe bemerkt wurden, der wilden Esel und Antilopen, von ihm Dorcaden genannt. Wilde Esel finden sich jetzt nirgends in jenen Steppen, sondern mehr ostwärts im Lande der Kirgisen, im Osten des Aralsees und in der Bucharei, und von da südwärts bis nach Persien hinein. Nur selten zeigen sie sich im Norden des Kaspischen Meeres, wie Pallas [84] bemerkt, wenn ein lang andauernder heisser Sommer herrscht, und dann an

83) Die Griechen nannten dies Thier mit einem Slavischen Namen, weil sie es von den Slaven dort so nennen hörten.

84) Zoographia asiatico-rossica. Petrop. 1811. Vol. I. p. 264.

der Emba, am Jaik und noch höher nordostwärts nach dem Irtisch hin, wo ihr Fleisch von den Nomaden sehr geschätzt und das Fell zu Chagrin verbraucht wird; in der Wildniss sind sie sehr schnell und übertreffen selbst die schnellsten Pferde im Laufe. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass sich die wilden Esel ehemals auch westwärts von der Wolga nach dem Don hin fanden, aber dort schon sehr frühe ausgerottet wurden; nur weit westwärts mögen sie sich nicht gefunden haben, weil sie, was auch schon Strabo bemerkt, keine Kälte ertragen.

Die Dorcaden sind wahrscheinlich Antilope subgutturosa Güld., der Dschairan der Perser, ein Thier, das sich jetzt nirgends im südlichen Russlande, sondern erst an der südwestlichen Küste des Kaspischen Meeres, vorzüglich am Kur, findet, also eben so wie die Hirsche dort im südlichen Russland längst ausgerottet und immer weiter nach Osten vertrieben seyn könnte.

Der Kolos Strabo's ist gleich nach der Beschreibung als Saiga (Antilope Saiga Pall.) zu erkennen; dies behende Steppenthier findet sich von der Ukraine und dem südlichen Podolien an, durchs ganze südliche Russland, nach dem Kaukasus hin, aber auch noch weiter ostwärts über den Ural zum Irtisch und Altai hinauf; ehemals waren sie am Dnjepr häufiger als jetzt; sie flohen überall angebaute Gegenden. Die Fabel, dass die Saiga mit der Nase Wasser einziehe und so mehrere Tage in wasserleeren Gegenden leben könne, ist wohl nur als Folge der auffallenden Bildung ihres Nasenknorpels entstanden; denn die Nase erscheint dadurch bauchig und bogig, wie abgestutzt, und daher weit grösser, wie in verwandten Thieren. Wegen des behenden Laufes mag das Thier gewöhnlich, wenn es zur Ruhe kommt, sehr stark mit den Naslöchern einathmen, oder wohl gar viele wässerige Flüssigkeiten aus ihnen alsdann absondern; und daher zur Sage Anlass gegeben haben, dass es das durch die Naslöcher eingezogene Wasser wochenlang im Kopfe aufbewahre.

Plinius Secundus.

Unter den ersten Kaisern Roms ward der Handel mit dem Kaukasus immer lebhafter; Dioscurias blieb einer der wichtigsten Stapelplätze, wo ein bedeutender Tauschhandel mit den Bergvölkern statt fand; die Kolonie von Sinope unterstützte es sehr. Viele der dorthin reisenden Kaufleute und Römischen Krieger kehrten nach Rom zurück und verbreiteten mancherlei Erzählungen über jene fernen Gegenden, welche Plinius um die Zeit von Christi Geburt sammelte und in seinem grossen naturhistorischen Werke [85]) zur öffentlichen Kenntniss brachte; dadurch wurden allerdings einige Gegenden des Kaukasus näher beschrieben, als dies früher der Fall gewesen war.

Schon unter Nero war Domitius Corbulo mit einem Heere nach Iberien und Armenien abgegangen; auch scheint er diese Länder beschrieben zu haben, da Plinius ausdrücklich seiner Nachrichten erwähnt. Nach ihm war dort Licinius Mucianus Oberfeldherr der Römischen Truppen und brachte auch einzelne Nachrichten nach Rom; daher wurde die Nordwestküste des Kaspischen Meeres etwas besser beschrieben, als dies früher der Fall gewesen war. Dagegen blieb der Norden fast gänzlich unbekannt, ja die wenigen sicheren Nachrichten, die wir durch Herodot und Strabo über ihn besassen, verloren sich wieder, wenigstens wurden sie nicht durch neuere ersetzt.

Jedoch lehrten Domitian's Kriege mit den Daken (den Slavischen Geten) das Land nördlich von der Donaumündung besser kennen; späterhin zog Trajan selbst dahin, und durch diesen Krieg wurde die Nordküste des Pontus in ethnographischer Hinsicht immer bekannter.

---

85) Historiae naturalis lib. XXXVII. ex edit. Hermol. Barbari. Venetiis 1499.

Auch unternahm Trajan einen Zug nach Armenien und machte es zur Römischen Provinz.

Da Plinius aus Mangel an eigner Kenntniss der von ihm bereisten Gegenden am Pontus und Kaspischen Meere genöthigt war, alles so aufzunehmen, wie er es von den zurückkehrenden Römern erfahren hatte, ohne diese Nachrichten mit den Herodotischen oder Strabonischen kritisch zu vergleichen, so entstand durch ihn mancherlei Verwirrung in der Geographie, die um so fühlbarer wurde, da Plinius eine Menge bisher völlig unbekannter Völkernamen aufführte, die bisher noch nicht gedeutet werden konnten; die Schwierigkeit ward um vieles noch dadurch vermehrt, dass verschiedene Ausgaben des Plinius ganz andre Völkernamen enthalten und durch die Schuld der Abschreiber der wahre Name völlig verloren ging.

Plinius selbst excerpirte alle nur mögliche Werke und nahm oft ein Volk doppelt oder mehrfach auf, je nachdem es bei diesem oder jenem Verfasser anders genannt ward; ohne Kritik brachte er die verschiedenartigsten Völker in bunter Ordnung zusammen und bildete sich so nach eignem Gutdünken eine Geographie des Pontus und des Kaukasus, wie sie meist nur in seiner Einbildung existirte.

Plinius lässt [86]) den Phasis im Gebiete der Moscher entspringen und ihn auf eine Strecke von 385,000 Schritten selbst grössern Fahrzeugen zugänglich seyn, von da an kleinere noch weiter gelangen, und über ihn 120 Brücken führen. An seinen Ufern nennt er mehrere Städte, als die berühmtesten Tyritacäum, Cygnum und an seinem Ausflusse die Stadt Phasis, vorzüglich aber Aea, 15,000 Schritte vom Meere gelegen, wo die bedeutenden Flüsse Hippos und Cyaneos von verschiedenen Seiten her sich mit ihm vereinigten. Dann erwähnt er Surium, einer Stadt, die von einem in ihn sich ergiessenden Flusse, bis zu

86) l. c. lib. VI. cap. 4 sq.

welchem er für grosse Schiffe fahrbar sey, den Namen führe; er nehme auch eine grosse Menge andrer Flüsse auf, unter denen sich auch der Glaucus befinde; an seinem Ausflusse liegen nach ihm 70,000 Schritte von Absarus mehrere Inseln ohne Namen; darauf folge ein anderer Fluss, der Charien, und hierauf das Volk der Salen, welche die Alten Phthiriophagen nannten, und die Suanen; dann der vom Kaukasus herabkommende und das Gebiet der Suanen durchströmende Kobus; sodann der Rhoas, die Landschaft Ecrectice, die Flüsse Singames, Tarsuras, Astelephas und Chrysorrhoas; das Volk der Apsilen, das Kastell Sebastopolis, 100,000 Schritte vom Phasis, die Sanniger, die Stadt Cygnus, der Fluss und die Stadt Penias (vielleicht Pithyus) und endlich die Heniochischen Stämme mit vielen Namen.

An der Küste lässt er die Heniochen, Amprunten und Lazen wohnen; an Flüssen nimmt er da den Acampsis, die Isis, den Mogrus und Bathys an.

Plinius beschreibt darauf am Pontus das Colchische Gebiet, von welchem sich die Kette des Kaukasus nach dem Riphäischen Gebirge hinwendet und mit der einen Seite nach dem Pontus Euxinus und dem Mäotischen See, mit der andern nach dem Kaspischen und Hyrcanischen Meere hinneigt; an den übrigen Küsten nennt er viele Stämme, die Melanchläenen, die Coraxen, in der Colchischen, jetzt verödeten Stadt Dioscurias am Flusse Anthamus, die einst, wie Plinius erzählt, so berühmt war, dass sie nach Timosthenes Bericht 300 Nationen von verschiedenen Sprachen in sich aufnahm; späterhin wurden durch 130 Römische Dollmetscher daselbst Geschäfte gemacht. Einige glauben, sie wäre vom Amphitus und Telchius, den Wagenlenkern des Castor und Pollux, von denen das Volk der Heniochen abstammen soll, gegründet. Von Dioscurias komme man zur Stadt Heracleum, 170,000 Schritte von Sebastopolis. Auf die Achäer, Marden und Cercetен folgen die Serren, Cephalotomen. Die im Innern des Landes gele-

gene, reiche Stadt Pithyus sey von den Heniochen verwüstet worden; hinter ihr wohnten die Epageriten [87]), ein Sarmatenstamm, auf dem Rücken des Kaukasus; nach ihnen die Sauromaten. Zu ihnen floh Mithridats unter Kaiser Claudius Regierung und erzählte, dass sie an die Thalen gränzten, deren Gebiet östlich die Mündung des Kaspischen Meeres berührte, und dass diese bei der Ebbe trocken wäre; auf der Küste neben dem Gebiete der Kerketen der Fluss Icarusa nebst der Stadt und dem Flusse Hierum, 136,000 Schritte von Heracleum; dann folge das Vorgebirge Crunoe, dessen steilsten Abhang die Toreten bewohnten; der Flecken Sindica 67,000 Schritte von Hierum; der Fluss Setheries; von wo an bis zum Kimmerischen Bosporus die Entfernung 58,500 Schritte betrage.

Dies ist also die Schilderung der Ostküste des schwarzen Meeres. Plinius nennt zuerst den grossen Phasisstrom, den er mit Strabo von der Gränze Armeniens, von den Moschischen Bergen, also statt von Nordosten von Südosten herleitet; auch er nahm also einen von Süden herkommenden Nebenfluss für seinen Hauptstrom an.

Welche Städte Plinius unter Tyndaris und Circäum, wie Tyritacäum und Cygnum in a. Ausg. heissen, verstand, ist schwer zu bestimmen; da es rein Griechische Namen sind, so waren es wohl von ihnen an der Küste angelegte Kolonien, gleich der an der Mündung des Phasis gelegenen Stadt. Noch berühmter war Aea wegen der Fabel vom goldenen Vliesse, das hier in einem benachbarten Haine hing, wie Plinius erzählt, und dadurch den Ort zum Ziele der Argonautenfahrt machte. Der Sage nach sollte Aea von dem Aegyptischen Könige Sesostris erbaut worden seyn; doch weist keine Geschichte nach,

87) Etwa Pogoriten, (po, an, gora, ein Berg) im Slavischen die Bergbewohner.

dass er wirklich hier gewesen war. Aea lag den Phasis aufwärts, vielleicht einige Werste vom Phasis entfernt.

Ueber Aea ergossen sich nach Plinius der Hippus (der heutige Tschenistzchale) und der Cyaneos von verschiedenen Seiten in den Phasis; folglich müsste der Cyaneos, wenn er nicht mit dem Glaucus identisch wäre, wie schon der Name sagt, am linken Ufer in dem heutigen Kunitzchale oder einem andern Nebenflusse des Phasis zu suchen seyn; doch sind dies alles nur kleine unbedeutende Flüsse, keineswegs vasti omnes, wie Plinius sagt. Auch die Stadt Surium, am Phasis bei der Einmündung eines gleichnamigen Flusses gelegen, ist nicht leicht zu bestimmen; sie musste sehr hoch gelegen haben, da der Fluss bis hierher schiffbar war. Noch jetzt giebt es zwar einen Ort Suram, aber am jenseitigen Abhange des Gebirges, von wo einige Nebenflüsse zum Kur entspringen; mithin kann dies nicht das alte Surium seyn, das am diesseitigen Gebirgsabhange lag, welcher dem Phasis einige Nebenflüsse zuführte. Wahrscheinlich lag Surium unterhalb des Einflusses der Kwirila in den Phasis, da bis hierher der Fluss für grössere Fahrzeuge schiffbar genannt wird (magnarum navium capax). Jetzt scheint der Rion an der Mündung immer mehr zu versanden; er ist kaum 7 Fuss tief, und nur kleinere Fahrzeuge können in ihn hinein; aber vergebens sucht man jetzt eine grosse bevölkerte Stadt bei der Einmündung der Kwirila in den Rion, da der Handel bisher dort völlig aufgehört hat und erst seit wenigen Jahren unter Russischer Oberherrschaft wieder aufzuleben anfängt.

Unter dem Glaucus, den gleich Strabo auch Plinius für einen Zufluss zum Phasis hält, ist eigentlich der Hauptstrom des Phasis, der heutige Rion zu verstehen, während die Kwirila für den Phasis galt.

Nun folgt der Charien, ein Fluss, den Strabo Charis nennt, und der gegenwärtig Tzchuramele heisst; er fällt bei Dioscurias ins Meer und hatte vordem an seiner

Mündung einen grossen, von vielen Schiffen besuchten Hafen.

Auf diesen Fluss lässt Plinius, wie auch Strabo, die Phthiriophagen folgen, die er Sälen nennt, ein Name, der sich sonst nicht wieder findet, worunter vielleicht Abchasen gemeint waren. Auf sie folgen die Suanen, die noch heute dort auf dem Hochgebirge leben, ihr Land heisst Suaneti, durch welches Plinius den Kobus strömen lässt; darunter ist ohne Zweifel der heutige Ingur gemeint, der auf dem Hochgebirge entspringt und als reissender Strom das Meer erreicht.

Nun folgen 5 andre Küstenflüsse, deren Namen in verschiedenen Ausgaben verschieden lauten, der Rhoas, die Sigania oder Singanes, der Tarsuras oder Tersos, Astelephas oder Ctelpos und Chrysorrhoas. Die ihnen wahrscheinlich entsprechenden Küstenflüsse heissen jetzt Ertitzchale, Okumitzchale, Galaduwa, Mokwa und Tamysch; offenbar gaben ihnen die Griechen ganz verschiedene, Griechische Namen, wie z. B. dem Chrysorrhoas den des goldführenden, weil man in ihm Gold zu finden glaubte und statt dessen — nur glänzende Glimmerblättchen in Granitgeschieben fand.

Sebastopolis war ein befestigter Ort in der Nähe der Stadt Phasis, weiter nordwärts von da Pithyus, ein bekannter Hafen, der etwa dem heutigen Suchumkale entsprechen würde; auch Dioscurias wurde zuweilen Sebastopolis genannt; es gab aber einen andern viel südlicher gelegnen Hafen, der im Süden von der Phasismündung lag und der von andern spätern Schriftstellern für die Stadt Phasis selbst genommen wurde, während ihn Plinius 100,000 Schritte von Phasis entfernt seyn lässt.

Nordwärts von Phasis wohnten damals an der Küste die Heniochen, südwärts nach Kleinasien hin die Lazen, etwa im heutigen Guriel und von da einen kleinen Theil Mingreliens einnehmend; was für ein Volk aber Plinius unter den Ampruuten, Aprenten oder Ampleuten meine, ist nicht auszumachen. An dieser südlichen Küste nennt Pli-

nius auch mehrere Flüsse, den Campseonysis, woraus andre Ausgaben, wie wir gesehen haben, 2 Flüsse, den Acampsis und Isis machen, den Nogrus oder Mogrus und Bathys, Flüsse, welche Arrian in seinem Periplus des Pontus Acampsis, Acinasis, Mogros und Bathys benennt. Noch jetzt werden hier mehrere Küstenflüsse angegeben, der Natanebi, Chutissi, Tschoroch und der Fluss, an welchem Batumi liegt. Der grösste von ihnen, der Tschoroch, entspringt vom hohen Gebirgskamme bei Kars, dem Heniochischen, und kommt späterhin, auch schon bei Plinius, unter den Namen des Apsarus vor. Endlich wohnen südwärts, im südöstlichen Winkel des Pontus noch jetzt die Lazen, deren auch Plinius hier gedenkt.

Hierauf beschreibt Plinius die Kaukasische Gebirgskette; er kennt ihre Richtung, ihr Streichen von NW. nach SO., und giebt dabei an, dass sie sich vom Mäotischen See und dem schwarzen Meere nach dem Kaspischen und Hyrcanischen hinziehe; unter diesem letztern wird von den Schriftstellern des Griechischen und Römischen Alterthums der südliche Theil des Kaspischen Meeres verstanden, das hier wahrscheinlich noch durch eine hervorspringende Landzunge, die von dem Apscheronschen Vorgebirge nach der Ostküste hinüberreichte, fast in 2 Theile getheilt war, so dass der nördliche das Kaspische und der südliche das Hyrcanische Meer genannt ward; daher wurde die Verbindung beider Meere, dadurch dass sich in der Mitte eine grosse Sandbank zeigte, noch inniger, und es konnte allerdings in der frühsten Vorzeit einmal der Fall gewesen seyn, dass hier eine vollkommene Trennung beider Meereshälften durch ein breites Querjoch statt gefunden hatte.

Plinius erwähnt der Melanchläenen an der Nordwestküste des Kaukasus; wir verstanden unter ihnen beim Herodot Finnenstämme, und sahen diese bei Strabo in den Uden tief südwärts hinabreichen. Die Stadt Dioscurias am Flusse Anthemus zeigt noch jetzt einzelne Ruinen in der späterhin von den Türken sogenannten Stadt Iscu-

riah, das jetzt nur ein Dorf bildet. Der Fluss heisst jetzt Tzchuramele, bei Strabo Charis, womit wir auch den von Plinius erwähnten Fluss für gleichbedeutend halten, so dass er ihn mit doppeltem Namen belegt hatte.

Hierauf nennt Plinius die Achäer, Marden, Kerketen, Serren, Cephalotomen, Epageriten, Sarmaten, Thalen, Toreten, alles Völker, über deren Wohnsitze sich mit Bestimmtheit sehr schwer entscheiden lässt; einige mochten wohl Griechische Kolonien gebildet haben, wie die Achäer, andere wurden nur Griechisch benannt, während sie sich selbst anders nannten, z. B. die Cephalotomen, ein Volk, das wegen seiner Raubgier, mit der es andere umbrachte, so genannt wurde; auch in andern hört man ebenso den Griechischen Wurzellaut, wie in den Thalen, Toreten, ohne dass man jedoch die Bedeutung näher angeben kann; der Name der Epageriten scheint, wie oben bemerkt, Slavisch zu seyn. Die Serren sind ohne Zweifel die Seren, die mit den Hindus weit von Osten herkamen und in der Stadt Tanais oder im Indischen Hafen (portus sindicus) einen lebhaften Handel mit den Völkern am Pontus unterhielten. Viele dieser sogenannten Völkernamen mochten endlich nicht grade einem ganzen Völkerstamme angehören, sondern nur irgend eine herumziehende Horde bezeichnen, die wegen des Handels hier den Römern bekannt wurde. Nur Kerketen und Sarmaten sind uns durch Strabo bekannt.

So wäre denn aus diesen Nachrichten sehr wenig für die Geographie der dortigen Gegenden gewonnen.

An einem a. O. [88]) lässt Plinius die Beschreibung anderer Flüsse folgen und den Cyrus auf dem Heniochischen Gebirge, dem sogenannten Coraxischen, entspringen, so wie den Araxes auf demselben Berge, welchem der Euphrat entströme, etwa 6000 Schritte von ihm entfernt;

88) l. c. lib. VI. cap. 9.

verstärkt durch den Mysis lässt er den Araxes, mit vielen Schriftstellern, durch den Cyrus ins Meer führen.

Jenes Heniochische Gebirge befand sich in der Türkischen Provinz Kars; vielleicht hiess ein Zweig davon das Paryedrische; ihm entströmten der Araxes und der Euphrat, so wie auch der Karsfluss, der von Plinius hier wahrscheinlich als Mysis aufgeführt wird.

Die ganze Ebene vom Cyrus an lässt Plinius durch die Albaner inne haben und auf sie die Iberer folgen, die von ihnen durch den Alazonius, der vom Kaukasischen Gebirge entspringt und in den Cyrus fällt, geschieden werden. Weiter westwärts nennt er Colchis, ein Land, woran vom Keraunischen Gebirge her die Armenochalyben d. i. Armenische Kupferschmiede und die Moscher d. i. die Bewohner der Moschisch-Armenischen Gebirge gränzen. Das Keraunische Gebirge würde etwa der vom Besabdol nordwärts durch Somchetien und Kartalinien sich hinziehende Gebirgszug seyn, der mithin westwärts an die Gränze von Colchis stiess; hier wurden wahrscheinlich schon damals in einzelnen ostwärts sich erstreckenden Ausläufern die Achtalaschen Kupferminen in Kleinarmenien bearbeitet, und daher hiessen die Kleinarmenischen Bearbeiter derselben Armenochalybes. An sie gränzten in Südwesten die Moschischen Armenier, welchen die dort sogenannten Moschischen Gebirge den Namen verliehen. Durch ihr Gebiet strömte der Cyrus bei seinem Ursprunge und sein Nebenfluss, der Iberus, in welchem wir vielleicht die Gandscha, an der die Türkische Festung Achalkalake liegt, wieder erkennen.

Unter ihnen wohnten die Sacassenen, etwa die Tatarisch-Türkischen Bewohner der Kasachischen Distanz im Osten der Tebede, die bei Lori vorbeifliesst und vom Armenischen Gebirge entspringt. Die Sacassenen sassen damals weiter westwärts nach dem Gebirge hin; daher nennt sie Plinius gleich nach den Moschen. Endlich versetzt er an den Absarus (den heutigen Tscharoch) ein unbekanntes Volk, die Macrones, die einen Griechischen Na-

men führen und vielleicht den Macropogonen Strabo's oder langbärtigen Bergbewohnern entsprechen mögen, ohne grade einen eignen Volksstamm zu bilden, den Lazen am meisten vergleichbar.

An der Albanischen Gränze und zwar an der Vorderseite des Kaukasischen Gebirgszuges lässt nun Plinius einige andere Bergvölker wohnen, z. B. die wilden Stämme der Silvier, etwa so genannt, weil sie die unzugänglichen, waldigen Gegenden des Hochgebirges einnahmen; dann die Lubienen, Diduren und Sodien, Volksstämme, die den heutigen Lesghiern jenseits des Alasan in den Thälern des Kaukasischen Hochgebirges, die Diduren vielleicht dem heutigen Dido entsprechen; die andern bewohnten etwa das Gebiet der Chewsauren, Pshawen, Anzug oder ähnlicher Stämme.

„Hinter ihnen," fährt darauf Plinius fort [89]), „liegen die Kaukasischen Pforten, welche viele fälschlich die Kaspischen genannt haben, ein ungeheures, durch plötzlichen Durchbruch dieser Berge erzeugtes Werk der Natur. Man hat hier Thorflügel mit eisernen Balken angebracht; mitten darunter fliesst der Fluss Dyriodoris, und diesseits auf einem Felsen liegt ein befestigtes Kastell, Cumania genannt, das unzähligen Völkern den Durchgang streitig macht: dadurch ist also an dieser Stelle, hauptsächlich der Iberischen Stadt Harmastis gegenüber, der Erdkreis durch Thore abgeschlossen. Hinter den Kaukasischen Thoren wohnen auf den Gordyäischen Gebirgen die Vallen und Suarnen, zwei wilde Völker, die jedoch Goldbergwerke bearbeiten."

Sehr richtig lässt Plinius hinter den Dido und ähnlichen Lesghiern des Hochgebirgs die Kaukasischen Thore liegen; sie bilden einen Engpass des Kaukasus, durch welchen der Terek oft mit der grössten Gewalt und wildem Ungestüm dahinstürzt, so dass zuweilen, vorzüg-

89) l. c. lib. VI. cap. 11.

lich im Frühjahre, wo sein Strom durch den im Hochgebirge schmelzenden Schnee sehr stark anwächst, der an sich schmale und beschwerliche Durchgang auf einige Zeit gänzlich gesperrt und geschlossen wird. Die engste und beschwerlichste Stelle findet sich stark nordwärts bei Dariel, einem alten, vordem am rechten Terekufer und auf einem Berge befindlichen Kastell, vielleicht dem alten Cumania; ihr gegenüber am jenseitigen, dem südlichen Abhange des Hochgebirges, liegt die Iberische Stadt Harmastis oder Harmozica nach Strabo, an dessen Stelle sich gegenwärtig die vormals berühmte Hauptstadt Mtzcheta am Kur, unfern der Einmündung des Muchrani, findet.

Nach Klaproth soll das westlich von Dariela gelegene Land Kuban heissen und daraus Kumania entstanden seyn [90]); vielleicht rührte jedoch dieser Name eher von den Kumanen oder Comanen der Byzantier her, die schon sehr früh von der Kuma in das Hochgebirge vorgedrungen waren und das Kastell angelegt haben mochten; jedoch kann weder dies, noch überhaupt der ganze Engpass mit dem Pass-Lueg im Salzburger Gebirge verglichen werden, das durch die neue Befestigung für jede Macht unüberwindlich scheint.

Der Terek, der am Fusse des Schlossberges vorbeifliesst, wird hier Dyriodoris genannt; jener Name scheint wohl aus dem Türkischen, der Landessprache der dortigen Bewohner, hergeleitet werden zu müssen; daran ward nun die Endsylbe Fluss d. i. Don, wie ihn die Osseten, die Nachbaren von Dariela, noch jetzt benennen, angehängt, und so entstand das Wort Türekdon, woraus durch Plinius oder durchs Abschreiben der verstümmelte Name Dyriodoris (also Tyricdonis) hervorging. Dadurch erhalten wir wenigstens eine annehmbare Ableitung des verstümmelten Namens, während der Terek, der das reinste, schönste Wasser führt und durch das gesündeste Thal strömt,

90) Voyage au Caucase T. I. p. 462.

zum übelriechenden Strome ohne allen Grund gemacht wird, da man in Dyriodoris die Worte dirus (abscheulich) und odoris (von Geruch) sehen will. Der Terek heisst auf Georgisch Terghi, wie Klaproth bemerkt (sollten die Georgier dies Wort nicht von den Tataren oder Türken Lesghischen Stammes, die das Hochgebirge bewohnen, angenommen haben?); in Dyriodoris sieht er daher das Wort Terghis mdinare.

Hinter dem Kastell wohnen westwärts von den Quellen des Terek nach dem Elbruz hin die Suanen, die bei Plinius fälschlich Suarnen heissen, andre Vallen, nach den Thälern, in denen sie hausten, so genannt; vielleicht waren darunter die Osseten gemeint. Es ist jedoch sehr zu bezweifeln, dass sich im Suanenlande Gold gefunden habe, wiewohl dies auch Strabo behauptet, denn die Natur des Gebirges ist ganz dagegen. Wenn dennoch diese Sage so viele Jahrhunderte beim Volke Glauben fand, so geschah dies nur, weil die Fabel vom goldnen Vliesse allen vorschwebte.

Plinius nennt als Flüsse, die durch Albanien ins Meer strömen, den Cassius und Albanus, sodann den auf dem Kaukasischen Hochgebirge entspringenden Cambyses. Ohnstreitig ward der grösste derselben nach dem Lande selbst so genannt, der Albanus, in welchem wir den reissenden, dem Hochgebirge selbst entströmenden Ssamur sahen, dessen Quellen noch jetzt ihrer Unzugänglichkeit wegen völlig unbekannt sind; der Fluss würde daher dem alten Albanien seine Lage im heutigen südlichen Dagesthan anweisen, von wo es sich durch die Provinz Schirvan bis zum Kur hinunterzog.

Der Cassius dagegen floss nordwärts von den Kaspischen Thoren bei Derbend; wir erkennen in ihm den fast eben so lautenden Koissu (oder Agrachan), mit seiner südlichen Mündung als Sulak; er bildet hier durch seine beiden Hauptarme die stark ins Meer vorspringende Landzunge, das sogenannte Agrachansche Vorgebirge, vor dem

in nordöstlicher Richtung die Inseln Utscha und Tschetschen liegen.

Endlich entspringt südwärts vom Ssamur dem Hochgebirge in der Nähe von Fitag der Pirssagat, der durch einen grossen Theil der Schirwanschen Provinz strömt und nur im Frühjahr als reissender, stark anwachsender Strom das Meer erreicht, im Spätsommer dagegen nach dem Meere hin austrocknet; denn die Einwohner schwächen ihn durch eine Menge von Kanälen, die sie zur Bewässerung ihrer Maulbeergärten brauchen, so sehr, dass seine Mündung völlig versandet und trocken erscheint. Dieser Fluss scheint den Cambyses zu bilden. Strabo kennt dagegen an der Gränze Iberiens mitten in Albanien, eine grosse Cambysenische Ebene, die er wasserleer und bis zum Alasan etwas uneben nennt; er verstand wohl den östlichen Theil der Schirwanschen Provinz darunter, die so wasserleer ist, dass sie durch Kanäle aus dem Pirssagat bewässert werden muss; nur erstreckt sie sich nicht so weit zum Alasan hinauf.

Noch weiter südwärts lässt Plinius den vom Coraxischen (oder Heniochischen) Gebirge entströmenden Cyrus ins Meer fallen, nachdem er den Araxes aufgenommen hatte.

Die ganze Meeresküste vom Cassius nach dem Cyrus hin hält Plinius wegen der überaus hohen Felsen für unzugänglich; und in der That erstrecken sich auch zahlreiche Ausläufer der Kaukasischen Gebirge, so der Schahdag, Alagundag, vorzüglich aber ein hohes Alpenjoch, der Kochmadag grade nordwärts, der Küste parallel, von Tabassaran durchs Land der Kasykumüken nach Tarki hinauf, die während ihres Laufs unzählige kleinere Aeste ostwärts an die Meeresküste senden und dadurch diese sehr unzugänglich machen.

Erst stellt sich der Bäschbarmak dem freien Durchgange an dieser Küste entgegen; er bildet nämlich die äusserste, südliche Spitze jenes Kalksteingebirges, das bei Kuby seine grösste Höhe von 12,000 Fuss erreicht; der

Bäschbarmak selbst erhebt sich gegen 1700 Fuss hoch und besteht aus einem sehr festen, harten, grauweissen Kalksteine mit sehr sparsamen Versteinerungen. Vom Meere wird der Berg durch eine ausgedehnte, kaum 10—12 Fuss über dem Niveau desselben erhabene Ebene getrennt, die wohl 3—4 Werst breit seyn mag; jetzt ist also kein Engpass hier am Meeresufer anzunehmen; da aber das Meer bei höherm Wasserstande die ganze Küste bis zum Bäschbarmak bedeckte, in jener Zeit, als die Mündung des Kur bis zum Araxes unter Wasser stand und dieser für sich ins Meer fiel, so musste dadurch dem freien Durchgange an der Meeresküste ein grosses Hinderniss entstehen, das im Anfange der christlichen Zeitrechnung um so grösser war, da das Kaspische Meer damals einen unbezweifelt höhern Wasserstand besass.

Darauf scheint sich auch folgende Stelle des Tacitus zu beziehen: Iberi, locorum potentes, caspia via Sarmatam raptim in Armeniam effundunt; at qui Parthis adventabant, facile arcebantur, quum alios incessus hostis clausisset; unum reliquum, mare inter et extremos Albanorum montes, aestas impediret; quia flatibus Etesiarum implentur vada, hibernus auster revolvit fluctus pulsoque introrsus freto, brevia litorum nudantur [91]).

Damit wollte wohl Tacitus folgendes sagen: die Iberer hatten sich der wichtigsten Plätze bemächtigt und liessen somit durch die Kaukasischen Thore (hier fälschlich via caspia genannt, Strabo beging denselben Fehler und Plinius machte darauf zuerst aufmerksam) diejenigen Sarmaten, die dem Pharnaces zu Hülfe kamen, nach Armenien hinein; aber andre Sarmaten, die es mit dem Orodus und den Parthern hielten, wurden leicht zurückgehalten, da der Feind alle andern Zugänge geschlossen hatte: nur ein Zugang war offen geblieben,

91) l. c. Annal. lib. VI. cap. 33. S. auch meine Reise auf dem Kasp. M. Thl. I. Abth. 1. p. 430.

zwischen dem Meere und den äussersten Albanischen Gebirgen, worunter nur die südöstliche Abdachung des Kaukasischen Hochgebirges verstanden werden kann, die nordwärts vom Abscheronschen Vorgebirge in die Bergkuppen des Bäschbarmak ausläuft. Hier also war der Zugang freigelassen, d. i. nicht besetzt worden. Damals war jedoch auch hier der Wasserstand des Kaspischen Meeres so hoch, dass selbst dieser Zugang nicht zu passiren war: es wehte grade ein starker Ostwind (Etesiae) und setzte jene nur wenig über dem Meeresspiegel hervorragende Ebene bis zum Bäschbarmak unter Wasser; dies war im Sommer der Fall. Im Winter dagegen, wo meist Westwinde wehen, ward das Wasser wieder in die hohe See zurückgetrieben, und dadurch war der Zugang eher zu passieren.

Wenn gleich durch diese Erklärung jene Stelle etwas dunkel bleibt, so konnte Tacitus fast nichts anders darunter gemeint haben, als dass das Wasser zu einer gewissen Zeit höher stand, als zu einer andern, und dadurch bald den Zugang nach Albanien hin gestattete, bald verhinderte; bei damals höherem Wasserstande des Meeres musste dem freien Durchgange ein viel grösseres Hinderniss in den Weg gelegt werden, als jetzt, wo das Meer so sehr gesunken ist, dass von diesem gehinderten Zugange von Schirwan nach Dagesthan nicht mehr die Rede seyn kann.

Von diesem Engpasse an der Seeküste beim Bäschbarmak verschieden sind die eigentlichen Kaspischen Pforten bei Derbend, da der Bäschbarmaksche bei spätern Geographen, wie beim Ptolemäus, die Albanischen Thore heisst; der Derbendsche Engpass verdient um so eher den Namen der Thore, da er wirklich durch Beihülfe einer dort bestehenden Mauer den Zugang in Dagesthan gegen die Einfälle der nördlichen Völker verschliesst. Ausserdem gab es noch ein zweites oder vielmehr ein drittes Kaspisches Thor, dessen auch Plinius gedenkt, im Süden des Kaspischen Meeres, im alten Hyrcanien, wo-

durch Alexander der Grosse gezogen seyn soll, und das nur dadurch bekannt war.

Den grössten Theil der Westküste des Kaspischen Meeres lässt Plinius von den Albanern bewohnt werden. Ueber sie setzt er die Udinen, mehr nordwärts nach der Wolga hinauf, aus deren grossen Mündung er einen Meerbusen macht, durch den das Kaspische Meer mit dem Eismeere zusammenhängt; hier also an der Mündung der Wolga lässt er die Udinen wohnen; er nennt sie einen Scythischen Volksstamm, was wiederum auf Tschuden oder Finnen führt, wofür wir die Strabonischen Utier schon früher erklärt haben; auch die Utidorsen, die gleich nach ihnen genannt werden, gehören wohl zu demselben Volksstamme und bilden gleichsam Utische Aprsen; damals zogen sich die Aorsen oder Ersen längst der Wolga nach den Steppenflüssen hin, die noch jetzt der kleine und grosse Usen heissen, ein Name, der vielleicht mit den Utii, Udinen und Ud, wie sich die Wotjaken selbst nennen, zu vergleichen ist. Die Aroteren sind wohl aus Herodot (s. oben) entnommen und sollen nur schlechtweg Ackerbauer anzeigen.

Plinius erwähnt der Aorsen an einem a. O. [92]) in Gesellschaft mit den Gelen, welche nach ihm bei den Griechen Kadusier heissen, und den Matianen, an der südwestlichen Küste nach Albaniens und Armeniens Hochgebirge hin. Schon oben bemerkten wir bei Strabo, dass die Gelen den Gilanern entsprechen; in den Matianen müssen wir ein Armenisches Volk annehmen, und folglich die Aorsen nach Plinius in das heutige Schekische Chanat versetzen, da sie von Plinius zwischen den Gelen und Armeniern erwähnt werden, in eine Gegend, wo noch heute die Uden des Kaukasus, die Nachkommen der Finnischen Völker des Nordens, leben: aber da Plinius alle Völker meist in grosser Un-

92) l. c. lib. VI. cap. 16.

ordnung aufführt, so lässt sich wohl aus jener Reihenfolge auf die Wohnsitze der Aorsen nicht viel folgern.

Weiter hinaus, fährt endlich Plinius fort [93]), wohnen Scythische Völker, die Perser nennen sie von dem ihnen zunächst wohnenden Stamme insgesammt Saken; bei den Alten heissen sie Arimäer. Die Scythen nennen die Perser Chorsaren und das Gebirge Kaukasus Graukasus, d. i. das von Schnee glänzende. Die Menge der Völker, die mit den Parthern gleiche Verfassung haben, ist unzählbar; die berühmtesten unter ihnen sind die Saken, Massageten, Dahen, Essedonen, Ariacen, Rhymmicen, Päsicer, Amarden, Histen, Edonen, Arimaspen, die Cacidaren, Asäer und Aeteer u. s. w.

So kennt Plinius eine Menge Völker, von denen uns die jetzige Geographie keine Spuren nachweist; daher mögen sie auch nur ephemerische Bezeichnungen irgend einer Nomadenhorde gewesen seyn, die eben so schnell, als sie zu seyn aufhörte, von einem neuen Namen verdrängt wurde: daher weiss Plinius uns so viele neue, früher und später bei keinem andern Geographen sich vorfindende Völkernamen zu nennen. Einige sind uns jedoch schon durch Strabo und Herodot bekannt, so die Saken, die Massageten, die Issedonen, wofür Plinius Essedonen schreibt, die Arimaspen. Die Rhymmicer wohnten am Rhymnus, dem heutigen Uralflusse, und erhielten von ihm ihren Namen; weniger bekannt sind die übrigen; in den Asäern könnte man vielleicht die Osseten annehmen.

Von hier wendet sich Plinius zum Westen. Bei Kimmerium, sagt er [94]), wohnen die Mäoten, Valen, Serben, Archen oder Arrechen, Zingen, und Psesen; an dem mit einer doppelten Mündung sich ergiessen-

93) l. c.

94) l. c.

den Tanais wohnen sodann die Sarmaten, wie sie sagen, Abkömmlinge der Meder, die in viele besondre Stämme zerfallen; zuerst die von Weibern beherrschten Sarmaten, mit denen sich die Amazonen vermählten, dann die Evazen, Cotten, Cicimenen, Messenianen, Costoboken, Choatren, Zigen, Dandaren, Tyrageten, Türken bis an die gebirgigten und rauhen, waldigen Einöden, hinter denen die an die Riphäischen Gebirge angränzenden Arimphäen wohnen. Den Tanais nennen die Scythen Silis, den Mäotischen See Temeris, was so viel heisst, als die Mutter des Meers. Auch am Ausflusse des Tanais lag eine Stadt. Die angränzenden Gegenden hatten zuerst die Carier, dann die Clazomenen und Mäonen und hernach die Panticapäen inne.

Da giebt uns wieder Plinius ein Dutzend seiner Völkernamen zum Besten, ohne irgend etwas Näheres über ihre Wohnsitze, ihre Sitten und Gebräuche anzumerken, was jedoch unumgänglich nöthig wäre, um sie näher bestimmen zu können. Die Mäoten bilden offenbar einen allgemeinen Namen für alle Anwohner der Mäotis; die Serben machten damals den ausgebreitetsten Slavenstamm in der Nähe des Asowschen Meeres aus; die Zingen bildeten wahrscheinlich mit den gleich darauf folgenden Zigen denselben Tscherkessenstamm, die Psesen waren ein Nachbarvolk dieser Adighé und wohnten, wie aus ihrem Namen hervorzugehen scheint, am Flusse Psishe, der in den Kuban fällt, und an dessen Ufern jetzt ein Tscherkessenstamm, die Bsheduchen leben; auch nennen die Tscherkessen den Kuban selbst Psishe.

Nun folgen eine Menge Namen, die gar nicht zu deuten sind, wahrscheinlich weil es kleine, nach untergegangnen Handelsstädten oder grössern Flüssen so genannte Völkerstämme waren, wie die Euazen, Cotten, Cicimenen, Messenianen, Choatren, Dandaren, Costoboken, deren Wohnsitze sich jetzt wohl schwerlich angeben lassen. Aber Plinius nennt unter ihnen auch

die Geten des Tyras (Tyrageten) und die Türken, wie wir dies schon bei Herodot erwähnt haben. Während die Tyrasgeten als Slaven, des Dnjepr sich weit westwärts erstreckten, reichten die Türken mit ihren Wohnsitzen bis in die Krim hinein und von da ostwärts nach dem Ural hinauf, wie dies wenigstens aus der Angabe, dass sie bis in die waldigen, gebirgigten Gegenden reichten, hinter denen die an den Ural (das Riphäische oder Rimphäische Gebirge) gränzenden Arimphäen wohnten, hervorzugehen scheint.

Um endlich noch eine andere Probe von den zahllosen, nichtssagenden Völkernamen des Plinius zu geben, will ich einer Stelle gedenken, in der er ähnliche Völker aufführt, die kein anderer Schriftsteller kennt. „Einige Schriftsteller," sagt er, „lassen um die Mäotis herum bis an das Ceraunische Gebirge (worunter er die nordwestliche Abdachung des Kaukasus verstand) folgende Völker wohnen: an der Küste die Napiten, oberhalb die mit den Kolchern gränzenden Essedonen auf den Höhen der Gebirge (diese Issedonen werden von ihm hier weit südwärts ins Gebirge versetzt, obgleich sie nach Strabo und Herodot weit mehr ostwärts am Isetflusse des Katharinenburgschen Gouvernements wohnten); dann die Carmacen, Oranien, Antacen, Mazaken (ob etwa die Madgiaren an der Kuma), die Cantocapten (in andern Ausg. Ascantiken), Agamathen, Picier (Phykaren in andern Ausg.), Rhymozolen, Ascomarken, und auf dem Rücken des Kaukasus die Icatalen, Imaduchen, Ramen, Anclaken, Tydier, Karastasken, und Asucianden (die alle meist anders in andern Ausg. heissen). Von den Cotheischen Gebirgen," fährt er fort, „kommt der Lagous herab, in den sich der Opharus ergiesst; hier wohnen die Caucaden und Ophariten; die Flüsse sind der Menotharus und Imithyes, die von den Cissischen Gebirgen kommen; dieser durchströmt die Gebiete der Acdeen, Carnen, Useardeen, Accisen, Gabren, Gogären. An der Quelle des Imithys wohnen

die Imithyer und Aparthenen; nach andern fliesst er durch das Gebiet der Auchetischen Scythen, der Astarneen und Asampaten. Von diesen sind die Tanaiter und Inapäer Mann für Mann vertilgt worden; einige lassen den Fluss Ocharius durch die Wohnsitze der Canteken und Sapeer, den Tanais durch die der Phatareen, Herticeen, Spondoliken, Synhieten, Amassen, Issen, Catazeten, Tagaren, Catonen, Neripen, Agandeen, Mandareen, Satarcheen und Spaleen fliessen."

Nach diesen kurzen Nachrichten des Plinius über eine Menge nur im Fluge genannter Völker ist es unmöglich, ihre Wohnsitze und Verwandtschaft mit andern zu bestimmen; er selbst erwähnt, dass andere Schriftsteller einzelne Völker anders nannten, und zeigt dadurch an, dass sie nicht weniger als leicht bestimmbar sind; es ist aber kaum erklärbar, von wo er alle jene Namen hernahm, mit denen er die grosse Menge ferner Völker bezeichnete.

Von der Krim giebt Plinius [95]) nur eine flüchtige Beschreibung; die Länge der zwischen dem Pontus und dem Mäotischen See hinauslaufenden Halbinsel beträgt nach ihm nicht über 67,500 Schritte (etwa 100 Russische Werste) und die Breite nirgends weniger als 2 Jugera; er nennt sie Eio. Am Eingange des Bosporus nennt er mehrere Städte, zuerst Hermanassa und dann das von den Milesiern gegründete Cepi, hierauf Stratoolia und Phanagoria, so wie das fast ganz verödete Apaturus, und am äussersten Ende der Mündung Cimmerium, das vormals Cerberion hiess, von wo man in den Mäotischen See gelangte.

Hermonassa lag vielleicht an der Stelle des heutigen Tmutarakan auf der Tamanschen Halbinsel; darüber befand sich Cepi und das einst so berühmte Phanagoria, dem Panticapäum auf Taurien gegenüber. Apaturus mit

95) l. c. lib. VI. cap. 6.

dem Venustempel und Cimmerium lagen schon am Südrande der Mäotis, da wo die Halbinsel Taman nach Osten hin immer breiter wird.

Bei dem Busen Carcinites (oder dem heutigen Busen von Perokop) fängt der Taurische Chersonesus an, der vormals, bemerkt Plinius, allenthalben, wo jetzt Ebenen liegen, vom Meere umflossen wurde; weiterhin erhebt sich das Land in hohen Bergrücken; dreissig Völker bewohnen diese Länder, 24 von ihnen nach dem Innern zu. Sechs Städte werden dort bemerkt (sind jetzt kaum näher zu bestimmen), nämlich Orgocyni, Caraseni, Assyrani, Tractari, Archilachitae, Caliordi. Das hohe Gebirge bewohnen die Scythotauren, die westlich von der Stadt Chersonesus, östlich von den Satarchischen Scythen begränzt werden. Auf der Küste von Carcinites liegen die Städte Taphrä (wahrscheinlich dem heutigen Perekop entsprechend), unmittelbar im Engpasse der Halbinsel, sodann Heraclea Chersonesus, von den Römern mit der Freiheit beschenkt. Vormals hiess diese Stadt Megarice (wahrscheinlich der heutige Hafen Sevastopol); sie zeichnet sich in dieser Gegend vorzüglich dadurch aus, dass ihre Einwohner den Griechischen Sitten treu geblieben sind (also waren es wahrscheinlich lauter Griechen); sie wird von einer 5000 Schritte langen Mauer umgeben. Hierauf folgt das Vorgebirge Parthenium (die südwestliche Spitze der Krim, auf der jetzt das St. Georgskloster liegt); die Stadt der Tauren Placia (etwa Strabo's Palakion), der Hafen Symbolon (das heutige Balaclava), das Vorgebirge Kriumetopon (das südlichste bei Kutschukkoi befindliche, wofern es nicht eher das vom Ajudaggebirge ins Meer hineinlaufende Vorgebirge wäre), das dem Karambis in Asien gegenüber liegt und eine Strecke von 120,000 Schritten ins Meer hineinläuft, wodurch eben die Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Scythischen Bogens entsteht; von hier folgt eine Reihe Taurischer Häfen und Städte, woraus hervorgeht, dass die Krim zur damaligen Zeit in einem blühenden Zustande war.

Nun verlässt Plinius die Krim und steigt nordwärts nach Podolien und Volhynien hinauf. Von Taphrä aus, sagt er, nach dem Innern des Landes wohnen die Aucheten, in deren Gebiete der Hypanis, die Neuren, bei denen der Borysthenes entspringt, die Gelonen, Tyrageten (hier irrig Thussageten (s. oben) genannt), Budinen, die Königlichen Sarmaten (hier Basiliden genannt) und die Agathyrsen mit blauen Haaren (coeruleo capillo); über ihnen wohnen die Nomaden und noch weiter hin die Anthropophagen; vom Buges an oberhalb des Mäotischen Sees haben die Sauromaten und Essedonen ihre Wohnsitze. Längst der Küste bis zum Tanais hausen die Mäoten, von denen der See seinen Namen hat; hinter ihnen wohnen zuletzt die Arimaspen; dann gelangt man zum Riphäischen Gebirge und in die Gegend, die wegen des anhaltend herabfallenden federähnlichen Schnees die federführende (pterophorus) heisst. Dieser Theil der Erde ist von der Natur verdammt, in dicke Finsterniss gehüllt und nur zur Erzeugung von Kälte und zum feuchten Behältniss des Aquilo bestimmt.

Die Aucheten, deren hier Plinius erwähnt, wohnten nordwestwärts von der Perekopschen Landenge, nach dem Bug hin; sie gehörten wahrscheinlich zum grossen Slavenstamme, ohne jedoch sehr bekannt zu seyn, weil andere Geographen ihrer nicht erwähnen. Die Neuren versetzt er an die Quellen des Pripet, wofür wir schon oben den Borysthenes erklärt haben; sie wohnten bis zum Budinenlande im Pinskischen Moorlande, während mehr südwärts von ihnen die Gelonen und Tyrageten lebten. Die Agathyrsen mit blau gefärbtem Haare bewohnten dagegen noch weiter westwärts das heutige Siebenbürgen: alles dies mochten Wendenstämme seyn, die von der Perekopschen Meerenge durch das südliche Russland bis nach Gallizien und Siebenbürgen hinein wohnten.

Weiterhin erwähnt Plinius der Königlichen Scythen, die ostwärts am Dnjepr wohnten; über ihnen zogen andre Wanderslaven umher, und über diesen hausten

die menschenfressenden Stämme der Finnen, wie dies auch Strabo und Herodot berichten. Die Issedonen dagegen und Arimaspen werden von Plinius an dieser Stelle nach dem Ural versetzt und bildeten dort ohne Zweifel einen Baschkiren- und Kalmückenstamm. Noch weiter nordostwärts hinauf waren hoch in Sibirien die kürzesten Tage; daher nimmt er dort als herrschend eine dicke Finsterniss und einen immerwährenden Schnee an, wie dies auch schon Herodot bemerkte.

Die Sauromaten lässt er am Buges wohnen und von da sich bis zum Asowschen Meere erstrecken; Plinius nennt hier zuerst den ächt Russischen [96]) Namen des Bug, Buges, den die Griechen Hypanis benennen; allein nicht sicher, welchem Flusse der Buges entspreche, führt er auch den Hypanis neben ihm als besondern Fluss auf. Plinius lässt nämlich in den Carcinitischen Golf oder den heutigen Busen von Akmesdschet von Norden her den Fluss Pacyris fallen (der bei Herodot Hypacyris und bei Ptolemäus späterhin Carcinis heisst); als Städte nennt er hier (am Flusse) Naubarum und Carcine (wahrscheinlich damals bekannte Stapelörter des schönen Golfs). Hinter diesen (Städten) befindet sich, sagt er, der durch einen Kanal ins Meer gelassene See Buges. Eben dieser Buges wird vom Koretus, einem Busen des Mäotischen Sees, durch einen Felsenrücken geschieden. Er nimmt die Flüsse Buges, Gerrhus und Hypanis auf, die aus verschiedenen Gegenden kommen: denn der Gerrhus macht die Gränze zwischen den Königlichen und Wanderscythen; der Hypanis fliesst durch das Gebiet der Nomaden und Hyläer und ergiesst sich durch ein künstliches Fluss-

96) Vielleicht stammt er sogar aus dem Türkisch-Tatarischen, da Bugas in dieser Sprache jede Flussmündung heisst und die Tataren noch jetzt die Mündung des Kubanschen Limans ins schwarze Meer Bugas nennen.

bette in den Buges, durch sein natürliches aber in den Meerbusen Koretus [97]).

Der heutige Bugfluss war als Hypanis dem Herodot und Strabo genau bekannt; seine Mündung in den Dnjeprliman war ihnen eben so wenig entgangen. Plinius und nach ihm auch andre Geographen, wie Mela, Ptolemäus u. a., nahmen diesen Hypanis auf, da er zu genau von den ältern Geographen geschildert war, doch hörten sie schon von seinem Slavischen Namen Bug sprechen und erfuhren bald von den an ihm wohnenden Slaven, dass er in einen See falle. Plinius, der diese Kunde über den Bugfluss zuerst erhielt, konnte aus Mangel an Ortskenntniss keine Kritik in diese Nachricht bringen, und da ihm der Name Bug als verschieden vom Hypanis klang, so nahm er ihn als besondern Fluss auf und alle spätern Geographen pflanzten diesen Irrthum fort.

Hierzu kam endlich noch, dass die Türken in der frühsten Vorzeit ebenfalls am Bug wohnten oder ihn wenigstens kannten, aber in ihrer Sprache ebenfalls anders benannten; er hiess bei ihnen das weisse Wasser (Aksu) [98]), woraus die Griechen mit Griechischer Endigung den Namen Axiaces machten und so einen dritten Flussnamen erhielten, den sie, für verschieden vom Hypanis, neben dem Buges aufführten, obgleich er nur seine Türkische, so wie der Buges seine Slavische Benennung war.

Plinius lässt den Buges in der oben angeführten Stelle mit dem Hypanis und Gerrhus sich in den See Buges, den er durch einen Kanal [99]) ins Meer führt, ergiessen, d. i. ins schwarze Meer, da weder Griechen noch

97) l. c. lib. IV. cap. 12.

98) Peyssonel observations historiques et géographiques. Paris 1765. p. 107 und 152.

99) T. S. Bayer (de situ Scythiae in Comment. Acad. Scient. Petrop. T. I. 1728. p. 412.) hält diesen Kanal für den von den Sklaven der Scythen nach Herodot gegrabenen.

Römer das heute sogenannte Asowsche Meer ein Meer, sondern immer einen See (lacus) oder Sumpf (palus) nennen; aber diesen Bugschen See (oder den vereinten Bug- und Dnjeprliman) lässt er von einem andern See, dem Coretischen, einem Busen des Mäotischen Sumpfs, durch einen Gebirgskamm oder Bergrücken geschieden seyn. Das Asowsche Meer bildet auch jetzt noch in seinem westlichen Winkel einen Busen, den hier Plinius den Coretischen nennt, und von dem schon Strabo unter dem Namen des faulen Sees spricht; die Griechen übersetzten wahrscheinlich seinen Namen aus dem Slavischen oder Türkischen, denn die Russen nennen ihn gniloje more so wie die Türken tschürük denghis, was in ihrer Sprache eben dasselbe heisst; dieser Golf liegt im Osten der Perekopschen Erdenge und verbreitet sich an der ganzen Nordostküste der Krim, indem ihn eine ins Asowsche Meer nordwärts von Kaffa vorspringende lange und sehr schmal nach Süden auslaufende Landzunge begränzt; seine Ufer sind überall stark eingerissen, da sie sehr flach und niedrig sind und daher leicht unter Wasser gesetzt werden.

Strabo nennt diesen See einen Theil des Mäotischen Sumpfes, mit dem er durch eine westliche Mündung zusammenhängt; der See selbst wird von ihm als sehr sumpfig geschildert und als kaum mit kleinen Fahrzeugen befahrbar; denn die Winde sollen nach ihm leicht die seichten Stellen entblössen und sie dann wieder unter Wasser setzen, so dass sie alsdann nicht von grössern Fahrzeugen zu befahren wären; dieser Golf (er nennt ihn hier κόλπος und oben λίμνη) habe 3 kleine Inseln, einige Untiefen und unter dem Wasser befindliche Klippen [100]). So gut schildert Strabo diesen schon von ihm faulen See genannten (τὴν σαπρὰν λίμνην) westlichen Golf des Asowschen Meeres, den Plinius hingegen den Coretischen Busen nennt; aber von ihm als gänzlich verschieden kennt

100) l. c. lib. VII. cap. 4. §. 1.

Plinius den Bugischen See oder Liman, in den schon ältere Geographen den Hypanis und Borysthenes fallen lassen; beide Seen werden nach Plinius durch einen Bergrücken getrennt. Er verstand darunter einen von Nordosten herkommenden, ziemlich niedrigen Gebirgszug, der über die Perekopsche Erdenge in die Krim ausläuft und sich da mit dem Hochgebirge vereinigt. Plinius hatte Grund genug, von jenem Bergrücken zu sprechen, allein dieser Höhenzug befindet sich zu weit von dem Bugschen Liman entfernt, als dass man ihn jetzt als seine Gränzmark ansehen dürfte; vielleicht erstreckte sich in der Vorzeit der Liman bis an ihn heran, so dass er dadurch wirklich von ihm im Osten begränzt werden konnte.

Plinius lässt also in diesen Liman den Buges, Gerrhus und Hypanis fallen; im Buges und Hypanis sehen wir, wie oben bemerkt, nur einen Fluss, wenn gleich Plinius beide aus verschiedenen Gegenden herkommen lässt und daher nicht für identisch hält. Spätere Geographen übertrugen aus dem Grunde auch den Namen des Hypanis auf den heutigen Kuban, der in das Asowsche Meer, von Osten her, fällt; aber schon Nestor, der älteste Chronikenschreiber der Russen, kennt den Bug ganz deutlich unter diesem Namen [1]). Auch den Gerrhus nahm Plinius wahrscheinlich vom Herodot, da er ihn, so wie dieser die Gränze zwischen den Königlichen und Wanderscythen machen, aber in den Hypacyris fallen lässt. Dieser Hypacyris, den Plinius mit Weglassung der ersten Sylbe Pacyris nennt, nahm nach Herodot den Gerrhus auf, so dass er demnach nicht direct in den Bugschen Liman fiel; aber beide Geographen führen den Hypacyris in den Karcinitischen Golf, so dass er also mit dem Carcinitus des Ptolemäus denselben Fluss bilden müsste.

1) s. die Russische historische Bibliothek Th. I. p. 10. St. Petersburg 1767. (in Russisch. Spr.)

Wir erwähnen endlich noch einer hieher bezüglichen Stelle im Plinius. Am Ister, sagt er [2]), liegen die Oerter Kremnisens (ob es ein Getisch-Slavisches Wort, von Kremen, Feuerstein?) und Aepolium, die Macrocremnischen Berge; ferner folgt darauf der Fluss Tyras, der einer Stadt den Namen gegeben hat, die früher Ophiusa hiess. Eine ziemlich grosse Insel in demselben wird von den Tyrageten bewohnt. Dann folgen die nach dem Flusse benannten Axiacer (also wohl nach dem Akssu oder Bug sogenannte Horden), hinter ihnen wohnen die Krobyzen (etwa Krewitschen der Russischen Chroniken), ferner der Fluss Rhode, der Sagarische Meerbusen, der Hafen Ordesus; 120,000 Schritte vom Tyras bemerkt man den Borysthenes, den See und das Volk gleiches Namens und eine Stadt, 15,000 Schritte vom Meere entfernt, vordem Olbiopolis und Miletopolis genannt. Sodann folgt an der Küste ein Hafen der Achäer; die Insel des Achilles, bekannt durch das Grabmal dieses Helden; 150,000 Schritte davon entfernt, befindet sich eine Halbinsel, die in der Gestalt eines Schwerdtes quer ausgeht und von den vom Achill daselbst gehaltenen Uebungen im Wettlaufe die Laufbahn Achill's genannt wird. Agrippa giebt ihre Länge auf 80,000 Schritte an. Diese ganze Gegend bewohnen die Taurischen und Sirakischen Scythen. Von der angränzenden Gegend hat das Meer den Namen des Hyläischen erhalten. Die Bewohner derselben heissen Enäcadloer; weiterhin fliesst der Panticapes, der die Gränze zwischen den Nomaden und Landbauern macht. Dann folgt der Acesianus.

Hier schildert Plinius einen grossen Theil der Nordwestküste des Pontus und erwähnt vieler dort wohnenden Völker. Nachdem er nämlich einiger Slavenstädte an der Donau gedacht hat, geht er zum Dnjestr über, erwähnt der Dnjestrslaven oder Tyrageten, der Türkischen Be-

2) lib. IV. cap. 12.

wohner am Akssu (oder der Axiaken), und gelangt so zum Dnjepr, dem Dnjeprliman und den Anwohnern dieses Flusses. Schon oben hatte Plinius den Liman als den Bugischen See aufgeführt, hier erwähnt er seiner nochmals als eines Sees (lacus), so dass man leicht sieht, er hielt den Dnjeprliman (als lacus Borysthenis) vom Bugischen See für verschieden, worin er sich mithin täuschte, wie wir schon oben bemerkt haben. Die Stadt Olbiopolis lag ebenfalls an diesem Liman, d. h. am rechten Bugufer, kurz vor seiner Einmündung in den See.

Der von Plinius erwähnte Fluss Rhode ist wahrscheinlich derselbe, der bei Ovidius Sagaris heisst und der in den Sagarischen Meerbusen fällt; die Russen kennen ihn noch jetzt unter dem Namen der Beresina, so wie den Busen, in den er fällt, unter dem des Beresanischen.

Am Ausflusse des vereinten Bug- und Dnjeprlimans gedenkt endlich Plinius der einst im Alterthume berühmten kleinen Insel des Achilles, die aber im Grunde eher vor der Mündung des Sagarisflusses oder des heutigen Beresan liegt, und die zur damaligen Zeit von den dorthin handeltreibenden Griechen als Hafenplatz bei ihrer Einfahrt in den Dnjeprliman betrachtet wurde und daher zum Einlaufen der Schiffe und zum Ruheplatze der Schiffsmannschaft diente. Sie war dem Achill heilig, weil sich nach Griechischer Sage sein Grabmal hier befand, späterhin führte sie noch andre Namen und jetzt heisst sie die Insel Beresan.

Grade im Süden dieser Insel verläuft jene sehr lange, fast von Osten nach Westen in grader Richtung sich erstreckende, halbmondförmige Landspitze, als schmale Landzunge, die ganz öde und unbewohnt, bei den Griechen unter dem Namen der Laufbahn des Achilles bekannt war, weil es eine Volkssage war, Achilles habe sich hier im Wettlaufe geübt; sie entspricht der heutigen Halbinsel Tendera. Ueber ihr liegt eine jetzt öde Steppe, die vordem Hyläa genannt ward, so wie nach ihr der westlich liegende Meerbusen das Hyläische Meer hiess. Auf ihr wohn-

ten Türken der Krim (Tauroscythen) und aus dem Nordosten Russlands eingewanderte Sirjänenstämme (Siraken).

Was endlich die beiden andern von Plinius erwähnten Flüsse, den Panticapes und Arcesinus betrifft, so könnten sie etwa dem in den Bug fallenden Ingul und dem in den Dnjepr einmündenden Ingulez entsprechen, wenn man überhaupt bei Plinius eine klare Ansicht von diesen Flüssen erwarten sollte.

Nun geht Plinius in seiner Beschreibung nordwestlich hinauf und beschreibt das Innre des Landes. Vom Ister an, sagt er [3]), gehören alle Völkerschaften zu den Scythen; jedoch haben die Bewohner der Küstenländer verschiedentlich gewechselt, denn es waren bald die Geten, die bei den Römern Daken heissen, bald Sarmaten, von den Griechen Sauromaten genannt, und unter diesen die Wagenbewohner oder Aorsen, bald entartete und von Sklaven erzeugte Scythen, oder Troglodyten, bald Alanen und Rhos-Alanen, die sich in jenen Gegenden niederliessen. Die höher zwischen dem Danubius und dem Hercynischen Walde gelegnen Länder bis zu den Pannonischen Winterquartieren haben die Carnunter, die auf dieser Seite an Germanien angränzenden Ebenen dagegen die Jazygischen Sarmaten, das Waldgebirge endlich bis zum Flusse Pathiscus (der Theiss) die von den letztern vertriebenen Daken inne. Die dem Marus (der Morava in Oberungarn) oder Duria (der Drau), welche dies Volk von den Sueven und dem Vannianischen Reiche trennt, gegenüber liegende Seite wird von den Bastarnen und andern Germanischen Stämmen bewohnt. Der Name Scythe ist allenthalben auf alle Sarmaten und Germanen übergegangen, und nur diejenigen Völker haben ihre alten Namen behalten, welche am entfern-

3) l. c. lib. IV. cap. 12.

testen wohnen und den übrigen Sterblichen fast ganz unbekannt hinleben.

Sehr merkwürdig ist die Erzählung, dass die Bewohner der Küstenländer verschiedentlich gewechselt haben, so dass mithin zu verschiedenen Zeiten verschiedene Völker auf diesen Küsten hausten, und ein beständiges Hin- und Herwogen der Steppenvölker an ihnen bemerkt ward. Dadurch wurden gleichsam die späterhin sich wiederholenden grossen Völkerwanderungen angedeutet. Bald wohnten auf dieser Küste Geten- oder Slavenstämme, von der Donau bis zum Dnjestr, bald Sarmaten, die als Serben des Dons zu nehmen wären, aber auch gleichzeitig mit Türkenhorden untermischt seyn konnten, bald Aorsen, die deutlich Finnischen Stammes waren, bald Troglodyten d. i. in Erdhütten des Nordens wohnende Tschuden, die immer weiter südwärts gezogen und, wie früher Strabo bemerkte, andere Finnenstämme vor sich hergetrieben hatten; aber auch sie wurden von andern Wanderslaven (Alanen) und den Wolgaslaven (Rhos-Alanen) verdrängt und in die westlichen Gegenden vorzudringen gezwungen. Hier scheinen sie sich am Dnjestr und der Donau mit den Türken in die Herrschaft des Landes getheilt zu haben.

Jazygische Sarmaten (unbezweifelte Slavenstämme) waren endlich vom Innern Russlands immer weiter westwärts gewandert, wo sie anfangs die Geten vertrieben und sich dann höher hinauf, vielleicht als Jatzwingen nach Norden hinaufgezogen hatten. Mehr südwärts dagegen, vom Harze nach der Donau hin, wohnten damals die Carnunter, unter denen ein Slavenstamm in Kärnthen zu verstehen wäre. An sie gränzten rein Germanische Völker, wozu hier auch die Bastarnen gezählt werden, wiewohl sie als Bastarken des Plano Carpini eher die Bewohner von Grossungarn Finnischen Stammes [4]) gewesen seyn konnten.

4) s. meine Reise auf d. Kasp. M. Thl. I. Abth. 2. p. 879.

So waren also damals schon viele Wenden- und ähnliche Slavenstämme im südlichen Russland und von da durch einen grossen Theil Deutschlands, in Schlesien, Böhmen und Oesterreich verbreitet und scheinen nebst Finnen- und Türkenstämmen das herrschende Volk im Osten Europas gebildet zu haben.

Eben so lehrreich ist die Bemerkung des Plinius, dass der Name der Scythen auf alle Sarmaten und sogar Germanen übergegangen sey, und folglich kein bestimmtes Volk anzeige, dass alle jene Völker von der Donau an nach Norden, Osten und Westen zu den Scythen gehörten. Wenn daher damals schon der Name der Scythen, gleich dem der Sarmaten, eine so unbestimmte Bedeutung hatte, wie wäre es wohl möglich gewesen, späterhin mit dieser ganz unbestimmten Benennung irgend ein einziges Volk zu bezeichnen?

Dies sind also die wenigen geographischen Bemerkungen, die uns Plinius aus ältern, jetzt gänzlich verloren gegangnen Werken aufbehalten hat; nur dadurch sind sie uns wichtig, da sie sonst sehr ungeordnet und ohne Kritik vorgetragen werden; Plinius erwähnt zwar vieler Flüsse und Völker zuerst, und hat dadurch seine grossen Verdienste, aber nennt oft denselben Fluss und dasselbe Volk doppelt und dreifach, und verursacht mithin auf der andern Seite auch neue Verwirrungen; daher ist ein sorgfältiges Sichten seiner Nachrichten und ein beständiges Vergleichen mit andern Geographen unumgänglich nöthig, um nicht in denselben Fehler mit ihm zu verfallen.

Pomponius Mela.

Von weit wenigerem Interesse ist das kleine geographische Werk Mela's, das schon seinem geringen Umfange nach nur unbedeutende, weniger wichtige Nachrichten über den Kaukasus und das südliche Russland ent-

halten kann. Mela, ein geborner Spanier, lebte unter August und Nero, hauptsächlich aber unter Claudius; er war ein Zeitgenosse des Plinius und lebte wahrscheinlich noch nach ihm. Sein kleiner geographischer Auszug [5]) umfasst die ganze damals bekannte Erde und schildert in einer reinen, sehr anziehenden Sprache, wodurch er viele Vorzüge vor der ganz trocknen Erzählung des Plinius besitzt, mit grosser Kürze jene Pontischen und Kaukasisch-Kaspischen Gegenden, die er jedoch nicht selbst gesehen hatte; er machte, gleich Plinius, Auszüge aus andern, grössern Werken, oft aus denselben, die dieser benutzte, und daher stimmen die Nachrichten beider überein. Herodot und Strabo waren auch seine Hauptquellen; daher finden wir über das südöstliche Russland und den Kaukasus bei ihm so wenig Eigenthümlichkeiten, dass wir ihn füglich übergehen könnten, wenn er uns nicht als ein Römischer Zeuge der Vorzeit für die damalige Erdkunde von besondrer Wichtigkeit wäre. Da sein Hauptgegenstand die beschreibende Erdkunde ist (Plinius behandelte sie zwar als Nebensache, aber im Ganzen ausführlicher als Mela), so glauben wir seine Nachrichten hier keinesweges übergehen zu dürfen; seine Art zu erzählen ist jedoch sehr verwirrt und ohne alle Ordnung, so dass er oft aus eigner Unkunde alles durcheinander wirft, und bald vom Westen und Osten, bald vom Süden und Norden handelt.

Zuvörderst beschreibt er, bei Schilderung des Pontus, dessen Gestalt, die er mit der eines Scythischen Bogens vergleicht; er nennt ihn schmal, stürmisch, neblig, er habe seltene Häfen, weder eine weiche, noch sandige Küste, liege nach Nordost, und da er nicht tief sey, so werfe er immerfort Wellen, und sey stürmisch; vordem sey er nach der Wildheit der Küstenbewohner der unwirthbare,

5) De situ orbis lib. geogr. edid. Car. Hen. Tzschukke. Lipsiae 1807.

nachher aber wegen des Handels mit andern Völkern, wodurch ihre Sitten etwas milder geworden wären, der wirthbare genannt worden.

Hierauf beschreibt er die Nordostküste, zuerst die Kolchier; dort ströme der Phasis, dort befinde sich auch eine Stadt gleiches Namens, von dem Milesier Themistagoras gegründet, ferner der Tempel des Phrixus und der Hain, der durch die alte Fabel vom goldnen Vliesse berühmt sey; dort erheben sich die Gebirge in langen Zügen und erstrecken sich weithin, bis sie die Riphäischen erreichen; auf der einen Seite nämlich streichen sie nach dem Pontus Euxinus, der Mäotis und dem Tanais, auf der andern nach dem Kaspischen Meere und heissen die Ceraunischen; an andern würden sie die Taurischen, Moschischen, Amazonischen, Kaspischen, Koraxischen, Kaukasischen genannt; denn so wie sie an immer andre Völker gränzten, so würden sie auch mit immer andern Namen genannt: aber schon in der ersten Beugung des gekrümmten Ufers ist eine Stadt, welche Griechische Kaufleute erbaut und Cygnum genannt haben, weil sie an einem dunklen Tage in einer unbekannten Gegend umhergetrieben wurden, und sie nach der Stimme eines Schwans benannten.

Auch von Strabo [6]) werden die südöstlichen Ausläufer des Kaukasischen Hochgebirges für die Ceraunischen Berge genommen; dagegen meint Plinius darunter die nordwestlichen, wofür sie auch bei Strabo an einem andern Orte [7]) gehalten werden können. Mela giebt die beste Erklärung davon; er benennt [8]) nämlich die nordwestlichen so gut, wie die südöstlichen Ausläufer mit dem Namen der Ceraunischen Berge.

---

6) l. c. lib. XI. cap. IV. §. 1.

7) l. c. p. 434.

8) l. c. lib. I. cap. 19.

Den übrigen Küstenstrich, fährt Mela fort, bewohnen wilde und rohe Völker, die an dem weiten Meere leben, die Melanchlänen, die Serren (etwa Seren des Plinius?), die Siraken, Coliken, Coraxen, Phthiriophagen, Heniochen, Achäer, Kerketiker, und in der Nähe der Mäotis die Sindonen (die Sinden des Plinius), folglich alles Völker, von denen wir schon früher gesprochen haben.

An der Gränze der Heniochen befindet sich Dioscurias, das von Castor und Pollux, die mit Jason an den Pontus schifften, erbaut ist, und nächstdem Sindos (also der Indische Hafen), das an der Gränze der Sindonen von den Landbebauern selbst gegründet ist. Die schief sich hinziehende und mässig in die Breite sich ausdehnende Gegend läuft darauf zwischen dem Pontus und Mäotischen See bis zum Bosporus hin, wo sie fast zur Insel wird: hier befinden sich Hermonassa, Cepi, Phanagoria und an der Mündung der Mäotis Cimmerium.

Mela hält die Mäotis von fast gleicher Grösse mit dem Pontus. Nun lässt er an der vom Bosporus nach dem Tanais sich hinziehenden Küste die Mäoten, Toreten, Arrechen, Phicoren, wohnen; bei ihnen, sagt er, treiben die Weiber dieselben Geschäfte, wie die Männer, so dass sie nicht einmal frei vom Kriegsdienste sind; die Männer dienen zu Fusse und streiten mit Pfeilen, die Weiber zu Pferde, ohne Schwerdter und Schlingen, mit denen sie den Feind fangen und an sich heranziehen (wie noch jetzt die Kirgisen); sie heirathen aber auch, und die Zeit der Ehe ist nicht bestimmt; nur die, welche keinen Feind getödtet haben, bleiben Jungfrauen (diese ganze Beschreibung passt auf die Amazonen der ältern Schriftsteller). Der Tanais selbst, der dem Riphäischen Gebirge entströmt, stürzt mit einer solchen Schnelligkeit vorwärts, dass er allein nicht zufriert und in grossen Wellen dahinströmt, während die benachbarten Flüsse, die Mäotis und der Bosporus, gleich einem Theile des Pontus, gefrieren.

Die Sauromaten wohnen nach Mela am Ufer und nicht weit von ihm ab; sie begreifen einige Völkerstämme und einige Völkernamen in sich; zuerst die von Weibern beherrschten Mäotiden, welche das Reich der Amazonen, grasreiche, sonst unfruchtbare und nackte Felder, bewohnen. Die Budinen, fährt er darauf fort, bewohnen Gelonen, eine hölzerne Stadt; neben ihnen die Tyrageten (also nicht Thyssageten) und Türken in weiten Waldungen und leben von der Jagd. Hierauf erstreckt sich die durch schroffe Felsen sehr rauhe und öde Gegend bis zu den Arimphäen (den Kalmücken des Urals); sie sind sehr gerecht, wohnen in Hainen, ernähren sich von Beeren; Weiber und Männer tragen den Kopf bloss; sie werden daher für heilig gehalten und von keinem der wilden Völker verletzt, so dass andre zu ihnen fliehen und bei ihnen Schutz suchen. Jenseits erhebt sich der Riphäus (das Uralgebirge, an dessen westlichem Abhange die Arimphäer Mongolischen Stammes wohnten), und über ihn hinaus liegt die Küste, die sich zum Ozean erstreckt.

Weiterhin wird von Mela das Europäische Scythien folgendermassen geschildert [9]: dies ist die Gränze und Lage Asiens, das sich an den Pontus und Tanais erstreckt; denen nun, die den Fluss hinunterfahren, liegt Europa rechts, für diejenigen aber, welche ihn hinauffahren, auf der linken Seite. Die den Riphäischen Gebirgen zunächst gelegnen Gegenden macht der dort unaufhörlich fallende Schnee so unwegsam, dass man nicht einmal vor sich hinsehen kann; hierauf folgt eine sehr fruchtbare, aber unbewohnbare Gegend, weil die Greife (gryphi), ein wildes und unbändiges Thiergeschlecht, das aus der Erde völlig hervorgegrabne Gold ausserordentlich lieben und bewachen, und denen, die es anrühren, gefährlich sind. Die ersten unter den Menschen sind (dort) die Scythen und unter den Scythen die Arimaspen, die nur ein Auge haben sollen

9) l. c. lib. II. cap. 1.

(also verschieden von den Arimphäen); nach ihnen folgen die Essedonen, bis zur Mäotis. Seine Krümmung durchschneidet der Bucesfluss (so nennt hier Mela den Buges des Plinius); die Agathyrsen und Sauromaten ziehen sich um ihn herum, und da sie auf Wagen wohnen, so heissen sie Hamaxobier; die darauf sich schief zum Bosporus erstreckende Gegend wird vom Pontus und der Mäotis eingeschlossen, und die an die Mäotis gränzende bewohnen die Satarchen. Am Euxinischen Meere wohnen die Tauren. Ueber ihnen ist der Meerbusen (Carcinitis) mit einem guten Hafen versehen (daher heisst er auch καλὸς λιμήν, der heutige Hafen von Akmesdschet) und von 2 Vorgebirgen eingeschlossen. Das eine Vorgebirge nennt man Kriumetopon, das andere Parthenium. Dort liegt die Stadt Cherrone (oder Chersonesus), wie man glaubt von Diana erbaut, und durch den Nymphenhain, der auf ihrer äussersten Spitze steht und den Nymphen geheiligt ist, sehr berühmt. Taphrae (das heutige Perekop) liegt zwischen der Mäotis und dem Carcinitischen Meerbusen. An ihm liegt die Stadt Carcine, welche 2 Flüsse, der Gerrhus und Hypacyris, die mit einer Mündung endigen, erreichen, die jedoch aus verschiedenen Quellen und von verschiedenen Seiten entspringen (also ganz die irrige Ansicht älterer Schriftsteller über diese Flüsse); denn der Gerrhus fliesst zwischen den Königlichen und Wanderscythen, der Hypacyris durch das Land der Wanderscythen. Darauf folgen sehr grosse Wälder, wie sie diese Gegenden dort tragen (jetzt ist nirgends dort Waldwuchs, früher gab dagegen dieser grosse Waldwuchs Anlass, die Gegend Hyläa zu nennen), und darauf der Panticapes (eben so unbestimmt von Herodot angegeben), der die Wanderscythen von den Ackerbauern trennt. Hierauf erwähnt Mela der schwerdtförmig gekrümmten Rennbahn des Achilles und lässt den Borysthenes, als den angenehmsten unter den Strömen Scythiens, das Volk gleiches Namens bespülen; während die übrigen getrübt dahin fliessen, sagt er, ist sein Wasser sehr hell und beim Trinken

sehr angenehm; er strömt ruhiger, als die übrigen (was schon Herodot bemerkt). An ihm finden sich sehr schöne Weiden und grosse wohlschmeckende Fische ohne Gräten (also Störe, wie bei Herodot); er kommt weit her aus einer unbekannten Quelle und durchläuft einen Weg von 40 Tagen und ist in dieser Strecke schiffbar, bis er sich bei den Griechischen Städten Borysthenis und Olbia (das ist aber nur eine und dieselbe Stadt) in den Liman ergiesst.

Der Hypanis, fährt darauf Mela fort, begränzt die Kallippiden (nicht Kallipeden); er entsteht aus einem grossen See, den die Anwohner die Mutter nennen, fliesst lange auf dieselbe Art, wie er beim Ursprunge ist, vorwärts, und nimmt endlich nicht weit vom Meere aus einer kleinen Quelle Exampäus ein so bittres Wasser auf, dass er nicht mehr geschmackles weiter strömt. Zwischen den Kallippiden und Axiaken lässt Mela mit Plinius den Axiaces (den Aksu oder Bug) herabkommen; diese letzten trennt von der Donaugegend (istrica so viel wie getica der Donau) der Tyra (statt Tyras, wie auch Plinius hat), der bei den Neuren entspringt und da, wo er mündet, eine Stadt gleiches Namens bespült.

Nun folgt eine ausführliche Beschreibung der Sitten dieser eben erwähnten Völker, die von vielem Interesse für uns ist, weil ihre Wildheit aus allem deutlich hervorgeht. Am meisten waren, meint Mela, die Tauren durch die Ankunft der Iphigenia und Orest bekannt; sie haben unmenschliche Sitten und stehen im Rufe, dass sie die Ankömmlinge als Opfer schlachten. Die Königlichen Scythen sind vom Hercules und der Echidna entsprungen und führen statt aller Waffen Pfeile. Die umherziehenden Wanderscythen folgen den Viehtriften, und so lange diese taugen, bleiben sie in denselben Wohnsitzen; die ackerbauenden bearbeiten das Land. Die Axiaken wissen nicht, was stehlen heisst, daher bewachen sie weder das Ihrige, noch nehmen sie Fremdes. Die Binnenvölker haben etwas rauhere Sitten und ein weniger bearbeitetes

Land. Sie lieben Kriege und Schlachten, und es ist ihre Kriegssitte, dass sie das Blut desjenigen, den sie zuerst tödteten, aus seinen Wunden trinken. Je mehr einer getödtet hat, desto mehr Ehre wird ihm von ihnen erwiesen; übrigens gilt es bei ihnen für den grössten Schimpf, keinen getödtet zu haben. Nicht einmal die Friedensschlüsse gehen ohne Blut ab; es verwunden sich gegenseitig diejenigen, welche mit einander Frieden schliessen, und trinken das herausgelassene, mit einander vermischte Blut. Dies halten sie für das sicherste Unterpfand einer lange bestehenden Treue. Sehr oft und sehr freudig erzählen sie an der Tafel, wie viele ein jeder getödtet hat, und trinken denen, welche die meisten getödtet haben, mit 2 Bechern zu. Bei den Spielen wird ihnen die grösste Ehre erwiesen. So wie die Essedonen aus den Schädeln ihrer Eltern, so machen sie aus denen ihrer grössten Feinde die glättesten Becher. Bei den Menschenfressern (hier steht richtiger Anthropophagi, also nicht Androphagi, wie Herodot u. a. haben) werden selbst Freudenmale aus menschlichen Eingeweiden bereitet. Die Gelonen bedecken sich und ihre Pferde mit den Häuten ihrer Feinde, sich selbst den Kopf und diesen den ganzen Körper. Die Melanchlänen haben schwarze Kleider, daher ihr Name, die Neuren dagegen eine bestimmte Zeit, wo sie sich, wenn sie wollen, in Wölfe verwandeln und wieder in das, was sie waren, zurückkehren können (auch dies erzählt Herodot zuerst). Ihr Gott ist Mars; als Sinnbild weihen sie ihm ein Schwerdt und einen Gürtel, und schlachten ihm Menschen als Opfer. Ihr Land breitet sich weit aus und ist sehr grasreich, weil die Flüsse meist aus ihren Ufern treten; hin und wieder ist es aber in anderer Hinsicht so unfruchtbar, dass seine Bewohner aus Mangel an Holz Knochen brennen.

Dies waren also die wilden Sitten dieser rohen Völker Türkischen (der Tauren), Slavischen (Wanderscythen oder der Rhos-Alanen) und der Finnischen (Ersen) und ähnlicher Stämme; wenn auch jetzt nirgends

unter ihnen auch nur einigermassen ähnliche, wilde Sitten bemerkt worden, so dürfen wir doch nicht nach so einstimmigen Erzählungen der ältern Schriftsteller daran zweifeln, dass sie wirklich zur damaligen Zeit, wo Griechen und Römer sie kennen lernten, nicht so wild und roh gewesen seyn sollten. Hatten denn die wilden Völker Amerika's, als sie von den Europäern entdeckt wurden, nicht dieselben wilden Sitten, waren sie nicht ebenso Menschenfresser oder sind es noch zum Theil, wie in der Vorzeit die Tschuden des Russischen Nordens?

Sogar das Land scheint seine äussere Beschaffenheit nicht geändert zu haben; es war, wie Mela sagt, hin und wieder so unfruchtbar, dass die Bewohner aus Mangel an Holz Knochen brannten; noch jetzt ist dies der Fall, dass im südlichen Russland weit und breit nirgends ein Waldwuchs, aber sehr fruchtbare Wiesen bemerkt werden, und dass die Bewohner statt des Holzes sich des Mistes zur Feuerung bedienen; wo sollte also hier eine waldreiche Gegend im Süden der Dnjeprmündung gewesen seyn? diese Hyläa war entweder nicht von einer grossen Ausdehnung, oder befand sich wohl eher anders wo, nur nicht in dieser unfruchtbaren Steppe.

Hierauf geht nun Mela zur Schilderung Sarmatiens über und beschreibt endlich Scythien, so dass wir auch noch einige dieser anziehenden Sittenschilderungen beider Völker, der Sarmaten und Scythen, anführen müssen, die ohne Zweifel den Slaven und Tschuden entsprechen, aber auch viele andere, an sich verschiedenartige Völkerstämme in sich begreifen.

Sarmatien, sagt er [10]), das im innern Lande weit breiter ist, als am Meere (wahrscheinlich meinte er hier die Ostsee, weil er gleich darauf der Weichsel erwähnt), wird von dem nun folgenden Lande durch die Weichsel geschieden und reicht so südwärts bis zur Donau; das

10) l. c. lib. III. cap. 4.

Volk ist an Gestalt und Waffen den Parthern ähnlich; aber so wie ihr Klima rauher ist, so ist es auch ihr Sinn. Sie wohnen weder in Städten, noch in festen Wohnsitzen, und wie es die Viehweiden oder ein weichender oder sie verfolgender Feind mit sich bringt, führen sie all ihr Hab und Gut mit sich, sind kriegerisch, frei, ungezähmt und so wild und grausam, dass selbst die Weiber mit den Männern in den Krieg gehen, und um sie dazu tauglich zu machen, wird ihnen gleich nach der Geburt [11]) die rechte Brust ausgebrannt; daher wird ihr Arm zum Kampf gewandt und ihre Brust männlich; das Mädchen denkt nur daran, den Bogen zu spannen, zu reiten, zu jagen; den Feind zu erschlagen, ist der Preis der Erwachsenen, so dass es als Schimpf gilt, ihn nicht getödtet zu haben, und ihre Strafe ist — Ehelosigkeit.

Endlich folgt die Beschreibung Scythiens und des Kaspischen Meeres, an welchem Mela 3 Busen, den Scythischen, Kaspischen und Hyrcanischen bemerkt. Nach dem innern Lande hin, sagt er, wohnen am Kaspischen Busen (also an der Nordwestküste des Meeres) die Kaspier und Amazonen, welche man Sauromatiden nennt, am Hyrcanischen (der Südwestküste) die Albaner, Moscher, Hyrkaner, am Scythischen endlich (also an der Ostküste) die Amarden, Päsiker und die Derbiker an der Meerenge (wahrscheinlich ist darunter die im Westen von dem Apscheronschen Vorgebirge und die im Osten von dem Krasnowodschen vorspringende Landzunge gemeint, die sich in der Vorzeit in der Mitte des Meeres, wo jetzt noch eine Sandbank bemerkt wird, entgegen kamen und da diese Meerenge (fretum) bildeten). Viele Ströme ergiessen sich in dies Meer, so der Casius (besser Cassius, der heutige Koissu), der von den Ceraunischen

11) Auch Hippocrates de aëre, aquis et locis edid. Foesius lib. III. p. 291 erzählt dies von den Sarmatischen (Slavischen) Jungfrauen am Tanais, den sogenannten Amazonen.

Gebirgen, mit einer Quelle entspringt, aber mit zwei Mündungen ins Kaspische Meer (als Agrachan und Sulok) fällt. Der Araxes ferner, der dem Taurus entströmt und so lange er durch die Gefilde Armeniens fliesst, einen ruhigen und sanften Lauf hat, so dass man kaum sieht, nach welcher Seite er strömt; späterhin wird er in ein enges Bette eingezwängt und fliesst dann mit vielem Rauschen; Mela beschreibt auch seinen ganzen Lauf mit lebendigen Zügen und führt ihn dann ins Kaspische Meer. Der Cyrus und Cambyses, welche beide vom Fusse des Koraxischen Gebirges entspringen, fliessen nach verschiedenen Seiten, durch Iberien und Hyrcanien, in 2 langen und weit von einander abstehenden Flussbetten; nachher fallen sie beide nicht weit vom Meere in denselben See und münden zusammen mit einer Mündung ins Hyrcanermeer. (Unter dem Cambyses verstand Plinius den Pirssagat, der nordwärts vom Kur ins Kaspische Meer, also keinesweges mit ihm in denselben See fällt; man könnte fast meinen, Mela habe den Cambyses mit dem Araxes verwechselt, und dennoch beschreibt er letztern seinem ganzen Laufe nach sehr richtig, nur mit einer irrigen Mündung ins Kaspische Meer, während er den Cambyses, worunter er den Araxes meinte, in den Cyrus fallen lässt. Vielleicht existirte zur damaligen Zeit in der Moganschen Steppe, da wo der Araxes und Kur sich einander nähern und jetzt dieser jenen aufnimmt, ein grosser See, in den beide, ohne sich grade vorher zu vereinigen, hineinflossen; wenigstens erweisen die am nördlichen Kurufer vorhandenen, sehr zahlreichen und mit einander zusammenhängenden Seen die vormalige Existenz eines grossen, einzigen Sees, der bei dem höhern Wasserstande des Kaspischen Meers weniger Wasser in dasselbe abgab, oder auch mit ihm verbunden war.)

Dies sind die wenigen, nur sehr kurzen und oberflächlichen Nachrichten, die wir von dem einzigen Geographen der Römer, von Mela, über diese fernen Gegenden des Kaukasus und Süd-Russlands erhalten; sie

enthalten wenig Eigenes, meist aus Herodot entnommene kurze Bemerkungen, die hin und wieder mit Fabeln über die goldbewachenden Greife in den Goldsteppen des Ural vermehrt und ausgeschmückt sind; er scheint aber mit etwas mehr Kritik als Plinius excerpirt zu haben, weil er bei weitem nicht so viele Völker, als dieser, aufführt und dabei mehr auf anziehende Sittenschilderungen eingeht, wodurch seine kurzen Beschreibungen um vieles gewinnen.

Dionysius Periegetes.

So wenig wir neue, noch nicht von Strabo und Herodot beschriebene Völkerschilderungen bei Mela finden, eben so wenig dürfen wir sie bei einem geographischen Dichter erwarten, der seinen Gegenstand keineswegs der Natur getreu darzustellen sucht, sondern ihn frei bearbeitet und über dichterischen Schönheiten eines blumigen Styls die Wahrheit nur zu leicht übersieht; wir könnten daher die Beschreibungen der Südrussisch-Kaukasischen Länder durch Dionysius mit völligem Stillschweigen übergehen, wenn uns nicht selbst jede geographische Fabel aus jener fernen Zeit ein wichtiges Denkmal der Erdkunde der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. wäre, um dadurch über die zweifelhaften Wohnsitze einzelner Völker in jenen Gegenden mehr Sicherheit und Bestimmtheit zu erlangen.

Nach der Schilderung der Erde in einem oft blühenden, anziehenden Style zu urtheilen, lebte Dionysius, der Periegete genannt, etwa im zweiten Jahrhunderte nach Chr. Geb., vielleicht unter dem Weisen Marcus Aurelius Antoninus, der den Wissenschaften der damaligen Zeit einen neuen Schwung zu geben wusste; er war aus Charax Spasina in Susiana am Arabischen Meerbusen gebürtig und lebte nach andern Schriftstellern sogar nach Ptolemäus, oder war wenigstens sein Zeitge-

nesse, da er schon der Hunnen gedenkt, deren Namen nächst ihm zuerst von Ptolemäus aufgeführt wird.

Die gebundene Rede, die Dionysius in Griechischen Hexametern für seine geographische Schilderung [12]) der Erde wählte, ist ihm oft ein grosses Hinderniss, die Reihenfolge der Völker gehörig zu beobachten; dabei macht er auch gleich Mela und Plinius bei Beschreibung ferner Völker grosse Sprünge über die weitesten Gegenden, und es wird uns dadurch oft unmöglich, irgend eine sichere, feststehende Nachricht über die damaligen Wohnsitze der von ihm angeführten Völker zu erhalten.

Nach Beschreibung des westlichen Europa geht er zur Schilderung des östlichen über, gedenkt zuerst der Donau mit ihren 5 Mündungen und der grossen Insel Peuce, die von ihnen gebildet wird, und lässt dann nordwärts von der Donau bis zur Mündung der Mäotis viele Völker wohnen, wie die Germanen, Sarmaten, Geten, Bastarnen, Daken (welche er sogar für verschieden von den Geten hält, was offenbar irrig ist), die tapfern Alanen (ein Nomadenvolk, bei Herodot Alazonen genannt) und die Tauren, welche die enge und lange Rennbahn Achills bis zur Mäotismündung bewohnen; über ihnen breite sich auch das rossereiche Volk der Alanen aus (dies sind ganz deutlich die Kallippiden Herodots, die wegen der vielen schönen Pferde, mit deren Zucht sie sich abgaben, den Namen der Kallippiden erhielten; über ihnen liess Herodot seine Wanderscythen (Alazonen) wohnen, die offenbar die erste Veranlassung gaben, dass die spätern Geographen so viel von einem eignen Volke der Alanen erzählen, das als solches wohl nirgends existirte, und dessen Name nichts weiter andeuten sollte, als ein herumziehendes oder Wan-

12) Dionysii Alexandrini de situ orbis liber una cum Eustathii Thessalonicensis Archiepiscopi commentariis. Basileae 1556.

dervölk, obgleich es zu ganz verschiedenen Völkerstämmen gehören konnte).

Dionysius hatte in jener Stelle ohne Zweifel Herodot's Geschichtsbücher vor Augen, in denen wir jene Nachricht mit folgenden Worten ausgedrückt finden [13]: „von dem Stapelorte der Borystheniten an wohnen zuvörderst die Kallippiden und über ihnen ein andres Volk, welches die Wanderscythen (Alazonen) genannt werden;" endlich lässt Herodot über ihnen seine Ackerscythen wohnen. Diese Stelle also gab Dionysius auf diese Art [14] wieder: „über ihnen (d. i. den oben erwähnten tapfern Alanen oder Wanderscythen und Tauren) wohnt der rossereiche Volksstamm der Alanen:" dort braucht Herodot das Wort Volk (ἔθνος) von den Alanen, hier nennt sie Dionysius einen Volksstam (φῦλον); jener nennt die Alanen ein Volk, das schöne Pferde hat, dieser lässt sie viele Pferde besitzen; endlich verwandelt Dionysius das Herodotische Wort Alazonen in seine Benennung der Alanen, was also gleichbedeutend wäre; daher führt auch Dionysius den Namen der Scythen so selten auf; er war schon zu Plinius Zeit abgekommen und die Benennung der Alanen wurde dadurch allgemeiner.

Hiernach also zu urtheilen, scheint die Annahme Klaproth's, in den Osseten die alten Reste der Alanen [15] wiederzufinden, völlig ungegründet; die Alanen

---

13) Herod. l. c. lib. IV. cap. 17. Ἀπὸ τοῦ Βορυσθενειτῶν ἐμπορίου πρῶτοι Καλλιππίδαι νέμονται; ὑπὲρ δὲ τούτων ἄλλο ἔθνος, οἱ Ἀλάζωνες καλέονται.

14) l. c. pag. 104. Τῶν δ' ὑπὲρ ἐκτέταται πολυΐππον φῦλον Ἀλανῶν.

15) Klaproth, voy. au Caucase pag. 229 u. 437 Vol. II. sucht seine Behauptung durch die flüchtige Bemerkung eines reisenden Italieners Josaphat Barbaro zu erweisen, der nämlich sagt: das Land Alania heisst nach dem Volke der Alanen so,

wurden nämlich von Herodot, Strabo und Dionysius nicht sowohl im Kaukasus, als im südlichen Russlande angenommen; wie hätte also dies ausgebreitete Nomadenvolk von den Osseten, einem weit entfernten Volke des Kaukasischen Hochgebirges, abstammen können, da es mit ihnen in keiner Verbindung stand.

Hierauf lässt Dionysius andere Völker folgen: so die Melanchlänen oder schwarzgekleideten Völker nach Herodot und die rossemelkenden Stämme (die gleich den heutigen Kalmücken sich von Stutenmilch ernährten), dann die Neuren, die er pferdefüssig nennt, die Gelonen und Agathyrsen, wo der mächtige Dnjeprstrom in den Pontus fällt, im Angesicht von Kriumetopon; dort lässt er auch den Aldescus und Panticapäus, auf den Rhiphäischen

---

welche sich in ihrer Sprache As nennen; aber Klaproth bemerkt selbst, dass nur die Tataren den Osseten diesen Namen geben, während sie sich selbst Iron nennen. Späterhin führt Klaproth (in der Asia polygotta) die Osseten als einen besondern Zweig des Indogermanischen Stammes in Asien auf, bemerkt aber zugleich (l. c. p. 88), dass in der Ossetischen Sprache sich viele Wörter finden, die mit der Lettischen, besonders aber mit der Wotjakschen, Syrjänischen und Permischen übereinkämen, so wie nach ihm auch die Armenischen wie sämmtliche Kaukasischen Sprachen überhaupt viele Berührungspunkte mit dem Finnischen und andern Sprachen des nördlichen Asiens zeigen sollen; das würde noch mehr unsere Annahme über den Finnischen Ursprung der Aorsen und Siraken, der Utier des Strabo u. a. Völker bestätigen; werden doch auch Chasaren jetzt allgemein zu Finnen gemacht! Alle diese Völker wohnten in frühern Jahrhunderten im Kaukasus, und es kann nicht fehlen dass auch jetzt noch einzelne Reste von ihnen daselbst angetroffen würden. Aber eben so unerweislich ist die Annahme, in den As den Namen der Asen wieder zu finden, und von ihnen den Odin mit einer Kolonie nach Scandinavien auswandern zu lassen.

Gebirgen entquillend, strömen; an diesen Flüssen entstehe auch neben dem Eismeere (dem zugefrornen Meere) der Bernstein, so glänzend wie der Schein des Neumondes, und der hellstrahlende Adamas bei den kalten Agathyrsen.

Ohne alle Ordnung führt Dionysius hier Völker auf, denen schon Herodot und Strabo bestimmte Wohnsitze angewiesen hatte; in wenigen Worten lässt er Finnen, Kalmücken, Türken und Slaven, wohin wohl auch die Agathyrsen im heutigen Siebenbürgen zu rechnen wären, auf einander folgen; diese letztern waren von jeher wegen ihrer Bergwerke berühmt; man fand bei ihnen Gold und andre Metalle, aber keine Edelsteine, wenigstens nicht Diamanten, so dass man unter dem Adamas nicht etwa diesen Edelstein, sondern eher noch das Eisen, das allernützlichste Metall, verstehen muss, das als Stahl durch die Politur den schönsten Demantglanz annimmt, woher dies wohl den Namen Adamas mit dem Diamanten gemein haben konnte; denn nur polirter Stahl und sonst kein anderes Metall besitzt den Glanz des Diamanten; daher konnte Dionysius wohl bei den Agathyrsen, die er nur zu weit nach Norden [16]) versetzt, ihren schönen Stahl rühmen, während er an der Ostsee, die er als Eismeer schildert, da, wo der Aldiscus (etwa die Düna oder Weichsel) in sie fällt, des Bernsteins gedenkt. Aber mit diesem nördlichen Aldiscus bringt Dionysius einen ganz im Süden strömenden Fluss, den Panticapes, in Verbindung, der, wenn er irgend wo als solcher existirt hat, ohne Zweifel bei der Stadt Panticapäum am Kimmerischen Bosporus gesucht werden müsste. Strabo und Plinius erzählen so viel von der Kälte und dem Eise auf dem Bosporus, dass Dionysius vielleicht dadurch verleitet wurde, darunter eine nördliche Gegend anzunehmen; He-

16) Er nennt sie die kalten (ψυχροὶ) Agathyrsen.

rodot dagegen liess zwar seinen Panticapes vom Norden entspringen, aber in den Dnjepr fallen.

Die Taurische Halbinsel wird nur kurz beschrieben; er nennt sie eine unermesslich grosse Insel (ἀπειρόλη νῆσος), auf der er nur ein Paar grosser Städte Phanagora und Hermonassa aufführt, und doch lagen sie beide nicht auf der Taurischen, sondern Tamanschen Halbinsel.

Dem Mäotischen See zunächst, sagt er, wohnen die Mäoten und die kriegerischen Völkerstämme der Sauromaten, die von den Amazonen und Sauromaten abstammten, welche letztere fern vom Thermodon, ihrem Vaterlande, hieher gewandert waren; daher sind auch ihre Söhne so tapfer; sie wohnen in Wäldern, durch welche der Tanais strömt und dann in den Mäotischen Busen fällt; er trennt Asien von Europa und entspringt im Kaukasus (von wo auch frühere Schriftsteller ihn irrig herkommen liessen); lässt ihn aber gleichzeitig aus dem Norden strömen und mit starkem Eise bedeckt seyn.

An diese Sauromaten gränzen ferner die Sinden, Kimmerier und nahe am Pontus die Kerketen, Oreten (von andern Geographen Arechen genannt), die starken Achäer, die vom Xanthus und Simois verschlagen wurden; neben ihnen die Heniochen, Zygen, die aus Pelasgien stammen; am Meeresbusen des Pontus leben jenseits der Tyndariden die Colcher, Abkömmlinge der Aegyptier; durch ihr Land strömt der Phasis, den Bergen Armeniens entquillend (woher ihn auch Strabo irriger Weise leitete); nordostwärts liege dort die Erdenge (Isthmus) zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere; über ihm wohne das Volk der Iberer, welche einst aus Pyrene nach dem Osten wanderten und den Hyrcaniern einen feindlichen Kampf bereiteten.

Nun wendet sich Dionysius zur Beschreibung des Kaspischen Meeres und der benachbarten Völker; die ersten sind nach ihm die Scythen, welche am Kronischen Meere (etwa dem nördlichen Ozean) die Küste an der Mündung des Kaspischen Meeres bewohnen; darauf folgen die

Unnen; neben ihnen die Kaspier, unter ihnen die kriegerischen Albaner und dann die Kadusier, die unter der rauhen Gebirgsgegend wohnten; neben ihnen die Marden, Hyrkanen, Tapyren; neben diesen strömt der Mardus, der das Land der reichen Derbiker und begüterten Bactren bewässert; denn er ergiesst sich in der Mitte zwischen beiden in das Hyrcanermeer; aber die Bactren bewohnen am festen Lande eine weit grössere Gegend unter den Felsen des Parnassus, die Derbiker am Ufer des Kaspischen Meeres selbst. Nach ihnen wohnen ostwärts die Massageten über den rauschenden Araxes, neben ihnen nordwärts die Chorasmier; in ihrer Nähe ist Sogdiana, durch dessen Mitte der heilige Oxus dahinströmt, der dem Emodus entströmend sich ins Kaspische Meer ergiesst.

Während Dionysius der Scythen oben nicht erwähnt, wo sie doch Herodot beschreibt, obgleich er diese Stelle fast wörtlich wiedergiebt, lässt er sie hier an der angeblichen Mündung des Kaspischen Meeres wohnen. Dort dachte er vielleicht an Plinius Bemerkung, dass der Name der Scythen jetzt nicht mehr im Gebrauche sey und liess sie daher aus jenen von ihm excerpirten Herodotischen Stellen ganz weg; hier dagegen glaubte er den Namen nicht ganz entbehren zu können, da von fernen Völkern des Ostens die Rede ist, die er nicht anders, als mit diesem Namen zu bezeichnen sich getraute.

Gleichzeitig erwähnte er auch der Hunnen (*Οὖννοι*), eines offenbar Mongolischen Volksstammes, der damals vielleicht von einzelnen Kalmückenhorden gebildet wurde. Nächst Dionysius gedenkt ihrer auch Cl. Ptolemäus, doch weit mehr westwärts, diesseits des Tanais, während sie Dionysius mehr ostwärts versetzt und dadurch grade ein früheres Zeitalter andeutet, in welchem er lebte, da die Hunnenhorden noch nicht so weit westwärts vorgedrungen waren, als zu Ptolemäus's Zeiten; beide geben jedoch die Wohnsitze der Hunnen nicht näher an, und es lässt sich daher diese Annahme nicht näher erweisen.

Merkwürdig ist eine verwandte Stelle im Priscianus, einem spätern Römischen Dichter, der die Dionysische Periegese in freie Lateinische Verse fast wörtlich übersetzte, und durch den wir auch gleichzeitig über den Metallreichthum des Urals einige interessante Bemerkungen erfahren; er singt [17]) nämlich bei Erwähnung des Kaspischen Meeres:

Primi sunt Scythiae populi, Saturnia juxta
Aequora viventes hyrcanique ostia ponti,
Quos supra Gryphes ditissima rura smaragdo,
Qualem nec alius terrarum possidet orbis,
Atque aurum sibimet defendent pondere puro
Omnia, sed duri superans audacia lucri,
Adversus volucres heu commovet arma virorum:
Prölia non faciunt Arimaspi Gryphibus hostes.
Hic et crystalli perlucet maxima moles.
Hinc Unnus sequitur. Post fortis caspia proles etc.

Auch hier lässt Dionysius so gut wie Priscianus die Griefe das Gold und andere Edelsteine des Urals und der ostwärts gelegenen Bergwerke Sibiriens bewachen; offenbar hatten Griechen und Römer die bestimmteste Kunde vom Goldreichthume des Urals, nur war sie mit Fabeln ausgeschmückt, weil der grossen Entfernung wegen nur selten Reisende bis dahin kamen, um sich von der Wahrheit der Berichte zu überzeugen. Priscianus lässt die Arimaspen auf die Hunnen folgen, wodurch beide als Nachbaren und vielleicht von demselben Stamme erscheinen; daher haben wir auch früher die Arimaspen für Mongolen genommen. Während Dionysius die Hunnen mehr nach dem Kaspischen Meere versetzt, lässt sie Priscianus eher ostwärts an die Arimaspen gränzen und diese mit den goldhütenden Greifen Herodot's in

17) Poetae latini minores edid. Wernsdorf. Pars I. Altenb. 1788. p. 367. vers. 696 — 705.

ewiger Feindschaft leben; folglich müssen wir sie am östlichen Abhange des Urals suchen. Die Hunnen sassen vielleicht an seinem westlichen Abhange, am mittlern Laufe der Wolga [18]), oder noch weiter südwärts, also in denselben Steppen, in denen jetzt Kalmückenhorden umherziehen.

Neben ihnen lässt Dionysius ganz im Süden die Kaspier, vielleicht dicht am Ufer des Kaspischen Meeres wohnen, von dem sie auch ihren Namen erhalten hatten; unter ihnen die schon früher erwähnten Albaner, Kadusier, Marden, Hyrcaner, Tapyrer. Dann geht er zur Ostküste über, erwähnt der Derbiker, Bactren, und endlich der Massageten am Araxes des Herodot's, oder dem Oxus des Strabo, die er für verschieden hält, obgleich beide nur einen einzigen Fluss, den heutigen Amu-darja bilden.

Auch im Lande der Massageten hatten Herodot und Strabo viel Gold und Kupfer angenommen; daher haben wir dies Volk schon oben als Türkische Anwohner des Urals in der Nähe des Miasflusses erklärt; nur diese Gegend ist so reich an edlen Metallen, dass sie im Alterthume die besondre Aufmerksamkeit der Griechen auf sich ziehen mussten.

Mit dem Auftreten der wilden Mongolenhorden des fernen Ostens, der Hunnen, die wir beim Dionysius und Ptolemäus zuerst erwähnt finden, scheint für jene Asiatisch-Europäische Gegenden eine ganz neue Zeit zu beginnen; denn bald haben sie den Ural überschritten und sich an dem Wolgaufer einheimisch gemacht; und von ihm

---

18) Nach Eustathius, dem Comentator des Dionysius (l. c. p. 208—9.) sagt Simocatus, dass die Unnen nach dem Norden hin wohnten, von den Persern Türken genannt wurden, und dass sie vordem eine grosse Menge Gold besassen, auch goldene Tische, Stühle, Sänften u. s. w. verfertigten, was alles auf Goldreichthum im Ural zu gehen scheint.

weiter nach Westen wandernd, durchziehen sie bald das ganze südliche Russland und das übrige Europa, überall Schrecken und Verwüstung vor sich her verbreitend. Sie leiteten die grossen Völkerwanderungen ein, welche in den folgenden Jahrhunderten ganz Europa überschwemmten.

Claudius Ptolemäus.

Die letzten geographischen Nachrichten aus dieser Periode der Römischen Weltherrschaft giebt uns Claudius Ptolemäus, der unter den beiden Antoninen von 125 bis 161 nach Chr. lebte und für die alte Geographie von weit grösserm Nutzen seyn würde, wenn wir von ihm mehr als ein trocknes Namensverzeichniss der Länder, Städte und Flüsse der damals bekannten Erde hätten, das er unter dem Titel System der Erdbeschreibung [19]) in Griechischer Sprache verfasste. Er ist für die allgemeine Geographie um so wichtiger, als er vielleicht gleichzeitig mit dem Tyrier Marinus lebte und dessen grosses geographisches Werk benutzte. Hierin waren nämlich die Städte und der Lauf der Flüsse nach ihrer verschiedenen Lage und Breite angegeben, und so viel wie möglich nach astronomischen Messungen genau bestimmt; es enthielt im Allgemeinen vollständige, mathematisch genaue Angaben der entlegensten Oerter und gab die erste Veranlassung zur Anfertigung von geographischen Karten, wie sie im 5ten Jahrhunderte nach Chr. von Agathodämon, einem Alexandrinischen Mechanicus, angefertigt wurden.

Wenn wir gleich nicht behaupten wollen, dass seine geographischen Längen- und Breitenbestimmungen ohne

19) Es heisst γεωγραφικὴ ὑφήγησις, in 8 Büchern; eine gute Ausgabe ist geographiae Cl. Ptolem. lib. VIII. graeco-latini, cum tabulis geograph. ad mentem auctoris restitutis per G. Mercatorem iterum recogniti a Petro Montano Francof. 1605. fol.

grosse Mängel sind und daher nur einen relativen Werth besitzen, so können wir nicht läugnen, dass Ptolemäus durch diese Beobachtungen einen ganz neuen Weg für die Erdkunde einschlug und mithin diese Wissenschaft ganz umgestaltete, indem er die erste sicherste Theorie zum Kartenentwurf durch astronomische Bestimmungen gab. Da er diese hauptsächlich in seinem Vaterlande (er war aus Pelusium in Aegypten gebürtig) anstellte, so könnten sie wohl auch für jene Gegenden am genauesten seyn; seine dortigen Beobachtungen machte er im Serapistempel in Canopus, einer Stadt am Ausflusse des Nils; viel weniger Genauigkeit dürfen wir dagegen bei entfernten Gegenden erwarten, also nur muthmassliche Angaben über Längen- und Breitengrade der meisten Oerter des Kaukasus und der Nordküste des Pontus. Es genügt jedoch schon eine allgemeine Angabe von Völkern in der Reihenfolge, wie sie in den fernen Gegenden des Nordens und Ostens wohnten, um auf ihre Wohnsitze in damaliger Zeit schliessen zu können; und wenn sein bis auf uns gekommenes Werk auch nur eine ganz einfache [20]) Aufzählung der Städte- und Völkernamen ohne erläuternde Beschreibungen ist, so behält es doch immer für die alte Geographie seiner Zeit einen hohen Werth, da es nächst dem Strabonischen das einzige, rein geographische Werk für eine Zeit ist, aus der uns ausserdem keine andern Quellen der Art fliessen.

Ptolemäus lässt in seiner geographischen Bestimmung die Gränze von Kolchis im Norden durch einen Theil

---

20) Nach Mannert Geographie d. Griechen u. Römer I. p. 187 u. 193. und nach Frähn (Ibn Fosslan p. XVIII. Nota a.) wird es sehr glaubwürdig, dass Ptolemäus ausser dieser Hyphegesis noch ein besonderes für uns verloren gegangenes Werk zur Erklärung derselben hinterlassen habe, ein Werk, das unter und für den Chalifen Mamun (also zwischen den Jahr 195 oder 198 — 213 der Hedschra, d. i. zwischen 811 oder 813 — 33 nach Chr.) ins Arabische übersetzt zu seyn scheint.

Sarmatiens, im Westen durch einen Theil des Pontus Euxinus gebildet seyn, der sich vom Flusse Corax bis zum Meerbusen am Phasis erstrecke, im Süden dagegen durch den Kappadocischen Meerbusen und einen Theil Grossarmeniens, im Osten endlich durch Iberien.

So wäre durch diese Annahme die Gränze Colchiens sehr gross gewesen, aber da sie nur in der willkührlichen Annahme des Ptolemäus zu liegen scheint, so darf man aus derselben keine bestimmte Folgerung auf die Grösse des Landes ziehen. Der Fluss Corax, der die nördlichste Gränze von Colchis bilden sollte, könnte dem heutigen Atakum entsprechen, der nordwärts von Anapa in den Kubanschen Liman fällt, aber weit aus der nordwestlichen Abdachung des Kaukasus entspringt, da wo die Schapssugen ihre Wohnsitze haben. Die übrigen Gränzen sind leicht zu erkennen. Ptolemäus nennt unter den Völkern von Colchis die Zalae und Zani, von denen jene am Hippus, diese mehr südwärts am Phasis lebten; es ist jedoch nicht leicht zu bestimmen, ob er unter ihnen die Lazen verstand, welche späterhin im Kriege Justinians mit dem Perserkönige Chosroes so berühmt wurden, denn er kennt ihren Namen gar nicht, wofern nicht etwa das Wort Zalen aus Lazen durch die Schuld der Abschreiber entstanden wäre.

Auch Albanien lässt er im Norden an Sarmatien, im Süden bis an Grossarmenien und die Mündung des Cyrusflusses ins Hyrcanermeer gränzen, während seine westliche Gränze Iberien, seine östliche dagegen das Hyrkanermeer bis zum Flusse Soana machte. Schon Plinius erwähnte ausser dem grossen Albanusstome (der Ssamura) in Albanien eines anderen, des Koissu, der mit seinem südlichen Arme auch noch heute als eigner Fluss, als Shulak gilt; so hielt auch Ptolemäus neben dem später zu nennenden Cassius (dem Koissu) die Soane (als Shulak oder Agrachan) für einen besondern Fluss, dessen bloss er gedenkt. Vielleicht benannte er ihn so nach den Soanen, aus deren Gränze er ihn herzuleiten meinte. Er lässt zwar zwi-

schen dem Cassius und der nordwärts von ihm strömenden Soane den Gerrhus ins Meer fallen, aber auch dieser Fluss ist nur von Ptolemäus an dieser Küste genannt und entweder als eine Verwechslung mit dem Herodotischen Gerrhus der Nordküste des Pontus anzusehen, oder als südlicher Ausfluss des Terek (der Alonta des Ptolemäus) zu halten, mit welchem er auch im Namen einige Aehnlichkeit hat. Am Terek (dem Türekdon oder Diriodoris des Plinius) wohnten auch nach Ptolemäus die Türken (Turci, die auf den Karten des Ptolemäus irriger Weise Tusci heissen), von denen noch jetzt der Fluss seinen Namen führt; es ist nichts Auffallendes, dass Ptolemäus den Namen des Terek mit dem Herodotischen Gerrhus verwechselte und ihn neben dem von ihm als Alonta aufgeführten Flusse noch einmal nannte.

Noch weiter südwärts nimmt er den Albanus oder Ssamurastrom an, der als solcher nicht leicht zu verwechseln ist. Zwischen beiden letzten Flüssen, dem Albanus und Koissu, nimmt er die Albanischen Pforten an, welche bei ihm mithin als der Engpass von Dariel zu deuten wären, während Plinius diesen ganz deutlich als die Kaspischen Pforten aufführt.

Ausserdem nennt er in Colchis und Albanien eine Menge Städte, die mit den dort jetzt existirenden Dorfschaften wenig Uebereinstimmung zeigen; ihre Namen weichen auch völlig von den heutigen ab. Eben so wenig Bestimmtes kann auch von einigen Inseln gesagt werden, die er vor der Albanischen Küste liegen lässt; doch ist es sehr wahrscheinlich, dass er unter ihnen die Inseln Nargin und Wulf im Bakuschen Meerbusen meinte, weil sie die einzigen grossen bemerkungswerthen Inseln sind, die grade als Ankerplatz für die Schiffe auf dem Meere dienen konnten; doch sind es keineswegs sumpfige νῆσοι ἑλώδες) oder Inseln mit Untiefen zu nennen; vielleicht war das Meer damals in ihrer Nähe flach und daher den Schiffen weniger zugänglich, als jetzt, da dort Einsenkungen statt fanden und dem Meeresgrunde eine grössere

Tiefe gaben; übrigens ist ihre Lage viel zu weit nordostwärts angegeben und kann leicht andre Inseln, etwa die am Ausflusse des Terek gelegnen, anzeigen.

Im Bakuschen Meerbusen erwähnt Ptolemäus, wie es scheint, des heutigen Baku unter dem Namen der Albanischen Stadt Getara; damals hatte hier noch kein ewiges Feuer existirt, denn Ptolemäus versetzt seine Sabäischen Altäre, wo wahrscheinlich ein ähnliches Feuer loderte, weit südlicher nach dem Cyrusstrome hin.

Grossarmenien hat nach Ptolemäus im Norden zur Gränze einen Theil von Colchis, Iberien und Albanien, längst dem Cyrusstrome, im Westen Cappadocien und die Moschischen Gebirge, im Osten ausser Medien das Hyrkanermeer, in welches sich hier der Cyrus (Ptolemäus schreibt Κύϱος) und der Araxes ergiessen; endlich im Süden Mesopotamien und Assyrien, wo der Euphrat und Tigris bemerkt werden.

Von Bergen zeichneten sich vorzüglich die Moschischen aus, unter denen der Paryardes (nach Plinius Pariedrus) durch seine Höhe besonders bemerkbar war; Ptolemäus scheint den ganzen Gebirgszug, der sich von den weiter westwärts streichenden Moschischen Gebirgen nach Südost hinzieht, den Paryardischen genannt zu haben; eine seiner höchsten Kuppen bildete vielleicht der Ararat, den wir lieber hier, als mit Malte-Brun in dem viel weiter südwärts gelegenen und ganz einzeln dastehenden Abos suchen möchten.

Daher giebt auch Ptolemäus nordostwärts von seinem Paryardes den See Lychnites (den gegenwärtigen Goktschai) an, jenen grossen Landsee im hochgelegnen Trachytgebirge, der westwärts die Sanga zum Araxes sendet. Dieser strömt im Süden des Sees grade wie der Ptolemäische Araxes und nimmt auch gleich ihm einen Zufluss aus dem See auf. So stimmt denn ziemlich alles mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes, nur dass Ptolemäus den See Lychnites zu weit nach Nordosten hin-

aufrückt, und dadurch diesen Theil Armeniens zu sehr entstellt.

Neben dem Paryardischen Gebirgszuge erwähnt Ptolemäus der Gegend Siracene und Sacapene. Diese letztre scheint die oben erwähnte Sacasene Strabo's, also die jetzige Kasachische Distanz oder Kasachia zu seyn, die grade nordwärts vom Ararat und dem Goktschai liegt; Siracene würde dagegen eine Gegend anzeigen, in welcher die Siraken, also Finnenstämme, wohnten, wie wir sie noch jetzt in den Uden der Schekischen Provinz annehmen möchten.

Die eigentlichen Saken hatten zu Ptolemäus Zeiten ihre Wohnsitze weit im Osten des Kaspischen Meeres. Er begränzt sie auf folgende Art: im Westen gränzen sie an die Sogdier, im Norden an Scythien, wo sie von der Krümmung des Jaxartes bei seinem Ursprunge eingeschlossen werden, im Osten wiederum an Scythien und den Berg Imaus, im Süden endlich an denselben Imaus. Das Sakenland besass keine Städte, seine umherziehenden Völker lebten in Wäldern und Höhlen; diejenigen, welche am Jaxartes wohnten, hiessen Karaten und Komaren, aber andre, die jenseits der Waldgegend lebten, wurden Komeden genannt; die neben Ascatanea dagegen Massageten, aber die zwischen diesen lebenden die Grynäischen Scythen oder Toornen.

Hier nennt Ptolemäus eine Menge Völkernamen, die kein andrer Schriftsteller kennt, und die daher schwer zu bestimmen sind. Im Ganzen wohnen nach ihm die Saken da, wo sie schon von Strabo, als Kirgiskasaken an der Ostküste des Kaspischen Meeres, aufgeführt werden. Durch dies im Osten liegende Sakenland ging ein starker Karavanenhandel zu den Seren; dort war auch ein steinerner Thurm, wo das heutige Taschkent (d. i. steinerner Thurm) liegt, auf der grossen Heerstrasse; hier zunächst wohnten die sonst unbekannten Toornen und Grynäen, in welchen ersten etwa die Turaner oder Türken angenommen werden könnten.

Scythien wird für ein grosses Land von Ptolemäus gehalten. Er theilte es nach dem Imausgebirge (dem Ural) in Scythien innerhalb des Imaus und in Scythien ausserhalb desselben; die Gränze jenes bestimmte er so: im Westen das Asiatische Sarmatien, im Norden ein unbekanntes Land, im Osten der Imaus, der sich von hier weit nordwärts hinziehe, im Süden und Osten die Saker, Sogdiana und Margiana bis zur Mündung des Oxus ins Hyrkanermeer und endlich ein Theil (der nordöstliche) des Hyrkanermeers bis zum Rhaflusse.

Scythien ausserhalb des Imaus wird von ihm ganz nach Osten verlegt und geht uns hier weiter nicht an.

In jener Angabe finden wir zuerst des grossen Wolgastroms gedacht, unter dem Namen der Rha, während sie fast ein Jahrhundert später bei Agathemerus [21]) Rhos heisst und dadurch noch eher auf die Benennung der Rhosalanen führt, die an dem Flusse wohnten. Ptolemäus hatte die ersten, ziemlich genauen Nachrichten über den Wolgastrom, wie wir weiter unten sehen werden; daher sind ihm auch die beiden im Osten der Wolga strömenden Flüsse, der Rhymnus und Daix (der Jaik oder Ural und der Embafluss) bekannt, nach deren Einmündung ins Kaspische Meer er weiter ostwärts den fabelhaften Jaxartes folgen lässt.

Unter den Bergen Scythiens nennt Ptolemäus vorzüglich die Alanischen und Rhymnischen; jene ohne Zweifel nach den an ihnen wohnenden Wandervölkern, Scythae alani, *οἱ κοινῶς καλούμενοι ἄλανοι σκῦθαι* (von *ἀλάω, ἀλάομαι,* herumziehen, herumstreichen), diese weil von ihnen der Rhymnus und andere zur Rha strömende Flüsse entspringen; die Alanischen Berge versetzt er weit in Osten. Sie konnten nur das östlichste Glied oder die Abdachung des Uralgebirges bilden, die sich unter dem

21) Er lebte unter Septimius Severus 193 nach Chr., nach andern erst 250 nach Chr.

Namen des Alginschen Gebirgszuges durch die mittlere Horde der Kirgisen ostwärts hinzieht und, wie Ptolemäus richtig bemerkt, an seiner östlichen Seite viele Seen zeigt. Die Rhymnischen Berge dagegen bilden den südlichsten Theil des Urals selbst, der einerseits ostwärts in jene Alginschen ausläuft, andrerseits aber im Süden sich in viele andere Gebirgszüge verlängert, die sich zum Aralsee und zum Kaspischen Meere hinziehen. Der Kutschuk Karascha möchte den Rhymnischen Gebirgen am meisten entsprechen, da von ihm grade der Ural- oder Jaikfluss mit dem in ihn fallenden Ilek entspringt, weiterhin aber die Emba von seiner südlichen Abdachung, so wie von andern westlichen Bergkuppen, die mit dem Karaschagebirge zusammenhängen, viele bedeutende Nebenflüsse, wie die Samara, zur Wolga entströmen.

Dies Scythien lässt Ptolemäus im Norden die Nomadenvölker oder Alanen bewohnen, unter denen er kein bestimmtes Volk, sondern alle Steppenvölker im Allgemeinen verstand, die dem Stamme nach unter einander sogar verschieden seyn konnten; zu ihnen gehörten nicht nur Kirgisen und andre Türken, sondern auch ohne Zweifel Slaven, Finnen, Kalmücken, die alle sehr gut in jenem Scythenlande innerhalb des Imaus hausen mochten. Daher nennt er auch eine Menge uns jetzt ganz unverständlicher Völkernamen, die Susobenen, Alanorsen (etwa Alani Aorsae), Massäen (etwa vom Miasfluss sogenannte Türken oder Massageten), Syeben, Tectosaken und Rhoboscen am Ursprunge der Wolga, ferner Asmianen, Pariarden, Koraxen, Orgasen, Erymen, nach dem Meere hin, Asioten weiter ostwärts, dann die Aorsen selbst, die damals im Osten des Uralflusses wohnten, also da, wohin schon Strabo seine Aorsen versetzte: daher ging denn auch der ganze Handel mit den Saken und Seren durch ihr Land. Nach ihm folgten im Osten die Jaxarten, ein grosses Volk am Jaxartes, hierauf die Mologenen, Samniten und viele andre eben so wenig zu enträthselnde Namen; auch die Galacto-

phagen fehlen nicht, eine Benennung, die wohl ziemlich auf alle diese Völker passt.

Indem wir nun von Osten nach Westen weiter fortschreiten, treffen wir zunächst auf das Asiatische Sarmatien, dessen Gränzen Ptolemäus so angiebt: im Norden das unbekannte Land, im Westen das Europäische Sarmatien, von der Tanaisquelle an bis zu seiner Mündung in den Mäotischen See, dann der östliche Theil dieses Sees selbst bis zum Kimmerischen Bosporus, im Süden ferner ein Theil des Pontus Euxinus bis zum Coraxflusse und von da ein Theil Colchiens, Iberiens und Albaniens bis zum Kaspischen Meere, endlich im Osten ein Theil des Hyrkanermeers mit der Mündung der Soana, Alonta, des Udon und der Rha und von da diesen Fluss entlang bis nach Scythien.

Die Rha lässt Ptolemaus sehr richtig aus 2 Flüssen entstehen, die er von den nördlichen oder Hyperboreischen Bergen herleitet, nämlich aus dem östlichen Zusammenflusse der Kama, die viele Nebenflüsse vom Werchoturischen Gebirge aufnimmt, und aus dem westlichen, der eigentlichen Wolga, die dem Waldaigebirge entströmt und im Süden von Kasan, oberhalb Spask, jene Kama aufnimmt, oder vielmehr mit ihr zusammenfliesst, und den grossen eigentlichen Wolgastrom bildet; dadurch entsteht die Rha des Ptolemäus, deren genaue Schilderung durch ihn uns in der That in Erstaunen setzt. Vor ihm war die Wolga kaum dem Namen nach bekannt; an ihre Stelle hatte Strabo einen Busen des Eismeers gesetzt, der sich nach seiner Ansicht tiefer im Süden zum Kaspischen Meere erweiterte.

Im Süden der Wolga nennt Ptolemäus mehrere Flüsse, die das Kaspische Meer erreichen; dahin gehört zuvörderst die Kuma, die er unter dem Namen des Udon aufführt, wahrscheinlich weil an ihr die Uden oder Utii Strabo's wohnten. Die Kuma bildet noch jetzt einen bedeutenden Steppenfluss der Westküste des Meeres, welcher jedoch gegenwärtig das Meer nicht mehr erreicht und an

welchem nirgends mehr Finnenstämme bemerkt werden; nur Tataren (Nogaische Türken) ziehen an seinen Ufern in grossen Horden umher.

Weiter südwärts vom Udon strömte die Alonta, oder der Terek, den wir auch mit dem Gerrhus für identisch halten; an ihm sassen die Olondae (nach der Alonta genannt), ein wahrscheinlich Türkischer Stamm, höher nach dem Gebirge wahre Türken, die irriger Weise Tuski auf den Karten der gewöhnlichen Ausgaben des Ptolemäus genannt werden. Nordwärts von ihnen nach dem Udon zu giebt Ptolemäus auch Serben (Σίρβοι) an, wahre Slavenstämme, die vom Plinius nach dem Asowschen Meere versetzt, von Ptolemäus dagegen schon so weit ostwärts aufgeführt werden, ein Beweis, dass sie sich in der Zwischenzeit bis hieher ausgebreitet hatten. Nach der Alonta erwähnt Ptolemäus noch weiter südwärts der Soana, in der wir schon oben den nördlichen Arm des Koissu angenommen haben.

Zu den zahlreichen Völkern des Asiatischen Sarmatiens rechnet Ptolemäus folgende: neben dem unbekannten Lande im Norden die Hyperboreischen Sarmaten, unter ihnen die Königlichen (basilici, deren schon Herodot erwähnt), dann die Modoker, weiter ostwärts die pferdefressenden Sarmaten (noch jetzt passt dies auf die Kalmücken), unter ihnen die Zadatae, ein Name, der mit der Benennung der weit später auftretenden Mongolenhorde des Dschagatai auffallend übereinstimmt. Da er jedoch ein rein Mongolischer ist und viele Jahrhunderte später vorkommt, so wäre es leicht möglich, dass auch schon zu Ptolemäus Zeiten ein Dschagatai eine mächtige Mongolenhorde beherrschte, die sich nach ihm die Dschagater oder Zagatai nannten, und zwischen dem Don und der Wolga umherzogen, also grade da, wo damals und zu Dionysius Zeiten die Hunnen lebten, und noch jetzt Kalmückenhorden wohnen.

Aber ausserdem nennt Ptolemäus im Südwesten noch andere, eben so unbekannte Völkerstämme, die

Suardenen und Asäen, worunter vielleicht die Osseten als As zu verstehen wären, die Perierbiden an der nördlichen Krümmung des Tanais und der Rha, an deren Ursprung er endlich die Phthiriophagen versetzt; sie kamen mithin unter der Einmündung der Kama in die Wolga, also in die Gegend von Ssimbirsk hin. Neben ihnen im Osten erwähnt Ptolemäus eines eben so unbestimmten Volks, der Materen.

Nun folgen nach dem Asowschen Meere hin die Jaxamaten, worunter etwa die Assen oder As, die heutigen Osseten zu verstehen wären; die Endsylbe maten würde auf ihre Wohnsitze an der Mäotis schliessen lassen. Unter ihnen nimmt er die Siracenen an, also einen Finnenstamm, die Sirjänen, die wir schon oben in Grossarmenien fanden, wo sie nur eingewanderte Stämme bildeten. Hier dagegen am Don und Asowschen Meere sind sie wie in ihrem eignen Vaterlande, von dem sich weiter nord- und ostwärts hin überall Finnenstämme ausbreiteten.

Zwischen dem Mäotischen See und den Hippischen Bergen, die sich in kleinen Kuppen von Tscherkask nach Stawropol hinziehen und, allmählig höher ansteigend, sich in das Beschtaugebirge verlieren und von den vielen Pferdeschaaren, die hier ihre Bewohner unterhielten, die Hippischen Berge hiessen, nimmt Ptolemäus die Wohnsitze der Psesier an, die vor allen zuerst Plinius unter den Völkern des fernen Ostens von Europa aufgeführt hatte; noch jetzt werden um den Beschtau, der die Hauptkuppen der Hippischen Berge bildet, die besten Pferde gezogen, und da an ihm die Kubanschen Tscherkessen wohnen, so ist's sehr wahrscheinlich, dass unter diesen Psesiern die Tscherkessen oder einer ihrer vielen Stämme gemeint sey, die wegen des Flusses Psishe, der durch ihr Land fliesst, so genannt wurden.

Unter ihnen wohnen andere, gar nicht näher zu bestimmende Völker, die Themeoten (etwa Mäoten?), die Thyramben, Asturitaner, Aricher, Zineter (die Zygen oder Tscherkessen); über dem Koraxischen Ge-

birge (der nordwestlichen Abdachung des Kaukasus) die Konopsenen, Metiben, Agoriten, in welchen allen kein bestimmtes Volk erkannt werden kann.

Die Gegend zwischen dem Rhaflusse und den Hippischen Bergen nennt er die Mithridatische; sie wird heute etwa von der Sarpa bewässert und gehörte vordem bis zum Asowschen Meere dem Könige Mithridates, nach dem sie auch so genannt wurde.

Im Westen des Tanais führt Ptolemäus die Altäre Alexander's und des Kaisers Augustus auf, die als solche nie, weder hier, noch zwischen dem Don und der Wolga existirt haben; sie sind völlig fabelhaft und verdanken ihren Ursprung vielleicht der entstellten Erzählung der vielen Steppenbilder, wie diese auch jetzt noch in jener Gegend bemerkt werden [22]). Auch Herberstein [23]) äussert sich über diese angeblichen Altäre sehr bestimmt folgendermaassen: de aris autem Alexandri et Caesaris, quas plerique scriptores in his locis fuisse commemorant, vel earum ruinis, nihil certi ex indigenis aliisque, qui ea loca saepissime peragrarunt, cognoscere potui. Milites quoque, quos princeps (der Czar Iwan Wassiljewitsch) ad Tatarorum excursiones explorandas et coercendas quotannis ibi in praesidiis habere solet, super hac re a me interrogati, nihil se unquam tale vel vidisse, vel audivisse responderunt. Circa ostia tamen minoris Tanais, quatuor ab Asoph diaetis; juxta locum weliki prewos (d. i. auf Deutsch die grosse Ueberfahrt) ad sanctos montes, statuas imaginesque quasdam marmoreas et lapideas vidisse se non negabant.

Im Süden von dieser Gegend nimmt Ptolemäus die Wohnsitze der Melanchläner an, eines schwarzgekleideten Volks, das von Herodot nach der Ostsee hin, von

22) s. meine Reise in d. Kaukasus Bd. I. Abth. II. p. 875.

23) Rer. moscovit. commentar. Francof. p. 49.

Strabo dagegen nach Colchis [24]) an das Ufer des Pontus versetzt wird und offenbar Finnischen Stammes zu seyn scheint; Ptolemäus erwähnt ihrer in der Nähe der Siraken, im Osten derselben, da wo vordem Aorsen und ähnliche Finnenstämme nomadisirten, so dass dadurch den Melanchlänen ihre Bedeutung als Tschuden um vieles gesichert wird.

Von diesen dagegen im NO. und S. versetzt er die Sapothrenen, Scymniten, Amazonen, die er auch nicht übergehen wollte, und unter ihnen im SW. die eben so unbekannten Suranen und Sakanen, wofern nicht in diesen die Saken und in jenen die Sirjänen (Süränen) wiederzufinden wären.

Endlich erwähnt er zwischen den Ceraunischen, den heute so genannten Anketerischen Hügelketten und dem Wolgastrome, also nordwestlich vom Kaspischen Meere, wirkliche Slaven in den Serben und Valen, und Finnen in den Uden, etwas weiter nordwärts über ihnen an dem Udon (Ud-don) oder der Kuma wohnend. Diese Bemerkung über Slavenstämme in einer so frühen Zeit am nordwestlichen Rande des Kaspischen Meeres ist um so wichtiger, als dadurch die in spätern Zeiten an der Wolga und auf dem Kaspischen Meere statt findenden Raubzüge der Slaven vorbereitet wurden; so wohnten denn im zweiten Jahrhunderte nach Chr. hier wie am Asowschen Meere wirkliche Slavenstämme oder Serben, und erstreckten sich von da den Wolgastrom aufwärts. Aber weiter südwärts, nach dem Kaukasischen Gebirge hin, lebten am Ursprunge

24) Es giebt noch jetzt ein Volk Siapusch d. i. Schwarzröcke oder Ungläubige, eine autochthone Völkerschaft Mittelasiens, im Belurtag oder Wolkengebirge, die Kleider aus schwarzen Ziegenfellen tragen; man hält sie für Parsen, die sich vor dem Muhammedanischen Fanatismus in diese unwegsamen Gebirge flüchteten. s. K. F. Neumann Asiatische Studien Thl. I. Leipzig 1837. p. 145.

des Terek (des Türkenflusses, die Wolga war der Russenstrom, Rha, Rhos). Türkenstämme, die weit und breit die Vorgebirge des Hochgebirges einnahmen und sich selbst bis zu seinem Gipfel hinzogen.

Südwärts von den Türken versetzt Ptolemäus die Diduren, wie Plinius, in denen wir schon oben die heutigen Didos annahmen. Am Asowschen Meere endlich erwähnt er der Bosporaner am Kimmerischen Bosporus, der Achäer und Kerketen, der Heniochen und Sunnokolchier, die schon von frühern Geographen erwähnt, theils an dem Pontus, theils im Kaukasischen Hochgebirge wohnten. Auch gedenkt er des Sindischen (Indischen) Hafens und der Indischen Stadt als Hafenort (portus sindicus); er kennt einen Kerketischen Meerbusen, vielleicht den heutigen Golf von Sudschukkale, an dem etwa Kirgisen oder andre Türkenstämme einen Handel trieben, und in den sich der Scopelus-, Burca- und Coraxfluss ins Meer ergossen. Da es jedoch schwer ist, jene Flüsse genauer zu bestimmen, so bemerken wir bloss vom Corax, dass wir in ihm schon oben den heutigen Atakum wieder zu erkennen meinten; hier führt ihn Ptolemäus jedoch nicht am nördlichen Abhange des Coraxgebirges, sondern am südlichen ins Meer; dies könnte vielleicht Veranlassung geben, in ihm eher den Bugurfluss bei Anapa oder einen andern südlichen Küstenfluss, wie den Subaschi, anzunehmen, wofern er nicht als der grösste von jenen allen genommen werden müsste.

Höher hinauf treffen wir dagegen auf einen grossen Strom, den Vardanus des Ptolemäus, den heutigen Kuban, den Strabo den Anticeites, andre den Hypanis [25])

25) Klaproth voy. I. p. 187 nimmt ihn auch für den Kuban: Vibius Sequester nennt ihn Hypanis und lässt ihn die Gränze zwischen Europa und Asien machen. Späterhin erhielt er den Namen Mäotis; Junius Honorius spricht von ihm unter diesem Namen: Fluvius Maeotae nascitur de monte

nannten; da er mit mehreren Armen und Mündungen ins Asowsche Meer, mit seinem Hauptstrome getheilt in den Temrukschen und Kubanschen Golf fällt, so sahen die ältern Geographen, wie Strabo, Plinius, Ptolemäus jede einzelne Mündung als besondern Fluss an und benannten die beiden nördlichen (oder grössern) Arme, die ins Asowsche Meer fallen und heute Tscherny Protok und Kirgili heissen, den Psatis und Atticus, während der südliche Hauptstrom den Namen Vardanus (*Οὐάρδανος*) oder Hypanis behielt.

Die weiter nordwärts den Mäotischen See erreichenden Flüsse, der kleine und grosse Rhombites sind schon bei Strabo aufgeführt worden.

In der Beschreibung Tauriens ist Ptolemäus sehr kurz; seine Gränzen lässt er vom Karcinitischen Busen bis zum See Bykes (worunter er den Bugessee des Plinius meinte, der aber hier mit dem faulen See Strabo's verwechselt wird), vom nahgelegenen Isthmus, längst dem schwarzen Meere, dem Kimmerischen Bosporus und dem Mäotischen See, nach dem Isthmus hin, längst dem Flusse Carcinites gebildet seyn.

Der jetzt sogenannte Akmesdschedsche Golf oder Carcinitische Busen begränzt die Krim bis zum Bugschen Liman, den hier Ptolemäus den Bugschen See (*τὴν βύχην λίμνην*) nennt und an ihm ein Türkendorf (Torrecadae, eigentlich Türk-kedä, Pers. kedä ein Dorf) oder eine Türkenkolonie wohnen lässt, was uns als neuer Beweis dient, dass hier am Bug oder Axiakes Strabo's, dem Akssu der Türken, unbezweifelte Türkenhorden hausten. Auf den gewöhnlichen Karten des Ptolemäus ist der Bugsche See grade da angegeben, wo sich der faule See oder Tschuruk denghis der Türken, ostwärts von der

---

Hypanis, influit in mare Maeotis. Wahrscheinlich verwechselte man den Namen des Berges Hypanis oder Spanus mit dem Flussnamen Hypanis.

Perekopschen Landenge, befindet, was aber nicht in seiner Beschreibung liegt; er meinte denselben Liman wie Plinius darunter und hielt ihn für verschieden vom faulen See Strabo's.

Auch Ptolemäus lässt in seinen Karcinitischen Golf den Karcinites (Pacyris nach Plinius, Hypacyris nach Herodot) fallen, der aber gegenwärtig als ganz unbedeutender Steppenfluss erscheint; schon beim Herodot mischte sich viele Fabel in seine Geschichte; daher ertheilten ihm bald andre Geographen einen andern Lauf und eine andre Mündung. Jene als Hyläa sehr bekannte Gegend ist viel zu flach und zu sandig, als dass dort je ein bedeutender Fluss existirt haben konnte; dagegen erwähnt Ptolemäus nicht mehr der waldreichen Hyläa, so dass sie auch früher gewiss mit Unrecht hier angenommen ward.

Die Städte, deren Ptolemäus in der Krim gedenkt, sind ganz dieselben, deren auch Strabo und Plinius erwähnt; daher können wir sie hier füglich übergehen und auf jene Geographen verweisen.

Wichtiger ist dagegen für uns die Beschreibung des europäischen Sarmatiens; dies lässt Ptolemäus im Norden begränzt seyn vom Sarmatischen Ozean (dem Balthischen Meere) und dem Venedischen Meerbusen (worunter der Kurische und frische Haff zu verstehen ist), im Westen von der Weichsel (Vistula, *Οὐιστούλα*) bis zu ihrer Quelle und den hier beginnenden Sarmatischen Bergen (etwa den Karpathischen unfern Krakau), wo im Süden die Jazygischen Metanasten die Karpathen bewohnten und Sarmatiens Gränze bildeten; weiter hinab von Dacien bis zum Borysthenes und Carcinitus; im Osten dagegen von dem Engpasse des Carcinitus (also dem Perekopschen) und dem Bugschen See (*ἡ Βύχης λίμνη*), ferner von der Nordküste des Asowschen Meeres bis zum Tanais und so den Fluss aufwärts bis zu seiner Quelle und dem unbekannten Lande im Norden.

Nach dieser Schilderung umfasste das Europäische Sarmatien oder Slavenland einen grossen Theil Russlands, nämlich das südliche Russland vom schwarzen Meere an bis zur Mündung des Don ins Asowsche Meer, dann den Don aufwärts bis zu seiner Quelle und von da den obern Theil der Wolga entlang bis nach Liev- und Kurland hinein, wo nun die Ostsee bis zur Weichselmündung seine Gränze im Norden machte, ferner Altpreussen, Polen, Gallizien, Bessarabien und einen Theil der Moldau. Die Karpathen machten im Südwesten die Gränze Sarmatiens, und hier gränzte es an die Jazygischen Metanasten, die ohne Zweifel gleich der Mehrzahl der Sarmaten Slavischen Ursprungs waren und bis zur Donaukrümmung bei Ofen in Ungarn (das noch jetzt Buda heisst) hinabreichten.

Unter den vorzüglichsten Gebirgen Sarmatiens werden von Ptolemäus genannt die Karpathischen, von denen die Theiss (Tibiscus), der Marosch und die Aluta, so wie viele andere Nebenflüsse der Donau entspringen; von ihnen entstehen im Westen die Sarmatischen Berge, welche der Weichsel ihren Ursprung geben, und weiter ostwärts die Peucinischen, die sich nach Gallizien bis zur Gränze des nördlichen Podoliens hineinziehen. Ptolemäus nennt sie die Peucinischen, weil sie überall von grossen Fichtenwäldern bedeckt waren, von Bäumen also, die ihm als Südländer wohl auffallen mussten und den Bergen sehr passend jenen Namen gaben. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass hier auf den Gallizisch-Podolischen Berghöhen Fichten und Tannen wachsen, aber eben so unwahrscheinlich, dass sie auf einigen Inseln der Donaumündung, die davon die Fichteninseln oder Peuce hiessen, vorkommen konnten.

Ausserdem gedenkt Ptolemäus im Osten jener Gebirge eines andern Höhenzugs zwischen dem Don und Dnjepr, der von ihm sogenannten Amodocischen Berge, die sich in einer gewissen Entfernung vom Asowschen Meere an seiner Nordküste hinziehen und einigen Küstenflüssen den Ursprung geben. Von dieser Hügelkette

ziehen sich einzelne Zweige weiter ostwärts zum Don hinauf und bilden die Alanischen Berge des Ptolemäus, so genannt, weil an ihnen die Slavischen Alanen oder Rhosalanen, Rhacalanen wohnten.

Er lässt ferner den Don von den Riphäischen Gebirgen entquillen und versteht unter ihnen nicht die Riphäen anderer Geographen, die sich als Ural zwischen Europa und Asien hinaufziehen und sich weit nordwärts erstrecken; daher nennt er sie auch die Hyperboreischen Gebirge; am Ursprunge des Dons bemerkt man jedoch keinen besonderen Gebirgszug, einzelne kleine Hügelketten ausgenommen, die als Fortsetzung der Waldaischen Waldgebirge anzusehen sind.

Dies Gebirge nennt dagegen Ptolemäus die Budinischen Berge, wahrscheinlich weil damals auch hier Venden- oder Budinenstämme sassen. Zwar unbedeutend an Höhe erstreckt sich das Waldaische Gebirge in niedrigen Höhenzügen nach allen Himmelsgegenden und giebt der Düna, dem Dnjepr, dem Don, der Wolga, Wolchow, Lowat, Pola, Oka, Kolp und vielen andern Flüssen ihren Ursprung, so dass das ganze Waldgebirge eher einer Hochebene, als einem Gebirgskamme gleicht, aus dessen zahlreichen an seinem Fusse befindlichen Seen nach ganz entgegengesetzten Seiten jene grosse Flüsse entströmen; darin gleicht es sehr der Awratynschen Hochebene, die als letzter Ausläufer des Gallizischen Gebirges die Gränze zwischen dem Volhynischen Gouvernement und Lithauen bildet, und an dessen nördlicher Abdachung in der Niedrigung von Pinsk vordem die Budinen wohnten.

Ptolemäus nennt endlich nach der Ostsee hin die Venedischen oder Wendischen Berge, die schon dem Namen nach an die Vendischen Anwohner erinnern und nur durch den Chronesstrom vom Budinergebirge geschieden sind. Er nahm dafür vielleicht die Hügelkette in Altpreussen, die sich ostwärts von Thorn und Graudentz, im Süden von Königsberg nach Augustowo hinzieht und bei Grodno und Kowno ihre östlichsten Ausläufer zeigt. Diese Gegend

ist grade da gelegen, wo Ptolemäus seinen Vendischen Busen annimmt. Verstand er aber unter diesem Meerbusen den Rigischen Golf, so waren ihm ohne Zweifel die Vendischen Berge ähnliche Bergkuppen in Lievland um Wenden, Walk und Kremona, die ihrer Höhe wegen die Lievländische Schweiz genannt werden; diese Annahme zur Deutung der Vendischen Berge gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als die Stadt Wenden selbst den Ursprung des Namens erklärt und nach Ptolemäus Angabe sogar Finnenstämme unfern dieser Berge wohnten; die Esthländer gehören ja selbst zum grossen Finnenstamme, der sich von da weiter nordwärts hinaufzieht.

Ptolemäus zeigte also die erste, wiewohl nur flüchtige Kunde von dem im Sarmatenlande befindlichen Gebirge, nur dass er aus Mangel an gehörigen Ortskenntnissen sie nicht in gehörige, gegenseitige Verbindung bringen konnte; an den meisten wohnten, wie auch ihr Name sagt, Wendenstämme im nördlichen Russland sowohl wie im südlichen Theile desselben nach dem Asowschen Meere hin.

Nicht minder schwierig ist die Deutung der Flüsse, deren Ptolemäus hier im Europäischen Sarmatien eine so grosse Menge annimmt. Er kennt den Lauf der Weichsel zuerst ziemlich genau, so wie auch ihre Mündung in den Vendischen Meerbusen; auf sie lässt er nordostwärts 4 andre Flüsse, den Chrones, Rubon, Turuntus und Chersinus folgen, die etwa dem Niemen [26]), der Pregel, Windau und Dünau entsprechen könnten, da es wahrschein-

26) Auch Herberstein l. c. p. 78. kennt noch den Chronon oder Crononfluss als Niemen; er sagt: Cronon amnis oppidum Grodno nomine haud ita dissimile praeterlabitur, Prutenosque populos quondam ordini Teutonicorum subjectos a Samojitis eo loco, quo Germanicum mare illabitur, dirimit, ubi est oppidum Mumel, nam Germani Crononem Mumel, patrio vero vocabulo Nemen appellant.

lich ist, dass Ptolemäus ziemlich bestimmte, nur nicht ganz klare Kenntnisse von Wenden- und Finnenstämmen der Ostküste gehabt hat.

Weiterhin nennt Ptolemäus andere grosse Flüsse, deren wir schon meist früher ausführlich gedacht haben, so den Tyras und Borysthenes, den Hypanis und Tanais, die er oft sehr genau bis zu ihrer Quelle verfolgt; so z. B. den Borysthenes, dessen nördlichen und westlichen Ursprung er als eigentlichen Dnjepr vom Waldaigebirge (dem Budinerberge nach Ptolemäus) und als Pripet aus der Moorgegend von Pinsk herleitet.

Dagegen ist er weniger genau in der Angabe der kleinen Flüsse des südlichen Russlands, die er meist nach dem Vorgange älterer Schriftsteller in seine geographische Skizze aufgenommen hat. Dahin gehört zuvörderst der Aksu der Türken oder Axiakes des Ptolemäus und der Bug der Slaven, sein *Βύχης*, beides Flussnamen, mit denen ein und derselbe Fluss, der Hypanis der Griechen, bezeichnet zu seyn scheint, so dass wir also alle 3 Namen für identisch halten. Auch der Carcinitus, der in den Busen von Carcine fällt, gehört zu den zweifelhaften Flüssen, die jetzt um so weniger zu deuten sind, weil dort an der Nordküste des Pontus kein besonderer Fluss bemerkt wird.

Noch weit fabelhafter sind 3 andere Flüsse, der Gerrhus, Agarus und Lycus, die er an der Nordwestküste des Asowschen Meers in dies fallen lässt. Wir haben schon oben, bei Herodot, der dieser Flüsse zuerst erwähnt, bemerkt, dass sie in den grossen Budinensee, also nicht ins Asowsche Meer, fielen, ein See, der damals im Pinskischen Moorlande existirte und durch seine Grösse die Aufmerksamkeit des alten Geschichtsforschers auf sich gezogen hatte; diese Flüsse entsprachen dem heutigen Styr, Horyn und Slutsch und halfen den grossen See in jenem Moorlande bilden, den die Abschreiber Herodot's mit dem Asowschen Meere verwechselten, da dieses ihnen bekannter war. Dieser Irrthum pflanzte sich durch alle Zei-

ten fort, und da jeder Geograph aus Herodot's Geschichtsbüchern zu schöpfen liebte, so nahm auch Ptolemäus diese so entstellte geographische Thatsache auf, nur dass er zugleich Abänderungen machte; er rechnete nämlich den Gerrhus, dessen wir schon oben beim Ptolemäus selbst als Alenta oder Terek erwähnten, zu diesen 3 Budinenströmen und liess den Syrgis weg; es war also nicht der Herodotische Gerrhus, der nordwärts in den Dnjepr fiel. In dem Agarus dagegen erkennen wir leicht durch eine andre Schreibart den Herodotischen Oarus; nur der Lycus hatte seinen Namen unverändert beibehalten.

Endlich lässt Ptolemäus kurz vor der Mündung des Tanais den Porites in das Asowsche Meer fallen und führt etwas südwärts von der Einmündung dieses Flusses eine Stadt Hyrgis auf, so dass es hierdurch ziemlich wahrscheinlich wird, er habe unter dem Porites eigentlich den Herodotischen Hyrgis gemeint, der aber heute als Donetz in den Don, also nicht unmittelbar in das Asowsche Meer fällt. So gingen also einige irrige, vielleicht selbst zufällig entstandene Namen von Flüssen mit ihren eben so irrigen Beschreibungen aus Herodot's Geschichtsbüchern in andre geographische Werke über und wurden durch die Länge der Zeit noch immer mehr verstümmelt und unkenntlich gemacht; im Mittelalter verschwinden auch selbst diese Namen aus der Geschichte, und die Geographie sinkt in die grösste Dunkelheit zurück.

Jetzt bleibt uns endlich noch übrig, der zahlreichen Völkerstämme zu gedenken, die Ptolemäus in Sarmatien aufführt. Nach ihm bewohnten Sarmatien am meisten Wendische (Venedische) Völker, so längst dem ganzen Venedischen Golfe (in der Gegend des heutigen Kurischen und frischen Haffs); jetzt sind die Bewohner Lettisch-Lithauschen Stammes, die in ihrer Sprache allerdings einige Verwandtschaft mit Wenden zeigen; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass Ptolemäus jene Wendenstämme auch noch weiter südlich und südwestlich annahm, da,

wo jetzt in Schlesien und in Böhmen ihre Hauptsitze sind, und wohin sie vor Ptolemäus Zeit so eben aus dem Osten eingewandert waren.

Neben diesem ausgebreiteten Wanderstamme lässt er gegen die Mündung der Weichsel die Gythonen wohnen; dies sind ohne Zweifel die Guttonen des Plinius, die er zum Deutschen Volksstamme rechnet; die Völker, welche Scandinavien, Dänemark und Preussen bewohnten, hiessen von jeher Gothen, bei Strabo Guttonen, bei Tacitus Gothonen, und bei Procop die Goten. Diese also nennt hier Ptolemäus Gythonen; nach ihnen hiess die Insel Gothland Gothia insula; sie waren von hier aus oder von der Südschwedischen Küste, dem eigentlichen Gothlande [27]) (Scandia), in die Weichselmündung eingelaufen und hatten dort einzelne Kolonien errichtet, die allmählig grösser wurden und sich immer weiter südostwärts verbreiteten. Sie wurden endlich im Mittelalter so mächtig, dass sie die Slavenstämme vor sich her drängten und sogar bis zur Donau und der Krim vordrangen, wie wir in der Folge sehen werden.

Auf diese Gothen lässt Ptolemäus die Finnen (*Φίννοι*), folgen, ein Volk, das schon damals in grosser Ausbreitung an der Ostküste wohnte; auch die Esthen gehörten zu ihnen; Plinius führt sie als Aestii [28]) und

27) Daher sagt der Gothe Jornandes: ex hac Scanzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum, cum rege suo nomine Berig, Gothi quondam memorantur egressi, qui ut primum e navibus exeuntes terras attigere, illico loco nomen dederunt.

28) Prof. Schubert (histor. u. liter. Abhandlungen der Deutschen Gesellsch. zu Königsberg. 1834.) hält die Aestyi oder *Ωστιαῖοι* d. i. Ostmänner für die Ureinwohner Preussens und für einen Zweig des Sarmato-Slavischen Volksstammes; ihr Name verschwinde in der 2ten Hälfte des 10ten Jahrhunderts für diese Gegend, und an die Stelle tritt der Name Preusse, des-

Ptolemäus als Hossii (Ὄσσιοι) auf, indem er sagt: „wiederum wohnen an dem übrigen Theile des Venedischen Busens neben dem Ozean die Velten, über ihnen die Hossii, dann die Carbonen, welche am nördlichsten hinaufreichen."

Die Velten (Οὐέλτοι) sind ohne Zweifel die alten Wilten oder Wilzen, die an beiden Ufern der Oder, auf den Inseln an der Mündung des Flusses wohnten und ehemals durch ihre Tapferkeit so sehr berühmt waren. Auch die Carbonen sind schwer zu deuten; es scheint jedoch das Wort eher aus der Lateinischen als Griechischen Sprache zu stammen und vielleicht den Melanchlänen zu entsprechen, weil in beiden die Bedeutung des Schwarzen (in der Kleidung) liegt, so dass dies ebenfalls ein Finnenstamm gewesen seyn könnte. Ptolemäus hatte schon der Melanchlänen im Kaukasus erwähnt und wollte sie nicht wieder so hoch im Norden wohnen lassen; er nannte sie daher hier Carbonen und hielt sie gleich den Melanchlänen des Herodot für die nördlichsten Völker.

Uebrigens ist es wohl beachtungswerth, dass Ptolemäus seinen Wendischen Golf so hoch nordwärts hinaufreichen liess, und daher unter ihm den ganzen Küstenstrich vom frischen Haff und Rigischen Meerbusen an bis zum Finnischen verstand; oder er verband überhaupt mit dieser Benennung keine bestimmte Vorstellung und benannte einen Theil der Ostsee so, die er weiter nordwärts mit dem Sarmatischen Ozean (worunter er das nördliche Eismeer meinte) in Verbindung dachte.

Daher können wir auch ganz nach Belieben die Wendischen Berge bald mehr westwärts, bald weiter nordost-

---

sen Ableitung aus der Polnischen Präposition po (nahe, bei) und Ruzzi angenommen wird, also Nachbaren der Russen bedeute. Auch wird (pag. 285) die Stammverwandtschaft der alten Preussen mit den Lithauen, Letten und Lieven nachgewiesen.

wärts versetzen; selbst Ptolemäus macht uns auf die Grösse seines Wendischen Golfs dadurch aufmerksam, dass er so viele Völkerstämme an ihm wohnen lässt, erst Wenden an seinem westlichen Theile, dann neben ihnen Gothen, weiter ostwärts Velten, dann Finnen [29]), und zuletzt Esthen und Carbonen, die alle als Küstenbewohner gewiss einen grossen Landstrich einnehmen mochten.

Auch Plinius kannte die Ostseeküste ziemlich genau; die Ursache davon war wohl der Bernsteinhandel, der einen regen Verkehr mit ihr unterhielt; unter dem von ihm Eningia oder Epigia genannten Küstenlande verstand er vielleicht die jetzigen Ostseeprovinzen, denn er sagt (l. c. lib. IV. cap. 13), dass Eningia bis zur Weichsel von Sarmaten, Veneden, Sciren (Scyren) und Hirren bewohnt werde; unter diesen meinte er, wie es scheint, Letten und Esthen oder vielmehr die Bewohner von Harrien in Esthland, da selbst ihr alter Name Hirri mit dem jetzigen übereinkommt. Den Meerbusen nennt Plinius Cylipenus (Clylipenus in andern Ausg.), und in seiner Mündung liegt die Insel Latris.

Plinius versteht, wie es scheint, unter dem Cylipenschen Meerbusen den Rigischen und unter Latris die vor der Mündung desselben liegende Insel Oesel, von Esthen bewohnt, so dass wir ebenfalls auf eine genaue Kenntniss der Düna bei Plinius schliessen dürfen, und wirklich ist sein Eridanus oder Rhodanus, den er nach irrigen Angaben bald in Spanien, bald in Italien sucht und hier ins Adriatische Meer fallen lässt, und von dem der Bernstein kommen soll, wie es scheint, derselbe Fluss

29) Auch Jornandes (de reb. getic. Lugd. 1597.), der unter dem Kaiser Justinian im J. 503 lebte, nennt die Finnen ein sanftes Volk (Finni mitissimi, Scanziae cultoribus omnibus mitiores pag. 10).

mit dem Rubon des Ptolemäus oder der Düna. Die Düna giebt zwar jetzt keinen Bernstein mehr, doch finden sich noch hin und wieder einzelne kleine Stücke am Rigischen Meerbusen; am meisten liefert ihn wohl die westliche Küste um Königsberg, da, wo der Pregelstrom in die Ostsee fällt; noch mehr mochte sich wohl der Bernstein auf einer der Inseln finden, die daher auch Glessaria genannt wurde, doch lag diese viel weiter westwärts, nach Rügen hin.

Wir lassen nunmehr die andern weiter südwärts nach dem Innern des Landes wohnenden Völker, wie sie Ptolemäus ohne Reihenfolge und Ordnung aufführt, folgen. Da er ihnen keine bestimmten Wohnsitze anweist, so ist's sehr schwer, diese meist kleinen Völkerstämme gehörig unterzubringen, und es zeigt sich bei ihnen ganz dasselbe wie bei den Völkernamen des Plinius; er nennt sie nur dem Namen nach und überlässt es dem Leser, ihnen beliebige Wohnsitze anzuweisen. Die meisten mögen auch wohl in ihren Namen so entstellt seyn, dass es unmöglich ist, sie gehörig unterzubringen.

Dahin gehören zunächst die nach den Finnen von Ptolemäus genannten Völker, die Sulanen, Frungudionen, Avarinen, welche erstere wohl an dem Flusse Sula in Kleinrussland wohnten, und die letztern nach dem Ursprunge der Weichsel hin, etwas südwärts von Krakau versetzt werden; unter ihnen die Ombronen, Anartophracten, Burgionen, Arsyeten, Saboken, Piengiten, Biessen, neben den Karpathen, so dass wohl ein grosser Theil von ihnen als Wenden anzusehen wäre. Von all' diesen Völkernamen sind die 3 letzten am leichtesten zu deuten, da in den Saboken und Piengiten die Namen der Flüsse Bug und Pina, in den Biessen dagegen die Nestorschen Vess erkannt werden. Jene beiden Wendenstämme werden nach dem südlichen Polen versetzt, wo die Saboken jenseits (Poln.

Sa) des Bugs (Bok) wohnten, während die Piengiten [30]) etwas weiter ostwärts in der Moorebene von Pinsk, wo die Pina entspringt, sassen und nach ihr die Anwohner der Pina (Pinageten, wie Massageten, Tyrageten) genannt werden. Die Biessen (*Βίσσοι*) endlich bilden die bei Nestor [31]) genannten Vess, ein unbezweifelter, aber längst verschollener Slavenstamm.

Auf sie folgen noch weiter ostwärts unter den Venetern die Galinden, Sudenen, Stavanen, bis zu den Alanen, den umherziehenden Slavenstämmen; unter ihnen die Igyllionen, dann die Coestoboken, Tranomontanen und Peucinen, alles Völker, die im heutigen Polen angegeben werden; einige mochten sich bis nach Lithauen hin erstrecken, so die Stavonen, die wohl von den vielen Seen (Stav poln. ein See) im Wilnaschen Gouvernement oder um Pinsk ihren Namen [32]) führten. Am nächsten der Küste sassen wohl die Sudenen und

30) Dies bemerkt auch Schaffarik l. c. sehr richtig; die Pina heisst auch wohl Pjena. Statt Sulanen liest er Bulanen und macht daraus Polanen, die am Flusse Pola, der in den Ilmensee fällt, ihre Wohnsitze hatten; aber dies sind wohl eher die Sulitschen der Russischen Chroniken.

31) Schlözer's Nestor Bd. II. p. 105 u. 207. Diese Wessen, die im 9ten Jahrhund. im Bieloserskischen Gebiete sassen, sind wohl dieselben mit den Vas (Ves?) des Jordanes und den Wisu der Araber nach Frähn l. c., vielleicht auch mit den Bistonien Ovid's (Pont. I. 3. v. 59).

32) Schon der Graf J. Potocki versetzt sie im Norden von Wilna in den Wilkomirschen District, obgleich da grade nicht viele Seen sind; ihm stimmt bei H. d'Osson (les peuples du Caucase Paris 1828. pag. 222.). Schaffarik l. c. liest statt Stavanen Slavanen und macht daraus Slaven. Auch Masudi (v. Charmoy, rélation de Masoudy, in Mém. de l'Acad. de Petersb. Tom. II. Série VI. pag. pag. 329) zählt die Isthabwans (also Stavanen) zu den Slaven.

hiessen so nach dem Flusse Suda unfern Bielosersk. Auch die Coestoboken scheinen nach dem Bug so genannt zu seyn, denn gleich wie die Saboken jenseits dieses Flusses wohnten, so mochten die Coestoboken diesseits desselben (cis Lateinisch diesseits) wohnen und keinen bestimmten Slavenstamm anzeigen, nur den Wohnort dieses Stammes näher bestimmen, so wie wir auch ganz deutlich dasselbe in den Tranomontanen sehen, wodurch die jenseits des (Karpathen)gebirges wohnenden Slaven angedeutet werden, eine Lateinische Benennung, welche aber Ptolemäus in der Griechischen Sprache beibehielt; die eigentlichen Bewohner der Karpathen hiessen bei ihm Carpi und wohnten viel weiter südwärts auf den Höhen der Gebirge, während die Tranomontanen im Norden des Gebirges nach dem Ursprunge des Pripet, als nordwärts von der Awratynschen Hochebene versetzt werden.

Die Peucinen, die Ptolemäus früher im nördlichen Bessarabien genannt hatte, führt er aufs neue hier im Norden der Karpathen auf, wo sie allerdings ihren Namen nach den vielen dort vorkommenden Fichtenwaldungen besser rechtfertigten; nach ihnen nennt er die Bastarnen, am Dnjestr und nordwärts vom Asowschen Meere Jazygen und Rhosalanen (*Ρωξάλανοι*) mit den weiter nach dem Innern des Landes wohnenden, auf Wagen lebenden (Hamaxobiern) und Wanderscythen (*οἱ ἄλαννοι σκῦθαι*), in welchen wir sofort Völker Slavischen Stammes des südlichen Russlands wiedererkennen; während die Jazygischen Slaven mehr westwärts etwa im heutigen Volhynien wohnten, waren die ursprünglichen Slavischen Anwohner der Rha oder Wolga, die Rhosalanen, ebenfalls weiter westwärts nach dem Asowschen Meere gezogen und hatten sich hier mit andern Slaven, die von dem Bug (oder Hypanis) eingewandert waren, (d. h. mit den Exobygiten) vereinigt. Der Name dieser Rhosalanen kommt bei Ptolemäus noch einmal vor, als Rhakalanen, und hier sieht man noch deutlicher den Ursprung

desselben vom Flusse Rha; nur des Wohlklangs wegen ist das k in die Mitte eingeschoben, da Ptolomäus die Wolga grade Rha, nicht Rhos nennt und er nicht Rha-Alanen sagen wollte. Schon daraus, dass er sie beide in dieselbe Gegend des Asowschen Meers versetzt, sieht man die Identität des Namens und zugleich den unbezweifelt Slavischen Ursprung des Volks.

Ptolemäus bringt ferner mit den Bastarnen und Peucinen unter gleiche westliche Breite die Budinen, deren Namen wir schon oben als die älteste Benennung der Wenden angenommen haben; späterhin wird er von dem der Slaven verdrängt, obgleich er sich noch beim Jornandes, wiewohl mit einiger Abänderung findet; er nennt sie nämlich Bonten und lässt durch ihr Land den einen Eingang nach Dacien seyn; aber als östliche Gränze von Dacien giebt er die Rhoxalanen (bei ihm Rhoxolanen) an, die also damals noch weiter westwärts an dem östlichen Abhange der Karpathen im heutigen Bessarabien, Gallizien und Podolien, etwa am Pruth und Dnjestr, ihre Wohnsitze haben mochten; später nennt Jordanes die Russen noch bestimmter und deutlicher Rocae statt Roxae.[33])

Nicht minder merkwürdig ist auch der Volksstamm der Borhusci (*Βορυσθενοι*)[34]), welche Ptolemäus bis an die Rhiphäischen Gebirge, also bis an den Ural wohnen lässt, obgleich wir unter diesen Bergen, da er den Don an ihrem Fusse entspringen lässt, eher das Waldaigebirge verstehen möchten. Auch in den Borusscn erkennen wir deutliche Slavenstämme, denn die Wurzel dieses Worts ist ganz deutlich Rhus, Rhos oder Rha, die Wolga; lesen wir statt des weichern von einer Griechischen Zunge ausgesprochenen Borhusci etwas härter Porhusci, wie das Wort von einer Slavenzunge ausgesprochen ward, so er-

33) l. c. cap. XXIII.

34) l. c. pag. 73.

scheint in ihnen, der Russischen Ableitung zufolge, ein Volk, das längst oder jenseits der Wolga (po Russisch längst) wohnte, also wiederum ein wahrhaft Slavischer Volksstamm, gleich den Rhos-Alanen. Die Wenden nennen die Elbe Labe und den an ihr wohnenden Obotritischen Wendenstamm die Polaben, also eben so, wie hier die Porhuscen genannt werden; ebenso hiessen einige Städte oder Dörfer, die sich in Lithauen an den Flüssen finden, nämlich Penjewiesh, an der Njewjasha, Porawje an der Raweja, Pomusch, an der Musca. Die alten Preussen oder Borussen, die zwischen Russen und Polen wohnten, scheinen mithin nichts mit den Porhuscen gemein zu haben; ihre Wohnsitze waren die Russe und die Weichsel und so längst der Ostsee hinunter; sie heissen Porussen (statt Preussen) nach jenem Flusse Russe, an welchem sie wohnten; aber dieser Name Prussen [35]) (für Preussen) kam erst im J. 977 in die Geschichte, als die Aestyer den heiligen Albrecht, der sich ihnen zur Bekehrung aufwarf, erschlugen.

Die Porhussen des Ptolemäus wohnten also am Waldaigebirge und zogen sich von da noch weiter nordwärts nach Grossnowogrod hinauf, wo die alten Wohnsitze der Slaven waren; sie waren vielleicht die Nachkommen der Königlichen Scythen Herodot's, welche über die andern im Süden wohnenden herrschten, die hier auf Wagen lebten und in der Steppe unaufhörlich umherzogen.

Westwärts von diesen Königlichen Sarmaten, wie sie bei Ptolomäus passender statt Scythen heissen, wohnten die Kareoten und Salen, ein Paar sehr unbestimmte Volksnamen, mit denen vielleicht die Bewohner Kur- und Lievlands näher bezeichnet wurden; denn

35) Nach Schlötzer's Nestor I. p. 55. S. auch die 3te Sammlung der histor. u. liter. Abhlgn. d. königl. Deutschen Gesellsch. zu Königsb. 1834. S. auch vorher p. 454 Anm. 28)

im Mittelalter hiessen die Kuren Karis, Choris, Kors, so auch bei Nestor, Jornandes u. a.; der Name der Salen findet sich im Namen des Flusses Salis in Lievland wieder und könnte daher einen Lettenstamm in jener Gegend anzeigen. Gleich nach ihnen versetzt Ptolemäus an die Düna oder den Chersines die Aorsen, einen grossen Finnenstamm, den wir bei Strabo meist im Süden Russlands aufgeführt fanden; hier werden sie sehr hoch nordwärts versetzt und können füglich mit andern Tschudenstämmen verglichen werden, deren eigentliches Vaterland der Russische Norden ist.

Ausserdem nennt er noch andere Völkernamen, die aber kaum gehörig zu erklären sind, so die Pagyriten, Savaren, Acibien, Nascien, Vibionen, Idren, Sturnen; die Pagyriten — oder Pogóriten — (von po, an, góra, gura, ein Berg) könnten etwa nach den Bergen, an denen sie wohnten, und die Savaren oder Sewerier wegen der hoch im Norden gelegnen Gegenden, die sie einnahmen, so genannt seyn. Auch die Agathyrsen bringt Ptolemäus unter diese Völker, und zwar in die Gegend, wo jetzt durchaus keine Metallgruben beobachtet werden, nach Samogitien, während sie von Herodot viel passender im heutigen Siebenbürgen aufgeführt werden. Da sie nur nach seiner Angabe bekannt sind, und alle folgenden Schriftsteller fast wörtlich seine Bemerkungen wiederholen, so darf man nicht ohne Grund annehmen, dass auch Ptolemäus hierin den Fehler beging, nicht ganz genau den Angaben Herodot's gefolgt zu seyn und sie mithin gar zu weit nordwärts [36]) versetzt zu haben, so dass man sie fast auch für einen Tschudenstamm halten könnte.

Zwischen den Alanen und Hamaxobiern lässt er die Sargatier und Caryonen wohnen, zwei eben

---

36) l. c. pag. 78 εἶτα Κάρβωνες ἀρκτικώτατοι. ὧν ἀνατολικώτεροι Καρεῶνται, καὶ Σάλοι, ὑφ' οὓς Ἀγαθύρσοι, εἶτα Μόρσοι.

so unbestimmte, als unbekannte Völkernamen; und da, wo sich der Tanais durch seine starke, östliche Krümmung auszeichnet, sassen die Ophlonen, Tanaiten und unter ihnen weiter westwärts die Osylier, alles Völkernamen unbekannten Stammes.

Endlich versetzt er im Westen des Asowschen Meers an den Dnjepr die Hunnen (*Χοῦνοι*) die also damals schon im heutigen Chersonschen Gouvernement wohnten und viel weiter westwärts vorgedrungen waren, als dies Dionysius erwähnt, weshalb wir auch das geographische Werk des Ptolemäus in eine spätere Zeit versetzen, als das geographische Gedicht des Dionysius. Da Strabo noch keine Hunnen- oder Mongolenstämme diesseits der Wolga aufführt, so können wir mit dem grössten Rechte annehmen, dass sie auch in der That zur damaligen Zeit noch nicht aus Asien in Europa eingewandert waren; denn zu Strabo's und Herodot's Zeiten lebten Mongolenstämme, wie oben bemerkt, als Agrippäer, noch am östlichen Abhange des Urals.

Unter diesen Mongolen sassen unbezweifelte Türkenstämme am Bugschen Liman [37]), die wir schon oben unter dem Namen der Türek-kedae aufgeführt haben, so wie noch weiter westwärts und von da nach der Perecopschen Erdenge hin die eigentlichen Türkischen Bewohner der Krim als Tauroscythen uns schon aus frühern Angaben bekannt sind. Endlich erwähnt er nach dem Tyras hin die Tyrangiten (hier *Τυραγγῖται* genannt), die als Geten ein unbezweifeltes Slavenvolk des Dnjestr bildeten und sich von hier unter vielen andern Namen weiter nordwärts hinaufzogen.

Dies sind also die geographischen Nachrichten, die wir durch Ptolemäus über die uns hier näher interessirenden Gegenden Russlands erfahren; wir haben dabei mancherlei Arten Völkernamen zu erwähnen unterlassen,

37) l. c. pag. 74. *παρὰ μὲν τὴν βύπην λίμνην Τορεκκάδαι.*

weil sie irgend einem zufälligen Umstande ihre Existenz verdanken, oder auch völlig fabelhaft sind, wie die Altäre Alexander's des Grossen und ostwärts von ihnen ähnliche des Kaisers Augustus am rechten Ufer des Don, wohin weder Alexander, noch Augustus gekommen waren. Im Ganzen ist es sehr zu bedauern, dass Ptolemäus bei Erwähnung mancherlei neuer Fluss- und Völkernamen ganz rhapsodisch verfährt und sie durch keine nähere Beschreibung in die Geographie eingeführt hat.

Ammianus Marcellinus.

Nach Cl. Ptolemäus entsteht eine grosse Lücke von zwei Jahrhunderten, in der wir keinen Geschichtsforscher, keinen Geographen finden, der jener Gegenden und der sie bewohnenden Völker gedenkt; wir nähern uns immer mehr dem rauhen Mittelalter, in welchem alle Wissenschaften, unausgebildet und vergessen, einen gewaltigen Rückschritt thun.

Erst in der Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Chr. Geb. tritt Ammianus Marcellinus auf, der uns schon von der aus dem Osten einbrechenden Völkerwanderung, die den Sturz der Römerherrschaft vorbereitete, berichtet. Ein Grieche von Geburt, lebte Ammian zwischen den Jahren 360 und 390 in Rom, als Offizier der Leibwache des Kaisers Julianus, den er überall auf seinen Feldzügen begleitet hatte; späterhin zog er sich zurück und widmete sich der Geschichte; er verfasste daher in den letzten Jahren seines Lebens ein historisches Werk [38]), das die Hauptbegebenheiten der drei vorhergehenden Jahrhunderte enthält, von der Regierung des Kaisers Nerva bis auf Valens Tod, mithin eine grosse Lücke ausfüllt,

38) Rerum gestarum, quae exstant, voll. rec. M. Boxhorn-Zuerius. Lugd. Bat. 1632.

für die uns alle Geschichte fehlt; es ist jedoch sehr zu bedauern, dass die ersten 13 Bücher, vielleicht die Hälfte des ganzen Werks, verloren gegangen sind. Auch in geographischer Hinsicht ist er uns wichtig, weil er hin und wieder ziemlich weitläufige Beschreibungen entfernter Gegenden und weniger bekannter Völker liefert, die er nach ihren Sitten und Gebräuchen genau schildert, und die uns viele Aufklärung über ähnliche ethnographische Beschreibungen älterer Schriftsteller verschaffen. Viele dieser Völker nimmt er zwar auf die Autorität derselben auf, ohne grade über sie eine bessere Meinung oder ein richtigeres Urtheil zu besitzen, aber ihre Zahl ist nur klein, und dadurch kommt mehr Wahrheit in seine Nachrichten, als wir sie bei Ptolemäus und Plinius finden, welche meistentheils eine Unzahl leerer, nichtssagender Völkernamen aufführen und uns das Urtheil über sie überlassen. Wir finden dagegen bei Ammian statt aller dieser Barbarischen Namen eher characteristische Beschreibungen der Sitten und Gebräuche einzelner Völker, die damals eine grosse Rolle auf dem Kriegsschauplatze des Nordens zu spielen begannen; dahin gehören Slaven und Wenden, die er unter dem Namen der Alanen begreift, Gothen, Türken, Hunnen und andere Völker.

Ammian bemerkt zuvörderst, dass frühere Schriftsteller die Alanen Massageten nannten; dies klingt natürlich sehr auffallend, sobald wir unter Alanen nur Slavenstämme zu verstehen meinen, obgleich wohl auch Türken zu ihnen gerechnet werden könnten. Die Massageten wohnten nach Herodot und Strabo tief südwärts an der Ostküste des Kaspischen Meers, am Oxus, und zogen sich von da nach Norden bis in das heutige Gouvernement von Katharinenburg hinauf, wo wirkliche Slavenstämme nicht gut angenommen werden können; wir haben sie daher auch dort für Türken genommen; allein spätere Schriftsteller benennen nicht nur Türken, sondern auch wirkliche Slaven mit dem Namen der Massageten, und diese sind es also, die wir als Bewohner

der Wolga- und Donsteppe von Ammian gemeint finden, wenn er von ihnen als den Alanen des südlichen Russlands spricht. Daher rechnet er auch, wie wir gleich sehen werden, Budinen, Neuren und ähnliche Slavenstämme zu ihnen. Der Name der Massageten war übrigens damals eben so unbestimmt, als der der Alanen; er umfasste gleich diesem die verschiedenartigsten Völker und verlor dadurch allmählig seine alte und wahre Bedeutung ganz und gar.

„Die Donau, durch Aufnahme mehrerer Flüsse zu einem grossen Strome gebildet," sagt Ammian [39]), „geht im Lande der Sarmaten hin, welche bis zum Don wohnen (also deutliche Slavenstämme), der die Gränze zwischen Europa und Asien macht; jenseits dieses Flusses bewohnen die Alanen die in einer weiten Strecke sich hinziehenden Scythischen Ebenen. Alanen heissen sie von den Bergen (also nach den Alanischen Bergen des Ptolemäus), und nach und nach haben sie, wie ehemals die Perser, die benachbarten, durch häufige Siege geschwächten Nationen auch ihren Namen anzunehmen gezwungen. Unter ihnen bewohnen die Neuren das Innre des Landes, in der Nähe der hohen und steilen Gebirge, die, von Nordwinden bestrichen, in ewigem Eis und Schnee dastehen. Hinter diesen leben die Vidinen (auch Budinen in andern Ausgaben) und Gelonen, welche letztre besonders eine wilde, kriegerische Nation, ihren in der Schlacht erlegten Feinden die Haut abziehen und dieselbe für sich zu Kleidern und zu Decken für ihre Pferde gebrauchen. An die Gelonen gränzen die Agathyrsen, die sich in Körper und Haar blaue Farbe einzureiben pflegen, doch so, dass die geringern Volksklassen sich nur schmale und wenige, die vornehmen hingegen breitere und dichter an einander stehende Einschnitte machen. Hinter diesen wohnen, so viel ich weiss," fährt Ammian fort,

39) l. c. lib. XXXI. cap. 2.

„die Melanchläuen und Anthropophagen (bei Herodot heissen sie immer Androphagen) als Nomaden, und diese sind Menschenfresser. Einer so schändlichen Nahrungsart wegen haben auch alle ihre Gränznachbaren sich lieber in die entlegensten Länder zurückgezogen, und dies ist auch die Ursache, warum der ganze nordöstliche Strich Landes bis zu den Seren hin unbewohnt geblieben ist. Von der andern Seite finden sich neben den Wohnsitzen der Amazonen die Orientalischen Alanen, in volkreiche und grosse Völkerstämme zerstreut, und sie erstrecken sich tief in Asien hinein bis zum Ganges, der Indien durchströmt und endlich ins Südmeer fällt."

„So leben denn," fährt er fort, „nach zweien Himmelsgegenden hin die Alanen zerstreut und in viele kleine Völkerschaften (gentes), deren Namen ich hier nicht aufzählen will, vertheilt; aber so weit sie auch an manchen Orten von einander wohnen, so haben sie doch das mit einander gemein, dass sie als Nomaden in weiten Horden umherziehen. Nach und nach haben sie auch den gemeinschaftlichen Namen der Alanen angenommen, und Lebensart, Wildheit, Unmenschlichkeit — sind bei allen dieselben. Sie kennen weder Zelte, noch Feldbau; Fleisch und Milch sind ihre Lebensmittel und ihre Wohnungen sind Wagen, über die sie ein Obdach von gebogenen Flechten ziehen und sie in die entlegensten Einöden mit sich nehmen. Kommen sie in eine grasreiche Gegend, so stellen sie ihre Karren in eine Rundung zusammen und geniessen nach Art der Thiere eine Nahrung, so gut sie sie vorfinden: sind die Nahrungsmittel in der einen aufgezehrt, so ziehen sie auf ihren Wagen als beweglichen Städten weiter: auf diesen Wagen liebkosen sie ihre Weiber, auf ihnen werden ihre Kinder geboren und erzogen; dies sind ihre beständigen Wohnungen, und jeder Ort, wohin sie kommen, ist ihnen ihre Heimath. Vor ihnen her ziehen immer Heerden von Vieh; besonders lieben sie die Pferdezucht: dort sind die Felder immer grün, hin und wieder trifft man auf obst-

reiche Gegenden; wohin sie nur kommen, fehlt es ihnen nirgends an Nahrungsmitteln, ihrem Vieh nirgends an Futter, — ein Vortheil, den ihnen die vielen den Boden wässernden Flüsse gewähren. Alles, was Alter und Geschlecht Waffen zu führen unfähig macht, hält sich um die Wagen auf und versieht die leichteren Geschäfte; das junge Volk wächst von den Knabenjahren an unter beständigen Uebungen im Reiten heran und hält es für Schande, zu Fusse zu gehen: auch werden sie alle durch vielfachen Unterricht zu gewandten Kriegern gebildet. Daher lässt es sich auch erklären, dass die Perser, ursprüngliche Scythen, so fertige Krieger waren."

„Fast alle Alanen sind von langem Wuchse und schön gebaut, ihr Haar fällt ziemlich ins Blonde (crinibus mediocriter flavis), ihr Blick behält bei gemässigter Wildheit doch immer etwas Furchtbares (Alani oculorum temperata torvitate terribiles), sie sind sehr behend, überhaupt in allem den Hunnen gleich, nur dass ihre Lebensart etwas milder ist; als Räuber und Jäger streifen sie oft bis an den Mäotischen See und den Kimmerischen Bosporus, oder auch selbst nach Armenien und Medien hinein. Friedlicher und sanfter Nationen höchster Wunsch ist Ruhe: aber Alanen finden nur Vergnügen an Gefahren und Kriegen; glücklich preiset man bei ihnen nur denjenigen, der in der Schlacht sein Leben verlor. Ihr höchster Stolz ist die Ermordung irgend eines Menschen, und ihre rühmlichsten Siegeszeichen sind die feindlichen Köpfen abgezogenen Häute, mit denen sie ihre Streitrosse schmücken. Nirgends sieht man bei ihnen einen Tempel oder eine Kapelle, nicht einmal eine mit Schilf bedeckte Hütte: das einzige, das bei ihnen auf Religion deuten könnte, ist dies: dass sie ein blosses Schwerdt mit wildem Ceremoniel in die Erde stecken und in demselben den Kriegsgott, als Beschützer ihrer weiten Länder, mit einer Art von Achtung verehren. Ihre Art, die Zukunft zu erforschen, ist nicht weniger sonderbar; die Weiber binden schlanke Weidengerten zusammen, die sie nach einer gewissen Zeit un-

ter geheimen Zaubersprüchen wieder auseinander legen, und darin die untrüglichsten Vorzeichen der Zukunft zu finden glauben. Sklaverei war ihnen von jeher ein ganz unbekannter Begriff; jeder ist edler Abkunft, und noch jetzt wählen sie keinen andern zu ihrem Herrscher, als wer sich in mehrern Kriegen als Held ausgezeichnet hat."

Dies sind also die ausführlichen Nachrichten über die Südrussischen Slavenstämme, die vom Dnjestr und dem Don bis zur Wolga und von da bis an das Uralgebirge wohnten, oder vielmehr unaufhörlich als Nomaden umherzogen, wovon sie auch, wie Ammian ausdrücklich bemerkt, ihren Namen (Alanen) erhielten. Nach ihnen wurden ohne Zweifel von Ptolemäus auch die Alanischen Bergketten zwischen dem Dnjepr und Don genannt, an denen sie vorzüglich hausen mochten. Ihr Körperbau zeigt gleich, dass es Slaven waren; ein hoher, schöner Wuchs; die reisenden Araber des Mittelalters, wie Ibn Fosslan, verglichen die alten Russen den Palmbäumen [40]); ein blondes Haupthaar, ein furchtbarer Blick, so wie ihre ganze Lebensart und ihre Kriegsgebräuche lassen in ihnen die Urslaven nicht verkennen; ihr Pferdereichthum deutet wieder auf die ursprüngliche Benennung der Herodotischen Kallippiden.

Alle diese eigentlichen Slavenstämme bildeten die westlichen Alanen Ammian's im südöstlichen, Europäischen Russlande; ihnen kam auch ursprünglich dieser Name zu. Späterhin wurde er jedoch, gleich dem Namen der Scythen, Sarmaten, wie auch Ammian selbst erwähnt, auf die östlichen Nomaden, die schon in Asien bis zum Ganges wohnten, ausgedehnt, und so wurden denn die verschiedensten Völkerstämme (ausser den Slavischen auch noch Türkische und Finnische) mit dem gemeinschaftlichen Namen der Alanen bezeichnet; aber zum Unterschiede von jenen Slavischen Alanen, den westlichen, hiessen

40) Ibn Fosslan von Frähn l. c. pag. 5.

diese Türkischen Horden die östlichen Alanen und bildeten noch weit zahlreichere, grössere Völkerstämme.

So ists denn nicht auffallend, dass im Mittelalter zwei der Sprache nach gänzlich verschiedene Völker zu den Alanen gerechnet wurden; daher kann ihr Name nie ein einziges, durch bestimmte Sitten und Sprache von andern verschiedenes Volk anzeigen, am wenigsten ein Kaukasisches Gebirgsvolk, wie die Osseten, deren Sitten und Sprache von den durch Ammian geschilderten völlig verschieden sind; wir finden dagegen hierin für die Annahme einen Beweis mehr, dass die Benennung der Alanen im Mittelalter ganz dasselbe bedeutete, was Sarmaten und Scythen in den vorchristlichen Jahrhunderten. Jedes Zeitalter hatte seinen Lieblingsnamen, der für die verschiedensten Völker passen musste und daher auch von verschiedenen Schriftstellern nach Belieben bald diesem, bald jenem Volke zur gegenseitigen Bezeichnung beigelegt wird.

Die von Ammian geschilderte Lebensart der Alanen bezog sich vorzüglich auf die westlichen Alanen, und daher lernen wir daraus die Sitten und Gebräuche der alten Russen kennen; während sie jetzt als kultivirtes Volk feste Wohnsitze bewohnen, haben nur Tataren und Kalmücken in jenen fernen Gegenden des Europäischen südöstlichen Russlands diese umherziehende Lebensart beibehalten; aber damals lebten auch Russen in einem ähnlichen rohen Zustande und verehrten, statt aller Götter, ein Schwerdt, das sie in die Erde steckten, wovon auch Mela, als von einer allgemeinen Scythischen Sitte, erzählt.

Ammian rechnet die Neuren, Budinen, Geloner und Agathyrsen zu diesen Alanen Slavischen Stammes, worüber wohl kein Zweifel entstehen kann, da wir oben den Slavischen Ursprung jener Völker nachgewiesen haben; aber ausserdem lässt er noch in derselben Reihenfolge Melanchlänen und Anthropophagen auftreten, von denen wir schon oben mit Bestimmtheit den Finnischen Ursprung angenommen haben.

Herodot versetzte seine Neuren etwa in die heutige bergreiche Gegend Galliziens, Ammian nennt ihre Gebirge steil und hoch, beschreibt bei ihnen eine grosse Kälte, ja spricht sogar vom ewigen Eise und Schnee; dies würde zwar auf der einen Seite die sonderbare Erzählung Herodot's von der Verwandlung der Neuren in Wölfe rechtfertigen, indem sie sich der grossen Kälte wegen in Wolfspelze hüllten, aber auch auf der andern Seite zeigen, dass das Neurenland weiter nordwärts lag, in einer Gegend, in der eine grössere Kälte herrschte, als hier in Gallizien; es ist aber auch möglich, dass in dieser Beschreibung Ammian's die Kälte zu sehr vergrössert ward, und dass sie nur den Griechen so bedeutend vorkommen mochte.

Hinter diesem Slavenvolke lässt Ammian die Vidinen oder Budinen, etwas weiter nordwärts nach Lithauen hinein, wohnen; er nennt den Namen Vidinen, etwa Vędini (Poln. Vendinen) geschrieben, wodurch die Aehnlichkeit mit den Wenden ganz unbezweifelt wird. Ihre Nachbaren sind nach Ammian, wie nach Herodot, die Gelonen, die westwärts von ihnen wohnten und an die Agathyrsen gränzten, als deren Land wir schon oben Siebenbürgen angenommen haben. Ammian erwähnt die Sitte des Tatuirens der Haut von den Agathyrsen, während Herodot dies von den Budinen, Virgil von den Gelonen erzählt, so dass wir wieder daraus auf denselben Volksstamm dieser Völker zu schliessen berechtigt sind; sie gehörten alle zu einem Wendenstamm, der in spätern Jahrhunderten etwas weiter westwärts zog und sich jetzt noch in Schlesien findet.

Aber hinter diesen Völkern werden die Herodotischen Schwarzröcke und Menschenfresser aufgeführt, die ohne Zweifel weiter nordwärts über die Düna hinaus in den dortigen Finnenstämmen gesucht werden müssen. In der That scheinen die Sitten der Finnen auch noch in spätern Jahrhunderten sehr roh gewesen zu seyn, so dass sie wirklich ihre gefangenen Feinde in der ältesten Zeit verzehrten

und mit Recht von den Griechen Menschenfresser genannt wurden; in demselben Rufe standen sie, wie wir oben gesehen, auch bei den Arabern.

Wenn nun Ammian, den frühern Angaben folgend, die Wohnsitze dieser Völker so ziemlich genau angegeben hat, so wirft er bald darauf diese und ähnliche Völkerstämme in einem bunten Gewirre durcheinander und weist ihnen im Süden ganz andere Wohnsitze an, wie sie sie hier kaum je eingenommen haben konnten. Er sagt nämlich [41]) von ihnen Folgendes:

„Nahe am Sauromatenlande liegt der Mäotische See im weiten Umkreise da, aus dessen reichen Quellen sich eine grosse Menge Wassers durch die Pätarische (Kimmerische) Meerenge in den Pontus stürzt: auf der rechten Seite dieser Meerenge liegen die Inseln Phanagoras und Hermonassa, welche die Griechen sehr sorgsam bebaut haben. Um diese äussersten Sümpfe her wohnen mehrere Nationen, die an Sprache und Sitten von einander sehr verschieden sind, die Jaxamaten, Mäoten, Jazygen, Roxalanen, Alanen, Melanchlänen, Gelonen und Agathyrsen, bei welchen es viele Adamassteine giebt, weiterhin noch mehrere, die man nicht kennt."

Hier werden also einzelne Slavenstämme, wie die Jazygen, Rhosalanen, Alanen, nebst den Mäoten, an das Asowsche Meer bis zum Don versetzt, wo Herodot seine Sarmaten und Plinius die Serben annahm; aber mit ihnen lässt Ammian hier auch Gelonen und Agathyrsen wohnen, was ein offenbarer Irrthum zu seyn scheint, da er dieser Völker schon früher viel weiter westwärts in der Podolisch-Gallizischen Gebirgsgegend gedacht hatte. Er nimmt aber bei ihnen nicht die von andern Schriftstellern hier erwähnten Goldbergwerke an, sondern erwähnt nur der Adamassteine, die sich bei ihnen finden

41) l. c. lib. XXII. cap. 8.

sollen, und meint darunter vielleicht Eisenerze, die meist Adamassteine von den Römern genannt wurden, und die sich eben so gut in Siebenbürgen, als im Lande der Donschen Kasaken, wohin Ammian seine Agathyrsen versetzt, und zwar in grosser Menge, finden, während die ausserdem dort vorkommenden wenigen Blei-, Kupfer- und Zinkerze gar nicht in Anschlag kommen; dies Eisenerz zeigt sich dort unfern dem Donetz in einem Sandsteine, der von einem viel ältern Flötzsandsteine durch einen dichten Kalkstein geschieden wird; anderswo liegt das Eisen in der dortigen Gegend eher als Gerölle umher, immer jedoch in so grosser Menge, dass es schon frühe als das nützlichste Metall hier die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker auf sich ziehen musste. Auch Plano Carpini [42]) erwähnt im Ural des Adamassteins, worunter er — wenn nicht etwa den dortigen Serpentinfels — so doch gewiss ein magnetisches Eisenerz verstand, da es Pfeile und eiserne Waffen an sich zog.

Es ist wahrscheinlich, dass Ammian Siebenbürgen, das eigentliche Vaterland der Agathyrsen nach Herodot, mit dem Donschen Kasakenlande verwechselte, und da er hier keine Goldbergwerke angegeben fand, so machte er die Eisenerze des Donetz zu Adamassteinen und liess die Agathyrsen an ihm wohnen.

Kurz vorher hatte Ammian auch das Sauromatenland ausführlich beschrieben; über den Tanais liess er in weiter Breite die Sauromaten sich erstrecken, deren Land durch die grössern Flüsse Maraccus, Rhombites, Theophanes und Totordanes gewässert ward; doch gab es

42) l. c. lib. II. cap. 5. Cyngis can (Tschingis Chan) etiam eo tempore, quo divisit exercitus illos, misit in expeditione contra orientem per terram Kergis, quos bello non vicit; et usque ad Caspios montes pervenit; montes autem illi sunt de lapide adamantino, unde eorum sagittas et arma ferrea ad se traxerunt.

noch eine andere von ihnen weit abgelegene Sauromatische Nation und zwar an der Küste, wo der Fluss Korax ins Meer fällt.

Das alte Sarmatenland befand sich im Osten des Asowschen Meeres, aber ausserdem nimmt er noch Sarmaten an der Ostküste des Pontus, am Flusse Corax an, der beim alten Dioscurias ins Meer fiel; vielleicht war hier nur eine Slavenkolonie, die des grossen Handels wegen hieher eingewandert war; folglich konnten die Ursitze der Sarmaten am Don nicht füglich mit diesen unsteten Wohnsitzen einer eingewanderten Slavenkolonie verglichen werden.

Jener Flüsse haben wir schon früher gedacht; der Maraccus entspricht wahrscheinlich dem Marabius des Ptolemäus, und die andern werden unter denselben Namen von ihm aufgeführt.

Hinter den Kerketen, fährt Ammian fort, befinden sich die Anwohner des Kimmerischen Bosporus, dessen Städte von den Milesiern erbaut sind; die Mutter oder Pflanzstadt aller ist Panticapäum (Kertsch), bei welcher der Fluss Hypanis vorüberfliesst, der durch seine eigne Quelle sowohl als auch durch viele Nebenflüsse zum grossen Strome wird. Etwas weiter hat man freilich zu reisen, ehe man zu den Amazonen kommt, die bis zu dem Kaspischen Meere am Don wohnen, einem Flusse, der auf dem Kaukasischen Gebirge entspringt, in vielen Krümmungen seinen Lauf fortsetzt, Asien von Europa trennt, und sich endlich in den Mäotischen See ergiesst. Nicht weit davon findet sich ein anderer Fluss, die Rha, an deren Ufern die Wurzel einer Pflanze gleiches Namens wächst, die man in der Heilkunst zu verschiedenem Gebrauche anwendet.

Auch Ammian nennt hier den Kuban Hypanis, wie dies auch Ptolemäus that, also nicht Anticeites, wie er bei Strabo hiess; seine irrige Vorstellung über den Ursprung des Don ist aus ältern geographischen Werken ent-

lehnt; dasselbe gilt auch von den Amazonen, die er nach eben so irriger Vorstellung in jene Gegend versetzt.

Die Rha oder den Rhosfluss hat Ammian ebenfalls aus dem Ptolemäus entnommen. Er erklärt bei der Gelegenheit auch den Ursprung eines Pflanzennamens, der Rha barbara, die an seinen Ufern wachse. Noch jetzt findet sich häufig in den Steppen an der Wolga, am Kaspischen Meere und am Uralflusse das Rheum caspium Pall. (tataricum Lin. fil.). Die Wurzel wird von den Wolga- und Uralischen Kasaken gegraben und ganz wie die wahre Rhabarber gebraucht, von der sie sich wohl durch schwächere Wirkung unterscheiden mag.

Lange hatte man die Mutterpflanze der ächten Rhabarber gesucht, ohne sie finden zu können, und bald Rheum palmatum, bald R. compactum und undulatum dafür genommen; diese Annahme wurde als ungegründet wieder verworfen. Jetzt glaubt man die ächte Mutterpflanze in Nepal entdeckt zu haben, sie ist auch in Europäischen botanischen Gärten als Rheum australe Don. oder R. Emodi Wallich. ziemlich verbreitet, so dass sie unter andern alljährlich im botanischen Garten von Berlin blüht und reife Früchte trägt und dabei eine schöne, starke Pflanze wird.

Da also das ursprüngliche Vaterland der ächten Rhabarber das hohe Tibetanische Gebirge des südöstlichen Asiens (der alte Emodus des Ptolemäus) ist, wo sie fast auf Montblanc's Höhe gedeiht, so ists nicht anzunehmen, dass Ammian in jener Stelle von der ächten Rhabarber sprach, sondern es scheint vielmehr, dass er jenes R. caspium Pall. meinte, das dort noch jetzt einheimisch, dieselben Wirkungen, nur in geringerm Maasse zeigt, aber wegen der damals noch nicht bekannten Rhabarber des Emodus im allgemeinen Gebrauche war; sie erhielt ohne Zweifel schon in der ältesten Zeit, da schon Dioscorides von ihr spricht, den Namen nach dem Wolgastrome oder dem Rhaflusse, an dessen Ufern sie häufig gesammelt wurde.

Weiterhin lässt Ammian die sehr volkreichen Gegenden der Kamariten liegen und den Phasis mit reissendem Strome durch das Land der Kolchier fliessen, welche ursprünglich aus Aegypten stammen sollten; in diesem Lande liege die nach dem Flusse benannte Stadt Phasis und Dioscurias, ehemals mehr noch als jetzt berühmt, weil sie von zwei Spartanern, Amphitus und Kerkius erbaut seyn soll, die Wagenlenker des Castor und Pollux und die Stifter der Heniochischen Nation waren. In einem kleinen Abstande folgen nach Ammian die Achäer, welche nach einem frühern gegen Troja geführten, also nicht in dem durch Helena veranlassten Kriege, durch widrige Winde in den Pontus verschlagen wurden, und überall von feindlichen Völkern umgeben sich auf den von ewigem Schnee bedeckten Berggipfeln, in Ermangelung einer bleibenden Stätte, niederliessen und von Kälte in diesem Himmelsstriche erstarrt, sich ihren Unterhalt mit Lebensgefahr durch Raub zu verschaffen gezwungen waren, aber sich dadurch an die äusserste Wildheit gewöhnten. Auf sie folgten zunächst die Kerketen.

Wir haben schon öfter dieser Völkerschaften gedacht; auch die Kamariten kennt Strabo, nur nicht mit diesem Namen; er erwähnt nämlich der Achäer, Zygen und Heniochen mit dem gemeinsamen Namen der Seeräuber, die sich der schmalen Fahrzeuge (Kamarae, etwa mit den jetzigen Trachanenischen, aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehenden Kulassi zu vergleichen) bedienten, um auf dem schwarzen Meere an der Nordostküste Seeraub zu treiben; nach diesen Kamaren also benennt Ammian jene Korsaren die Kamariten. Da er die Achäer noch besonders aufführt, so meinte er unter ihnen wahrscheinlich nur die Zygen oder heutigen Tscherkessen, die damals an der Küste wohnend dies Korsarenhandwerk trieben, während die Heniochen, als eine andere Tscherkessenhorde in der Nähe des Beschtau (— oder der Montes hippici des Ptolemäus —), sich besonders durch ihre Pferde auszeichneten. Die Griechen brachten

bei dieser Gelegenheit gleich ihre Fabel von den Dioscuren hinein und nannten das Volk die Heniochen. Eben so liess auch das Kerketenvolk nicht etwa nach dem Spartaner Kerkius, sondern es nannte sich selbst Kerkis oder Kirghis; und da machten denn die Griechen gleich einen Griechischen Namen daraus.

Weiterhin fährt Ammian folgendermaassen fort: „wo demnach diese grosse Ländermasse (Sarmatiens) und die Riphäischen Berge aufhören, wohnen die Arimphäer, eine sehr gutartige und sanfte Nation, in deren Lande der Chronius und Bisula fliessen, neben ihnen die Massageten, Alanen, Sargeten und einige andere so unbekannt, dass man weder ihre Namen, noch ihre Sitten kennt. Weiterhin stürzt der Borysthenes, der auf dem Neurengebirge entspringt und durch eigne Quellen wasserreich ist, aber durch einfallende Flüsse noch mehr zum grossen Strome anschwillt, sich in steilen Wirbeln ins Meer: an seinen waldigten Ufern liegen die Städte Borysthenes und Kephalonesus, und zwei Altäre, der eine Alexander dem Grossen, der andre dem Kaiser Augustus gewidmet. In weitem Abstande davon liegt die Halbinsel, von den Sinden bewohnt, die sonst durch nichts weiter bekannt sind, als dass sie nach den von ihren Herren in Asien bestandenen Abentheuern in den Besitz ihrer Weiber und Güter traten, und nahe dabei liegt ein schmaler Strich Landes am Gestade hin, von den Eingebornen Achilleos Dromos genannt, weil dieser Thessalische Held seine Krieger daselbst im Wettlaufen übte.

In diesen kurzen Schilderungen erwähnt Ammian sehr weit auseinander liegender Gegenden, erst des Wendenlandes an der Ostsee, dann der beiden Flüsse, den Bisula oder Vistula, der Weichsel, und des Chronius oder Chrones, des heutigen Memelflusses.

Ausser Massageten und Alanen nennt Ammian noch die Sargeten, die wohl so viel als Sarmaten (Serbmäeten oder Serbgeten) bedeuten, wodurch er die Slavenstämme am Don bezeichnen wollte. Von da in

weiter Entfernung lässt er den Karcinitischen Busen südwärts von der Krim und nordwärts von der Laufbahn des Achilles begränzt seyn und im Osten an die Perekopsche Meerenge stossen; auch Ammian bemerkt, dass in diesen Busen ein Fluss gleiches Namens falle, der jetzt eben so wenig dort angetroffen wird, als der sogenannte Hain Dianens, wozu die Küste viel zu öde ist.

Ausser der Stadt Borysthenes oder Olbia am Dnjepr erwähnt Ammian noch einer Stadt Kephalonesus, die weiter nicht bei frühern Schriftstellern vorkommt und schwer zu bestimmen ist; höher hinauf gedenkt er der fabelhaften Altäre, von denen auch Ptolemäus Erwähnung macht, nur dass er sie nicht so nahe an den Dnjepr versetzt.

Im weiten Abstande davon lässt er die Halbinsel liegen, die von den Sinden bewohnt, wahrscheinlich die heutige Tamansche Halbinsel bildete; sie trieben dort einen grossen Handel und hatten zugleich einen guten Hafen; er erzählt von ihnen dieselbe Fabel, die schon Herodot von den Scythen berichtete; dass nämlich, als diese nach Kleinasien gezogen waren, bei ihrer Rückkehr ihre Sklaven, woraus Ammian hier Sinden oder Indier macht, von ihnen in den Armen ihrer Weiber gefunden wurden.

„Hierauf fährt nun Ammian so fort: Im innern Raume des Bogens, den wir vorher als eine weite Rundung beschrieben haben, und den ein rüstiger Wanderer in 14 Tagen zurüklegen kann, wohnen die Europäischen Alanen und Costoboken und andere unzählbare Scythische Nationen, die sich in ganz unbekannten Gränzen hin erstrecken. Nur wenige derselben nähren sich von Feldfrüchten, alle übrigen schweifen in weiten Einöden umher, auf die nie ein Pflug oder Saamenkorn kam, und die in ewiger Wildniss von beständigem Reife bedeckt da liegen. Diese Völkerstämme kennen also keine andere, als Thierkost, setzen Weiber und Kinder, Hütten und ärmlichen Hausrath auf Wagen, mit Baumrinden umflochten;

dies hat wenigstens den Vortheil, dass sie ohne Hinderniss weiter ziehen und ihre Wagen, wohin sie wollen, fortrollen können."

Die Europäischen Alanen oder Slaven des westlichen Russlands werden hier mit einem andern Wendenstamme am Polnischen Bug (den Coestoboken des Ptolemäus) genannt, welche nach diesem Geographen zugleich mit den Wenden in Polen wohnten. Die Beschreibung der Sitten und Lebensart dieser Alanen passt sehr auf die von Strabo ausführlich geschilderten Rhos-Alanen, die gleich ihnen ein unstetes Nomadenleben führten.

Ueberhaupt war dies grade diejenige Zeit, in der die Benennung der Alanen am meisten aufkam und allmählig den alten Namen der Massageten verdrängte; daher sagt Ammian an einer andern Stelle [43]): „ohne mich auf das Beispiel eines Lucullus oder Pompejus zu berufen, der bei seinem Durchzuge durch die Länder der Albaner und Massageten, die wir jetzt Alanen nennen, auch in Persien einfiel und bis an die Kaspische See vordrang u. s. w.," ein Beweis, wie sehr unbestimmt und willkührlich diese Benennungen waren; denn keiner der frühern Schriftsteller berichtet uns, dass Lucull oder Pompejus ins Land der Massageten eingefallen war, Herodot hingegen erwähnt ihrer nur an der Ostküste des Kaspischen Meeres, während sie hier auch an der Westküste neben den Albanern aufgeführt werden. Diese Albaner können mithin sehr gut den Türken des Kaukasus entsprechen, denen Ammian den Namen der Alanen beilegt, womit er überhaupt im Osten die Türkenstämme bezeichnete, während seine Europäischen Alanen deutliche Slaven waren.

Ammian beschreibt darauf die Kriege der Römer mit den Slavenstämmen der Sarmaten, welche in Ver-

43) l. c. lib. XXIII. cap. 5.

Bindung mit den Quaden, einem Deutschen Volksstamme, in Pannonien und Mösien Einfälle machten.

Die Beschreibung der Sarmaten ist sehr interessant; Ammian lässt sie mehr zu kleinen Kriegen, als zu Schlachten im offnen Felde geschickt seyn und sehr lange Lanzen führen; ihre Panzer waren aus geschabten und geglätteten, hornichten Substanzen zusammengesetzt, die auf einer Unterlage von Leinwand wie Federn übereinander lagen; ihre Pferde waren grösstentheils Wallachen, damit sie nicht beim Anblick einer Stute in Brunst gesetzt durchgingen, oder im Hinterhalt durch lautes Wiehern ihren Reiter verriethen. Im Verfolgen oder Fliehen dehnten sie ihre Züge weit auseinander, retteten sich auf flüchtigen, sehr geschmeidigen Pferden, und führten ausserdem ein, bisweilen auch zwei Handpferde mit sich, um durch Wechslung derselben ihre Kräfte zu schonen und sie durch abwechselnde Ruhe neue Munterkeit sammeln zu lassen.

Der Kaiser Constantius kam ihnen im Jahr 358 zuvor, vertrieb sie und verwüstete ihr eignes Land, so dass sich die Sarmaten aufs neue unterwarfen.

Mächtig und ruhmvoll, fährt darauf Ammian fort, waren ehemals die Bewohner dieses Landes gewesen; aber ihre Sklaven bewaffneten sich in einer geheimen Verschwörung zu einem treulosen Aufstande; bei wilden Nationen gilt nur das Recht des Stärkern, und so behielten die Sklaven, an Macht überlegen, über ihre Herren, denen es doch auch an nichts weniger, als an Muthe gebrach, die Oberhand.

Diese hier als Sklaven geschilderten Sarmaten nennt Ammian die Limiganten, während er ihre Herren die freien Sarmaten nennt; jenes Wort findet sich bei keinem andern Schriftsteller, lässt sich auch nicht gut aus einer andern Sprache erklären, daher ist es sehr wahrscheinlich, dass darin irgend ein Schreibfehler anzunehmen ist und es eher Limigetae heissen könnte, d. h.

Geten oder Slaven des (Mäotischen) Sees (λιμήν [44]), der See) oder des Dons; Ammian erwähnt nämlich nirgends der Serben, die doch schon Plinius so genau kennt, und daher wäre es möglich, dass er statt der Serben sich der Benennung der Limiganten, d. h. der Limigeten bedient hätte. Diese am Asowschen Meere wohnenden Slaven waren auch von jeher andern mehr nach dem Innern Russlands wohnenden Slaven (den Königlichen des Herodot) unterworfen.

Später fielen diese Limiganten auch in Pannonien ein; der Kaiser Constantius ging ihnen entgegen und sie baten um Frieden; aber während er ihnen auf der Rednerbühne eine Anrede hielt, warf ein Barbar in wilder Wuth seinen Schuh nach der Rednerbühne mit dem Ausrufe mar ha, mar ha, so dass dadurch ein allgemeiner Auflauf entstand.

Sehr richtig bemerkt H. Schaffarik, dass dies heisse: tödt' ihn, und sich speziell auf den Kaiser bezogen hätte, den sie bei ihrem unerwarteten Ueberfalle ermorden wollten. Das Wort ha entspricht nämlich vollkommen dem Serbischen ga, ihn; ausserdem ist aber auch die gewöhnliche Umgestaltung des *o* in *a* bemerkbar; das Feldgeschrei wäre demnach gewesen: mor ho, d. h. tödte ihn, von morit', tödten und ho oder go, ihn (jego Poln. und Russ.). Daraus sucht nun H. Schaffarik [45]) zu beweisen, dass der Slavenstamm, der damals die Gegend von den Karpathen südlich herab zwischen der Donau und Theiss beherrschte, etwa in den heutigen Slowaken wiederzufinden sey (die ihrerseits gewiss viele Ver-

44) Der Name limus bedeutet im Lateinischen beinahe dasselbe was λιμήν im Griechischen; die Wasserfälle des Dnjepr heissen dagegen limina (Russ. porohy, davon stammt der Name der Saporoger).

45) Geschichte der Slavischen Sprache und Literatur. Ofen 1826. p. 7.

wandtschaft in ihrer Sprache mit den alten Serben haben mochten).

Um diese Zeit zogen Slavenstämme in grosser Menge allmählig weiter nach Europa, ja sie wurden sogar von den Römischen Kaisern selbst über die Donau gelassen und so bis nach Italien vertheilt, wie dies unter andern auch Constantin der Grosse that, der gegen die Sarmaten zog und hier ihre leibeignen Unterthanen im Kampfe mit ihren Herrn fand, die von ihnen aus dem Lande getrieben waren. Constantin nahm diese mit Vergnügen auf und vertheilte mehr als 300,000 derselben von allen Altern und beiderlei Geschlechts in Thrazien, Scythien, Macedonien und Italien. So wurden die Slaven und Serben bald in jenen Gegenden völlig einheimisch und bildeten endlich die hauptsächlichste Bevölkerung einzelner Römischen Provinzen.

Auch mit den Gothen hatten die Römer an der Donau unaufhörliche Kriege; sie waren schon weit südwärts bis an diesen Strom vorgedrungen und drohten dem Römischen Reiche mit beständigen Einfällen in ihre Gränzen. Sie hatten ihre Wohnsitze damals am nördlichen Ufer der Donau, und von da weiter nordostwärts zum Dnjestr hinauf längst dem schwarzen Meere. Die weiter ostwärts wohnenden hiessen Greuthungen; dies sind die Ostgothen des Mittelalters; die westlichen dagegen zunächst an der Donau wohnenden und von da nach Italien sich hinziehenden bildeten die Visigothen oder Westgothen, die bis nach Spanien vordrangen.

Die Macht der Ostgothen ward aber bald von den Mongolen oder Hunnen gebrochen, die um diese Zeit ihre Sitze verliessen und in grosser Masse nach dem Westen zogen. In der vortrefflichen Schilderung der Hunnen durch Ammian erkennen wir sofort rein Mongolische Züge, und daher erklären wir sie auch unbedingt für einen Mongolenstamm.

„Die Nation der Hunnen, sagt er, deren in ältern Geschichtsbüchern nur sehr selten Erwähnung geschieht,

wohnt über den Mäotischen Sümpfen am Eismeere (d. i. nach Norden), und ihre Wildheit geht über alle Beschreibung. Weil man den Kindern sogleich nach der Geburt tiefe Einschnitte in die Wangen macht, so wird in der Folge das keimende Barthaar durch runzlichte Narben im Wachsen gehindert, und sie werden entmannten gleich, alt, ohne einen Bart, des Mannes Zierde, erhalten zu haben. Ein gedrungener und fester Gliederbau, und feiste Nacken sind bei ihnen allgemein, sie sind von sonderbarer Leibesgestalt und langgestreckt, dass man sie für stehende zweifüssige Thiere oder für plumpe zugehauene Brückenphähle halten könnte [46]). Diese unangenehmen Menschengestalten sind dabei so wild und abgehärtet, dass sie weder das Bedürfniss des Feuers, noch gewürzter Speisen kennen, vielmehr nur Wurzeln wildwachsender Pflanzen und halbrohes Fleisch jeder Art von Thieren essen, welches sie zwischen ihre Hüften und ihrer Pferde Rücken legen und nur mässig warm werden lassen. Häuser haben sie nie gehabt; sie glauben sie vielmehr, eben so sorgfältig wie Gräber, die auch nicht zu gemeinem Gebrauche dienen, meiden zu müssen; nicht einmal eine Hütte mit Schilf bedeckt, trifft man bei ihnen an. Als wahre Nomaden ziehen sie nur auf Bergen und in Wäldern umher und gewöhnen sich von Jugend auf, Reif und

46) Jornandes (de reb. getic. cap. XXIV.) schildert die Hunnen nicht minder treffend, genus hoc ferocissimum, sagt er, quod primum fuit inter paludes minutum, tetrum atque exile, quasi hominum genus, nec alia voce notum, nisi quae humani sermonis imaginem assignabat. Tali ergo Hunni creati stirpe Gothorum finibus advenerunt. Species (humana Hunnorum) pavenda nigredine, velut quaedam deformis offa, non facies, habensque magis puncta quam lumina. Exigui quidem forma, sed arguti, motibus expediti, et ad equitandum promptissimi, scapulis latis et ad arcus sagittasque parati, firmis cervicibus et in superbia semper erecti etc.

Hunger und Durst ertragen zu lernen. Auch im Auslande betreten sie nie ohne die dringendste Noth ein Haus, weil sie sich in demselben nicht sicher glauben. Ihre Bekleidung besteht aus Leinwand oder aus zusammengenähten Marderfellen. Einen Unterschied zwischen Hauskleid und Geschäftsrock kennen sie nicht; haben sie einmal den Hals durch ihren Rock von verschossener Farbe gesteckt, dann wird er nie wieder abgelegt oder gewechselt, bis er durch die Länge der Zeit ganz abgenutzt zu einzelnen Lumpen hinschwindet. Den Kopf bedecken sie mit gebognen Helmen, die haarichten Schienbeine mit Ziegenfellen und zu ihren Schuhen nehmen sie sich kein Maass, wesshalb sie auch nicht festen und sichern Trittes einhergehen. Dies ist auch die Ursache, dass sie zum Gefechte zu Fusse nichts taugen; immer findet man sie wie angeheftet auf ihren Pferden, die zwar dauerhaft, aber von schlechtem Aussehen sind; bisweilen sitzen sie auch bei ihren gewöhnlichen Geschäften nach Weibersitte auf denselben. Tag und Nacht kommen sie nicht von ihren Pferden, kaufen und verkaufen, essen und trinken reitend, legen sich sogar auf den schmalen Nacken dieser Thiere, um zu schlafen oder nach Herzenslust zu träumen. Auch wenn sie eine Volksversammlung über ernsthafte Dinge halten, thun sie alles beritten ab. Nicht durch Strenge einer Königlichen Regierung gezwungen sondern von einem in der Eile gewählten Magnaten angeführt, stürzen sie alles zu Boden, was ihnen in den Weg kommt. Bisweilen lassen sie sich in ein förmliches Gefecht ein, und thun in dem Falle den Angriff in keilförmiger Stellung und mit einem fürchterlichen Kriegsgeschei. Bei ihrer ausserordentlichen Flüchtigkeit und Gewandtheit sprengen sie oft absichtlich aus einander, sammeln dadurch nur Kräfte und breiten sich in getheilten Haufen aus, um ihren Feind von mehreren Seiten zu überfallen: ihre Eilfertigkeit lässt sie auch nie an Ersteigung eines Walles oder an Plünderung des feindlichen Lagers denken. Auch dadurch werden sie unstreitig weit gefährlicher, als jeder andre Feind, dass sie

von weitem mit Pfeilen, die vorn mit zugespitzten Knochen künstlich beschlagen sind, in der Nähe aber, ohne ihr Leben zu schonen, fechten, und die Feinde, indem sie dem Säbelhiebe auszuweichen suchen, in umgewundne Stricke so fest zu verstricken wissen, dass alle Bemühung, von der Stelle zu reiten oder zu gehen, vergeblich ist. Feldbau ist ihre Sache nicht und keiner hat je einen Pflug berührt. Alle sind, ohne sich an eine bestimmte Gegend zu halten, ohne Häuser, ohne daurende Gesetze und Gebräuche, mit den Wagen, die ihnen für Häuser gelten, in fortwährender Wanderschaft: auf diesen Wagen weben ihnen die Weiber ihre schwarzen Kutten, begatten sich mit ihren Männern, gebären ihre Kinder und erziehen sie bis zu den Knabenjahren. Keiner ist im Stande, seinen Geburtsort anzugeben; denn an dem einen ist er vielleicht empfangen, weit davon geboren und noch weiter erzogen. Auch bei einem Waffenstillstande darf man ihnen nicht trauen; immer unbeständig, und bei jedem Lüftchen einer günstig scheinenden Hoffnung veränderlich, folgen sie nur dem Treiben ihrer wüthenden Heftigkeit. Wie vernunftlose Thiere kennen sie keinen Unterschied zwischen Ehre und Schande; in ihren Reden sind sie sehr trügerisch und zurückhaltend; kein Religionsgefühl, selbst kein Aberglaube wirkt auf sie, denn sie kennen keines von beiden. Auf Gold sind sie äusserst gierig, übrigens so veränderlich und zum Zorne geneigt, dass sie ihren Feinden an Einem Tage mehr als einmal ohne den geringsten Grund die Freundlichkeit aufsagen, aber auch ohne fremdes Zureden die Hände zum Frieden bieten. Diese lebhafte und wilde Nation hatte ihre nähern Gränznachbarn durch Raub und Mord ausgesogen und drang nun bis zu den Alanen, den ehemaligen Massageten, vor."

Wir sehen nach dieser ausführlichen Schilderung in den Hunnen einen unbezweifelten Mongolenstamm, der zu Ammian's Zeiten über dem Mäotischen See nach Norden, aber nicht bis zum Eismeere wohnte (glacialem oceanum accolens), weil diese Entfernung gar zu gross gewe-

sen wäre; Ammian hatte wahrscheinlich viel von der Kälte in der Gegend des Asowschen Meeres gehört, wodurch in harten Wintern selbst dies Meer zufriert und meinte daher, dass das Eismeer selbst in der Nähe seyn müsste. Die ganze Gegend im Norden des Asowschen Meers war damals und vorzüglich zu Ptolemäus Zeiten so wenig gekannt, dass dieser grade hier sein unbekanntes Land annahm. Auch sassen die Hunnen schon in jener Zeit im Norden des Asowschen Meers, jedoch nicht so hoch nordwärts, dass sie das Eismeer erreicht hätten.

Die Beschreibung der Hunnen hat Ammian so treffend geliefert, dass man schon an ihren kleinen Augen, die eher schwarzen Punkten als Augen glichen, wie sich Jornandes ausdrückt, und an ihrer kleinen hässlichen Gestalt, so wie an ihrer schmutzig oder weizengelben, sich ins Schwärzliche ziehenden Farbe die Mongolenzüge erkennt; noch jetzt leben in den Wolgasteppen die ihnen an Körpergestalt völlig ähnlichen Kalmücken, die unbezweifelten Nachkommen der einst hier so mächtigen Hunnen; auch jetzt noch haben sie keine Häuser, sondern nur bewegliche Kibitken oder Jurten, die sie, mit ihren Heerden weiter ziehend, an jedem neuen Weideplatze wieder aufschlagen; noch jetzt geniessen sie halbrohes Fleisch, das sie, gleich ihren wilden Vorfahren, auf den Satteln ihrer Pferde warm reiten, um es geniessbar zu machen; noch jetzt bedienen sich dort die Kirgisen, ein ihnen an Lebensart und in der Gesichtsbildung sehr verwandter Volksstamm, der Stricke, die sie im Reiten um ihre Feinde schlingen, um sie zu fangen; sie kennen keinen Feldbau, leben beständig auf den Pferden, und andre Völker, wie die Baschkíren, bedienen sich noch jetzt der Pfeile und des Bogens, mit denen sie vortrefflich schiessen.

Diese Hunnen also lässt Ammian zuerst in das Land der Tanaitischen Alanen oder der am Don lebenden Slaven d. h. der Serben eindringen und von da die Greuthungen mit Krieg überziehen; bald hatten sie auch viele derselben niedergemacht, ausgeplündert und mit

den übrigen Frieden geschlossen, und so durch diese neuen Bundesgenossen muthiger gemacht, die weiten und fruchtbaren Gauen Ermenrich's unvermuthet überfallen, eines Königs, der sich bei den Nachbarvölkern durch mehrere Kriegsthaten furchtbar gemacht hatte. Ueber diesen so schnell und gewaltsam einbrechenden Sturm betroffen, besass zwar anfangs Ermenrich Muth genug, den wilden Völkern entgegen zu gehen, allein sein fürchterliches Loos voraussehend, nahm er sich in der Verzweiflung selbst das Leben; sein Nachfolger, der König Vithimer verlor in einem Treffen das Leben, und darauf zogen sich die Greuthungen bis zum Danastus (wie hier der Dnjestr heisst) zurück, wo sie von dem Fürsten der Theuringen (der Westgothen) Athanarich Hülfe erhielten, aber von den Hunnen unvermuthet angegriffen und besiegt wurden.

Unterdessen hatte sich durch die übrigen Gothischen Völkerschaften das Gerücht verbreitet, dass eine bisher ganz unbekannte Menschenhorde, wie Sturmwind, der von hohen Gebirgen stürzt, aus einem entlegenen Winkel der Erde gewaltsam vordringe, alles vor sich her niedertrümmere, und verheere; da entschloss sich der grössere Theil der Gothen, die bisher unter Athanarich's Befehl gestanden, ihn aber verlassen hatten, sich in weiter Entfernung von den wilden Horden neue Wohnsitze zu suchen und daher in Thrazien ihre Zuflucht zu suchen, wo sie überall grasreiche Wiesen antreffen und durch den breiten Donaustrom von den Hunnen getrennt seyn würden.

Der Kaiser Valens erlaubte ihnen, über den Strom zu gehen und sich in einem Thale von Thrazien anzusiedeln, weil sich auch schon bis zu den Römern die Nachricht verbreitet hatte, dass die Völker im Norden ganz neue und ungewöhnliche Bewegungen machten. Das Uebersetzen der Thervinger über die Donau auf Schiffen und Flössen und in ausgehöhlten Baumstämmen dauerte mehrere Tage und Nächte fort, und viele fanden dabei im reissenden Strome ihr Grab.

Als bald nachher auch Vitherich, der Greuthungen König, an der Donau erschien und den Kaiser um Aufnahme in Thrazien bat, wurde ihm dies abgeschlagen. Athanarich, der Theuringer Fürst, brach unterdessen in weiter entlegene Gegenden auf und marschirte so nach Kaukalanda, eine durch Wälder und Gebirge ganz unzugängliche Gegend, aus der er die Sarmaten (also Slavenstämme) vertrieb, die dort als bisherige Besitzer des Landes gewohnt hatten. Endlich setzten auch die Greuthungen gegen die Erlaubniss der Römer über den Fluss, und die eingewanderten Thervinger, von diesen gedrückt, und aller Lebensmittel beraubt, plünderten überall, wo sie hinkamen, um nicht vor Hunger umzukommen, und verwüsteten die Dörfer weit und breit.

Andre Gothen hatten sich unterdessen um Adrianopel niedergelassen, und erhielten während jenes Aufruhrs in Thrazien den Befehl, sich nach dem Hellespont zu begeben; sie baten vergebens um einige Tage Aufschub, und wurden zum Ausmarsche gezwungen; da setzten sie sich zur Gegenwehr und verbanden sich mit Fritingern, der Thervinger Fürsten; ohne Unterschied des Alters ward nun alles niedergemacht, alles mit Feuer und Schwert verheert. Nach einem fürchterlichen Gemetzel mit den Römern, zogen die Gothen, aus Mangel an Lebensmitteln dazu gezwungen, einige Hunnen (Mongolen) und Alanen (Türken, die vom jenseitigen Abhange des Urals immer mit ihnen gezogen waren) an sich, stürzten nun über die weiten Thrazischen Ebenen her und erfüllten so von den Ufern der Donau bis zu dem Hellespont alles mit Raub und Mord, mit Brand und Verwüstung.

In einer fürchterlichen Schlacht vor Adrianopel, mit der die Niederlage von Cannae kaum zu vergleichen ist, werden die Römer geschlagen, der Kaiser Valens getödtet und die Gothen dringen bis vor Constantinopel vor; aber hier wurden sie von den Sarazenen erreicht, die der Kaiser vor kurzem aus Kleinasien herbeigerufen hatte; sie trieben die Gothen zurück, worauf diese westwärts

ihren Zug nach den Julischen (den Venetischen) Alpen fortsetzten.

So waren nun diese wilden Horden des Ostens in Europa eingebrochen und ihr gewaltiger Strom wälzte sich unaufhaltsam vorwärts, bis sie die Römerherrschaft völlig zertrümmert hatten.

Die Byzantischen Schriftsteller.

Die Byzantischen Schriftsteller liefern uns eine ziemlich vollständige Erzählung der Thaten Byzantischer Kaiser vom 4ten Jahrhunderte an bis zum 15ten oder der Zerstörung Constantinopels (im J. 1453) durch die Türken; nur wenige sind aber für die Völkergeschichte des Kaukasus und des südlichen Russlands merkwürdig und nur dieser werden wir hier besonders erwähnen.

Vor allen gehört zu ihnen Procopius, aus Cäsarea in Palästina, vordem Geheimschreiber des Feldherrn Belisarius und nachher Senator und Präfect zu Constantinopel. Er lebte in der 2ten Hälfte des 6ten Jahrhunderts und schilderte eine sehr wichtige Zeit, die Kriege der Griechischen Kaiser mit den Kaukasischen Völkern und Persern, so dass er eine Periode vom J. 395 bis 553 umfasst; vorzüglich ist das Werk [47]) für das Zeitalter von Justinian dem Grossen von anerkanntem Werthe. Agathias setzte ihn für die 7 folgenden Jahre fort.

Sein Fortsetzer war Theophylactes Simocatta, ein Aegyptier, der auch nur eine kurze in einem künstlichen Style verfasste Geschichte der Regierungszeit des Kaisers Mauricius vom J. 582 — 602 lieferte.

---

47) Justiniani Augusti historia (worin sich die Werke des Procopius, Agathias und Jornandes befinden) nov. edit. Lugduni. 1594.

Viel wichtiger für unsern Gegenstand ist dagegen Constantinus VII. Porphyrogenetus, Kaiser des Oströmischen Reichs, vom J. 912 — 59, in welchem Jahre er von seinem Sohne Romanus vergiftet wurde, in einem Alter von 46 Jahren. Er lieferte in der Lebensbeschreibung seines Grossvaters Basilius des Grossen wichtige Beiträge für die Geschichte der Völkerstämme des südlichen Russlands. Nicht minder wichtig ist für uns das Werk des Diaconus zu Constantinopel Leo [48]), dessen Lebenszeit in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts fiel; er lebte zu Constantinopel als Geistlicher und zwar in so wichtigen Verbindungen, dass er mit vielem Erfolge die Geschichte seiner Zeit zu schreiben unternahm, vom J. 959 — 76, die Regierungszeit der Nachfolger Constantins, des Romanus I., des Nicephorus und Joannes Zimisces, in welche die Kriege der Griechen mit den Russen fielen.

Alle diese Nachrichten von Procop an und selbst noch vor ihm bis ins 12te Jahrhundert finden sich bei einem einzigen Byzantier, dem Joannes Zonaras, in der Kürze vorgetragen; er starb 1118 und war aus Constantinopel gebürtig, wo er Geheimschreiber des Alexius Comnenus gewesen war.

Nach ihm unternahm es Anna Comnena (geb. 1083 † 1148), Gemahlin des Kaisers Nicephorus Bryennius, nach dessen Tode die Geschichte ihres Vaters zu beschreiben; dies Werk gehört zu den vorzüglichern über unsern Gegenstand; aber weit weniger wichtig sind die darauf folgenden jüngern Byzantier, wie Joannes Cinnamus, ein Geheimschreiber des Kaisers Manuel Comnenus zu Constantinopel, dessen Geschichte er auch vorzüglich beschrieb. Nach ihm entsteht eine Lücke und Georgius Pachymeres, zu Nicäa 1292 geboren und

48) C. B. Hase hat einen Codex dieses Leo aus der Paris. Bibl. zu Paris 1819 in Fol. herausgegeben; einen Abdruck davon s. in scriptores histor. Byzant. edid. Niebuhr. Bonnae.

als Oberrichter des Kaisers zu Constantinopel 1308 gestorben, fängt seine Geschichte vom J. 1258 an und setzt sie bis zum Tode des Kaisers Andronicus Paläologus bis zum J. 1308 fort. Nach seinem Tode schrieb Nicephorus Gregoras, aus Heracla am Pontus 1295 gebürtig, der späterhin in den Mönchsstand trat und 1359 starb.

Dies sind nur einige der wichtigern Byzantier, deren im Ganzen über dreissig bis auf unsere Zeiten gekommen sind, und unter ihnen viele, die weniger die Länder- und Völkerkunde des Kaukasus und des südlichen Russlands betreffen, also von uns hier füglich übergangen werden können; es finden sich aber von ihnen allen Auszüge in einem Werke, das Joh. Gotth. Stritter [49]) auf Veranstaltung der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg herausgab und worin, wiewohl ohne besondre Kritik, aus allen Byzantiern die historisch-ethnographischen Bemerkungen in einer gewissen Ordnung nach den Völkern zusammengestellt sind; wir finden daher in diesem Werke alle Nachrichten der Byzantier über die einzelnen Völker des Kaukasus, über diejenigen, welche am Kaspischen und schwarzen Meere wohnten, und mehr oder weniger mit den Griechischen Kaisern in Berührung kamen, zusammengestellt, ferner auch über die grossen Völkerstämme des südlichen Russlands, die vorzüglich zur Zeit der grossen Völkerwanderungen eine Rolle gespielt hatten, über alle Türken- Mongolen- Slaven- Finnen- und Gothenstämme, die ihre grossen Verheerungszüge durchs südliche Russland nach dem Westen fortsetzten.

Ueberhaupt ist dies ein grosser Uebelstand der Byzantischen Schriftsteller, dass sie die vielen von ihnen er-

---

49) Memoriae populorum olim ad Danubium, pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, mare caspium etc. incolentium. Voll. 4. Petropoli 1771 — 79.

wähnten Völker nur kurz und zu wenig genau beschreiben, so dass man nicht wohl im Stande ist, den Stamm eines solchen Volkes zu erkennen und seine Wohnsitze genau zu bestimmen; auch sind sie bei Benennung der einzelnen Volksstämme sehr schwankend und verschiedene Völker werden von den einzelnen Byzantiern mit ganz andern Namen aufgeführt, so dass es sehr schwer ist, diese Namen mit einander auszugleichen, weil auch in der That darin viele Missgriffe vorkommen. So nennen einige die Hunnen Avaren und diese Slaven, folglich müssten diese 3 unbezweifelt verschiedenen Völker zu einem und demselben Slavenstamme gehört haben, was so ganz gegen alle Ethnologie ist; eben so verworren sind ihre Begriffe von Türken und Finnen, die sie vielfach unter einander mengen und daher verwirren. Die Folge davon ist, dass bei verschiedenen Schriftstellern dieselben Völker unter mehrfachem Namen vorkommen und ihre Wohnsitze ganz verschieden angegeben werden; es ist daher eine schwere Aufgabe, Ordnung und gehörige Klarheit in diese verwirrten ethnographischen Beschreibungen hineinzubringen, vorzüglich da die Byzantier ausser vielen, erst im Mittelalter aufkommenden Namen der Völker auch noch alle Völkernamen der ältesten Griechischen Schriftsteller, wie die Massageten, Scythen, Alanen u. a. aufführen.

So wie die Griechen der Vorzeit mit den Kaukasischen Völkern in lebhaftem Verkehr standen, unterhielten auch die Byzantischen Kaiser dieselbe Verbindung viele Jahrhunderte hindurch, bis sich die Araber erhoben, und ihnen die dortige Herrschaft streitig zu machen suchten. Späterhin mischten sich in die Angelegenheiten des Kaukasus die neuen Persischen Dynastien und die Seldschukischen Türken, wozu zuletzt noch Mongolen kamen, so dass Iberien, Colchies, Armenien und die übrigen Länder des Kaukasus unaufhörlichen Verwüstungen Preis gegeben waren.

Von jeher war aber der Einfluss fremder Herrscher im Kaukasus sehr beschränkt: nur so lange herrschten die Römer, bis sie dort eine bedeutende Truppenzahl unterhielten und selbst späterhin, bei ihrer schon sinkenden Macht, durften sie die Kaukasischen Provinzen nicht entblössen, aus Furcht, die wilden Völker würden nun selbst in ihre Gränzen Einfälle machen und sie in ihrem eignen Lande heimsuchen.

Grade wie den Römern erging es auch den Griechischen Kaisern; sie mussten den Völkern des Kaukasus öftere Geschenke machen, um mit ihnen in freundschaftlichen Verbindungen zu bleiben, ja ihnen wohl gar einen jährlichen Tribut entrichten, oder, um ganz sicher zu seyn, eine grosse Armee in ihrem Lande unterhalten, wodurch sie ihnen allein mit grösserm Nachdrucke die gebührende Achtung vor ihrer Macht einzuflössen vermochten [50]).

Dagegen blieben die Küstenvölker des Kaukasus schon eher in gutem Vernehmen mit Griechen und Römern, weil sie ihnen Salz aus den Seen der Krim und andre Europäische Waaren zuführten und durch diesen immer mehr zunehmenden Verkehr mit den Völkern des Westens nahmen im ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. die Iberer, Colchier und andre Völker am nordwestlichen Abhange des Kaukasus die christliche Religion an und traten dadurch in noch nähere Verbindung mit den Römern, die nun ihre neuen Glaubensgenossen mit desto grösserem Nachdrucke gegen die Perser beschützten.

So führte Justinian I. vom J. 551 — 54 seinen berühmten Krieg im Kaukasus gegen den Perserschach Chosroes Anuschirvan, der seine Ansprüche auf Iberien geltend machen wollte.

---

50) S. über die Geschichte der damaligen Zeit J. Klaproth, tableau du Caucase. Paris. 1827.

Im J. 625 schloss der Kaiser Heraclius unfern Tiflis einen Frieden mit dem Könige der Chasaren, einem Finnenstamme, der sich damals im nordöstlichen Kaukasus sehr mächtig gemacht hatte, und erhielt von ihm Hülfstruppen, mit denen er die Perser in ihrem eignen Lande mehrmals aufs Haupt schlug.

Aber grade damals hatte sich der neue Religionsstifter Mahommed ganz West-Asien und Arabien unterworfen und zog mit einem gewaltigen Heere nach dem Kaukasus. Der König der Chasaren hatte die Gesandten des neuen Gesetzgebers gemisshandelt; aber weder dieser noch seine ersten Nachfolger, zu sehr mit dem Aufruhr in ihrem Lande beschäftigt, konnten den Krieg in den Kaukasus spielen. Erst im J. 661 wurde der Feldherr der Araber Rabiat-ul-Bahly mit einem grossen Heere dorthin gesandt, um das Land zu erobern und das Volk zur neuen Religion zu bekehren; allein die Griechen, mit den Chasaren vereint, schlugen ihn aufs Haupt. Durch diese Niederlage wurden die Kalifen noch kühner. Ein grosses Heer Araber drang von neuem über den Araxes und Kur, eroberte Schirvan und Dagesthan bis Derbend und drang darauf in Iberien vor; doch wurden sie aufs neue von den Chasaren aus Derbend vertrieben und hatten in Armenien nicht minder blutige Kämpfe zu bestehen.

Nach einem neuen unglücklichen Versuche gelingt es endlich im J. 733 den Arabern, ganz Dagesthan zu erobern und den Bewohnern die neue Religion des falschen Propheten aufzudringen.

Im 9ten Jahrhunderte ward die Macht der Kalifen im Kaukasus durch die neu entstandenen Persischen Dynastien geschwächt und die Samaniden bewirkten endlich im 10ten Jahrhunderte ihre völlige Auflösung, und herrschten abwechselnd selbst über die Kaukasischen Länder.

Jedesmal jedoch, wenn die Herrscher Iberiens oder Georgiens von den lästigen Mahommedanern befreit wurden, erneuerten sie ihre Freundschaftsbündnisse mit ihren christlichen Glaubensgenossen, den Byzantischen Griechen,

Verbindungen, die hin und wieder jedoch den Griechen zur Last fielen, so dass einzelne Misshelligkeiten entstanden, die sogar zu einem Kriegszuge des Kaisers Basilius nach Georgien Anlass gaben (von 1014 + 1027).

Endlich mussten sich die Könige Georgiens den mächtigen Seldschuken unterwerfen, die von dem ihnen unterworfenen Persien aus in den Kaukasus ihre Einfälle gemacht hatten; dadurch kamen viele Türkenschaaren nach Georgien und siedelten sich dort an; sie vergrösserten die Macht der Türken und erschwerten immer mehr die Rückkehr der Georgier zur freien Herrschaft.

Nun beginnt auf eine kurze Zeit eine ruhmvolle Epoche für die Geschichte des Landes; der König David I. besteigt im J. 1089 den Thron, erobert die vorher zerstörten Dörfer und Städte und geht sogar mit dem Vorhaben um, alle dort angesiedelten Mahommedaner zu vertreiben; hierzu verband er sich mit den Chazaren und andern Völkern des Kaukasus; aber noch mehr that David II., der Schirvan, Dagesthan und die Gegenden am Araxes eroberte, ja bis Trapezunt seine Herrschaft erweiterte; auch besetzte er Karabagh und Ani, die Hauptstadt der Armenier, und unter seiner Regierung so wie unter der seiner 3 Nachfolger übte Georgien eine vollständige Oberherrschaft über den ganzen Kaukasus aus.

Die Königin Tamara bestieg hierauf den Thron, da ihr männlicher Stamm erloschen war; sie erweiterte den Ruhm der Georgischen Waffen und die Macht ihres Volks durch einige glückliche Kriege, die sie gegen Perser und Türken, wie auch gegen die Gebirgsbewohner führte; diese bekehrte sie zur christlichen Religion, liess in ihren Gebirgen christliche Kirchen bauen und verbreitete überall mit der milden Religion auch feinere Sitten und ein geregeltes bürgerliches Leben; aber mit Tamara's Tode endigte auch diese glänzende Periode der Georgischen Geschichte und die kaum begonnene Ausbildung der bekehrten Bergvölker machte aufs neue einen gewaltigen Rückschritt.

Tschingischan, der Mongolenfürst, fiel unter der Regierung ihres Sohnes in den Kaukasus ein; und noch grösseres Unglück kam durch die Mongolen über Georgien unter der Regierung der Königin Russadan, einer Tochter Tamara's, die dem Sultan von Charism Dschelal-ed-din ihre Hand versagt hatte und dadurch auch von ihm mit Krieg überzogen ward. Endlich machte im 14ten Jahrhunderte Timurleng durch seine Einfälle in Georgien grosse Verwüstungen in allen Kaukasischen Ländern; er, der mächtige Herrscher von Samarkand, begnügte sich nicht, wie die Mongolen, mit einem jährlichen Tribute, sondern wollte alle ihm unterworfenen Völker zum Islam bekehren, und daher verübte er unmenschliche Grausamkeiten an Georgiern und andern Völkern des Kaukasus, die sich seinem Vorhaben widersetzten. Erst mit dem Tode dieses Türkenwütherichs endigte jene verhängnissvolle Zeit Georgiens; die Türken wurden darauf von den Königen Georgiens aus ihrem Lande vertrieben und die christliche Religion trat in ihre vorigen Rechte ein. Alexander I. König von Georgien, vereinigte zwar alle Georgischen Länder unter seinem Scepter, aber gab eine neue Veranlassung zu dem Unglücke dieses Landes durch die Theilung seiner Staaten unter seine 3 Söhne, im J. 1424; dem einen gab er Imeretien, dem zweiten Karthli und dem dritten Kachetien und Schirvan. Dadurch erhoben sich in der Folge vielfache Zwistigkeiten unter ihnen und statt dass sie mit vereinten Kräften eine unbezwingliche Schutzwehr gegen ihre mächtigen Nachbarn gebildet hätten, sahen sie sich bald einzeln von ihnen besiegt und unterjocht, so dass Türken und Perser abwechselnd die Oberherrschaft über jene Länder führten.

Nach dieser Einleitung über die ältere Geschichte eines der grössten Staaten des Kaukasus, wollen wir nun einige ethnographische Bemerkungen über die einzelnen Ländereien des Kaukasus folgen lassen.

I. Die Iberer.

Das alte Iberien umfasste vorzüglich das heutige Georgien und Imeretien, von Georgiern bewohnt, welche sich derselben Georgischen Sprache bedienen, und sich dadurch von den Armeniern und andern Nachbarvölkern unterscheiden.

Die Byzantier erwähnen sehr häufig der Iberer, weil sie in unaufhörlichen freundschaftlichen Verbindungen mit ihnen standen. Als Gränzen ihres Landes werden im 5ten Jahrhunderte n. Chr. die Kaukasischen Pforten im Norden, die Lazen im Westen, im Süden Armenien, und im Osten die verschiedenen damals den Persern unterworfenen Lesghischen Provinzen angegeben. Schon damals war die Hauptstadt des Landes Tiflis.

Die Iberer waren von jeher, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die heutigen Georgier, durch ihre Tapferkeit berühmt; sie nahmen unter Constantin dem Grossen zuerst die Christliche Religion an, doch scheinen späterhin viele von derselben abgefallen zu seyn; und im Jahre 521 suchte der Persische König Cavades sie zu zwingen, die Christliche Religion ganz aufzugeben und sich zum Persischen Götzendienste zu bekennen; daher suchte ihr König Georg (Gurgenes) den Schutz des Kaisers Justinian I. Dieser sandte einen Abgeordneten zum Bosporus, um Türkenstämme in den Sold gegen die Perser zu nehmen; doch wollten sie sich dazu nicht entschliessen und Georg sah sich genöthigt, zu den Lazen zu entfliehen, um der Wuth der Perser zu entgehen; von da flohen viele nach Constantinopel.

Unter Justinian I. kam im Jahre 532 ein Frieden mit dem Perserschach Chosroes zu Stande, wornach es den Iberern gestattet ward, in Byzanz zu bleiben oder in ihr Vaterland zurückzukehren; um sie jedoch zu hindern, künftighin wieder zu den Lazen zu fliehen, suchte sie Chosroes völlig unter seine Bothmässigkeit zu bringen und sie dadurch ihres Wahlrechts zu berauben. Dies reizte

dagegen die Iberer noch mehr und sie warteten blos auf eine günstige Gelegenheit, sich von ihrem Joche loszumachen.

Unter Tiberius II. (574—82 n. Chr.) ward Iberien aufs neue von den Römern besetzt und lange Zeit behauptet, wiewohl die Perser ihre Ansprüche darauf erneuerten; ja unter Heraclius gelingt es wirklich den Persern, einen Theil Georgiens zu erobern und zu besetzen.

Im Jahre 685 verlangt der Fürst der Saracenen Abdul Melik, dass der damalige Kaiser Justinianus Rhinotmetus die Einkünfte von Armenien und Iberien mit ihm theilen solle; aber die Saracenen wurden vom Leontius, einem Feldherrn, den Justinian mit Römischen Truppen dorthin geschickt hatte, besiegt, und Armenien, Iberien, Albanien und Medien kamen unter Römische Herrschaft.

Unter dem Kaiser Constantinus Copronymus im Jahre 764 fallen die Chasaren durch die Kaspischen Pforten in Iberien ein, und es entstehen bedeutende Treffen zwischen ihnen und den Arabern, in denen auf beiden Seiten viele umkommen.

Leo der Weise, der von 886—911 in Byzanz regierte, erfuhr, dass die Saracenen eine Christliche Kirche am Phasis zum Lager umgewandelt hatten; er sandte daher Truppen dorthin und liess das ganze Land umher, so wie das Persische Lager zerstören. Von nun an blieben die Iberer treue Bundesgenossen der Byzantier.

Unter Constantinus Monomachus drangen im Jahre 1045—47 die Römer aufs neue in Iberien ein; der Fürst der Abasgen (Abchasen), Georg, hatte nämlich viele Jahre vorher einen Krieg mit ihnen angefangen und der König von Armenien in Ani, Johanesices, unterstützte ihn darin. Der Kaiser Basilius schlug den Georg und verfolgte ihn bis an die Gränze von Iberien, wo sich auch Johanesices ihm freiwillig unterwarf und mit ihm auch ganz Grossarmenien. Jetzt also forderte Monomachus, als Nachfolger des Kaisers Basilius, Ani

nebst ganz Armenien zurück, wogegen sich jedoch Cacicius, Jobanesices Sohn, standhaft erklärte; daher beschloss der Kaiser den Krieg. Nach manch' unglücklichem Treffen behielten endlich die Römer die Oberhand.

Im Jahre 1048 fielen aufs neue die Chasaren in Iberien ein, und griffen die Römer an; diese gingen aber, in Verbindung mit den Iberern, ihnen entgegen; es kam zur Schlacht und gleich darauf zum Frieden: aber die Chasaren verwüsteten dennoch zu wiederholten Malen Iberien.

Endlich fielen in den darauf folgenden Jahrhunderten die Mongolen in Iberien ein, so im Jahre 1306 unter dem Kaiser Andronicus Paläologus der Mongolenchan Cazanes; er verband sich hierauf mit den Iberern und zog gegen die Araber, die er auch überall besiegte.

II. Die Albaner.

Wir haben schon früher sehr oft der Albaner gedacht, da Strabo, Plinius, Ptolemäus u. a. ihrer ausführlich erwähnen, aber dort schon bemerkt, dass unter ihnen wahrscheinlich nicht ein, sondern mehrere Völkerstämme zu verstehen sind; bei den Byzantiern wird endlich die Verwirrung noch grösser; sie verwerfen sogar den Namen der Albaner und bedienen sich dafür immer der Benennung der Alanen, die sie mit ihnen verwechseln, oder die sie dafür erklären, und zwar aus der Ursache, weil sie sie wahrscheinlich für umherziehende Nomaden hielten, die gleich einzelnen noch jetzt in Schirvan lebenden Tataren- oder Türkenfamilien in ihren Kibitken von einem Weideplatze zum andern umherwanderten. Daher sagt auch Zonaras ganz ausdrücklich, dass die Alanen und Albaner ein Volk waren, und dass nur die ältern Schriftsteller sie mit dem letztern Namen belegten; daher nahm auch der Herausgeber der Byzantischen Nachrichten über sie, Stritter, die Veranlassung, überall da die Albaner anzunehmen, wo von den Alanen die Rede ist. Nun haben wir aber oben, wie ich glaube, zur Gnüge erwiesen, dass die ältern Geographen unter ihren Alanen

kein bestimmtes Volk dachten, sondern dass sie alle Nomadenstämme ganz passend mit diesem Namen belegten; daher hatten wohl die Byzantier eben nicht das grösste Recht, den Namen der Albaner mit dem der Alanen zu vertauschen, weil die Albaner nicht überall als Nomaden lebten, und ihr Name sich auch gleichzeitig mit dem der Alanen bei vielen Geographen des Römischen Alterthums findet. Die Albaner waren dagegen als Bewohner der heutigen Provinzen Schirvan und Dagesthan meist Türkisch-Tatarischen oder Lesghischen Stammes und unterschieden sich im Hochgebirge, da wo ihrem Lande die Ssamura entspringt, eben so sehr an Sitten, als an Verschiedenheit der Sprache.

Zonaras, der seine Geschichte von den ältesten Zeiten beginnt, erzählt den ganzen Feldzug des Pompejus gegen die Albaner, die er auch mit demselben Namen belegt, wie sie von Strabo, Plinius und andern genannt werden; im Heere der Albaner sollen damals Amazonen gewesen seyn. Nach der Schlacht, welche die Römer diesen letztern lieferten, fanden sie zwar Amazonische Schilder und Schuhe, aber keinen weiblichen Körper. Die Amazonen bewohnten nach Zonaras im Kaukasus diejenigen Gegenden, welche ans Hyrcaner Meer gränzen; in ihrer und der Albaner Mitte lebten die Gellen und Ligyer (οἱ Γέλλαι καὶ Λίγυες), etwa die Gilaner und Lesghier. Auch aus dieser Stelle geht deutlich hervor, dass unter den Albanern ein Türkisch-Persischer Volksstamm, der den heutigen Gilanern und Lesghiern zunächst stehen würde, gemeint sey; damals fing der Name der Albaner allmählig zu verschwinden an, und wurde gegen diese Benennungen vertauscht; demungeachtet blieb noch immer die fabelhafte Erzählung von den Amazonen, obgleich man nirgends unter den Erschlagenen wirkliche weibliche Körper fand, was also am meisten gegen die Existenz dieser fabelhaften weiblichen Krieger spricht.

Unter dem Kaiser Hadrian, 136 n. Chr., unternahm Pharasmanus den Albanischen Krieg (die Albaner sind

nach Dio die Massageten, setzt Zonaras hinzu), wodurch Medien sehr mitgenommen wurde; wenn wir, wie oben bemerkt, in den Massageten einen Türkischen Nomadenstamm wiederfinden, der ursprünglich am Miasflusse am östlichen Abhange des Ural lebte und sich dann immer weiter südwärts bis zum Oxus ausbreitete, so kann es auch nicht befremden, dass die Albaner hier Massageten genannt werden, grade weil sie, gleich den östlichen Türkenstämmen, einen Türkenstamm des Kaukasus, und zwar ebenfalls an seinem östlichen Abhange bildeten, dieselbe Sprache und dieselben Sitten besassen und sich nur durch einen andern Namen von ihnen bisher unterschieden hatten. Da die Benennung der Massageten, gleich der der Alanen, durch die Länge der Zeit sehr vag und unbestimmt ward, so konnte er mit demselben, wenn nicht mit grösserem Rechte auch auf die Lesghisch-Türkischen Stämme des Kaukasus, wie auf Slaven und Finnen ausgedehnt werden, da jene doch in der Sprache eine unbezweifelte Verwandtschaft mit den Massageten zeigten.

Bei andern Byzantiern verschwindet der Name der Albaner ganz und nur die Alanen werden an ihrer Stelle desto öfterer genannt; denn unter ihnen scheinen sie hauptsächlich die Kaukasischen Bergvölker, wie Tschetschenzen, Avaren, Kisten, überhaupt Lesghier, und ähnliche Türkenstämme verstanden zu haben; daher nennen sie oft nur Abasgen und Alanen als Bewohner des Kaukasus, wie Procop, und verstehen unter jenen die am westlichen Abhange desselben wohnenden Abchasen, während die östlich von ihnen wohnenden Völker des Hochgebirges alle unter dem gemeinschaftlichen Namen der Alanen begriffen werden; hierunter sind also nicht nur Osseten, wie H. Klaproth meint, sondern auch Tschetschenzen, Inguschen, Avaren, überhaupt alle Lesghisch-Türkischen Völker des Kaukasus gemeint, die eben so durch ihre Sprache, als durch ihre Sitten und Gebräuche von einander abweichen. Da Procop der Türken im Kaukasus

nicht erwähnt, so versteht er meist unter seinen Alanen Türken; Strabo nannte sie Albaner.

Procop lässt ausserdem jenseits der Abasgen, zwischen ihnen und den Alanen am Kaukasischen Gebirge die Bruchen wohnen, in denen vielleicht ein Ossetenstamm wiederzuerkennen wäre, wenn er sie etwas näher characterisirt hätte; da sie zwischen Abchasen und Lesghiern lebten, so würden ihre Wohnsitze allerdings auf die heutigen Osseten zu deuten seyn, obgleich ihr Name nur von Procop genannt wird, und daher nicht leicht zu bestimmen ist.

Eine andre Stelle in Procop's Geschichte ist eben so bemerkenswerth; als Gränznachbaren der Alanen nennt er die Suniten, worunter wohl nur die Soaniten zu verstehen sind, welche neben den Osseten und Abchasen im Hochgebirge wohnten und im Osten an die Albaner gränzten, welche den Procopschen Alanen gleich zu setzen wären.

Nach andern Byzantiern waren die Alanen Christen und scheinen im nördlichen Dagesthan das Gebirge bewohnt zu haben; so lässt Chalcocondylas die Alanen, Hunnen und Emben an das nördliche Iberien gränzen und die Alanen sich bis zum Kaukasus erstrecken; er nennt sie tapfer und in der Kriegskunst sehr erfahren; sie verfertigten nach ihm sehr gute Panzer, folgten der Christlichen Religion, sprachen aber eine eigenthümliche Sprache; sie verfertigten ihre Waffen aus Erz und diese wurden daher Alanische Waffen genannt.

Im Ganzen sind wohl alle Tscherkessen und Tschetschenzen, gleich den übrigen Bergvölkern, durch ihre Tapferkeit berühmt, so wie auch durch ihre Waffen, die im Kaukasus selbst verfertigt werden; vorzüglich zeichnete sich von jeher darin das Dorf Kubetschi, westlich von Derbend im Hochgebirge gelegen, aus, so dass es bei Persern, wie auch bei allen andern Bergvölkern in grossem Rufe stand; vielleicht meinte Chalcocondylas diese Bergbewohner unter seinen Alanen und dann würden sie mit den Procop-

schen übereinkommen, welche ebenfalls ins nördliche Dagesthan versetzt werden müssen; jene Bewohner von Kubetschi waren auch früher Christen gewesen, wie sich die Sage davon noch jetzt im Kaukasus erhalten hat; auch sprachen sie eine eigene Sprache und unterschieden sich dadurch noch mehr von andern Lesghiern.

Die Mongolen oder Hunnen waren zur damaligen Zeit schon weit in den Kaukasus vorgedrungen und bewohnten in grosser Menge die Thäler am nördlichen Abhange des Hochgebirges, wo sie an Iberien gränzten. Aber wer die Emben waren, ist viel schwerer zu bestimmen; wenn unsere Annahme über die Identität des Embaflusses mit der Tschudischen Benennung der Jamen oder Jemen richtig ist, so könnten wir unter diesen Emben einen von jenem Flusse nach dem Kaukasus eingewanderten Finnenstamm annehmen, der auch recht gut damals an der Nordwestküste des Kaspischen Meeres gewohnt haben könnte; wir haben auch jetzt noch (s. weiter oben) die Spuren dieser Jemen oder Jemuden am südlichen Abhange des Kaukasus nachgewiesen.

III. Die Lazen.

Weit bestimmter lassen sich die von den Byzantiern so häufig genannten Lazen auf einen jetzigen Volksstamm zurückführen; man erkennt in ihnen gleich die alten Colchier Herodot's und Strabo's und die Mingrelier der heutigen Geographen.

Unter dem Kaiser Leo I. entstand im Jahre 457—61 ein Kampf zwischen den verbündeten Römern und Lazen und den Suanen. Auch die Perser mischten sich in diesen Krieg, und so entstand endlich ein Zwiespalt zwischen den Römern und Lazen. Der Krieg ward anfangs mit gleichem Glücke von beiden Seiten geführt, bis der König der Lazen, Gubazes, zu Gunsten seines Sohnes dem Throne entsagte und sofort der Frieden geschlossen ward: denn grade dass beide herrschen wollten, war die Ursache des Krieges gewesen.

Unter Justinian I. sandte im Jahre 520 der Perserkönig Gubazes nach Byzanz, um Beschwerde zu führen, dass die Römer den Persern Lazien entrissen hätten, das ihnen, als gesetzlichen Herren, zugehöre.

Um dieselbe Zeit kam Tzathius, der Sohn des Lazischen Königs Zamnaxis, nach Byzanz, nahm die Christliche Religion an und ward zum Könige von Lazien erwählt, nachdem er sich zuvor mit einer Römerin vermählt hatte.

Dies brachte die Perser noch mehr auf, da der König von Persien bisher das Recht gehabt hatte, den Lazen ihren König zu bestimmen; Cavades sandte daher Gesandte nach Byzanz, um sich darüber zu beschweren, jedoch ohne Erfolg. So entstand denn ein langwieriger Krieg zwischen den Persern und Römern, und von der Zeit mussten Römische Truppen immer Lazien besetzt halten.

Dieser Krieg brach nämlich mit dem Anfange der Regierung Justinian's I. im Jahre 528 aus. Der Kaiser sandte den Lazen Hülfstruppen und so wurden die Perser geschlagen: diese hatten jedoch einige Lazische Festungen erobert und behaupteten sie; erst nachdem der Frieden mit Cavades Sohn im Jahre 532 zu Stande gekommen war, wurden diese Festungen zurückgegeben.

Als einige Jahre nachher, im Jahre 539, die Römischen Statthalter, nach Erbauung der am Phasisausflusse gelegenen Stadt Petra, die Lazen mit neuen Abgaben drückten und ihnen ihre Güter entrissen, entstand gegen sie ein Aufstand; der Lazenkönig Gubazes fiel mit seinem ganzen Volke von den Römern ab und unterwarf sich den Persern, die sofort eine Armee gegen die Römer nach Lazien sandten und Petra eroberten. Erst 545 kam der Friede zu Stande, in Folge dessen die Römer und Perser die von ihnen in Lazien besetzten Festungen behielten; doch war der Friede von kurzer Dauer.

Chosroes, der Perserkönig, meinte, dass er einen grossen Vortheil von Lazien haben würde, wenn er es

völlig besässe; es würde ihm als Vormauer gegen die Kaukasischen Bergvölker und vorzüglich gegen die Hunnen dienen, und die Herrschaft zur See auf dem schwarzen Meere würde ihm ebenfalls zufallen, wenn er es besässe; er würde mit seinen Schiffen ganz Kleinasien und selbst Byzanz beunruhigen können. Chosroes konnte jedoch den Lazen selbst sehr wenig trauen; sie würden, meinte er, als alte Bundesgenossen die Entfernung der Römer sehr schwer ertragen, um so mehr, da ihnen diese wegen des Salzhandels unumgänglich nöthig waren, da sie ihnen dafür nicht Geld zahlten, sondern Thierfelle, Sklaven, und alles andre, was bei ihnen im Ueberflusse ist, vertauschten: dies also, meinte der Perserkönig, müsste den Lazen sehr unangenehm seyn, wenn sie vom Handel mit den Römern ausgeschlossen würden; denn auch Wein, Weizen und andre Feldfrüchte erhielten sie durch ihn.

Daher beschloss der Perserkönig den König der Lazen abzusetzen und das Volk in entfernten Gegenden Persiens anzusiedeln, an ihrer Stelle aber Perser und andre Völker in Lazien überzuführen.

Die Lazen hatten jedoch davon erfahren und wandten sich heimlich an Justinian, ihn um Hülfe flehend. Er sandte darauf 7000 Römer unter der Anführung des Dagisthäus und 1000 Tzanen d. i. Suanen den Lazen zu Hülfe. Sie zogen vereint vor die Festung Petra, welche die Perser jedoch lange gegen sie tapfer vertheidigten. Endlich kamen ihnen noch Hülfstruppen aus Persien zu und die Römer konnten gegen sie nichts ausrichten; da beschlossen sie, die Perser im Schlafe zu überfallen. Dies gelang ihnen und sie erfochten einen vollständigen Sieg. Dadurch wurden die Perser aufs neue aus Lazien vertrieben.

Bald darauf fiel jedoch Chorianes, ein sehr erfahrner Feldherr des Perserkönigs, mit einer grossen Armee in Colchis ein, im Jahre 550; er führte eine grosse Menge wilder Nomadenhorden (hier Alanen genannt, also wahrscheinlich die meisten aus Albanien) mit sich, die ihr La-

ger in der Gegend von Muchiresis aufschlugen, einer Gegend, die der Hippis (d. i. Hippus oder Tzchenis tzchale) durchströmt. Die Römer und Lazen gingen ihnen entgegen und nach einer blutigen Schlacht blieb den Römern der Sieg.

Aber in der Folge erneuerte sich immer wieder der Kampf der Römer und Perser wegen Lazien, das jedoch immer in den Händen der Römer blieb. Auch wegen Suanien (d. i. Suaneti), worauf die Perser ähnliche Ansprüche machten, weil es einen Theil von Lazien bildete, entstand ein ähnlicher Krieg, aber die Römer behielten auch hier die Oberhand.

IV. Die Apsilier.

Die Nachrichten, welche uns die Byzantier und nur sie über die Apsilier mittheilen, sind so kärglich, dass man kaum im Stande ist, über das Volk ein bestimmtes Urtheil zu fällen.

Der Apsilier gedenken hauptsächlich Procop und Agathias unter Justinian I. (im Jahre 550—56) und Theophanes unter Artemius Anastasius (in den Jahren 703—13), immer aber nur beiläufig, so dass aus diesen wenigen Worten nicht mit Bestimmtheit auf ihre Geschichte geschlossen werden kann.

Procop sagt nämlich: in dem Theile Asiens, wo sich das Ufer (des schwarzen Meeres) in die mondförmigen Hörner zu krümmen anfängt, lag die Stadt Petra; das Ufer, das in dem gegenüberliegenden Theile von Europa liegt, bewohnen die Apsilier, die unter der Herrschaft der Lazen stehen und seit langer Zeit Christen sind.

Nach dieser kurzen Erwähnung der Apsilier durch Procop wohnten sie an der Küste des schwarzen Meeres, und zwar am rechten Ufer des Phasis, den Strom nordwärts hinauf. An seinem linken Ufer lag die Festung Petra, und grade ihr gegenüber wohnten am jenseitigen Europäischen Ufer die Apsilier. Procop lässt nämlich mit einigen ältern Schriftstellern den Phasis die Gränze

zwischen Europa und Asien machen, und daher nennt er das rechte Ufer das Europäische, das linke hingegen das Asiatische.

Noch jetzt zerfallen die Mingrelier, wie damals die ihnen entsprechenden Lazen in 2 Volksstämme, die sich nach den beiden Provinzen Letschgum und Odischi benennen; jenes nordöstlich von Odischi gelegen, gränzte als eigentliches Lazien (vielleicht hatte auch Lazien und Letschgum im Worte selbst ursprünglich eine Aehnlichkeit) zunächst an die Suanen, und an Iberien, während dieses, Odischi genannt, und westwärts von Letschgum gelegen, Apsilien bildete und vom Meere und dem Phasis im Südwesten begränzt wurde.

Daher standen auch die Apsilier immer unter Lazischer Herrschaft und waren gleich ihnen sehr früh Christen geworden, grade weil sie ein Volk mit ihnen, also die alten Colchier bildeten; sie sprachen sogar eine Sprache, die, von der Iberischen verschieden, eher an die Armenische gränzte.

Jenseits der Apsilier lässt Procop, an dem andern Ende der mondförmigen Krümmung, also weiter nordwärts von ihnen, an der Meeresküste die Abasgen oder die heutigen Abchasen wohnen. Grade da leben sie noch jetzt, nordwärts von Odischi, so dass dadurch auch die Annahme der Apsilier als Odischi näher bestimmt wird.

Nach Procop befand sich in Apsilien, das von alten Zeiten her den Lazen unterworfen war, ein sehr befestigtes Kastell, von den Einwohnern selbst Tzibili genannt. Von den 4 Festungen, die noch gegenwärtig in Mingrelien existiren, ist keine, deren Namen diesem alten Kastelle gleicht; eine 5te Festung bildete das nunmehr gänzlich zerstörte, an der Küste selbst gelegene Anaclea, wo noch jetzt am Ausflusse des Ingur einige Ruinen bemerkt werden; vielleicht meinte Procop diese Festung darunter, da sie gleich Petra am Meere lag und gewiss für die von Byzanz kommenden Schiffe von grosser Bedeutung seyn musste.

Nach einer Stelle des Agathias scheint jedoch diese Festung nach dem Gebirge hin gelegen zu haben: die Römer, sagt er, setzten nun bei immer mehr zunehmendem Spätherbste ihren Zug gegen die Misimianen fort; da sie nun zur Festung Tibeli (ohne Zweifel Tzibili) kamen, welches das Apsilische Gebiet von den Misimianen scheidet, führte Martinus die übrigen Truppen herbei u. s. w. Hiernach wäre es wohl möglich, dass die Festung nach dem Hochgebirge hin lag, um gegen die Einfälle der wilden Bergvölker zu dienen, zu denen denn vorzüglich jene Misimianen gehörten.

V. Die Suanen.

Da die Suanen, auch häufig Tzanen von den Byzantiern genannt, mit zu Lazien gehörten, so wurden sie in den Kriegen der Römer und Perser in Lazien zugleich mit bekannt.

Ihr ältester Name war Sani oder Suani, späterhin hiessen sie Tzani; dies sagt Procop: wenn man aus Armenien nach Persarmenien geht, so ist der Berg Taurus links gelegen; er führt zu den Iberern und den benachbarten Völkern; zur Linken ist der Weg stark abschüssig und sehr lang und die Berge sehr hoch, so dass auf ihnen immerwährende Wolken und Schnee liegen; von ihnen stürzt auch der Phasis nach Colchis hinab. Hier hatten seit den ältesten Zeiten die Tzanen ihre Sitze und gehorchten keinem; eine wilde Nation, welche die in ihrer Nähe gelagerten Römer plünderte und an die härteste Lebensart gewöhnt war. Da der schlechte Boden sie kaum ernährte, so lebten sie immer vom Raube. Daher sandte ihnen der Römische Kaiser alljährlich eine gewisse Menge Goldes (eine Art freiwilligen Tributs), damit sie sich aller Plünderung in der Umgegend enthielten. Aber längst schon hatten sie ihren Eid vergessen und betrugen sich nicht nur gegen die Armenier, sondern auch gegen die Römer sehr feindlich, plünderten und raubten, wo sie nur konnten, und kehrten dann mit Beute beladen nach Hause

zurück. Geriethen sie zufällig auf Römische Truppen, so wurden sie sofort geschlagen; aber sie ganz zu vernichten, daran hinderte die Lage des Landes, das nicht zu erobern war.

Eine treffliche Schilderung dieses wilden, ungezähmten Bergvolkes, das auf dem Hochgebirge Suaneti's lebte und dennoch die Römer zu einem Tribut nöthigte; jetzt sind die Suanen sehr friedfertig und stehen noch immer unter der Oberherrschaft des Dadians von Mingrelien. Späterhin gelang es jedoch auch den Römern, sie sich etwas mehr zu unterwerfen, und sie zum Römischen Kriegsdienste anzuhalten; sie nahmen auch die Christliche Religion an und bekamen dadurch mildere Sitten. Mit ihnen unternahmen die Römer die Belagerung von Petra, das von Persern besetzt war.

Procop eifert darauf gegen einige ältere Schriftsteller, welche die Tzanen für Nachbaren der Lazen oder für dieselben mit den Colchiern halten; die Tzanen wohnten sehr weit vom Meere entfernt, und waren nach ihm, mitten im Lande, Nachbaren der Armenier; in ihrem Lande beschreibt er darauf sehr viele unersteigliche und steile Berge, eine weite Ebene, viele reissende Bergströme, waldige Hügel und unübersteigliche Bergschluchten, was alles das Tzanische Gebiet in eine Gebirgsgegend versetzt. Es ist dabei aber auffallend, dass Procop Suaneti an Armenien gränzen lässt, und kaum anzunehmen, dass bis dahin die Gränze Armeniens ging. Wie es scheint, dachte er an die Quelle des Phasis in Armenien, wie dies Strabo irrigerweise annimmt; daher liess er die Suanen, bei denen der Phasis entspringt, an die Armenier gränzen, während sie eigentlich Nachbaren der Lazen waren.

Andre Byzantier, wie Priscus, Menander, Theophanes u. a., die nur die Suanen, also nicht die Tzanen nennen, sehen diese stillschweigend als ein und dasselbe Volk an, obgleich Stritter den Fehler beging,

seine Tzanen von den Suanen als völlig verschieden aufzuführen [51]).

Agathias nennt sie Tzanni und giebt ihnen ganz abweichende Sitze; er lässt sie die südliche Küste des Pontus bei Trapezunt bewohnen, worin ihm auch andre Schriftsteller folgen, indem sie den Boasfluss bei ihnen entspringen lassen; aber kein andrer Schriftsteller kennt dort ein solches Volk; daher dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, dass er eine Verwechslung beging, die um so leichter war, da er sich wahrscheinlich von Procop verleiten und ihre Gränzen im Süden von Armenien bilden liess.

Schon frühe war Suanien der Zankapfel zwischen Römern und Persen; jetzt bekümmert sich niemand um dies elende Bergvolk. Als dagegen im Jahr 562 zwischem dem Kaiser Justinian I. und dem grossen Chosroes, dem Könige der Perser, ein Frieden auf 40 Jahre zu Stande kam, wurden alle streitigen Punkte bis auf den Besitz von Suaneti entschieden, wie Menander erzählt; bei dieser Gelegenheit erfahren wir manche interessante Bemerkung über die damaligen diplomatischen Unterhandlungen wegen Suaniens Besitz zwischen den Römischen und Persischen Gesandten, aus denen wir sehen, dass die Lazischen Könige von jeher die Fürsten (duces) der Suanen ernannten.

VI. Die Meschier.

Auch dies Volk wird von den Byzantiern immer nur beiläufig genannt und ist daher sehr schwer zu bestimmen; schon früher erwähnten wir der Meschischen Gebirge und daher werden wir auch jetzt die Sitze dieses Volks dort suchen müssen; die Berge stiessen theils an Armenien, theils an Imeretien.

Eine der ausführlichsten Stellen über sie finden wir bei Procop: „Seitwärts zunächst an Iberien," sagt er,

---

51) Stritter l. c. p. 218 und 230.

„wohnen die Meschier (*Μέσχοι*), schon seit alten Zeiten den Iberern unterworfen, auf den Gebirgen, die weder steil noch unfruchtbar sind, sondern jede Art von Früchten im Ueberflusse hervorbringen, da sich die Meschier zumal sehr durch ihre Geschicklichkeit im Wein- und Ackerbau auszeichnen. Die sehr hohen Berge sind mit Wäldern bedeckt, ragen als schwer zugänglich über diese Gegend hervor und erstrecken sich zum Kaukasischen Gebirge hin, über welche in Osten Iberien liegt und zwischen ihnen fliesst der Phasis, der im Kaukasus entspringt."

Nach dieser Beschreibung könnte man fast das Land der Meschier für das heutige Guriel halten; dafür spricht besonders die sehr fruchtbare Gegend, die nicht hohen, mit Wein und Feldfrüchten bewachsenen Hügel, welche den Fuss des Meschischen Gebirges, eines südwestlichen durch Imerethi sich hinziehenden Ausläufers der Kaukasischen Bergkette bilden, und von Procop als sehr fruchtbar beschrieben werden; wenigstens musste der Unterschied zwischen diesen Meschischen Bergen und dem Hochgebirge der Soanen damals sehr aufgefallen seyn. Hier ewiger Schnee und gänzliche Unfruchtbarkeit des Bodens, dort dagegen gute Aecker und Weingärten, höher hinauf Wälder. Im Norden machte, wie noch jetzt, der Phasis die Gränze zwischen Guriel und Odischi, im Osten Iberien oder vielmehr Imerethi, das damals noch nicht von Iberien getrennt war.

Die auf den höhern Gebirgen lebenden Bewohner Guriels hiessen eigentlich Horomeschier (*Ὀρόμεσχοι*); ihrer erwähnt Menander unter Justin II. im Jahr 569.

VII. Die Misimianen.

Auch die Misimianen gehören zu denjenigen Bergvölkern, die den Römern in jeder Hinsicht zu wenig bekannt waren, weil sie mit ihnen in zu seltene Berührung kamen: daher sind denn ihre Nachrichten über sie gar zu unbestimmt und unvollständig; nur einmal finden wir ihrer bei Agathias gedacht, als er den einzig bekannten

Feldzug der Römer gegen sie unter Justinian I. beschreibt.

Als nämlich der Kaiser nach Ermordung des Lazischen Königs Gubazes einen neuen, feierlich dazu eingeweihten König, den Tzathes nach Lazien sandte, beorderte er auch den Statthalter Soterichus dorthin, um den wilden benachbarten Bergvölkern ihren jährlichen Sold als Tribut zu vertheilen, da sie den Römern als Bundesgenossen im Kriege gedient hatten.

Soterichus kam darauf, sagt Agathias, zu den Misimianen, die zwar dem Könige der Colchier unterworfen sind, aber eine verschiedene Sprache reden und andre Gesetze haben; von den Apsiliern wohnen sie weiter nach Norden und auch etwas nach Osten. Als er nun zu ihnen gekommen war, verfielen sie auf den Gedanken, dass er gewiss eine ihrer Festungen Buchloon, die dicht an der Lazischen Gränze gelegen war, den Alanen verrathen wolle, damit die dort versammelten Abgeordneten der Völker, welche etwas weit davon wohnten, zu ihnen den Jahressold brächten, und es mithin nicht mehr nöthig wäre, dass derjenige, welcher das Geld hierher brächte, um den Fuss des Kaukasischen Gebirges herumginge und selbst zu ihnen käme.

Als dies die Misimianen beschlossen hatten, schickten sie zwei ihrer Vornehmen, Chadus und Thuanes zum Soterichus. Da sie ihn nun wirklich im Lager vor jener Festung fanden, ward ihr Argwohn noch mehr bestätigt und sie wollten ihn zwingen, sein Lager an einem andern Orte aufzuschlagen.

Soterichus, über die anmassenden Reden der Misimianen entrüstet, liess sie mit Knütteln vertreiben, so dass sie halb todt geschlagen wurden. Um ihre Schmach zu rächen, überfielen sie in der Dunkelheit der Nacht die Römer und machten viele im Schlafe nieder, selbst den Soterichus und seine Kinder; sie plünderten die Todten und nahmen alles Kaiserliche Geld mit sich weg; darauf baten sie die Perser um Hülfe gegen die Römer.

Im nächsten Frühjahr zogen diese ihre Truppen von allen Seiten zusammen, um sie gegen die Misimianen zu führen. Die Perser kamen aus Iberien den Misimianen zu Hülfe; im Winter zogen sie sich nach Cotätisium (dem heutigen Kutais) und von da nach Iberien zurück, und überliessen die Misimianen sich selbst. Jetzt verfolgten die Römer ihren Zug gegen die Misimianen. Die Römer sandten darauf die vornehmsten Apsilier zu ihnen, um sie zur Unterwerfung zu bewegen; diese, obgleich mit ihnen von gleichen Sitten und gleicher Lebensart, und überdies ihre Gränznachbaren, wurden von ihnen niedergemacht, so dass sie dadurch die Rache noch mehr entflammten; sie glaubten sich zwar nicht mehr auf die Perser, aber wohl auf ihre Berggegend zu verlassen.

Dort befindet sich nämlich ein zwar nicht sehr hoher, aber sehr steiler und schwer zu erklimmender Berg, von schroffen Felsen rings umgeben; in der Mitte führt nur ein enger, kaum einem Menschen genügender Weg, so dass die auf dem Gipfel befindlichen Feinde sehr leicht den Uebergang den Römern wehren konnten. Diese kamen ihnen jedoch zuvor und breiteten sich so mit ihren Truppen in die Ebenen aus; so war der Sieg den Römern nicht schwer.

Hieraus geht ziemlich deutlich hervor, dass die Misimianen nordostwärts von den Apsiliern (den heutigen Odischi) und jenseits der Lazen (den heutigen Letschgum), also auf dem Kaukasischen Hochgebirge, im Westen der Suanen wohnten, so dass man fast auf die Dugoren oder einen andern Ossetischen Volksstamm schliessen könnte. Daher wird auch die Sprache dieser Dugoren von den Apsiliern als verschieden genannt und daher war der Zugang zu ihnen mit so vielen Schwierigkeiten verbunden.

Endlich erwähnt ihrer unter dem Namen der Mindimianen auch noch Menander, im Jahre 569, bei der Gelegenheit, als Zemarchus nicht durch ihr Land, sondern durch Darine oder den Engpass des Kaukasus von Dariel zurückkehrt, um nach dem Pontus zu gelangen.

VIII. Die Abasgen.

Die Abasgen oder Avasgen werden von Procop und vielen andern Byzantiern genannt; sie standen in beständigem Verkehr mit den Römern; daher nennt sie auch Procop die alten Freunde der Christen und Römer, denn sie hatten sich schon frühe taufen lassen.

Ihr Land erstreckte sich zunächst am Pontus entlang, indem es im Norden von den Zicchen (Tscherkessen) und im Süden von den Apsiliern (Odischi) begränzt ward; nordöstlich zog es sich von der Meereskiste ins Gebirge hinein und nahm mithin eine weite Strecke des Kaukasus ein, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die heutigen Abchasen. Auf dem nordöstlichen Abhange des Kaukasischen Hochgebirges gränzten an sie die Bruchen, ein wahrscheinlich Ossetischer Volksstamm; über ihnen hinaus lebten die Alanen, d. h. Nomaden Türkischen Stammes nach dem Kuban und Terek hin; übrigens scheint sich die Gränze von Avasgien sehr weit südöstlich erstreckt zu haben, da Procop selbst die Iberer als Nachbaren der Avasgen aufführt.

Noch vor Justinian I. waren die Abasgen den Lazen unterworfen, und wurden von zwei Fürsten beherrscht, deren einer den westlichen, der andre den südlichen Theil behauptete. Diese wilden Völker beteten zu Procop's Zeiten Haine an, und hielten Bäume für Götter.

Sie wurden durch ihre habsüchtigen Fürsten sehr stark gedrückt; diese rissen alle hübschen Knaben aus den Armen ihrer Aeltern, beraubten sie der Männlichkeit und verkauften sie so um einen hohen Preis ins Römische Kaiserreich; ihre Aeltern wurden sogleich ermordert, damit sie sich nicht an ihren Fürsten rächen könnten; daher kam es denn auch, dass so viele Verschnittene im Kaiserlichen Schlosse zu Byzanz Abasgen waren. Diesen alten Sklavenhandel mit Abchasischen und Tscherkessischen Knaben haben die Türken noch bis auf die neueren Zeiten geführt.

Erst unter Justinian I. wurden die Abchasen milder und besser behandelt; sie nahmen die Christliche Religion an, und Justinian untersagte ihren Fürsten, keinen Knaben der Männlichkeit zu berauben; auch erbaute er ihnen eine Christliche Kirche.

Aber als Römische Soldaten in Abasgien einrückten, um das Land völlig mit dem Kaiserreiche zu vereinigen, ertrugen sie diese Gewalt nicht, um nicht völlige Sklaven der Römer zu werden; sie erwählten sich heimlich einen König aus ihrer Mitte und baten die Perser um ihren Schutz.

Kaum erfuhr Justinian davon, so sandte er zur See ein grosses Heer gegen sie; die Römische Flotte landete an der Gränze der Apsilier und Abasgen; das Heer wurde ausgesetzt und ging auf eine Abasgische unersteigliche Bergfeste los, Trachea genannt (ein offenbar Griechischer Name). Die Abchasen vertheidigten mit leichter Mühe den schmalen Engpass; aber die Römer kamen ihnen in den Rücken und machten viele derselben nieder, und als nun völlig überall die Häuser der Abagischen Festung in Brand gesteckt waren, blieb ihnen der Sieg vollkommen.

Späterhin waren sie wieder Bundesgenossen der Römer im Kriege mit dem Perserkönige Chosroes.

Auch der Kaiser Justinianus Rhinotmetus sandte im Jahre 703 seinen Feldherrn Leo mit vielem Gelde zu den Alanen (den Albanern Lesghischen Stammes), erzählt Theophanes, um sie gegen die Abasgen, Lazen und Iberer aufzuwiegeln; aber die Alanen fielen in Abasgien ein und unterwarfen sich das ganze Land. Auch unter den Kaisern Theophilus und Michael III. wurden 2 Züge gegen sie unternommen, aber beide fielen unglücklich aus. Weit günstiger lief ein Zug unter dem Kaiser Basilius gegen sie ab. Endlich vermählte sich ein Abasgischer Fürst mit einer Griechin, einer Verwandtin des Griechischen Kaisers Romanus Argyrus und dadurch bestand auf viele Jahre ein dauerhafter Friede.

Im Anfange des 15ten Jahrhunderts dienten Abasgen in Timur's Heere, das durch ihr Land zog. Von der Zeit an bildeten sie bald ein freies, unabhängiges Volk, bald hingen sie von den Türken ab, deren Bundesgenossen sie viele Jahrhunderte waren, vorzüglich, seitdem sie sich zum Islam bekannt hatten.

IX. Die Zicchen.

Etwas ausführlicher sind dagegen die Nachrichten, die wir über die Zicchen oder Zecchen bei den Byzantiern finden; viele kennen sie und verrathen dadurch, dass diese Bergbewohner mit den Griechen zur damaligen Zeit in nicht seltene Verbindungen kamen.

Auch ihrer gedenkt schon Procop. Am äussersten Kaukasus, sagt er, haben sowohl viele andre Völker ihre Wohnsitze, als auch die Alanen und Abasgen, die alten Freunde der Christen, ausserdem die Zecchen und nach ihnen die Hunnen, mit dem Beinamen der Sabiren. Ferner lässt er an der Küste des schwarzen Meeres die Zecchi wohnen, welchen vordem der Römische Kaiser einen König gab; damals gehorchten diese wilden Völker in nichts den Römern.

Neben den Abasgen (oder Abchasen) wohnten also nordwärts an der Meeresküste die Zecchen, auch Zicchi oder Zycchi genannt, die heutigen Tscherkessen, die sich selbst Adighé nennen; der Name der Tscherkessen, den sie meist von den Russen erhalten, scheint nach Prof. Senkowski [52]) Neupersisch zu seyn und war folglich im Mittelalter noch nicht bekannt; ihre Wohnsitze waren die sich dort immer mehr abflachenden Bergkuppen des Kaukasischen Hochgebirges, von wo sie sich bis zur Meeresküste, ja in frühern Zeiten sogar am Asowschen Meere

52) s. den Artikel Alanen im (Russischen) Encyclopäd. Lexicon Bd. I. St. Petersb. 1835. p. 191. Sserkesch bedeutet im Neupersischen einen Anführer, Räuber.

entlang bis zum Don hinzogen. Nach ihnen lässt Procop die Hunnen ebenfalls mit dem Beinamen der Sabiren wohnen; es kann wohl damals der Fall gewesen seyn, dass diese so weit südwärts bis zum Kuban vorgedrungen waren; wahrscheinlich waren es blos den Hunnen oder Mongolen tributpflichtige Chasaren, welche Procop nirgends als besonderes Volk aufführt und meist mit dem Namen der Hunnen belegt. Diese Sabiren sind auch wohl die von Cedrenus genannten Cabiren, eine Benennung, die sich dem Namen der Chazaren oder Caziren schon sehr nähert und aus Verstümmelung desselben entstanden seyn kann. Dies ist um so wahrscheinlicher, weil auch spätere Schriftsteller, wie Cedrenus und Constantinus Porphyrogenetus die Zecchen zugleich mit den Chasaren nennen, deren Gränznachbaren sie offenbar damals gewesen seyn mochten. Ob dagegen unter den Alanen Slaven- oder Türkenstämme gemeint sind, liesse sich wohl nicht leicht entscheiden; da Procop jedoch die Alanen zugleich mit den Abasgen nennt, diese also an sie gränzen lässt, so müsste man unter ihnen, wie schon früher bemerkt, die Albaner, also einen Türkenstamm des Kaukasus, verstehen.

Constantinus Porphyrogenetus sagt dagegen im Jahre 949: „Ein andrer Volksstamm der Patzinaken stösst an einen Theil des Chersonesus, der auch mit den Bewohnern dieser Halbinsel einen Handel treibt, und ihnen sowohl als auch dem Kaiser einen Dienst leistet in Russia, Chazaria, Zicchia und in allen jenen Gegenden, dadurch, dass sie die bedungenen Waaren von den Chersoniten entgegen nehmen." Hier werden ganz deutlich die Chasaren zu Nachbaren der Tscherkessen gemacht, so dass es wohl keinem Zweifel unterliegt, dass auch Procop unter seinen Sabirischen Hunnen jene Chazaren gemeint hatte; ob er dagegen auch unter den Alanen deutliche Slaven oder Russen, deren Constantinus in eben derselben Stelle erwähnt, gemeint hatte, lässt sich schwerer erweisen.

Derselbe Constantinus nennt auch am eben a. O. mehrere dieser Völker in einer ähnlichen Verbindung. „Auch der Mäotische Sumpf, sagt er, hat eine Mündung, die Burlik (klingt wie einige folgende Namen ganz Türkisch) heisst, und in den Pontus fliesst (das wäre also die Mündung des Kimmerischen Bosporus), wo die Stadt Bosporus ist (auf der Kimmerischen Seite); ihr gegenüber (auf der Halbinsel Taman) liegt die Stadt Tamatarcha (jetzt Tmutarachan genannt). Jene Mündung ist bei der Ueberfahrt 18 Meilen breit und in der Mitte befindet sich eine grosse flache Insel Atech. Von Tamatarcha 18—20 Meilen entfernt fliesst der Fluss Ucruch, welcher Zicchien von Tamatarcha scheidet. Vom Ucruch bis zum Flusse Nicopsis, an welchem eine Stadt gleiches Namens liegt, erstreckt sich Zicchien, etwa 300 Meilen weit; über Zicchien hinaus liegt die Gegend Papagia, über Papagien Casachien, über Casachien das Kaukasische Gebirge, über dem Kaukasischen Gebirge das Land Alania."

Diese Stelle ist um so wichtiger, als sie uns mit den Gränzen und Wohnsitzen mehrerer Völker bekannt macht; das an der Meeresküste gelegene Zicchien erstreckte sich vom Flusse Ucruch, irgend einem Ausflusse des Kuban, (vielleicht dem heutigen Atakum) bis zum Flusse Nicopsis südwärts hinunter; in diesem Flusse wäre etwa der gegenwärtige Bugur zu erkennen, an dessen Mündung die durch ihren Sklavenhandel so berühmte Festung Anapa liegt; das alte Nicopsis mochte ihr der Lage nach entsprechen; damals waren ihre vorzüglichsten Bewohner Tscherkessen, in neuern Zeiten ausser ihnen noch Türken.

Nordwärts vom Tscherkessenlande lag die Gegend Papagia, durch ihre Naphthaquellen berühmt, die ihr auch ohne Zweifel den Namen gegeben hatten; das Dorf hiess Page und in seiner Nähe fanden sich 9 Quellen (fontes, πηγαί), welche viele Naphtha gaben; eine Gegend an oder um diese Quellen würden die Slaven etwa Popagia (denn po sprich pa heisst an) mit Griechischer Endigung genannt haben; und jetzt noch finden sich dieselben physikalischen

Merkwürdigkeiten auf der Halbinsel Taman, am linken Ufer des Kuban.

Nach Klaproth [53]) war auch Papagia damals von Tscherkessen bewohnt, gleich Zycchien, das sich an der Küste von der Meerenge an bis nach Suchumkaleh erstreckte; in Georgischen Chroniken des Mittelalters heisst nach ihm jenes Land Papagethi. Auch Kasakhia soll nach ihm das Land der östlichen Tscherkessen seyn, welche noch jetzt von den Osseten Kasaken genannt werden.

Constantinus beschreibt jene merkwürdige Gegend Papagia noch ausführlicher: „Man muss endlich noch wissen, sagt er, dass in der Gegend der Stadt Tamatarcha (also auf der Halbinsel Taman) viele Quellen bemerkt werden, welche beim Trinken im Gaumen Wunden hinterlassen; dergleichen 9 Quellen finden sich auch in Zichien, an dem Orte der Page heisst, nach Papagia hin, wo die Zichen wohnen; das Oel dieser Quellen hat nicht gleiche Farbe; bei einer ist es roth, bei der andern gelb, bei einer dritten schwärzlich. Ferner ist in Zichien in der Gegend, welche Papagia heisst, und welcher ein andrer Ort, Sapaxi, d. i. Pulver genannt, nahe liegt, eine Quelle, welche Geschwüre im Gaumen erregt, und es giebt noch eine andre Quelle daselbst von derselben Wirkung, auf demselben Chamuchschen Felde, das vom Entdecker seinen Namen hat. Alle diese Oerter sind vom Meere so weit entfernt, als jemand auf seinem Pferde an einem Tage durchreiten kann."

Diese Bergölquellen werden also dem Meere so nahe beschrieben, dass man vom Ufer nur einen Tag braucht, um zu ihnen zu kommen; einige lagen auf der Halbinsel, andre am südlichen Ufer der Mündung des Kuban, wo sie jetzt weniger bemerkt werden. Die Naphtha selbst ist von sehr verschiedner Farbe, bald ist sie ganz rein und daher farblos, bald zieht sie sich ins Gelbe oder wird bei

53) Voyage au Caucase T. II. p. 440.

stärkerer Färbung gelblich roth, oder geht ins grünlich schwarze und erscheint dadurch schwarz. So wie es damals gewiss weit mehr Naphthaquellen geben mochte, als hier von Constantinus erwähnt werden, so haben sie jetzt an Menge und Ergiebigkeit ungemein abgenommen, und sie werden daher weniger von Reisenden erwähnt.

In dem Worte Sapaxi, das hier von Constantinus durch Pulver übersetzt wird, scheint ebenfalls eine Slavische Zusammensetzung der Quellen (πηγαι) und sa (Slavisch jenseits) zu liegen; daher wird der Ort Sapaxi (jenseits der Quellen) auch in der Nähe von Papagia genannt; beide führten ohne Zweifel ihren Namen von den wunderbaren Naphthaquellen, die hier so ausführlich beschrieben werden.

Der Kaiser Constantinus zählt hier mehrere Gegenden auf und zwar so, dass er von Nordwest nach Südost fortschreitet und sich dem Kaukasischen Gebirge immer mehr nähert. So gelangt er denn vom Tscherkessenlande (Zicchien) in das der Kasaken, worunter wir das Land der Kirghis-kasak oder der alten Kerketen verstehen, weil diese unter keinem andern Namen, als dem der Kasaken vorkommen; dies waren Türken, die dort am linken Kubanufer wohnten und sich von da bis ins Gebirge hineinzogen; ihre Nachkommen finden sich als Nogaier noch immer in derselben Gegend.

Jenseits dieses Kasakenlandes, worunter, wie oben bemerkt, H. Klaproth die östlichen Tscherkessen versteht, befand sich nach Constantinus das Kaukasische Hochgebirge und über diesem das Alanenland oder das Land der Lesghier, also etwa da, wo von Strabo und den Byzantiern Albanien angenommen wird; daher können wir nicht Klaproth beistimmen, wenn er unter diesen Alanen die Osseten allein verstanden wissen will; auch schon aus jener Angabe Constantins geht deutlich hervor, dass er kein Volk am nördlichen Abhange des Kaukasus, sondern am südlichen meinte; denn er sagt ganz

deutlich: jenseits des Kasaken - oder Tscherkessenlandes über dem Hochgebirge wohnen die Alanen d. h. Albanen, wofür auch Zonaras jene ganz deutlich erklärt.

Der Name der Zicchen kommt auch noch viel später bei den Byzantiern vor. So erzählt Pachymeres, dass unter dem Kaiser Michael Paläologus im J. 1271 die Tataren unter ihrem Führer Nogas über die Völker, die nordwärts vom Pontus wohnten, herfielen und sie bald unterjochten, dass aber in der Folge sich mit ihnen sogar Völker verbanden, die mitten im Lande ihre Wohnsitze hatten, wie die Alanen (hier wahrscheinlich die Bergvölker Türkischen Stammes), Zicchen, Gothen, Rhossen, welche bald ihre Sitten und Lebensart, ja selbst ihre Sprache annahmen, und in ihre Kriegsdienste traten.

Jene Nogaischen Tataren scheinen Mongolen gewesen zu seyn, die erst die Kubanschen Türken unterjochten, und ihnen ihren Namen aufdrangen, und dann mit ihnen vereint immer weiter westwärts zogen, und immer mehr Völker unterjochten: so die Zichen, Gothen, Russen u. a., die zum Theil mit ihnen vereinigt, westwärts zogen und endlich weiter in Europa vordrangen und weit und breit die grössten Verwüstungen anrichteten.

Noch später verschwindet der Name Zicchien; unter dem Kaiser Emanuel Paläologus (im J. 1400) heissen sie beim Ducas Zynchen, als Timur, der gegen den Sultan Bajazeth aufgebrochen war, zum Don vorrückte und mit einer grossen Anzahl Tauroscythen (Krimsche Türken), Tscherkessen (hier Zynchen genannt) und Abchasen (Abasgen) in Armenien einfiel.

Erst Chalcocondylas kennt den Namen der Tscherkessen oder Tzarkasen, indem er sagt: „Diejenigen (Scythen, etwa Mongolen), welche die Gegend um den Bosporus bewohnen, machen den benachbarten Tzarkasen und Mingreliern (*Τζάρκασοι καὶ Μιγκρέλιοι*) viel zu schaffen, da sie überall Räubereien üben; sie führen von da Skla-

ven weg, die sie nach dem Mäotischen See treiben und sie da um ein geringes Lösegeld an die Veneder (Venezianischen) und Genuesischen (januenses) Kaufleute verkaufen."

X. Die Türken.

Ganz anders verhält es sich mit dem grossen sehr ausgebreiteten Türkenstamme, der schon im frühsten Alterthume bekannt war. Sie werden sehr oft von den Byzantiern genannt und bedeuten bei ihnen in der Regel Völker Türkischer Sprache, die weit im Osten Asiens, und von da nordwärts vom Kaspischen und schwarzen Meere wohnten, und in vielen Zweigen auch im Kaukasus selbst ausgebreitete Wohnplätze hatten; ihre Sprache unterscheidet sich daher durch mancherlei Dialektverschiedenheiten. Einen andern Dialekt sprachen die östlichen Türken Asiens, wie die Bucharen, Kirgisen, Baschkiren, einen andern die Kasanischen, die Nogaischen und die an der Westküste des Kaspischen Meeres in Dagesthan lebenden Türken, einen andern endlich die Krimschen Türken, die sich schon mehr in ihrer Sprache den Osmanen von Constantinopel nähern. Sonst sind ihre Lebensart und Sitten bei den meisten gleich; sie sind grösstentheils Ackerbauer, Hirtenvölker und ziehen mit ihren Heerden in den weiten Steppen unaufhörlich umher; nur die handeltreibenden Familien bewohnen grosse Städte, wie Bochara, Samarkand, Chiva.

Als Tuschichan, Tschingischan's Sohn, einen Theil des nordwestlichen Asiens und des östlichen Europas mit seinen Mongolen- oder Tatarenhorden erobert hatte, waren die Länder im Norden des Kaspischen Meeres und zwischen diesem Meere und dem Dnjepr von den Komanen, Petschenegen und einem Theile der Unterthanen der Bulgarenkönige an der Wolga und andern Völkern bewohnt; sie gründeten hier das Reich Kaptschak, das sich vom Dnjestr bis zur Jemba erstreckte und im Osten mit der Kirgisensteppe endigte. Die Fürsten dieses

Reichs waren Tataren Mongolischen Stammes, aber der grösste Theil ihrer Unterthanen Türken [54]).

Die Byzantischen Schriftsteller berichten, dass die Türken bei den Griechen andre Namen führten, so hiessen sie nach Theophanes Massageten (also von ihren Sitzen am Flusse Mias, am östlichen Abhänge des Ural), nach Menander Saken, worin wir früher die Kasaken oder Kirgisen zu erkennen meinten.

Schon frühe sandten die Türken Gesandte nach Constantinopel; so im J. 568 unter dem Kaiser Justinus dem jüngern. Als nämlich die Türken an Macht wuchsen, erhielten die Sogdaiten, welche früher den Ephthaliten, damals aber den Türken unterworfen waren, durch Bitten von ihrem Könige, dass er eine Gesandtschaft zu den Persern sandte, wodurch es den dorthin reisenden Sogdaiten (etwa Bucharischen Kaufleuten) erlaubt ward, den Medern ihre Seide zu verkaufen.

Die Sogdaiten bewohnten nämlich das alte Sogdiana, das im Südosten vom Aralsee gelegen, bis an den mittlern Lauf des Oxus reichte; Samarkand und gewiss auch Buchara waren ihre Hauptstädte; das eigentliche Serien, durch seine Seide so berühmt, lag noch weiter ostwärts im Gebirge selbst. Die Bewohner waren meist Türkischen Stammes und trieben von jeher einen starken Karavanenhandel.

Die Perser erlaubten jedoch den Sogdaiten nicht den Seidenhandel durch ihr Land zu treiben; der Perserkönig Chosroes antwortete ihnen auf ihre in dieser Hinsicht an ihn gerichtete Bitte: es erfordere das Interesse der Perser durchaus nicht mit den Türken ein Freundschaftsbündniss zu schliessen, denn alle Scythischen Völker wären treulos und wankelmüthig. Ja er befahl sogar, einige dieser Gesandten zu vergiften; so entstand schon frühe der gegenseitige Hass zwischen Persern und Türken.

---

54) S. darüber ausführlich bei Klaproth, mémoires relatifs à l'Asie Vol. I pag. 473.

Daher nun beschlossen die Türken mit den Römern in ein Freundschaftsbündniss zu treten und zu ihnen ihre Seide zu verführen. Die Gesandten gingen unter der Führung Maniachs nach Byzanz ab; der Weg, den sie einschlugen, ist nicht deutlich genug beschrieben. Menander sagt darüber: „Als Maniach einen weiten Weg zurückgelegt hatte und viele Gegenden durchwandert war, als er über steile und überall mit Nebel und Schnee bedeckte Berge, über weite, waldige Ebenen, Sümpfe und Flüsse und dann über den Kaukasus gekommen war, gelangte er nach Byzanz."

Der Kaiser empfing sie sehr freundlich, las durch einen Dollmetscher ihre Scythisch (also wohl Türkisch) geschriebenen Briefe durch und schloss mit ihnen ein festes Bündniss in Hinsicht des Seidenhandels; so wurden denn die Türken Freunde der Römer.

Justinus sandte darauf im folgenden Jahre 569 eine Gesandtschaft zu ihnen, die Türken heissen hier die alten Saken. Maniach führte die Römer desselben Weges. Der Chakan der Türken hielt sich auf einem Berge, dem Ektagh auf; in dem Thale dieses sogenannten goldnen Berges befand sich die Wohnung des Chakans. Dieser Ektagh, auch Ektel geschrieben, ist wahrscheinlich der Aktagh, das weisse Gebirge, der südwestliche Ausläufer des Muztagh, der sich zwischen Samarkand und Taschkend (λίθινος πύργος auf der grossen Karavanenstrasse), den beiden grössten Städten jener Türkenstämme hinzieht und ihrem Chakane zum Aufenthalte diente. Sein Zelt war im Innern mit den schönsten, bunten, seidenen Teppichen behangen; statt Wein setzte man den Griechen einen süssen Sorbet vor. Der Chakan Disabulus sass auf einem zweirädrigen Wagen (einer Tatarischen Arba), um gleich, wenn er es wünschte, von Pferden weiter gezogen zu werden; späterhin auf einem Bette, das ganz von Gold war, und in der Mitte des Zimmers waren Wassergeschirre, Urnen, krystallne Vasen und goldne Gefässe. Dies alles deutete auf den Reichthum des Volks und erinnert

an das viele Gold der Massageten. Der Chakan beschenkte den Zemarchus (so hiess der Römische Gesandte) mit einer gefangenen Kirgisin (ἡ θεραπαινη ἣν ἐκ τῶν λεγομένων χέρχις). Die Kirgisen mochten damals, wie noch jetzt, mit den Nachbarvölkern, ihrer Raubgier wegen, in Feindschaft leben, und daher war jenes sich durch Schönheit auszeichnende Kirgisenmädchen in die Gewalt des Chakans gekommen. Menander nennt dies Volk ganz deutlich Kerkis (eigentlich Cherchis), wie sie sich noch jetzt nennen, wodurch die grosse Aehnlichkeit mit den Kerketen sogleich in die Augen springt.

Nun zog Disabulus gegen die Perser; Zemarchus begleitete ihn. Sie kamen zuerst in die Gegend Talas; dies bedeutet im Bucharischen ein Feld und davon kommt nach Fischer [55]) der Name der Ephthaliten, der Ek- oder Akthaliten d. i. der Bewohner der goldnen und weissen (silbernen) Gefilde. — Hier kamen ihnen Persische Gesandte entgegen, und Zemarchus kehrte darauf um. Unterweges baten auch die Anführer mehrerer andrer Nomadenvölker den Disabulus um die Erlaubniss, Gesandte nach Byzanz schicken zu dürfen; doch gestattete er dies nur dem Anführer der Chliataren, eines Türkenstammes, der östlich vom Aralsee wohnte.

Diesen nun, fährt Menander fort, nahmen die Römer auf, und kamen nach keiner kurzen Reise an jenen grossen und breiten See (den Aralsee, der im Verhältniss zu den vielen andern Seen jener Gegenden viel breiter erschien, dessen Name aber damals noch nicht genau bekannt gewesen zu seyn scheint).

Hier verweilte Zemarchus drei Tage und sandte den Georg zum Kaiser voraus, um ihn über seine Bothschaft in Kenntniss zu setzen. Georg nahm mit 12 Türken seinen Weg dorthin durch eine weite, wasserlose Steppe; aber Zemarchus kam durch die Sandsteppe am See,

55) Quaestion. petropol. pag. 11.

ging dann 12 Tage über sehr steile Berge (also wahrscheinlich die Mungodsharischen Bergkuppen, als die südlichsten Ausläufer des Ural) und kam so nicht nur an das Ufer des Flusses Hich oder Ich (darunter ist wohl die Emba gemeint, obgleich der Name eher auf den Iaik deutet), sondern auch an den Daich (den eigentlichen Jaik oder Uralfluss), und von da wiederum an andre Seen oder Sümpfe (paludes, viel kleinere Seen an der Nordküste des Kaspischen Meeres, die den grossen und kleinen Usenfluss aufnehmen) und endlich zum Wolgastrome, den Menander hier Attila (d. h. Atel oder Itil Türkisch) benennt.

Bis hieher ist also Zemarchus Reiseroute sehr deutlich; keinem Zweifel ist es unterworfen, dass unter jenem grossen See der Aralsee gemeint ward, da erst späterhin die hohen Mungodsharischen Berge überstiegen werden, die Gesandten kamen daher gar nicht an das Kaspische Meer, sondern blieben immer in gleicher Entfernung von seiner Nordküste.

Von der Wolga gelangten sie zu den Uguren (etwa den Uiguren der spätern Geographen, einem Türkenstamme im Norden des Kaspischen Meeres), wo die Römer erfuhren, dass die Perser am Flusse Kophen (*Κώφην*, dem Kuban) in dichten Waldungen, 4000 Mann stark, versteckt lägen, um die Römer gefangen zu nehmen. Der Anführer der Uguren, der dem Disabulus unterthänig war, füllte die Schläuche mit Wasser und reichte sie dem Zemarchus und seinen Begleitern, damit sie in jenen wasserleeren Steppen keinen Mangel an Wasser litten.

Sie sahen darauf noch einen andern See (palus) und nachdem sie diesen grossen Sumpf (stagnum) hinter sich gelassen hatten, kamen sie an jenen See (ad eas paludes), in welchen sich der Kophen ergiesst. — Von der Wolga waren sie also durch die Steppe, westlich vom Kaspischen Meere, zu einigen grossen Landseen gelangt, unter denen derjenige der grösste ist, aus welchem nach Westen der Manytsch entspringt. Dieser See erstreckt sich in der Mitte zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere von

SO. nach NW. und liefert bei Verdunstung seines Wassers viel Salz, wie in jedem heissen Sommer; denn der See ist nur seicht, gleich vielen andern westlich von ihm befindlichen kleinern Seen, die mit dem Manytschflusse zusammenhängen; auch dieser Fluss hat kaum ein Paar Fuss Tiefe und liefert mit jenen Seen den deutlichsten Beweis einer ehemaligen Verbindung beider Meere. Von da gelangten sie an den Kuban und so an das Asowsche Meer. Nun eilten sie zitternd nach Alanien, weil sie dort die im Gebirge wohnenden Meschier (Horomeschier) fürchteten. So überstiegen sie den Kaukasus und gelangten zur Ostküste des Pontus, an der sie südwärts weiter reisend bis nach Trapezunt gelangten und so den Weg nach Byzanz einschlugen.

Allmählig verbreitete sich der Ruhm des Chakans der Türken; nachdem er die Ogor, die im Osten der Wolga wohnten und von einigen Geschichtsforschern für einen Mongolenstamm gehalten werden, besiegt hatte, wandte er sich zu den Colch (etwa Colchiern) und schlug sie vollkommen, so dass eine grosse Menge derselben auf dem Platze blieben; endlich hatte er jedoch einen Bürgerkrieg in seinem eignen Lande zu führen; 3 andere Chakane hatten sich gegen ihn empört, doch auch sie schlug er aufs Haupt und meldete dem Kaiser Mauritius diese siegreiche Nachricht mit folgenden Worten: „dem Römischen Kaiser der grosse Chakan, Beherrscher von 7 Völkern und Herr von 7 Weltgegenden, u. s. w.

Als die Türken, sagt Chalcocondylas, sehr zahlreich und mächtig wurden, theilten sie sich in mehrere Stämme (tribus), unter welchen sich auch der Stamm der Oguzier befand; aus ihrer Mitte ging ihr Herrscher Duzalpes hervor, ein sehr gerechter Mann, dessen Sohn, Oguzalpes war, der nach der Alleinherrschaft strebte und mit den Griechen Krieg führte. Sein Sohn Orthogules eroberte die am Taurus gelegenen festen Plätze und besiegte die Griechen. Dessen Sohn Otoman focht noch glücklicher gegen die Griechen; er machte viele Eroberun-

gen in Kleinasien und führte mehrere für das Reich wohlthätige Verordnungen ein; er erwählte sich auch Trabanten, die er die Königlichen Thore oder Pforten nannte, um sich seine Herrschaft so fest wie möglich zu machen. So gelang es ihm, sich alle auf seinen Wink unterthänig zu machen, da sie das, was ihnen die Königlichen Thore befahlen, ungern ausrichten wollten. Er wurde nach seinem Tode so sehr verehrt, dass sich die Türken nach ihm seine Kinder oder Otomaniden, Osmanen, Osmanli nannten. Ihren Eroberungen erlag auch bald Constantinopel.

Noch viele andre Byzantier erwähnen der Türken; wir übergehen sie hier und wollen noch über einzelne andre Türkenstämme einige Worte sagen; zu ihnen gehören vor allen die Petschenegen oder Patzinaken.

XI. Die Patzinaken.

Der Kaiser Constantinus erzählt von den Patzinaken, welche in den Russischen Chroniken Petschenesen heissen [56]), dass sie zuerst am Atel (der Wolga) und am Geech (dem Jaik) gewohnt und dort zu Nachbaren die Madshiaren und Uzen gehabt hätten; gegen das J. 894 vertrieben letztere die Patzinaken aus ihren Wohnsitzen und unterwarfen sich einen grossen Theil derselben, während ein andrer Theil auswanderte; sie trugen kurze bis an die Knie reichende Röcke mit kurzen Aermeln, wie dies noch jetzt eine Türkisch-Tatarische Tracht ist.

Nun suchten die fliehenden Patzinaken nach andren Sitzen; sie kamen bald in das Land der Türken (also wahrscheinlich eines andern Türkenstammes), bekriegten und vertrieben sie, um selbst diese Wohnungen einzunehmen, und so besassen sie sie damals schon 55 Jahre lang.

---

56) Die Araber nennen sie Bedschenak (s. Frähn's Ibn Fosslan l. c. pag. 46.

Sie gingen darauf über den Don und erschienen in Europa, wo sie die Madshiaren, die ihnen unterweges aufstiessen, aus einander sprengten und vertrieben; so zeigten sie sich gegen das J. 900 an der Donau, und behaupteten den ganzen Landstrich vom Don bis an diesen Fluss, durch das ganze südliche Russland, im Norden vom schwarzen Meere, so dass ihre Herrschaft dadurch für Russland von besonderer Bedeutung war.

Constantinus Porphyrogenetus erwähnt daher auch am angeführten Orte der vielen Kriege der Russen mit den Petschenegen; er nennt sie die Nachbaren der Russen, und sagt, dass sie Russland häufig verwüsteten, sobald es mit ihnen den Frieden nicht hielt. Wenn daher, fährt er fort, der Römische Kaiser mit den Patzinaken in Frieden lebt, so können weder die Russen, noch die Türken das Römische Reich beunruhigen; auch können sie nicht von den Römern, um den Frieden zu erkaufen, viel Geld verlangen, da sie den Kaiser, der sich auf die Hülfe und die Macht dieses Volks stützt, fürchten; denn wenn die Türken oder Russen etwa einen Krieg gegen die Römer unternehmen sollten, so können die Patzinaken leicht, als Bundesgenossen des Kaisers, in das Land der Türken oder Russen einfallen, und ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei führen und ihr Land verwüsten.

Auch den Bulgaren, fährt Constantinus fort, muss der Römische Kaiser viel furchtbarer erscheinen und kann sie eher zum Frieden zwingen, wenn er mit den Patzinaken ein Bündniss schliesst; aber auch an die Bulgaren gränzen die Patzinaken, und suchen mit ihnen immer in gutem Vernehmen zu bleiben, um den Frieden mit ihnen nicht zu stören, denn da schon so oft ihr Land von ihnen verwüstet worden war, so sehen sie wohl ein, wie vielen Vortheil es ihnen bringt, mit ihnen im Frieden zu leben.

Nach demselben Geschichtsschreiber gränzen die Patzinaken an einen Theil des Chersonesus, mit dessen Bewohnern sie einen Handel treiben, und dadurch theils sich

selbst, theils dem Kaiser einen Dienst in Russland (Rossia), Chazarien, Zecchien und in allen jenen Gegenden leisten, indem sie von den Bewohnern der Chersonesischen Halbinsel den übereingekommenen Lohn erhalten; sie führen aber folgende Waaren aus: seidene gefärbte Stoffe (blattas) oder Leinwandwaaren (prandia), feinere Tuchwaaren, allerlei Halsketten und Binden (segmenta), Pfeffer, gefleckte Parderfelle und andre Sachen; je nach der gegenseitigen Abmachung zwischen den Einwohnern und den Patzinaken führen letztere die Waaren aus; sie dienen ihnen gleichsam als gemiethete Kaufleute, die dafür ihre Belohnung und Besoldung von jenen erhalten.

Constantinus liefert noch einige interessante Züge über das habsüchtige Betragen der Patzinaken: „Wenn irgend ein Kaiserlicher Beamte," sagt er, „in den Chersonesus gekommen ist, und nun nach Patzinakien reisen will, um auch dort seine Befehle auszurichten, so schickt er erst dorthin und bittet um Geisseln und Wegweiser. Die Geisseln bleiben im Lager unter dem Schutze der Bewohner des Chersonesus zurück, aber er begiebt sich selbst mit seinen Wegweisern in das Land der Patzinaken und hier verlangen diese sofort von den Beamten Geschenke und zwar die theuersten, ohne sich zu schämen; auch die Geisseln bitten darum, in ihrem eignen Namen und im Namen der Frauen, so auch die Wegweiser, für ihre Mühe und den Dienst ihrer Pferde. Sind die Beamten im Lande selbst angelangt, so verlangen sie Geschenke vom Kaiser. Haben nun die Männer alles was sie wünschen, erhalten, so verlangen sie für die Frauen und für ihre Anverwandten; begleiten sie endlich diese Beamten nach dem Chersonesus zurück, so verlangen sie diese Geschenke von neuem."

„Auch nach Bulgarien hin," fährt er endlich fort, „haben die Patzinaken ihre Wohnungen am Danapris und Danastris, und ein Kaiserlicher Beamte, der hieher von Constantinopel geschickt wird, braucht nicht nach dem Chersonesus zu segeln, sondern kann dort ohne viele Mühe

und schnell die Patzinaken finden; der Beamte bleibt im Schiffe, bewacht die Kaiserlichen Sachen und verkündigt durch einen Diener den Patzinaken seine Ankunft; dann kommen sie selbst zu ihm; er giebt ihnen Geisseln und empfängt andre von ihnen. Er behält sie auf seinen Schiffen und tritt mit ihnen in Friedensunterhandlungen. Wenn aber die Patzinaken dem Beamten nach dem Kaiserlichen Befehl (*πρὸς τὸ βασιλικόν*) und nach ihren Gesetzen (*κατὰ τὰ ζάκανα αὐτῶν*, etwa Saken, Slavisch das Gesetz) einen Eid geleistet haben, so übergiebt er ihnen die Kaiserlichen Geschenke und erhält so Freunde, so viel er will, und kehrt dann nach Hause zurück."

Nach Constantinus wird Patzinakien in folgende 8 Völkerschaften oder Gebiete (*θέματα*) eingetheilt, welche eben so viele mächtige Fürsten (*μεγάλοι ἄρχοντες*) haben, nämlich in Ertem (*Ἠρτήμ*), Tzur (*Τζούρ*), Gyla, Kulpeë, Charoboë, Talmat, Chopon, Tzopon, (alles Namen, die wahrscheinlich durch Abschreiber sehr entstellt, aber doch wohl Türkischen Ursprungs seyn mögen, wie Tschupan oder Supan, das einen Hirten oder Fürsten bedeutet). Als die Patzinaken aus ihren Sitzen vertrieben wurden, hatten sie folgende Fürsten: in Ertem den Maïtzan, in Kulpeë den Ipaon, in Charoboë den Kaïdum, in Talmat den Kostan, in Chopon den Giaze, in Tzopon den Batan. Nach ihrem Tode übernahmen ihre Verwandten die Herrschaft, denn es ist bei ihnen ein altes Gesetz und Herkommen (*νόμος καὶ τύπος παλαιός*), dass die Herrschaften nicht auf ihre Söhne und Brüder übergehen, sondern die Fürsten müssen zufrieden seyn, so lange sie leben, herrschen zu können; nach ihrem Tode werden entweder ihre Bruderkinder oder deren Kinder zu Fürsten ernannt, damit die Herrschaft nicht immer in derselben Linie bleibe, sondern auch auf Seitenlinien übergehe.

Diese 8 Gebiete der Patzinaken werden nach Constantinus in 40 Theile getheilt, welche alle einzeln kleine Fürsten haben. Die 4 Völkerschaften (*γενεαί*) der Patzi-

naken, nämlich das Gebiet (θέμα) der Kuartzitzur, das Gebiet der Syrukalpee, das Gebiet Borotalmat und das Gebiet Bulatzopon liegen jenseits des Dnjeprs, im Osten und Norden an Uzien, Chazarien, Alanien und den Chersonesus gränzend, so wie an andre Gegenden; die übrigen 4 Gebiete sind aber diesseits des Dnjeprs gelegen, sich nach Westen und Norden hinziehend; das Gebiet Giazichopon gränzt an Bulgarien, Gyla an Turzien (Τουρκία), Charoboë an Russland (Ῥωσία), Jabdiertim endlich an die Tribut zahlenden Dörfer Russlands, an die Ultinen, Derbleninen und Lenzeninen, und die übrigen Slaven. In den Ultinen glauben wir die alten Anwohner der Oder, die Wilten oder Wilzen wiederzuerkennen, die, vielleicht Wendischen Stammes, damals zu den westlichen Vasallen Russlands gehörten.

Es ist sehr schwer, die andern, sonst in der Geschichte unbekannten Namen gehörig zu erklären, ja es dürfte nicht leicht seyn die Sprache genau zu bestimmen, aus der sie genommen sind; am meisten könnte wohl die grösste Anzahl der Namen der Türkischen Sprache angehören. Die Gränzen des grossen Patzinakenlandes werden genau angegeben und man sieht daraus, dass es sich vom Don und Dnjepr durch das ganze südliche Russland hinzog und an Finnen, Slaven und Türken gränzte. Constantinus giebt ausserdem noch die nähern Gränzen an. Patzinakien, sagt er, ist von Uzien und Chasarien 5 Tagereisen, von Alanien 6, von Mordwa 10, von Russland 1, von der Türkei 4, von Bulgarien ½ Tagereise entfernt; es ist dem Chersonesus nahe, aber noch näher dem Bosporus gelegen.

Jenseits des Dnjeprs, wo Patzinakien an Bulgarien gränzt, lässt Constantinus an der Ueberfahrt dieses Flusses verödete Städte stehen; die erste Stadt wird von den Patzinaken Aspron oder die weisse genannt, weil sie aus einem weissen Felsen erbaut ist; die zweite Tungatai, die dritte Krakhakatai, die vierte Salmakatai, die fünfte Sakakatai, die sechste Giaiukatai, Namen die dadurch

merkwürdig sind, dass ihre Endsylben katai, statt kedä, ein Dorf bedeuten, und auf den Türkisch-Persischen Ursprung schliessen lassen. Unter den zerstörten Städten fanden sich auch die Spuren von Kirchen und Kreuze aus Stein gehauen, daher glaubte man dass dort einst Römer gewohnt hätten.

Endlich nennt Constantinus die Patzinaken Kangar (*Κάγγαρ*) und zwar die Bewohner der 3 Provinzen Jabdierti, Kuartzitzur, und Chabuxingyla, gleichsam als ob sie tapfer und edler wären, als die übrigen, denn das bedeute das Wort Kangar; dies ist aber eben so unerklärlich, als jene Benennungen der Provinzen. Der Graf Potocki [57]) liest jenes Wort Kangly und übersetzt es: eine Tatarische Arba (Kang), wodurch er den Türkischen Ursprung der Patzinaken erweisen will.

Späterhin breiteten sich die Patzinaken immer weiter westwärts aus und machten anfangs mit den Russen, nachher allein, Einfälle ins Römische Gebiet; dies geschah vom Jahre 970 an und dauerte bis in die Mitte des 10ten Jahrhunderts.

Als nämlich im Jahre 970 zwischen den Russen und Römern wegen Bulgarien, dessen sich jene bemächtigt hatten, ein Krieg ausgebrochen war, und die Russen und ihr Feldherr Swätoslaw (Sphendostlabus) gehört hatten, dass die Römischen Truppen über die Donau gesetzt wären, so gingen die Russen in Verbindung mit den schon in ihrer Gewalt sich befindenden Bulgaren und mit den Patzinaken über den Hämus (den Balkan) und verwüsteten ganz Thrazien. Die Römer stiessen zuerst auf die Patzinaken, umringten sie durch List und tödteten fast alle. Die übrigen verbanden sich mit den Russen und gingen aufs neue den Römern entgegen; doch kam zwischen ihnen der Friede bald zu Stande und auf Bitten des Swätoslaw sandte der Kaiser an die Patzinaken, um ihn ein-

57) Voyage à Astrachan II. p. 236.

zuladen, auch Freund und Bundesgenosse der Patzinaken zu werden, und nicht über die Donau zu gehen, um Bulgarien zu verwüsten.

Als Swätoslaw darauf in sein Land zurückkehrte, und durch das Gebiet der Patzinaken ging, fiel er in die Schlinge, die sie ihm hier gelegt hatten, denn sie zürnten über ihn, dass er mit den Römern ein Bündniss geschlossen hatte.

Späterhin fielen unter Basilius Porphyrogenetus im Jahre 1016 die Bulgaren mit den Patzinaken verbunden aufs neue in das Römische Gebiet ein. Dasselbe geschah auch 1026—28, wo sie viele Bulgaren tödteten, bis endlich der Kaiser Constantinus den Diogenes, den Kommandanten von Sirmium, zum Heerführer der Bulgaren ernennt; dieser besiegt sie zu wiederholten Malen und treibt sie über die Donau zurück.

Aber unter dem Kaiser Romanus Argyrus verwüsteten die Patzinaken aufs neue ganz Mösien und Thrazien.

Cedrenus lässt die Patzinaken Scythen seyn und zwar diejenigen, welche die Königlichen genannt wurden, deren schon Herodot erwähnt, die wir oben für Slavenstämme genommen haben. Cedrenus nennt sie ein grosses, zahlreiches Volk, dem kein andrer Scythenstamm widerstehen konnte; es theilte sich nach ihm in 13 Stämme, welche alle den gemeinsamen Namen der Patzinaken führten, deren jeder einzelne jedoch nach seinem Fürsten und Stifter einen besondern Namen erhalten hatte; sie bewohnten damals die jenseits dem Ister gelegenen weiten Steppen, die sich vom Dnjepr bis nach Pannonien erstreckten, irrten immer unstät umher und hielten sich stets in Zelten (wahrscheinlich Kibitken) auf.

Dies Volk beherrschte damals Tyrachus (ob darin der Name der Türken liegt?), Kilter's Sohn, ein Mann von sehr edler Abkunft, aber träger Natur; unter ihnen befand sich auch Kegenes, Baltzar's Sohn, der viel niedrigerer Abkunft, aber ein ausgezeichneter Krieger war,

denn oft hatte er die Uzen (es ist dies, setzt Cedrenus hinzu, ein Unnischer [wahrscheinlich Finnischer] Volksstamm) bei ihren Einfällen geschlagen und vertrieben, während Tyrachus gegen sie zu marschiren fürchtete und sich sogar in Seen und Sümpfe, die dem Ister nahe liegen, zurückzog. Tyrachus stellte dem Kegenes heimlich Fallstricke, weil er ihn für seine Herrschaft fürchtete; dieser entfloh nach den Sümpfen am Borysthenes (also zum Liman des Dnjepr) und schickte von da zu seinen Verwandten, welche vom Könige abfielen und viele Patzinaken mit sich fortführten. Kegenes ward jedoch besiegt und entfloh zum Kaiser nach Byzanz, wo er sich taufen liess und mit den Seinigen vom Kaiser Ländereien an der Donau zum Bebauen erhielt. Tyrachus zog nun mit einer grossen Macht gegen ihn, ward aber von ihm aufs Haupt geschlagen. Tyrachus liess sich hierauf taufen.

Auch nach Anna Comnena fielen die Patzinaken in die Römischen Provinzen ein; dies geschah unter Alexius I. gegen Ende des 11ten Jahrhunderts; das Kriegsglück war auf beiden Seiten verschieden, doch wurde nach dem Frieden Macedonien von den Patzinaken völlig gereinigt. Endlich gelang es dem Alexius I. die Patzinaken im Jahre 1096 völlig zu schlagen und zu vernichten, so dass sie nur noch als Söldlinge im Römischen Heere erscheinen, sich in den westlichen Provinzen des Römischen Reichs in grossen Schaaren niederliessen, und sich zur Christlichen Religion bekannten. Merkwürdig ist die Nachricht des Novogoroder Ljetopiss; in ihm heisst es, dass im Jahre 1224 unbekannte Heiden über die Russen herfielen; man wusste jedoch nicht, wer sie wären und woher sie kämen, auch nicht, was für eine Sprache sie sprächen und von welchem Stamme und Glauben sie wären; man nannte sie Tataren, andre dagegen Taurmenen, noch andre Petschenesen. Wir haben schon oben bemerkt, dass in dem Namen der Taurmenen die Benennung der Tur- oder Turkmenen, also der Türken, liegt, und da

diese auch Petschenegen hiessen, so geht der Türkische Stamm der letztern auch hieraus deutlich hervor.

XII. Die Komanen.

Die Komanen der Byzantier, die in den Russischen Chroniken Polowzer heissen, werden jetzt ziemlich allgemein für ein Türkenvolk gehalten, obgleich auf der andern Seite auch wohl Beweise genug vorhanden sind, dass sie zum grossen Finnenstamme zu rechnen wären. Am meisten hat sich Klaproth bemüht, durch Bekanntmachung eines vordem in der Bibliothek des Dichters Petrarca befindlichen Lateinisch-Persisch-Komanischen Wörterbuchs die Uebereinstimmung der Türkischen und Komanischen Sprache zu erweisen. Dies im Original jetzt in Venedig befindliche, und von Klaproth herausgegebene Wörterbuch [58]) enthält 2500 Wörter, welche nach seiner Annahme rein Türkische sind. Dies Wortverzeichniss wurde zur Zeit als die Genueser am schwarzen Meere herrschten, wahrscheinlich von einem dorthin handelnden Kaufmanne aufgenommen; damals war aber schon die Macht der Komanen gesunken und das Volk hatte sich so sehr mit den Türken vereinigt, dass es mit ihren Sitten gewiss auch ihre Sprache angenommen hatte.

Wir finden etwas Aehnliches auch jetzt noch bei andern Finnenstämmen, den Tschuwaschen und Tscheremissen; ihre Sprache hat zur Zeit der Tatarenherrschaft über sie so viele Tatarisch-Türkische Wörter aufgenommen, dass sie ohne diese gar nicht mehr als Volkssprache bestehen kann; ja im Kasanschen Gouvernement giebt es Dörfer, die ringsher von Tatarischen eingeschlossen werden und in denen die Tschuwaschen-Sprache mit der Tatarischen so gemischt ist, dass sie keinem Finnischen Dia-

58) Vocabulaire latin, persan, et coman de la bibliothèque de Franc. Petrarca in Klaproth's Mém. sur l'Asie III. p. 113—120.

lecte gleicht, und in andern Tschuwaschen-Dörfern wird nur Türkisch-Tatarisch gesprochen [59]). Konnte so etwas nicht auch der Fall gewesen seyn, als jenes Genuesische Wörterbuch angefertigt wurde? Der Verfasser desselben nahm sein Wörterverzeichniss von einem Komanen, der die Türkische Sprache vielleicht besser verstand als die seinige, weil man mit ihr, wie noch heute, durch die ganze Krim und den Kaukasus, so wie durch die angränzenden Länder bequem reisen kann, ohne sich eines Dollmetschers zu bedienen. Es lässt sich auch kaum glauben, dass eine andre, als die Türkische Sprache, damals an der Nordküste des schwarzen Meeres geherrscht hätte, so dass wohl jeder dorthin reisende Kaufmann sich zuerst von ihr ein Wörterverzeichniss entwerfen mochte. Die Komanen, welche damals von Türken umgeben und ihnen tributpflichtig waren, sahen sich genöthigt, ihre Sprache anzunehmen, und — verlernten dadurch allmählig die ihrige.

So wurden auch die Bulgaren ganz zu Türken. Nach Frähn waren auch sie zum Ostfinnischen Volksstamme gehörig, erlitten aber in der Folge der Zeit eine starke Vermischung mit Slavischen und Türkischen Völkern, so dass sich ihre Sprache aus jenen dreien zusammengesetzt zeigte und viele Städte- und Menschennamen unter den Bulgaren wahrhaft Türkische waren. So gingen denn im Laufe der Zeiten die Bulgaren der Wolga völlig in Türken über, während ihre Brüder an der Donau in Slaven umgewandelt wurden [60]).

---

59) (G. Ssurowzoff) in d. Anzeige einer Tschuwasch. Grammatik, s. die gelehrten Anzeigen der Kasan. Univ. (Russ.) Bd. I. Kasan 1837. p. 142 u. 166.

60) Die ältesten Arab. Nachrichten über die Wolgabulgaren in Mém. de l'Acad. des Scienc. de St. Petersb. T. I. livrais 6. 1832. p. 549.

Klaproth lässt dieselben Komanen, die gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts nach Ungarn gewandert waren, ihre Türkische Sprache vergessen und die Ungarische, also eine Finnische annehmen [61]). Wenn die Komanen hier als Türken ihre Sprache verlernen konnten, so wäre derselbe Fall wohl auch möglich gewesen, dass sie als Finnen ihre Finnische Sprache gegen eine Türkische vertauschen konnten, aber diese Annahme scheint hier ganz überflüssig zu seyn. Sehen wir nämlich die Komanen als Finnen an, und nehmen wir mit der Mehrzahl der Ethnographen auch die Ungarn für ein solches Finnenvolk, so ist's sehr natürlich, dass die alten Komanen im heutigen Ungarn, wo noch ein Gross- und Klein-Komanien existirt, die Sprache der Ungarn sprechen. Ueberhaupt lässt sich aus der Nähe der Wohnsitze der Komanen und Ungarn und der andern Finnenstämme, wie der Madshiaren und Chasaren, auf gleichen Ursprung schliessen.

Klaproth führt auch das Zeugniss Ruysbroek's auf, um daraus die Identität der Komanischen und Türkischen Sprache zu erweisen; allein daraus geht gradezu hervor, dass der Französische Reisende die Komanen für Finnen hielt, wie wir dies auch früher angenommen haben [62]). Ruysbroek sagt nämlich [63]): „Man muss unter den Juguren den Ursprung der Türkischen und Komanischen Sprache suchen."

---

61) Voyage au Caucase T. II. p. 89.

62) s. meine Reise in den Kaukasus, Thl. I. Abth. 2. p. 876, wo ich auch die Steppenbilder im Osten des Dons den Komanen zuschreibe, s. darüber auch H. A. Zwick, die Gräber in den Kaukas. Don- und Wolgasteppen (in Dorpat. Jahrb. f. Literatur. Oct. 1835. p. 287); Zwick hat viele Gräber geöffnet und fand in ihnen ausser Menschengerippen auch kupferne Pfeilspitzen, Säbel u. s. w.

63) Voyage au Caucase par Klaproth Vol. I. p. 93.

Bekanntlich liess Klaproth nach Lehrberg's richtiger Deutung [64]) das Land Jugra an den beiden Ufern des Obflusses bis zu seiner Einmündung in die Obskaja Guba liegen, also in einer Gegend, wo Wogulen und Ostiaken des Ob, aber ganz und gar nicht Türken wohnten; folglich wollte Ruysbroek damit sagen, dass die Sprache der Komanen zu der grossen Finnensprache, die hier die Jugorische genannt wird, gehöre; dass er auch die Türken dieselbe Sprache sprechen lässt, ist entweder ein verzeihlicher Missgriff dieses Mönchs, oder liesse sich dadurch rechtfertigen dass die Benennung der Türken sehr unbestimmt, selbst bei den Arabern, war, und daher auch die Bulgaren der Wolga darunter verstanden werden konnten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so liegt doch in jenen Worten nicht, dass die Türkische und Komanische Sprache dieselbe sey, was dadurch schon widerlegt wird, dass Ruysbroek beide von der Jugorischen ableitet, wie dies nur von der Komanischen als richtig angenommen werden kann.

Nach ihm nannten sich die Komanen auch Komanische Kiptschak; diese waren nach Abulghasi Bahadur Chan's Zeugniss ein Tataren- oder Türkenvolk, und da die Komanen unter der Bothmässigkeit der Tataren wohnten, so nannten sie sich Komanische Kiptschak oder besser Kiptschakische Komanen, wie es noch jetzt Französische, Deutsche und Polnische Juden, und Deutsche und Russische Polen giebt.

Die Wohnsitze der Komanen waren grade da, wo von jeher Finnenstämme wohnten und noch heute ihre Nachkommen angetroffen werden; es lag ihr Land zwischen dem Don und der Wolga, und von da bis zum Jaikflusse, wo die alten Komanen umherirrten, bevor sie unter die Bothmässigkeit der Tataren oder Patzinaken geriethen; aber endlich wurden diese im Jahre 894 oder 899 von den

64) Klaproth, Mém. sur l'Asie p. 124.

Uzen und Chasaren, also von Finnenstämmen, die vereint über sie herfielen, vertrieben und nach dem Don gedrängt. Die Patzinaken setzten über den Don und fielen über die hier wohnenden Madshiaren her, deren ein grosser Theil nach der Moldau und Siebenbürgen entfloh. Die Patzinaken trieben sie immer weiter westwärts, und so waren von dieser Zeit an (900 Jahre nach Chr.) die Patzinaken die Herren der ganzen Küste des schwarzen Meeres bis zum Don. Ein andrer Theil der Patzinaken dagegen blieb den Uzen tributpflichtig.

Dies waren etwa die grossen Bewegungen der Türken und Finnen im Mittelalter. So wie nämlich die Patzinaken jenen wilden Türkenstamm bildeten, so gehörten dagegen, wie wir gleich sehen werden, Komanen, Madshiaren, Chasaren und Uzen zu den damals noch immer mächtigen Finnenstämmen in den Don- und Wolgasteppen.

In der Peronischen und Sirjänischen Sprache heisst die Kama, welche Ptolemäus als östliche Wolga aufführt, die Kuma und jene beiden Völker nennen sich selbst Komi, nach dem Flusse, wie es scheint; diese Kama verdient mit Recht den Namen des Finnenstromes, weil sie so weit durch das Tschudenland strömt. An ihren Ufern sassen ursprünglich die Komanen und zogen von da weiter südwärts herab, ohne jedoch anfangs die fruchtbaren Ufer der Wolga zu verlassen. Späterhin aber wohnten sie nordwärts vom Kaukasus an den Ufern des Kumaflusses, der dort in das Kaspische Meer fällt; nach Edrisy, einem glaubwürdigen Geographen der Araber, hiessen die Komanen nach diesem Flusse so; er nennt ihr Land al Komania. Hier blühte damals das grosse Madshear, in dem Vaterlande der Madshiaren, bevor sie nach Ungarn auswanderten. Noch weiter südwärts lebten an der Westküste des Kaspischen Meeres die Chasaren, so wie die Uzen an der Nordküste dieses Meeres als ihre sprachverwandten Nachbaren. Es ist daher sehr glaubwürdig, dass die Komanen, so vielfach mit jenen Finnenstämmen gemischt, ebenfalls diesem grossen Volksstamme angehörten.

Schon im Jahre 1078 sehen wir die Komanen, mit den Patzinaken vereint, unter dem Kaiser Nicephorus Botaniates Adrianopel anfallen, viele Gebäude der Stadt verbrennen, und dann wieder zurückkehren, ohne ihren Sieg zu benutzen; doch kam bald darauf ein Bündniss zwischen ihnen und den Römern zu Stande.

Späterhin siegten die Patzinaken in einer blutigen Schlacht über die Römer, die Beute war unermesslich; die Komanen wollten, obgleich sie nicht mit im Treffen gewesen waren, an derselben Theil nehmen, was die Patzinaken ihnen nicht gestatteten. Da kam es zwischen beiden zur Schlacht am nördlichen Donauufer; die Komanen siegten und rückten weiter vor. Dies fürchtete grade der Kaiser Alexius, schloss mit den Patzinaken Frieden und ging ihnen entgegen. Aber plötzlich zeigten sich vor dem Römischen Lager an 40,000 Komanen; es blieb dem Kaiser nichts übrig, als mit ihnen ein neues Friedensbündniss zu schliessen, und darauf griff er, von ihnen unterstützt, die Patzinaken an und vernichtete sie alle.

Im Jahre 1096 unternehmen die Komanen einen neuen Zug gegen Adrianopel, werden aber von den Römern in 2 Treffen besiegt und ihr Feldherr wird sogar gefangen genommen.

Nun hatten die Römer einige Zeit Ruhe vor ihnen: aber endlich erneuerten sich ihre Einfälle wieder; im Jahre 1114 setzten sie über die Donau; Alexius ging ihnen entgegen, die Komanen flohen über den Fluss zurück, der Kaiser liess sie 3 Tage und 3 Nächte verfolgen; endlich fahren sie über einen andern Fluss (etwa den Pruth) auf Kähnen und die Römer kehrten zurück.

Späterhin fielen jedoch die Komanen von neuem wieder in die Römischen Gränzen ein, nachdem sie sich zuvor mit den Wlachen verbunden hatten; diese wohnten im heutigen Bessarabien und von da am Pruth herab bis zur Donau; ihre Sprache ist ein verdorbenes Römisch, das an das jetzige Italienische gränzt, aber viele Slavische Beimischung hat, so dass sie leicht die Nachkommen der alten

Geten seyn könnten, in deren Slavische Sprache sich immer Römische Wörter gemischt hatten. Diese Wlachen (auch Blachen oder Walachen genannt) hatten sich gegen die Römer empört und ihnen lange mit Erfolg widerstanden, da sie sich in den Engpässen und verborgenen Schluchten der Gebirge verborgen hielten: endlich griffen die Römer sie unverhofft an und zerstreuten sie in ihrem Schrecken so sehr, dass sie in die Donau sprangen und zu den benachbarten Patzinaken übersetzten.

Allmählig kehrten jedoch die Wlachen mit den Komanen zurück und verwüsteten die Römischen Provinzen mit Feuer und Schwerdt. Der Kaiser zog gegen sie in den Hämus, aber kehrte darauf unverrichteter Sache zurück, vorzüglich da er aufs neue einen Einfall der Scythen (Patzinaken) befürchtete, da die günstige Jahreszeit das Uebersetzen über die Donau gestattete.

So wiederholten sich diese Einfälle noch oft, bis endlich auch die Russen (Rossi) den Römern gegen die Komanen zu Hülfe kamen.

Aber im Jahre 1222 fielen die Mongolen über die Komanen an der Donaumündung her; durch diesen fürchterlichen Einfall in Schrecken gesetzt, änderten sie ihre Wohnsitze. Sie trauten sich nicht zu, den wilden Horden widerstehen zu können, sondern setzten mit ihren Frauen und Kindern über die Donau, und bedienten sich dabei statt der Kähne der Schläuche oder Thierfelle [65]), in die sie Reiser steckten und sie aufbliesen. Lange Zeit irrten sie in Thrazien umher, an 10,000 Mann stark, und suchten sich einen bequemen Ort zum Ansiedeln. Ehe sie aber dazu kamen, suchte der Kaiser Joannes III. Ducas sie an sich zu ziehen, machte ihnen kostbare Geschenke und erwies ihnen andre Wohlthaten, so dass sie, dadurch bewogen, in Römische Kriegsdienste traten; andern wies er Wohnsitze in Thrazien und Macedonien an. Im nächsten

65) s. meine Reise in den Kaukasus Bd. I. Abth. 2.

Jahre 1223 machte Tuschichan, Tschingischan's Sohn, im Kiptschak eine Niederlage unter den Komanen (Polowzern), die sich an den Ufern der Kalka mit den Russen vereinigt hatten; im Jahre 1037 mussten sich die Komanen ganz und gar den Mongolen unterwerfen.

Noch im Jahre 1246 erwähnt Plano Carpini auf seiner Reise zu den Mongolen durchs südliche Russland des Komanenlandes, dem er eine grosse Ausdehnung zuschreibt durchs ganze südliche Russland vom Dnjepr an bis zum Jaik und von da noch eine Strecke weiter ostwärts.

In spätern Jahren waren die Komanen mit den Madshiaren über die Donau immer weiter westwärts gezogen und bildeten die heutigen Ungarn; das Land, das sie an der Theiss in Ober- und Unterungarn einnahmen, hiess auch nach ihnen Gross- und Kleinkomanien, ein Name, den es noch führt. Sie sprechen noch jetzt mit den Ungarn dieselbe Sprache, einen Finnischen Dialect, und daher hält sie auch Malte Brun [66]) für Finnen gleich den Ungarn. Schon im Jahre 1086 hatte sich ein Theil in Ungarn niedergelassen, aber sie blieben bis zum Jahre 1410 Nomaden, wo sie die Christliche Religion annahmen und Ackerbauer wurden.

XIII. Die Madshiaren.

Die älteste Geschichte dieses Volks ist ins grösste Dunkel gehüllt, aber eigentlich ist sie, wie der Ursprung des Volks, völlig unbekannt, weil uns darüber directe Beweise fehlen; wenigstens kommt bei den Byzantiern nichts Bestimmtes über ihre alte Geschichte vor. Sie scheinen erst von Constantinus Porphyrogenetus genannt zu werden, und zwar gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts, um 894—99, bei der Gelegenheit, als 8 Stämme von den Chasaren abfielen, unter denen er denn als einen

66) Précis de Géographie T. VI. p. 337.

von ihnen die Megere (*Μεγέρη*) nennt, worunter ohne Zweifel Madshiar oder Magyari, wie sie sich nennen, zu verstehen ist; auch werden die heutigen Ungarn von den Türken noch jetzt so genannt. Dies waren also die Finnischen Vorfahren der heutigen Ungarn, die Bewohner des damals noch blühenden Madshiars an der Kuma, wo der Hauptstamm des Volks in der Nähe der Komanen wohnte.

Abulfeda, der 1321 seine Geographie schrieb, scheint auch Madshiar als Stadt gekannt zu haben, er nennt [67]) ein Kumadshiar (Kumadjar) im Tatarenlande Borkah, in der Mitte zwischen Derbend (der eisernen Pforte) und Asak (etwa Asoff?).

Hier lebten die Madshiaren ein Paar Jahrhunderte unter der Oberherrschaft eines grössern Finnenstammes, der Chasaren, bis sie sich von ihnen trennten, aus ihrem Lande wanderten und immer weiter westwärts zogen.

Klaproth sucht mit der grössten Mühe zu erweisen [68]), dass Madshiar eine von Tataren des Kiptschaks erbaute und bewohnte Stadt war und dass die Ungarn mit dem grössten Unrechte als Erbauer derselben genannt werden; doch geht aus seinen Gründen nur hervor, dass um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, also längst nach der Auswanderung der Madshiaren nach dem Westen von Europa, die Tataren Kiptschaks dort wohnten. Um diese Zeit, als schon längst Madshiaren nicht mehr an der Kuma lebten, konnten recht gut einzelne Türken- oder Tatarenstämme des Kaukasus aus Madshiar entsprungen seyn; so behaupten dies auch die Karatschai [69]) des Kaukasischen Hochgebirgs, und auch einige Stämme der Bassianischen Tataren, welche an der Quelle des Tscheghem und Tscherek wohnen. Sie nennen als ihr Vaterland Kirkmad-

67) s. Klaproth, voy. au Caucase I. p. 183.

68) l. c. p. 168.

69) Kupfer, voyage au mont Elbrouz. St. Petersburg 1830. Meine Reise in d. Kaukas. I. 2. p. 810.

shiar (kirk heisst 40 im Tatarischen, also 40 oder viele Häuser), um so deutlicher durch diese Benennung characterisirt, weil dergleichen Städte in jener öden Steppe höchst selten sind.

Im Jahr 967 war der Kaiser Nicephorus Phocas nach Thrazien gereist, um einige Städte dieses Landes zu besuchen; als er nach Gross-Suda gekommen war, ermahnte er den Bulgarenfürsten Peter schriftlich, er möge nicht dulden, dass die Ungarn (wie sie hier schon von Zonaras genannt werden) über die Donau setzten und die Römischen Provinzen verwüsteten. Als aber der Bulgarenfürst nicht gehorchte (wahrscheinlich weil zwischen Ungarn und Bulgaren eine Art Blutsverwandtschaft statt fand; beide Völker waren wohl ursprünglich Finnischen Stammes), so zog der Kaiser mit dem Russischen Fürsten Swätoslaw in den Krieg gegen die Bulgaren.

Um diese Zeit waren die Ungarn oder Madskiaren noch nicht über die Donau gedrungen; aber wären sie von den Bulgaren unterstützt worden, so hätten sie leicht ihr Vorhaben ausführen können.

Spätere Nachrichten über die Ungarn finden sich bei Chalcocondylas, der auch der Gränzen des Landes, der Sitten des Volks und seiner Sprache erwähnt, die er für eine eigenthümliche hielt, die weder mit der Deutschen, noch mit der Böhmischen und Polnischen irgend eine Aehnlichkeit besitzen sollte.

Auch die in den Russischen Chroniken so oft erwähnten Ugri sind nach Schlözer [70]) dieselben Ungarn, also ein Finnenstamm, der anfangs im höchsten Norden wohnte und von da immer weiter südwärts und dann westwärts auswanderte; auch Chalcocondylas versetzte die Permier (die alten Biarmier) sehr richtig über die Sarmaten (Slaven) in den Norden, und nennt sie ein sehr altes Volk,

70) Nestor von Schlözer Bd. II. p. 43. Auch Müller, der Ugrische Volksstamm. Berlin 1837.

was überhaupt wohl von dem ganzen Finnenstamme gilt, dessen Ursitze der Norden Russlands und Sibiriens waren.

XIV. Die Chasaren.

Einen der ältesten und mächtigsten Finnenstämme bildeten die Chasaren; ihre Macht war im Mittelalter an der Nordwestküste des Kaspischen Meeres so bedeutend, dass dieses nach ihnen das Chasarenmeer hiess. Sie gründeten damals mächtige Reiche im westlichen Asien und östlichen Europa; ihre Herrschaft erstreckte sich über einen grossen Theil des heutigen Süd-Russlands, sie besassen das nördliche Dagesthan und die Krim und machten von da aus ihre häufigen Einfälle über die Donau.

Die Chasaren waren nicht wilde Barbaren, wie die Hunnen, sondern hatten schon frühzeitig religiösen Glauben, aber in verschiedenen Jahrhunderten eine verschiedene Religion angenommen; sie bekannten sich nicht nur zur Jüdischen Religion, sondern sogar auch zum Indusglauben, gingen dann zum Christenthum und späterhin sogar zum Islam über.

Einer der ältesten Geschichtsschreiber, der der Chasaren erwähnt, ist Jordanes [71]), er nannte sie die tapfern Agazziren, die keinen Ackerbau, aber Viehzucht und Jagd trieben, und im Süden wohnten.

Wahrscheinlich nannten die Türken sie so (ak heisst nämlich im Türkischen weiss, aber scheint auch, wie im Altslavischen, die Bedeutung von tapfer in sich zu schliessen); sie nannten sie also Ak-chazaren, woraus die Griechen und Römer Akkazziren machten; in den Russischen Chroniken heissen sie die weissen Ungarn oder Ugri [72]) und beim Nicephoras und Theophanes schlechtweg Chazaren.

---

71) de reb. getic. Lugd. Batav. 1597. p. 17.

72) Schlözer's Nestor. Thl. II. p. 116—119.

Thunmann hält zwar irriger Weise die Chazaren für Türken, macht aber die richtige Bemerkung [73]), dass die Chasaren beim Auftreten in der Geschichte grade die Wohnsitze hatten, welche von Strabo und Ptolemäus den Siraken ertheilt werden; und dies ist sehr natürlich, weil auch Siraken (als Sirjänen) zum grossen Finnenstamme gehörten. Daher giebt auch Moses von Chorene einen Siraken Namens Wnasep den Chazaren zum Anführer, als sie im Jahre 212 durch die Kaspischen Thore in Armenien einfielen.

Die Byzantier erwähnen der Chasaren zuerst unter dem Kaiser Heraclius im Jahre 626, als dieser durch Lazien in Persien einzufallen suchte und sich zu dem Ende mit den Chasarischen Fürsten verband. Theophanes und Anastasius sagen dies ausdrücklich: „Die Chasaren brachen durch die Kaspischen Thore in Persien ein und verwüsteten alles weit und breit, zerstörten sogar die Feuertempel (πυρεῖα) der Perser, die damals das heilige Feuer in der Nähe von Baku oder um Sallian anbeteten."

Unter dem Kaiser Leo dem Isaurier fielen dagegen, wie wir oben bemerkten, die Chasaren in Armenien ein, und vertrieben die Araber von da. Der Kaiser vermählte darauf seinen Sohn Constantin im Jahre 731 mit der Tochter des Chasarischen Chakans, nachdem sie zuvor getauft war und in der Taufe den Namen Irene erhalten hatte.

Etwas mehr Erwähnung geschieht der Chasaren unter dem Kaiser Theophilus im J. 834.

„Von der untern Donau, Distra gegenüber, erzählt Constantinus Porphyrogenetus, verläuft Patzinazia, das sich bis Sarkel, der Chasarischen Festung erstreckt, in welcher sich eine Besatzung befindet, und die eine weisse Burg bedeutet. Der (Chasarische) Chakan und der Beg (Pech, Πέχ) hatten zum Kaiser Theophi-

73) Oestliche Völker p. 21.

lus Gesandte geschickt und um die Erlaubniss gebeten, die Stadt Sarkel erbauen zu dürfen; was er auch gern bewilligte und ihnen viele Schiffe zugestand, um ihnen beim Bau behülflich zu seyn; die Stadt Tanais wurde von den Chasaren gegen die Einfälle der Patzinaken erbaut. Von der Donau bis zur Stadt Sarkel sind 60 Tagereisen; dazwischen befinden sich mehrere Flüsse, 2 sehr grosse, der Danastris (Dnjestr) und Danapris (Dnjepr); die übrigen heissen Syngul, Hybul, Almatä, Cuphis, Bogu, und sehr viele andre."

Dies ist die wichtige Stelle, aus der Klaproth mit so überzeugenden Gründen den Finnischen Ursprung der Chasaren erwiesen hat, die allerdings zu einer gewissen Zeit von den mächtigeren Türkenstämmen ihre Chakane (Khagane) und Beys (Pech) erhalten konnten, um von ihnen beherrscht zu werden, ohne grade selbst Türken zu seyn.

Daher sagt auch Jakut bei Klaproth[74]: „Die Sprache der Chasaren unterscheidet sich von der der Türken und Perser, und die Sprache keines andern Volks stimmt mit ihr überein; die Chasaren gleichen nicht den Türken, sie haben schwarze Haare und sind von zweierlei Racen; die einen heissen schwarze Chasaren (Karachasar), sind gelb, ins schwarze sich ziehend, so dass sie eine Art Indier oder die nördlichen Tschuden Sibiriens seyn könnten; die andern sind weiss und durch Schönheit und Gestalt merkwürdig."

Auch Ibn-Haukal lässt die Sprache der wahren Chasaren von der der Türken und Perser verschieden seyn; dies beweist nach Klaproth's Meinung, dass dies Volk zu Haukal's Zeit schon mit andern Stämmen sehr gemischt, und dass die Chasarensprache dadurch sehr verdorben war; daher spricht er hier von den wahren, ungetrübten Chasaren, die eine von der Türkischen ganz

74) Mémoires rélatifs à l'Asie. Paris 1824. p. 152.

verschiedene Sprache redeten, während es auch schon gemischte Chasaren geben mochte, die wie die heutigen Tschuwaschen und Tscheremissen, eine mit vielen Türkischen Wörtern gemischte Finnische Sprache redeten.

Dagegen nennt Haukal die Sprache der Bulgaren dieselbe mit der der Chasaren, so dass also nach der oben angeführten Annahme Frähn's auch die Bulgaren, als ursprüngliche Finnenstämme der Wolga, mit den Chasaren gleichen Stammes gewesen seyn mochten.

Den deutlichsten Beweis über den Finnischen Ursprung der Chasaren giebt endlich nach Klaproth das Wort Sarkel, das in der Chasarensprache eine weisse Burg oder Wohnung (ἄσπρον ὸσπίτιον) bedeuten soll; er beweist, dass in den Wogulischen Dialecten, wie sie im westlichen Sibirien gesprochen werden, sar, sarni, sorni und sairan weiss, so wie kell, kella, küel, kual, kol eine Wohnung oder ein Haus bedeute.

Die Wogulen stammen von den östlichen Finnen ab und sind mit den heutigen Ungarn zunächst verwandt, bemerkt Klaproth, und daher gehörten die Chasaren zu demselben Stamme, da ihre Sprache mit der der Wogulen identisch war.

Nach Lehrberg lag Sarkel unbezweifelt am Don, wahrscheinlich in der Nähe der heutigen Stadt Tscherkask; hier am Don wohnten auch in der Nähe von Sarkel die stammverwandten Komanen.

Endlich müssen wir noch mit einigen Worten der vom Kaiser Constantin erwähnten Flüsse gedenken. Ihre Namen sind nicht mehr Griechisch, sondern meist Russische oder Türkische. Der Dnjestr heisst hier Danastris, nicht mehr Tyras, der Dnjepr Danapris, nicht mehr Borysthenes; in den Dnjeprliman fällt mit ihm der Bug, der hier Bogu, nicht mehr Hypanis heisst. Auch der Kuban ist im Kophis nicht zu verkennen. Dagegen sind die drei dazwischen liegenden Flüsse viel schwerer zu bestimmen; der Syngul und Hybul könnte leicht dem Ingul und Ingulez entsprechen, von denen jener in den Bug, dieser in

den Dnjepr, kurz vor ihrer Einmündung in den Liman fällt.

Welcher Fluss dagegen unter dem Namen des Almatä gemeint sey, ist am schwersten zu bestimmen; man erkennt leicht in dem Flussnamen den Türkisch-Persischen Artikel al und mäotis, die Benennung des Asowschen Meeres; dies war ohne Zweifel ein Fluss, der in die Mäotis fiel, entweder der Donetz oder gar der Tanais selbst.

Constantinus kennt jedoch diese Flüsse noch unter andern Namen, wie wir gleich sehen werden, und daher werden wir im Almatä wohl irgend einen andern Fluss annehmen müssen.

Zuerst beschreibt er den Tanais, der von Sarkel, der Chasarenhauptstadt, herabkam, dann den Chorakul, in welchem der Fang des Oxischen Fisches betrieben ward; so stehts in der Lateinischen Uebersetzung, mir unbekannt, aus welcher Ursache; im Texte dagegen: *τὸ Χωρακοῦλ, ἐν ᾧ καὶ τὸ Βερζήτικον ἁλιεύεται,* d. i. der Fluss, in welchem der Bersetikon gefischt wird; dieser Name ist gewiss Slavisch, und kommt von Berschik, womit der Wolgabarsch (Perca aspera) bezeichnet wird, ein Fisch, der eben so häufig im Don als in der Wolga lebt und von ganz vorzüglichem Wohlgeschmacke ist. Lassen wir die Benennung des Oxischen Fisches gelten, so könnte auch dieser Name seinen Ursprung vom Flusse Oxai oder Oxai (piscis oxianus) herleiten, der sich mit dem Don vereinigt und diese Fische in vorzüglicher Menge besitzen mochte.

Endlich lässt Constantinus an der Ostküste des Asowschen Meeres noch 3 andre Flüsse, den Bal, Burlik und Chader in dies Meer fallen, Flüsse, die jetzt noch unter andern Namen an derselben Küste bemerkt werden.

An einer andern Stelle erwähnt Constantinus der Wohnsitze der Chasaren mit etwas mehr Bestimmtheit. „Man muss," sagt er, „wissen, dass die Patzinaciten anfangs am Atel (der Wolga) und dem Geech (Jaik oder Ural) wohnten, und dass ihre Nachbaren die Madshiaren (Ungarn) und Uzen (Uden, Wotiaken) waren (alles mit-

hin sprach- und stammverwandte Völker); aber vor 50 Jahren (also etwa gegen das Jahr 900) verbanden sich diese Uzen mit den Chazaren und griffen die Patzinaken an, besiegten sie und vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, welche sie noch jetzt einnehmen."

Hier wird ein Türkenstamm von einem Finnenstamme vertrieben, und zeigt dadurch noch mehr seine volksthümliche Verschiedenheit von jenem an.

Die Chazaren können aber auch, bemerkt Constantinus, die Uzen als ihre Nachbaren sehr leicht mit Krieg überziehen; so auch der Alanenfürst; denn 9 Gebiete Chasariens gränzen an Alanien (oder das Land der Slaven); daher können diese Alanen jene Chasarengebiete verwüsten und den Chasaren vielen Nachtheil zufügen, vorzüglich, da diese aus jenen Gebieten ihre nothwendigsten Lebensmittel hernehmen.

In spätern Zeiten hatten die Chasaren ihre Wohnsitze mehr nach dem schwarzen Meere hin: daher konnte im Jahre 1016 Basilius II. eine Flotte gegen sie ausrüsten, welche die Nordküste des Pontus unterwarf und den Chasarenfürsten Georgius Tzulus gefangen nach Constantinopel führte.

Auch noch im Jahre 1421 befand sich das Chasarenreich an der Nordostküste des schwarzen Meeres, wie Ducas erzählt, aber von der Zeit verlor sich die Kenntniss, ja sogar der Name der Chasaren immer mehr [75]).

XV. Die Uzen.

Die Byzantier gedenken noch zweier Finnenstämme, der Mordwa und Uden; vorzüglich finden sich diese Nachrichten bei Constantinus Porphyrogenetus. Er nennt sein Mordwenland oder Mordia im Südosten

75) s. die ältern Arabischen Nachrichten über die Chasaren, in Frähn's Memoriae Chasarorum ex Ibn Toszlano etc. in Mém. de l'Acad. de St. Petersb. T. VIII. 1822. p. 577.

Russlands, also grade da, wo einst die Aorsen und Siraken Strabo's umherzogen, in der grossen Steppe zwischen der Wolga und dem Don, die an den nördlichen Abhang des Kaukasus gränzt und sich von jeher durch den Wechsel ihrer Bewohner auszeichnete. Constantinus verlegt dorthin sein Mordwenland, und lässt das Land der Patzinaken 10 Tagereisen, Uzien und Chazarien nur 5, Alanien 6, die Türkei 4, Russland 1 und Bulgarien $^1/_2$ Tagereise davon entfernt seyn; diese Mordia würde damals also in der Gegend von Zaritzyn und Kamyschin zu suchen seyn.

Ausserdem giebt Constantinus noch eine andre Nachricht über diese Uzen, die allerälteste, die wir über ihre Wohnsitze im 9ten Jahrhunderte besitzen; er lässt sie nämlich am Atel (Wolga) und am Jaik (dem Geech) wohnen, und nennt als ihre Nachbaren die Patzinaken und die stammverwandten Madshiaren.

Die Uzen vertrieben bald die Patzinaken aus ihren Wohnsitzen und geben dadurch den grössten Beweis von der grossen Macht, mit der sie diesen damals den Russen so furchtbaren Türkenstamm zu bekämpfen unternahmen, so dass sie sie immer weiter westwärts trieben.

Hierauf nahmen die Uzen die von den Patzinaken verlassenen Wohnplätze ein; doch blieben mehrere Patzinaken auch unter ihnen wohnen und nahmen sogar ihre Kleidung an. Ihre Gränze von den Patzinaken wird vom Kaiser Constantinus im Jahre 949 auf 5 Tagereisen angegeben; sie waren damals Nachbaren der Chasaren und erstreckten sich von der Wolga bis ans Asowsche Meer, ja hatten schon den Don überschritten und breiteten sich im Norden des Meeres aus.

In den folgenden Jahren scheinen sich die Uzen immer weiter westwärts ausgebreitet zu haben; die Patzinaken zogen über den Dnjepr und Dnjestr zur Donau; die Uzen folgten ihnen oder trieben sie vor sich her; denn unter dem Kaiser Constantinus Ducas im Jahre 1065 er-

scheinen sie schon an der Donau, wie Joannes Scylitzes erzählt:

Damals nämlich, sagt er, als Basilius Apocapes und Nicephoras Botaniates in den festen Städten an der Donau befehligten, erscheint das Volk der Uzen an der Donau, setzt in langen, aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Fahrzeugen und auf Schläuchen über den Fluss, vertrieb die ihm den Uebergang wehrenden Römer und Bulgaren, und überfüllte so mit einer grossen Menge Volks die weiten Ebenen an der Donau; denn nach den Berichten von Augenzeugen war dies Volk auf 600,000 Mann angewachsen.

Als der Kaiser von ihrer Ankunft hörte, liess er viele Truppen gegen sie marschiren, die Uzen hatten viele Römische Feldherrn gefangen genommen und wollten sie nicht ohne Lösegeld herausgeben. Der Kaiser machte ihnen bedeutende Geschenke, allein sie erneuerten immer ihre Einfälle in Bulgarien, Thrazien und Mazedonien.

Endlich rückte der Kaiser selbst gegen sie ins Feld; da liessen die Uzen die beiden gefangenen Feldherrn der Römer frei; Hunger und Pest und noch mehr die benachbarten Bulgaren und Patzinaken richteten sie allmählig zu Grunde und der Kaiser kehrte zufrieden nach Byzanz zurück.

Endlich fochten die Uzen unter dem Kaiser Alexius I. Comnenus mit den Römern gegen die Patzinaken, die sich der Donau immer mehr genähert hatten. Im Anfange des 12ten Jahrhunderts schweigt aber die Geschichte von ihnen und sogar ihr Name verschwindet gänzlich.

Sehr richtig nimmt Thunmann die Uzen für denselben Volksstamm mit den Komanen; beide waren nämlich Finnischen Stammes und wohnten an der Kuma; sie hiess nach den Komanen der Kumafluss, nach den Uzen der Ud-don oder Udfluss; an ihm sassen schon zu Strabo's Zeiten die Utier oder Udinen, wie wir dies schon oben bemerkt haben. Sie waren von der Nordküste des Kaspischen Meeres hiehergezogen, wo die beiden Steppen-

flüsse, der grosse und kleine Udsen (Usen) wahrscheinlich auch nach ihnen so genannt waren. Selbst die von Chalcocondylas erwähnten Emben, die am Emba- oder Jemflusse wohnten, konnten leicht zu demselben Finnenstamme der Wotjaken oder Ud gehört haben.

XVI. Die Bulgaren.

Die Byzantier sind nicht genau in Bezeichnung des Ursprungs der Bulgaren, daher hält es schwer, aus ihren Nachrichten allgemeine und sichere Schlüsse auf den eigentlichen Stamm dieses einst an der Wolga so mächtigen Volks zu ziehen. Einige Byzantier nennen sie gradezu Hunnen, und sehen sie, wie es darnach scheinen könnte, als einen Mongolenstamm an, andre dagegen Hunnobundobulgaren, Kotragen, Scythen u. s. w.; erst späterhin erhalten sie den Namen der Bulgaren und der Mösier. Zugleich lassen jedoch die Byzantier die ältesten Wohnsitze der Bulgaren zwischen dem Don und der Wolga seyn, in einer Gegend, die von ihnen Gross-Bulgarien genannt ward; von da aus zogen sie immer weiter westwärts, wahrscheinlich von den anrückenden Hunnen gedrängt und daher führten sie auch den Namen der Hunnen oder Hunnobundobulgaren, weil sie vielleicht unter ihrer Bothmässigkeit an der Donau erschienen; ihre grosse Wanderung, auf der sie an der Donau ankamen, fällt in das Jahr 501, seit welchem sie oft über den Fluss setzten und das Römische Reich wiederholentlich beunruhigten.

Im nächsten Jahrhunderte zogen sie in immer grössern Schaaren nach und wurden bald an der Donau sehr mächtig; sie unterwarfen sich hier, mit den Geten ächt Slavischen Stammes gemischt, das ganze untere Mösien, das nun nach ihnen den Namen Bulgarien erhielt, und dessen Gränzen im Norden der Donaustrom; im Süden der Hämus, im Osten der Pontus und im Westen das Gebiet der Serbier bildete.

Erst unter dem Kaiser Constans theilt Theophanes einige bestimmte Nachrichten über sie mit, die uns

auch mit den damaligen Sitzen der Bulgaren im südöstlichen Russland bekannt machen. Er nennt sie Unnobundobulgaren und Kotragen. Zuerst schickt er einige unrichtige Bemerkungen über die dortigen Flüsse voraus. In den am Meere gelegenen und dem Norden zugewandten Theil des Pontus Euxinus, d. i. in den Mäotischen See, ergiesst sich nach ihm ein grosser Strom Atalis (soll wohl heissen Atel, Itel, die Wolga), der aus dem Ozean entsprungen, durch das Land der Sarmaten strömt; in ihn fällt ein andrer Fluss Tanais, der den Iberischen Pforten des Kaukasus entquillt (lauter ganz irrige geographische Bemerkungen); und aus der Verbindung des Atalis und des Tanais (denn dieser Atalis trennt sich von dem andern [d. i. der Wolga] über den oben erwähnten See) entsteht ein Fluss, der den Namen des Kuphis (Kuban) führt, der in das äusserste Ende des Pontus neben Necropylae, am Vorgebirge Widdergesicht (Kriumetopon) genannt, fällt. Von dem eben bezeichneten See ergiesst sich das wie ein Fluss verschmälerte Meer (also das Asowsche) in den Meerbusen des Pontus durch den Bosporus und die Krimsche Gegend (d. h. durch den Kimmerischen Bosporus). In diesem Flusse werden die Murzulin [76]) und andre ähnliche (Fische) gefangen; und an der östlichen Küste des (Mäotischen) Sees, Phanagoria genannt, und neben den hier wohnenden Hebräern werden viele Menschenstämme gezählt; von dem See bis zum Flusse Kuphis, in welchem der Xystus, ein Bulgarischer Fisch, gefangen wird, ist das alte und grosse Bulgarien gelegen, welches auch das Gebiet der Kotragen, die mit den Bulgaren von gleichem Stamme sind, genannt wird.

So verworren und irrig auch diese ganze geographische Schilderung jener Gegenden ist, so geht doch aus

76) Noch jetzt heisst ein Fisch aus dem Kur Mursa, bei Tiflis, Cyprinus Mursa Güld., etwa von Mursa tatar. der Fürst wegen seines Wohlgeschmacks so genannt.

ihr deutlich hervor, dass das alte und grosse Bulgarenreich nach Theophanes in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geburt hier an der Ostküste des Asowschen Meeres bis zum Kuban seinen Sitz hatte, von wo es sich am Don entlang bis zur Wolga hinaufziehen mochte.

Nicephoras stellt dagegen jene verworrene Nachricht des Theophanes über die alten Wohnsitze der Bulgaren in aller Kürze und Einfachheit hin, und lässt dabei allen geographischen Unsinn weg: „Jetzt müssen wir, sagt er, von dem Ursprunge der Hunnen, wie man sie nennt, und der Bulgaren (daraus machte also Theophanes seine Hunnobundobulgaren) berichten, um zu erfahren, welches ihre Wohnsitze sind. Am Mäotischen See, neben dem Flusse Kephines ist Grossbulgarien gelegen, so wie das Volk der Kotragen, das mit ihnen von gleichem Stamme ist. Auch starb zu Konstantin's Zeiten, wie Theophanes erzählt, ein gewisser Krowatus (oder Kuwrat), der Fürst der Bulgaren und Kotragen und hinterliess 5 Söhne, von denen der erste, Batbaias (Watwaias) genannt, dem väterlichen Rathe folgsam, bis auf Theophanes Zeiten (also bis zum Anfange des 9ten Jahrhund.) im Lande d. i. im Norden des Asowschen Meeres zwischen dem Don und der Wolga blieb, der zweite, Kotragus, setzte über den Don und schlug dem Bruder gegenüber seine Wohnsitze auf. Der vierte und fünfte Bruder setzte über die Donau, jener ging nach Pannonien, das er sich unterwarf, dieser kam nach Ravenna und nahm das Christenthum an; der dritte endlich, Asparuch genannt, setzte über den Dnjepr und Dnjestr, und kam an einen nördlichen Zufluss der Donau."

Unter dem Kaiser Constantinus Pogonatus (im J. 678) brach das Bulgarenvolk in Thrazien ein, und als der Kaiser erfuhr, dass dies schmutzige und unreine Volk über die Donau gesetzt sey und seine Zelte am Onclus (oder Oglus, einem nördlichen Zuflusse der Donau) aufgeschlagen habe, die der Donau nahgelegene Gegend verwüste, und überall Verderben mit sich führe, so erschrak

er sehr. Er befahl sofort den Legionen nach Thrazien zu marschiren, bewaffnete ein Heer zu Wasser und zu Lande und unternahm den Zug, in der Absicht den Feind aus den von ihm eingenommenen Gegenden zu vertreiben. Die Bulgaren ergriff ein grosser Schrecken über dies zahlreiche, so plötzlich erschienene Heer, sie ergriffen die Flucht und zogen sich in die von ihnen erbaute Festung zurück, welche von vielen Sümpfen umgeben war und wohin die Römer weiter vorzurücken nicht wagten. Dies benutzten die Bulgaren, fielen über die Römer her und trieben sie bis zur Donau vor sich her.

Die Bulgarische Festung befand sich nordwärts von der Donau, vielleicht am Pruth, der bei den Byzantiern Brutus heisst, an dessen Ufern auch jetzt noch viele Sümpfe sind. Hierauf setzten sie über die Donau und kamen nach der Stadt Barna (etwa dem heutigen Varna) nahe bei Odyssus, und unterwarfen sich hier die 7 Slavischen (also Getischen) Stämme.

So gelang es den Bulgaren nun ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen, und alles zu plündern und zu verwüsten. Da sahen sich die Römer genöthigt einen Frieden mit ihnen zu schliessen, ja ihnen jährlich — einen Tribut zu zahlen. Dies erregte allgemeines Aufsehen, wie ein Volk, das bisher alle übrigen besiegt und unterjocht hatte, jetzt von diesem erst vor kurzem entstandenen elenden Volke überwunden worden war.

Als Bulgarien im J. 870 unter Römischer Herrschaft stand, erzählt Constantinus Porphyrogenetus, hatten die Serben bis zu den Zeiten ihres Fürsten Blastemer (Wladimir) Frieden mit den Bulgaren, ihren Nachbaren und Bundesgenossen, denn sie dienten dem Römischen Kaiser und empfingen von ihm mannigfaltige Wohlthaten. Zur Zeit der Regierung dieses Wladimirs unternahm der Bulgarenfürst Presciam einen Feldzug gegen die Serben, richtete aber während eines dreijährigen Feldzuges gegen sie nichts aus.

Nach Wladimir's Tode theilten sich seine 3 Söhne in das Reich, und übernahmen die Herrschaft. Der Bulgarenfürst Boris, der die von Prisciam erlittene Niederlage rächen wollte, unternahm einen Zug gegen sie, aber die Serben richteten ihn im Kriege so zu, dass sie sogar seinen Sohn Wladimir gefangen wegführten.

Im J. 970 rüsteten sich die Russen gegen die Bulgaren; nachdem sie die beiden Söhne des Bulgarenfürsten Peter, nämlich Borus und Romanus gefangen genommen, und sogar das Bündniss mit dem Kaiser Nicephoras vergessen hatten, entschlossen sie sich da zu bleiben und das Land völlig in Besitz zu nehmen. Da bereitete sich der Kaiser zum Kriege gegen die Russen. Als diese, von ihrem Fürsten Sarätoslaw geführt, davon hörten, zogen sie ihre mit den gefangenen Bulgaren vereinigte Armee zusammen, gingen über den Hämus und verwüsteten Thrazien: aber die Russen wurden da von den Römern geschlagen und sogar der von ihnen neu erwählte Bulgarenfürst gefangen genommen. Ueber diesen Sieg hielt der Kaiser einen Triumphzug in Constantinopel.

Die Feldzüge der Bulgaren erneuerten sich auch in spätern Jahren, aber diese wurden meist besiegt und vertrieben. So hatten denn die Byzantier genug Gelegenheit von diesen Bulgaren an der Westküste des Pontus zu erzählen, während sie meist von den Bulgaren des Ostens, den ursprünglichen Vorfahren dieser westlichen Bulgaren schweigen, oder nur seltne, höchst beiläufige Erwähnung machen, wie wir dies auch oben angegeben haben. Dagegen lernen wir die alte Geschichte dieses östlichen Bulgarenstammes mit weit mehr Bestimmtheit aus den Erzählungen einiger Arabischen Reisenden des Mittelalters kennen.

Die Nachrichten der Araber Ibn Haukal, Abulfed, Ibn el Wardy reichen bis ins 10te Jahrhundert hinauf; sie lassen die östlichen Bulgaren an der Wolga wohnen, da, wo sie die Kama aufnimmt, oder vielleicht noch weiter nordwärts, wohin sie, um den Chasarenjoche

zu entgehen, sich zurückgezogen hatten. Frähn[77]) hat auf einigen sehr seltnen Münzen dieser Wolgabulgaren sogar die Namen ihrer Könige im Laufe des 10ten Jahrhunderts für die Geschichte entdeckt, von denen der älteste einen Russischen Namen, Ssilko[78]) oder Wassilko, die andern Arabische führen; ihre Hauptstädte waren Ssuwar und Bulghar, beide Städte hatten zusammen an 10,000 Einwohner nach Arabischen Nachrichten.

Die Mohammedanische Religion wurde schon im Ausgange des J. 633 n. Chr. bei diesen Ostbulgaren eingeführt. Mahommed selbst sandte 3 seiner Jünger dorthin; sie erschienen hier als Aerzte, machten glückliche Kuren, und zum Chane des Landes gerufen, versprachen sie die Wiederherstellung seiner Frau und seiner selbst, wenn er zum Islam überginge. So bekannte er sich zur Lehre Mohammeds, seine Grossen folgten seinem Beispiele und überall legten die Mohammedaner Schulen und Moscheen an. Nach andern Arabern nahmen die Bulgaren viel später den Islam an, erst im Jahre 1031 — 75; vielleicht geschah die Einführung dieser neuen Religion mehrmals, weil sie sich das erste Mal nicht lange hielt. Auch bei den Chasaren schlug der Islam nicht tiefe Wurzeln, ging wieder aus und musste erneuert werden. Aehnlich ging es ja auch mit dem Christenthum bei den Russen und einigen Bewohnern des Kaukasus.

---

77) Drei Münzen der Wolgabulgaren aus dem zehnten Jahrhunderte, erläutert von Frähn in Mém. de l'Acad. de St. Petersb. T. VI. livrais. 2. p. 188.

78) Der Name Ssilko findet sich noch jetzt unter den Tschuwaschen; sie geben ihn sich selbst in Folge eines von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbten Aberglaubens und haben eine besondre Achtung für den Namen, als ob sich mit ihm die dunkle Erinnerung an die Herrschaft der Tschuwaschen verbinde. S. Buligin, Prof. in Kasan, Reise nach Astrachan (Russ.) im Journ. des Minister. der Volksaufkl. Octob. 1836. p. 33.

Jakut nennt Ibn Fosslan als Gesandten des damaligen Chalifen der Araber Muktedir zu den Bulgaren, der von diesem beauftragt war den Islam bei ihnen einzuführen, und zugleich auf Bitten des damaligen Bulgarenkönigs Almus, eines Sohnes jenes Wassilko, diesem Geistliche und Baumeister zu schicken. Der König der Slaven, wie die Bulgaren meist hier genannt werden, hatte sich desshalb schriftlich nach Bagdad gewandt. Diese Gesandtschaft des Chalifen Muktedir, Ibn Fosslan an der Spitze, hatte die Reise an der Ostküste des Kaspischen Meeres gemacht, wurde eine Tagereise vom Aufenthaltsorte des Bulgarenkönigs feierlich empfangen und zu ihm geführt; etwa eine Meile vom Itil (der Wolga) lagerten sie sich, hoch im Norden, wo im Sommer die Nächte und im Winter die Tage als kurz beschrieben werden; daraus schliesst Frähn auf eine Gegend an der Wolga, in der Nähe der Kama. Bei der Gelegenheit nahm der Slavenkönig den Namen Dshafar an.

Schon im J. 968 hatten diese Bulgaren die Macht des Grossfürsten der Russen Swätoslaw empfunden und auch Wladimir der Grosse hatte im J. 985 seine sieggewohnten Waffen gegen die Bulgaren an der Wolga erprobt. Daher wollten die Araber diesen für ihren Glauben gewinnen und es gelang ihnen auch vollkommen; die Bulgaren waren sehr eifrige Mohammedaner, so dass sie, ihren Königssohn an der Spitze, nach Mecka wallfahrten. Bald nach Wladimir's Einfalle kamen sie zu ihm, um ihn für den Islam zu gewinnen, allein ihm gefiel ihr finsterer Gottesdienst nicht und er nahm den Christlichen Glauben an.

Wenngleich die Araber jene Wolgabulgaren meist Slaven und ihren König Slavenkönig nennen, so ist es doch wahrscheinlich, wie auch Thunmann [79]) und Frähn [80])

---

79) Oestliche Europ. Völker p. 36.

80) In Mém. de l'Acad. de St. Petersb. T. I. livr. 6. 1832. p. 548.

angenommen und ausser Zweifel gesetzt haben, dass dies Volk Finnischen Stammes war; vielleicht gehörten damals ihre Herrscher zu den Slaven, was z. B. aus dem Namen ihres Königs Wassili hervorgehen könnte; aber im Laufe der Zeit waren sie durch häufigen Verkehr mit den Arabern und die Einführung des Islams, so wie durch die Nähe der Türkenstämme, völlig zu Türken geworden, und es giebt, wie wir oben bei den Komanen erwähnt haben, noch jetzt dergleichen Tschuwaschen- und Tscheremissendörfer im Kasanschen Gouvernement, wo die Finnische Sprache allmählig ausstirbt und der Türkisch-Tatarischen Platz macht. Während also, bemerkt Frähn, die Bulgaren an der Wolga ganz zu Türken wurden, scheinen ihre Brüder an der Donau ganz in Slaven umgewandelt zu seyn, und auch dies war dort leicht geschehen: denn an der Donau wohnten die Geten, als ursprüngliche Slavenstämme des Landes, in so grosser Ausdehnung, dass die eingewanderten Bulgaren der Wolga, die schon hier wie im ganzen südlichen Russland mit der Slavensprache vertraut waren, sehr leicht die Sprache der Donau-Geten annahmen und endlich mit ihnen so sehr verschmelzen konnten, dass sie beide nur ein Volk bildeten.

XVII. Die Wenden.

In den Anten der Byzantier erkennen wir gleich einen unbezweifelten Slavenstamm, der bei frühern Griechischen Geschichtsschreibern uns schon unter dem Namen der Venedi oder Wenden bekannt geworden ist; in noch früheren Zeiten hiessen sie wahrscheinlich Budinen, wie beim Herodot. Als Wenden oder Venedi hatten sie sich in den vorchristlichen Jahrhunderten durch das südliche Europa bis nach Italien verbreitet und bildeten ein grosses west-

---

Fr. Rühs (Geschichte des Mittelalters pag. 305.) lässt sie ursprünglich Türken (Tataren) seyn, aber späterhin Slaven werden.

liches Glied des im mittlern Russland als herrschendes Volk wohnenden Slavenstammes.

Der Gothe Jornandes, ein Mönch, der in der Mitte des 6ten Jahrhunderts lebte, macht zwar einen Unterschied zwischen Wenden (Winidae) und Anten, aber Procop, der genauere Nachrichten über sie mittheilte, kennt nur Anten, nächst den Slaven (oder Sklabenen), die er gleich Jornandes neben ihnen anführt, wiewohl dies nur der allgemeine Name für die vielen einzelnen Stämme war. Alle Völker dieses Stammes vom Adriatischen bis zum Baltischen Meere, von den Ufern der Elbe und Donau bis zu denen der Wolga nannten sich einstimmig in der Vorzeit, wie noch jetzt, Slaven.

Schon Ermanrik, König der Ostgothen, besiegte um das Jahr 376 einen Theil der Slaven, unter welchen auch Wenden (Venedi, Venedae, Veneti) vorkommen; ein Zweig von diesen Slaven, welche der Deutsche Wenden oder Winden nennt, nahm beständige Wohnsitze an der obern Drave, Save, Kulpa, am Santius, Timavus und am Meerbusen von Triest. Im engsten Sinne werden zwar nur die Steyermärkschen und Kärnthnischen Slaven Winden (Slovenzi) genannt, jedoch erkennt sich in der weitern Bedeutung auch noch der Krainer an diesem Gesammtnamen, und die Krainsche Mundart wird demnach die Slowensche Sprache genannt.

An diese Wenden schlossen sich die ihnen stammverwandten Böhmen und Polen an; an diese dagegen die Bewohner der Niederlausitz, die, gleichfalls Wenden genannt, den Uebergang zwischen Böhmen und Polen vermittelten. Auch die Kassuben in Pommern (Pomerania) und die Obotriten, sowie die einst an der Elbe wohnenden Polaben gehörten zu diesem grossen Wendenstamme, der sich von da nordwärts durch Litthauen nach Pskow und Grossnovogorod hinaufzog, wo sie sich mit den nördlichen Slaven verbanden. Die Wenden wohnten schon im ersten Jahrhunderte n. Chr. an der Weichsel und zogen sich von da nach der Ostsee hinunter. So erwähnt ihrer Plinius dort,

und auch Ptolemäus in spätern Zeiten, am ausführlichsten liefert aber, unter dem Kaiser Justinian, Jordanes eine Beschreibung der Wohnsitze dieser westlichen Slaven, der Wenden: „introrsus illi Dacia est," sagt er [81]), „ad cuneae speciem, ardnis alpibus emunita, juxta quorum sinistrum latus quod in aquilonem vergit et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Vinidarum natio populosa consedit; quorum nomina licet nunc pro varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavani et Antes nominantur. Sclavani a civitate nova et Sclavina Murmanensi [82]), a lacu, qui appellatur Musianus, usque ad Danastrum et in boream Vistula tenus commorantur. Hi paludes silvasque pro civitatibus habent. Antes ii, qui sunt eorum fortissimi, qua Ponticum mare curvatur, a Danastro extenduntur usque ad Danubium."

Nach Jordanes verlieren sich die Wenden im Norden der Karpathen in unermessliche Gegenden, die sie im Osten der Weichsel als ein sehr zahlreicher Volksstamm einnehmen; unter ihnen zeichneten sich vorzüglich die Anten und Slaven aus, wie er bemerkt, also etwa die im Süden wohnenden früher von uns als Dnjestr- und Donau-Geten genannten Slaven (a Donastro extenduntur ad Danubium), die Jornandes hier mit dem Namen der Anten belegt und sie als sehr tapfer schildert. Die Slaven im engern Sinne dagegen waren nach ihm die nördlichen Wendenstämme, die sich durch Lievland bis durch Novogorod (civitas nova) und der alten Stadt Slavänsk der Normänner am Ilmensee hinaufzogen, und in einer sehr seen- und waldreichen Gegend wohnten. Noch jetzt finden sich grade hier die zahlreichsten Seen um Weliki Lu-

81) de reb. getic. l. c.

82) Ewers (Vorarbeiten zur Geschichte Russlands pag. 14) liest nach Durich (Bibliotheca Slavica p. 10.) hier civitate novietunensi, was gar keinen Sinn giebt.

ki, von wohen die vielen Flüsse entstehen, die dem Peipus- und Ilmensee ihren Ursprung geben.

Die Stadt Novogorod liegt am Wolchow [83]), nur wenig von dem Orte entfernt, wo der Fluss aus dem Ilmensee kommt. Nach den Russischen Chroniken ward diese alte Handelsstadt gleichzeitig mit Kiew erbaut, also in der Mitte des 5ten Jahrhunderts. Die Novogorodsche Chronik gedenkt noch einer Stadt Slovensk, die älter als jenes Novogorod, eine Werst weiter über der jetzigen Stadt gl. N. gestanden, von Slaven bewohnt, aber zweimal durch Pest und Krieg verwüstet worden war; daher wurde auch die später angelegte Stadt Neustadt oder Novogorod genannt. Das Andenken der alten Stadt Slowensk ist übrigens noch an einem Orte, der Staroje Gorodischtsche d. h. Altstadt genannt wird, erhalten, obgleich Müller [84]), Schlözer [85]) u. v. a. jenes Slovensk entweder gar nicht als Stadt gelten lassen, oder wenigstens nicht ihren Namen in den Worten Jordan's (civitate slavina murmanensi) wiederfinden.

Schon längst vor Rurik's Ankunft waren hier am Ilmensee Novogorod und Slavänsk durch ihre Macht berühmt; schon damals konnte die Macht der nördlichen Slaven oder Slavischen Normänner (die Russen nennen

83) H. Prof. Katschenowski hat ausführliche Untersuchungen über die Zeit und die Ursachen der wahrscheinlichen Auswanderung der Slaven an die Ufer des Wolchow angestellt (s. die gelehrten Anzeigen der Moskauer Univers. No. IX pag. 415—465, Russisch); und H. Paremyschlewski sucht Nestor's Annahme zu widerlegen, dass die Einwohner Novogorods ehemals an der Donau lebten, und von da durch die Wlachen verdrängt, sich an den Ufern der Wolchow niederliessen.

84) Sammlung Russischer Geschichten. Bd. V. pag. 382.

85) Schlözer's Nestor Bd. IV. pag. 126.

diese in ihren Chroniken die Ssewerier, die nördlichen i. e. Slaven oder Normänner Slavischen Stammes) sehr gross und ausgebreitet gewesen seyn; sonst würde Jordanes nichts von ihren Wohnsitzen, die so hoch im Norden befindlich waren, gehört haben. Sehr passend nennt auch Jordanes die Stadt Slovensk eine Normännische (Murmanensis), weil sie von den nördlichen [86]) Slaven, die er seinen Anten oder Wenden des Südens entgegensetzt, erbaut und bewohnt war. Der Name Murmane statt Normänner kommt häufig in den Altslavonischen Chroniken, z. B. in der Novogorodschen vor, während sie bei Nestor die Urmaner heissen; noch jetzt verwechseln die Polen, deren Sprache der Altslavonischen weit näher steht, als die der Russen, das N mit dem M, so sagen sie statt Nicolai, Mitau — Mikolai, Nitau u. s. w., und daher auch statt Normann oder Nurman — Murman. Da man in der Regel sclavino rumunense in jener Stelle las, so vermochte niemand bisher jene Stelle gehörig zu deuten; man wollte daraus eine Wlachen- oder Römerstadt machen und sie an die Donau versetzen, weil nach Nestor die Slaven von hieraus nach dem Norden Russlands ausgewandert seyn sollten, obgleich schon die nördlichen Wendenstämme weit vor Nestor im Norden Russlands unbezweifelte Wohnsitze eingenommen hatten. Den letzten Beweis endlich, dass hier vom Norden Russland und nicht von einer Gegend an der Donau die Rede ist, finden wir in dem See Musianus, worin wir den Ilmensee erkennen, der in der in der Novogorodschen Chronik der See Moisk [87]) genannt wird, woraus im Lateinischen Musianus entstanden ist; dadurch fällt die Lesart Mursianus als fehlerhaft weg.

---

86) Der Bischof Luitprand (bei Schlözer, Nestor Bd. IV. pag. 26) sagt ganz deutlich, dass die Franken und Italiener die Russen Nordmänner nach ihrer Lage nennen (Russos Graeci vocant, nos Northmannos).

87) Müller l. c. V. pag. 383.

Merkwürdig ist es endlich, dass die Finnen, die Nachbaren dieser nordischen Slaven der Vorzeit, die Russen Wennelanen nennen; dies Wort ist entweder aus Wenna (Wasser) im Finnischen und Alanen, also Nomaden, zusammengesetzt und bedeutet mithin die an den vielen Seen, am Peipus- und Ilmensee wohnenden Wanderslaven, oder es ist in dem Worte der Name der Wenden enthalten, gleichsam Wend-Alanen, weil diese nicht so hoch nordwärts, sondern weiter im Süden an der Wolga sassen, wo sie Procop so gut schildert, sondern nach einer aus ihrer Sprache entnommenen Bezeichnung. Procop unterscheidet [88]) die Slaven (Sklabenen) und Anten, welche letztere er in unzähligen Stämmen über dem Mäotischen See nach Norden wohnen lässt; sie gehorchen nicht einem Manne, sondern leben von Alters her in einer democratischen Verfassung; daher trifft jeder Vortheil oder Nachtheil sie alle; übrigens sind die Sitten beider dieser Völker gleich; sie erkennen nur einen Gott, den Urheber des Blitzes als Herrn der ganzen Welt an und schlachten ihm Kühe und alle andern Opfer; sie wissen nichts vom Schicksale und schreiben ihm auch keine Macht zu, aber wenn sie sehen, dass ihnen durch Krankheit, oder wenn sie in die Schlacht gehen, der Tod bevorsteht, so opfern sie Gott, sobald sie dem Tode glücklich entronnen sind. Ueberdies verehren sie Flüsse, Nymphen und andre Gottheiten und opfern ihnen allen, und während der Opfer beschäftigen sie sich mit Wahrsagen. Sie wohnen in schlechten und zerstreut liegenden Hütten und ändern zuweilen ihren Wohnort. Wenn sie in den Kampf gehen, so gehen viele zu Fuss auf den Feind los und führen Schilder und Speere in der Hand, aber ziehen keinen Panzer an; einige haben weder Hemde noch Mantel, sondern gehen nur mit Beinkleidern angethan auf den Feind los. Sie haben beide eine

88) De bello Gothico III. cap. 14. edit. cons. B. G. Niebuhrii. Bonnae 1833. pag. 334.

sehr rauhe Sprache (ἔστι δὲ καὶ μία ἑκατέροις φωνὴ ἀτεχνῶς βάρβαρος), auch unterscheiden sie sich nicht an Körpergestalt, denn alle sind gross und sehr stark; ihre Haut ist nicht ganz weiss, und ihr Haar nicht ganz gelb; auch ist es nicht ganz schwarz, sondern es ist bei allen etwas röthlich [89]) (das erinnert an Herodot's Schilderung der Budinen oder Wenden). Sie leben einfach und roh, wie die Massageten und wie diese immer mit Schmutz bedeckt (wie sie auch von Ibn Fosslan geschildert werden); sie haben weder einen schlechten, noch bösen Character und haben in vieler Rücksicht die Einfachheit der Hunnischen Sitten. Auch führten einst die Sklaven und Anten denselben Namen, denn sie hiessen im Alter Sporen, etwa, wie Procop meint, von ihrem sporadischen oder zerstreuten Leben; daher nahmen sie auch eine weite Länderstrecke ein; sie nehmen jetzt (fügt er endlich hinzu) den grössten Theil des linken Donauufers ein."

Man sollte hier fast meinen, dass Procop den ohne Zweifel ältesten Namen der Slaven, den der Serben, mit dem Namen der Sporen verwechselt hat, da dieser sonst nirgends weiter vorkommt, was doch hätte der Fall seyn müssen, wenn er eine allgemeine Benennung für alle Slaven gewesen wäre. Dagegen ist Serb eine Benennung, welche die Slaven sich selbst gaben, und die schon von Plinius aufgeführt wird. Die Serben sassen ursprünglich am Don, da wo er sich ins Asowsche Meer ergiesst und wohin auch in spätern Jahrhunderten die Slavenstämme versetzt werden. Chalcocondylas macht diese Serben zu dem ältesten Volke auf der Erde und zählt zu ihnen auch die Mysier (in Bulgarien, dem alten Mösien), die Illyrier (also die Heneter Herodot's), die Kroaten (oder Chrobaten), Polen und Sarmaten.

---

89) l. c. ὑπέρυθροί εἰσιν ἅπαντες; δίαιταν δὲ σκληρὰν καὶ ἀπημελημένην, καὶ ὕπου ἐνδελεχέστατα γέμουσι.

Zu Procop's Zeiten sassen diese Anten und Sklavenen hauptsächlich in den Steppen am linken Donauufer, da, wo wir schon zu Herodot's und Strabo's Zeiten Geten und Sarmaten gefunden haben; sie verwüsteten, wie er erzählt, bei fast alljährlichen Einfällen, aufs fürchterlichste Illyrien, ganz Thrazien, Griechenland, den Chersones, und sonst alle Gegenden, die von der Ionischen Meerenge bis zu den Vorstädten von Byzanz liegen. Nach Procop's Meinung waren an 200,000 Römer bei den einzelnen Einfällen jener Slaven getödtet oder in die Sklaverei geführt worden, so dass man in diesen Provinzen fast Scythische Einöden zu sehen meinte.

Beim Regierungsantritte Justinian's I. fielen die Anten, die Nachbaren der Slaven (denen sie im Westen wohnten), mit einem grossen Heere über die Donau ins Römische Gebiet ein. Der Römische Feldherr in Thrazien, Germanus, schlug die Feinde aufs Haupt, wodurch er grossen Ruhm, selbst bei den Anten, einärndtete.

Späterhin waren die Slaven Kampfgenossen der Römer, vom Jahre 537—556, unter dem Kaiser Justinian I. gegen die Gothen, welche über die Donau gesetzt waren und das Römische Gebiet verwüstet hatten. Martinus und Valerianus gingen ihnen mit 1600 Reitern entgegen; die meisten waren Hunnen (ob hier wohl Ungarn gemeint sind?), Slaven und Anten, welche nicht weit über den Fluss ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten. Belisarius freute sich über ihre Ankunft und meinte bald durch sie die Gothen zu besiegen.

Im Jahre 550 waren die Gothen bis Ravenna vorgerückt, wo der Römische Feldherr Verus von ihnen geschlagen wurde. Um diese Zeit setzte die Armee der Slaven, aus 3000 Mann bestehend, über die Donau, von keinem daran gehindert, ein andrer Theil ging über den Hebrusstrom und die Römischen Feldherren wurden von ihnen geschlagen.

Das Jahr darauf zeigten sich wieder so grosse Schaaren der Slaven an den Gränzen des Römischen Reichs;

sie setzten über die Donau in so grosser Menge, wie dies vorher noch nie der Fall gewesen war, und rückten dann grade auf die Stadt Naisus; aber statt nach Thessalien zu gehen, wie sie anfangs wollten, drangen sie in Dalmatien ein, nachdem sie allmählig über die Illyrischen Berge gesetzt waren.

Endlich sah sich Justinian genöthigt, wie Procop berichtet, in der Nähe der Donau gehörige Anstalten zu treffen, um die Einfälle dieser wilden Völker abzuhalten; zu ihnen gehörten Hunnen (etwa Mongolen) und Gothen, als benachbarte Völker, dann alle Taurischen und Scythischen Völker (Türkischen und Tschudischen Stammes), die Sklaven (Slaven) und alle diejenigen, welche von den ältern Schriftstellern auf Wagen lebende Sauromaten und Metanasten genannt werden, und sonst jede wilde Nation, die dort auf veränderlichen oder unveränderlichen Weideplätzen wohnte. — Damals mögen also die vielen Einwanderungen Slavischer Stämme aus dem Osten nach dem Westen von Europa vor sich gegangen seyn.

XVIII. Die Russen.

Da wir die Russen schon von Strabo als mächtiges Volk unter seinen Rhos-Alanen geschildert sehen, so wird es uns nicht weiter befremden, wenn wir bei mehrern Byzantiern von diesen Russen nähere Nachrichten, noch vor der Gründung des Russenstaates, mitgetheilt finden, und zwischen den Jahren 306—337 einen Russenfürsten unter Constantin dem Grossen die Würde eines Truchsessen in Constantinopel bekleiden sehen.

Nicephorus Gregoras erzählt nämlich, dass zur Vermählung des Kaisers Theodorus von allen Seiten Parthische, Persische und viele andre Fürsten zusammen kamen, dass aber zur Zeit Constantinus des Grossen ein Russischer (*Ρωσικός*) Fürst die Würde eines Truchsessen erhielt, u. s. w. Dies zeigt auf den lebhaften Verkehr und die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen da-

mals der Römische Hof von Byzanz mit seinen Slavischen Nachbaren lebte.

Erst unter Kaiser Constantinus Copronymus im Jahre 774 wird des Russennamens aufs neue, wiewohl eben so beiläufig, gedacht, bei Gelegenheit, als der Kaiser eine Flotte gegen die Bulgaren ausrüstete; der Kaiser sandte 2000 Fahrzeuge gegen sie und ging selbst zu diesem Zuge gegen die Russischen Schiffe (εἰς τὰ ῥούσια i. e. Ῥωσικὰ χελάνδια) ab, die sich an der Mündung der Donau befanden. Kaum war er nach Barna (Varna) gekommen, so ergriff ihn eine grosse Furcht vor der vereinten Macht der Bulgaren und Russen; er kehrte daher um und schloss mit ihnen einen Frieden.

Fast allgemein lehnt man sich gegen die Annahme von Russischen Schiffen in jener Nachricht auf; man sieht darin nur roth angemalte Fahrzeuge, ohne zu bedenken, dass damit im Grunde gar nichts gesagt sey; woher sollten die Griechen gewusst haben, dass es roth angestrichene Schiffe waren? Und dadurch war es noch nicht gesagt, welchem Volke jene Schiffe gehörten, und das war ja die Hauptsache.

Nach Leo dem Grammatiker unternahm der Kaiser Michael III. Porphyrogenetus im Jahre 866 einen grossen Zug gegen die Russen, die bereits schon am schwarzen Fluss erschienen waren; ihre Macht kann damals nicht klein gewesen seyn, da sie es wagten, den Kaiser so nahe an seiner Hauptstadt heimzusuchen; überhaupt werden die Russen von ihm und den andern Byzantiern als ein grosses, sehr mächtiges, eroberndes Volk beschrieben. Diese Thatsache wird von mehrern Byzantiern sehr übereinstimmend erzählt, so dass wir keinen Grund haben, an der Wahrheit der Sache zu zweifeln, oder mit Schlözer, der nur seine Russen-Waräger gelten lassen will, in ihnen ein ganz andres Volk anzunehmen, das er jedoch selbst nicht zu bestimmen wagt!

Grade diese Macht der Russen des Südens, noch lange vor der Gründung des Russischen Staats, sollte wohl kei-

nen Zweifel erregen, dass der Name der Russen von diesen Rhos, und nicht von den Waräger-Russen an der Schwedischen Küste herzuleiten sey; wiewohl dadurch der Ursprung und die Ankunft der ersten Fürsten des nordischen Russenstaats von den Warägern nicht bezweifelt wird.

Die andern Byzantier berichten über jenen Zug der Russen ausführlicher. So erzählt Georgius, dass die Russen (Rhos), jenes wilde Scythenvolk, die Aecker zerstörten und selbst das schwarze Meer mit Feuer verwüsteten und sogar Constantinopel einschlossen; doch kehrten sie bald in ihre Heimath zurück, schickten Gesandte nach Constantinopel und liessen sich taufen. Und Simeon Logotheta sagt, dass der Kaiser Michael kaum zu einem Feldzuge gegen die Sarazenen abgegangen war, als ihm die Ankunft der Russen mit einer Flotte von 200 Schiffen im schwarzen Flusse (Mauropotamus) gemeldet wurde; der Kaiser kehrte sogleich um, und ging ihnen entgegen.

Im 10ten Jahre der Regierung des Kaisers Michael d. i. im Jahre 865 mordeten und plünderten die Russen viel; sie wären schon bis Hieron (einen Ort, der, an der nördlichen Mündung des Thrazischen Bosporus gelegen, seinen Namen von einem dort erbauten Tempel führt), vorgedrungen. Man umgab die Stadt mit einem Walle; kaum war der Kaiser hinübergefahren, kaum hatte der Patriarch Photius um die Rettung seines Volks zu Gott gefleht, so kehrten die Russen um, schickten Gesandte und liessen sich taufen.

Eben so berichtet Cedrenus über diesen Streifzug der Russen. „Als unterdessen," sagt er, „Photius zum Patriarchen gewählt worden war, verwüstete eine Russische Flotte alle Ufergegenden des schwarzen Meeres; (er nennt die Russen ein wildes, unbändiges Scythenvolk, das den nördlichen Taurus bewohnt; also davon hiessen sie auch Tauroscythen; sie hatten damals einen Theil der Krim eingenommen, wahrscheinlich nicht den Strich an der See, sondern eher den nördlichen Abhang des Gebirgs-

zuges); als sie aber Constantinopel selbst in eine grosse Gefahr gebracht hatten, kehrten sie um, schickten Gesandte und liessen sich taufen."

Eben so auch Zonaras: „Die Russen, ein Scythenvolk, das nahe dem Taurusgebirge wohnt (also nicht auf dem Gebirge der Krim selbst, sondern in seiner Nähe), schifften mit einer Flotte ins schwarze Meer und bedrohten sogar Byzanz, doch mussten sie wieder abziehen." „Im nächsten Jahre 866 drangen die Russen, fährt darauf Zonaras fort, bis zum heiligen Orte (Hieron) vor, ermordeten viele Christen und vergossen viel unschuldiges Blut; sie hatten 200 Schiffe, mit denen sie die Stadt einschlossen und den Bürgern einen grossen Schrecken erregten. Als der Kaiser bei der Stadt landete, konnte er kaum hinüber, und in die Stadt kommen; er begab sich darauf mit dem Patriarchen Photius zum Tempel der heiligen Mutter Gottes zu Blachernä, um die göttliche Vorsehung anzuflehen. Hierauf brachten sie das Gewand der heiligen Mutter Gottes unter heiligen Gesängen ans äusserste Seegestade, und da früher eine unglaubliche Windstille geherrscht hatte, so erhob sich jetzt plötzlich ein so heftiger Sturm, und im Meere wurden die anfangs ganz ruhigen Wellen so aufgeregt, dass die Schiffe der frevelhaften Russen zerschlagen wurden, und nur wenige der Gefahr entgingen."

So wie damals ein Theil der Russen getauft ward, so geschah dies auch späterhin mit einem andern Theile derselben unter dem Kaiser Basilius, der von 867—886 regierte; er wusste nicht, wie er dies wilde Volk zähmen sollte, und zog es daher durch Geschenke an sich: hierauf schloss er ein Bündniss und dann einen Frieden mit ihnen und bewegte sie endlich zur Taufe; ja er brachte es dahin, dass die Russen (οἱ Ῥῶσοι) einen Erzbischof, der vom Patriarchen Ignatius geweiht war, bei sich aufnahmen. Sie wollten sich nicht anders als durch ein Wunder von der neuen Religion überzeugen; da warf der Erzbischof auf ihr dringendes Verlangen die Bibel ins Feuer und zog sie — unverletzt wieder heraus; dies Wun-

der überzeugte sie von der Wahrheit der göttlichen Religion und sie liessen sich taufen.

Im Jahre 941 unternahmen die Russen unter Anführung ihres Fürsten Igor [90]), zur Zeit der Regierung des Kaisers Constantinus Porphyrogenetus und Romanus Lecapenus, einen neuen Streifzug gegen Byzanz; sie waren an 10,000 Mann stark, und alle zu Schiffe, so dass sie eine grosse Flotte bildeten. Der Kaiser sandte ihnen die seinige entgegen, die zu jeder Zeit bereit war, die Russen in einem Treffen zu empfangen. Sie erschienen auch vor dem Leuchtthurme von Byzanz, Theophanes liess die Anker vor dem heiligen Orte Hieron, an der Mündung des schwarzen Flusses fallen, zerstreute die Russen und verbrannte einen grossen Theil ihrer Flotte durchs Griechische Feuer; die übrigen ergriffen die Flucht.

Noch finden sich einige interessante Nachrichten über diese Russen bei Leo dem Grammatiker [91]): Der Kaiser Nicephorus sandte im Jahre 966, erzählt er, den Patrizier Calocyres zu den Tauroscythen, welche in der gewöhnlichen Sprache Russen (Ῥῶς) genannt werden, u. s. w., ein Beweis, dass die Russen damals als mächtige Bewohner der Krim selbst oder der westlich von ihr am Dnjepr gelegenen Gegenden die Aufmerksamkeit des Griechischen Kaisers auf sich gezogen hatten. Im Jahre 970 werden die Wohnsitze dieser Russen von demselben Leo [42]) am Asowschen Meere angegeben, also grade im Norden der Krim, in den Ebenen jenseits der Gebirge dieser Halbinsel. Der Kaiser Johannes sandte damals zum Grossfürsten Swätoslaw, um ihn von seinem vorzuhabenden Einfalle in Mösien abzuhalten, da er selbst mit dem Misswachse und einer 3jährigen Hungersnoth zu käm-

90) Nestor von Schlözer Bd. IV. p. 27.

91) l. c. p. 63.

92) l. c. p. 103.

pfen hätte. Er liess daher den Russischen Grossfürsten zum Frieden bewegen und ihn dahin vermögen, dass er in seinem Lande bliebe und Bulgarien verliesse. Dies gehörte nämlich den Römern an und war vordem ein Theil von Macedonien gewesen. Man sagt, fährt Leo fort, dass die Bulgaren (hier Mösier, *Μυσοί*, genannt), die aus den nördlichen Gegenden über den Kotragen, Chasaren und Komanen (*Χοβαροι*) ausgewandert waren, ihre väterlichen Wohnsitze verlassen hatten, und seit der Zeit in Europa umherirrten; sie hatten sich unter der Regierung des Constantinus Pogonatus in den Römischen Gränzen niedergelassen und sich nach ihrem Fürsten Bulgar die Bulgaren genannt.

Noch im 10ten Jahrhunderte werden die Russen von den Byzantiern, wie von Cinnamos, Tauroscythen genannt: „Es ist," sagt er, „in Tauroscythien eine Stadt, Kioyia (Kiew), welche alle andern an Grösse übertrifft und die Hauptstadt dieses Volks ist." Eben so auch Nicetas Choniates.

Auch die Araber lassen die Russen am schwarzen Meere und auf der Krim wohnen. So sagt Schemsed-din Dimeschky (der Damascener) [93]): „Die Russen haben ihren Namen von der Stadt Rusija, die am nördlichen Ufer des nach ihnen genannten (d. i. des schwarzen) Meeres liegt." Ibn Fosslan [94]) sagt dagegen von den Russen: sie wohnen auf der Insel Wabia, die ein See umgiebt, u. s. w., sollte dies nicht das Tauroscythien der Griechen, die heutige Krim [95]) seyn? Auch Abulfeda

93) Nach einem MS. in der Biblioth. der Acad. d. Wiss. von St. Petersb., s. Frähn's Ibn Fosslan l. c. p. 27.

94) Frähn's Ibn Fosslan l. c. p. 3 u. 47.

95) H. v. Frähn l. c. p. 47 meint darunter Dänemark. Ibn Said Maghreby nennt die Insel die Slavenhalbinsel und

giebt als Nordgränze des Römischen Reichs das Land der Russen an; und Aly ben Said Maghreby [95]) spricht von einer Insel der Saklab (Slaven), die so gross sey, dass ihre Länge gegen 700 Meilen betrage; sie habe viele Flüsse und Berge, was alles auf die Krim passt; nur dass ihre Hauptstadt nicht Bulghar ist, wie er weiter bemerkt. Auch Ibn el Wardy versetzt die Russen sehr weit südwärts an den Pontus, der bei ihm und andern Arabern das Russenmeer heisst.

Die Nachbaren der Russen im 10ten Jahrhunderte waren die Patzinaken, die zu verschiedenen Malen das Russische Gebiet verwüsteten; daher mussten die Russen mit ihnen einen Frieden zu unterhalten suchen; sie kauften alsdann von ihnen die nöthigsten Lebensbedürfnisse, Rinder, Pferde, Schafe und lebten dadurch ein angenehmeres, bequemeres Leben, da die Russen keine Viehzucht trieben und sich diese Thiere nicht selbst erzogen, sondern mehr den Krieg liebten. „Aber auch in den Krieg können die Russen nicht gehen, erzählt Constantin, wenn sie nicht mit den Patzinaken in Frieden leben; wenn sie über ihre Gränzen hinausgehen, so können die Patzinaken in sie hineinbrechen und alles verwüsten; daher bemühen sie sich so oft wie möglich sich mit ihnen zu verbinden, denn nicht einmal nach Byzanz können sie ziehen, wenn sie nicht von ihnen unterstüzt werden. Wenn die Russen an die Wasserfälle des Dnjeprs gekommen sind, und sie ihre Kähne auf die Schulter nehmen, um sie fortzutragen (da sie im Flusse auf ihnen nicht weiter können), so fallen die Patzinaken über sie her, treiben sie leicht in die Flucht oder tödten sie, wenn sie bleiben."

H. Charmoi (Relation de Masoudi (Mém. de l'Acad. de Petersb. Vol. II. livr. 5.)) sieht darin die Scandinavische Halbinsel.

96) l. c. p. 27.

„Die Kähne, die von den äussersten Gränzen [97]) Russlands nach Constantinopel segeln," fährt Constantinus fort, „kommen von Novogorod her (dies heisst hier Nemogardia), wo Swätoslaw, Igor's Sohn, wohnt; andre kommen von den befestigten Städten Milinisca (nach Bayer's [98]) richtiger Deutung Smolensk), Teliutza (dies nimmt H. Krug für Liubetsch [99])), Tschernigoga (Tschernigoff) und Busegrad (Wyschegrod). Sie alle steigen den Dnjepr hinab und kommen in der Festung Kioaba (Kiew) zusammen, die sie Sambatus zu nennen pflegen; aber die ihnen zinsbaren Slaven, wie die Kribetänen (Kriwitschen) und Lenzeninen (etwa Lessnien d. i. die Waldungen bewohnenden Stämme), so wie die übrigen Slaven fällen auf ihren Bergen im Winter Kähne (μονόξυλα, Kanots), geben ihnen eine passende Form und bringen sie dann, wenn das Eis zu thauen anfängt, in die nächsten Sümpfe (Seen)."

Wahrscheinlich wohnten damals die Kriwitschen am Waldaigebirge, wo sie gutes Holz zu ihren aus einem Baumstamme bestehenden Kähnen fanden, welche sie von den Bergen so fort in die nahegelegenen vielen Seen hinunterliessen, und aus ihnen bald in den Dnjepr gelangten, der vom Waldaigebirge entspringt, denn die Byzantier meinen hier schon den Dnjepr unter dem Borysthenes, nicht mehr die Beresina oder den Pripät im Pinskschen Moorlande.

„Wenn sie nun den Dnjepr bei Kiew erreicht haben," erzählt Constantinus, „so ziehen sie ihre Kähne aus dem Flusse, hängen sie auf und verkaufen sie den Russen (dies waren also aus Balken zusammengefügte Flösse, wel-

---

97) l. c. Constantin. Porphyrog. sagt: ἀπὸ τῆς ἔξω Ῥωσίας etc. ab exteriore Russia lintres descendunt Constantinopolin i. e. ab extremis limitibus per Rossiam.

98) Bayer in Acad. Petrop. Comment. Vol. IX. p. 412.

99) Chronologie der Byzantier, p. 201.

ehe noch jetzt die grossen Flüsse im Frühjahre hinunter gehen, um hier als Holz verkauft zu werden). Im Junius-monate steuerten sie den Dnjepr hinunter bis zu dem ihnen zinsbaren Fort Bitetzeba (Witepsk); hier blieben sie nur 2 — 3 Tage, versammelt und wenn alle Kähne zusammen gekommen waren, so fuhren sie vereint den Dnjepr hinunter. Und so kamen sie auch bei den Wasserfällen des Dnjeprs vorbei, deren Namen auf Russisch und Slavonisch von Constantinus angeführt werden. In den Slavonischen Benennungen erkennt man leicht und ungezwungen noch ähnliche Altslavonische Namen, aber nicht so ist es mit den Russischen. Aus ihnen haben Thunmann [100]), Lehrberg [1]) u. a. zu erweisen gesucht, dass es Scandinavische, also nicht Slavische Namen seyen, folglich behauptete man auch, dass die Russen der damaligen Zeit von einem fremden, Normännischen Volke, den Warägern, abstammten, und sich einer andern Sprache bedient hätten, als die jetzigen Russen.

Ohne auf weitere Erörterung dieser wichtigen, ganz aus unserm Gesichtskreise liegenden Frage einzugehen, erlauben wir uns nur die Bemerkung, dass Constantinus mit jenen Benennungen nicht sagt, wenigstens dies nirgends ausdrücklich anführt, dass die Russischen Namen dasselbe bezeichnen sollen, was die Slavischen bezeichneten, während die Erklärungen bisher darauf gerichtet waren, in beiden Benennungen einen gleichen Sinn aufzufinden. Nächstdem würde noch nicht folgen, dass, wenn zufälliger Weise ein Dutzend Wörter in der Russischen Sprache als Scandinavische erkannt wurden, auch das ganze

100) Untersuchungen üb. d. alte Gesch. einiger nordisch. Völker Thl. I. p. 369.

1) Untersuch. zur Erläuterung d. ältern Gesch. Russlands, herausgeg. von Krug, St. Petersb. 1816. s. auch Klaproth, mém. relatifs à l'Asie, Paris 1824. p. 137. und Ewers Vorarbeiten zur alten Gesch. Russl. p. 154.

Volk der Russen dieser Scandinavischen Sprache sich bedient hätte und Scandinavischen Ursprungs sey. Wir haben schon oben bemerkt, dass die Finnen oder Bulgaren der Wolga die Türkische Sprache annahmen, wo sie mit Türken in Berührung kamen, und die Slavische, wo sie, wie an der Donau, mit diesen gemischt wurden; so nahmen auch die ächt Slavischen Geten die Römische Sprache an, die sie noch jetzt verstümmelt in Bessarabien sprechen, ohne deshalb für Römer gehalten zu werden. Durch den häufigen Handelsverkehr mit den Normännern Scandinavischen oder Gothischen Stammes kamen viele Scandinavische Wörter in die Russische Sprache, hauptsächlich Benennungen von Ruhepunkten für die Reisenden, oder Namen jener Wasserfälle, die ihnen grade, als bei ihrer Schifffahrt hinderlich, so wichtig waren. Sollten jene Namen wirklich Altschwedische oder Gothische seyn, nun, so wäre es ein Beweis, dass die Russen jene Wasserfälle nicht auf Russisch, sondern auf Gothisch [2]) so benannten, vielleicht weil auch damals die Ostgothen die Ufer des Dnjepr bewohnten.

Ohne zu wagen, in diese Untersuchungen auch nur von ferne einzugehen, lassen wir den Kaiser jenen Zug der Russen weiter beschreiben. „Die Russen," sagt er, „halten fortwährend Wache bei ihren Waaren gegen die Patzinaken, nehmen sie aus den Kähnen, führen ihre mit Ketten geschlossenen Sklaven 6000 Schritte vom Ufer weiter, bis sie an einen steilen Ort kommen, wo sie die Kähne hinüberziehen oder hinüberführen und sie so auf den Schultern weiter tragen, und dann von neuem ihre Kähne ins Wasser des Flusses werfen, um weiter zu schiffen. So kommen sie endlich zur Ueberfahrt von Krarium, welche

2). Während Boltin die Namen der Wasserfälle aus dem Ungarschen d. h. Finnischen herleitet, meint Schtscherbatoff ihre Bedeutung in der Chasarensprache suchen zu müssen, s. Ewers l. c. p. 154.

die Breite einer Rennbahn hat. Von da gelangen sie zur heiligen Georgsinsel, wo sie einer grossen Eiche zu Ehren Opfer vornehmen und lebende Vögel opfern (diese Insel lag mithin kurz vor dem Ausflusse des Dnjeprs in den Liman). Ringsher stecken sie Pfeile oder Brodt und Fleisch in die Erde oder sonst etwas, was ihnen grade bei der Hand ist; denn dies ist ihre Sitte. Auch losen sie um die Vögel, ob sie sie verzehren, tödten oder wieder frei lassen sollen. Von dieser Insel fürchten die Russen keinesweges mehr die Patzinaken, bis sie zum Flusse Selina gekommen sind. Nun schiffen sie von da weiter, bis sie nach 4 Tagen an den Liman gelangen, der von der Mündung des Dnjeprs gebildet wird, wo die Insel St. Aether bemerkt wird (dieselbe, welche von Strabo die Achillesinsel genannt ist). Sind sie hier angekommen, so ruhen sie 2—3 Tage aus, und versehen wiederum ihre Schiffe mit allem Nöthigen, mit Segeln, Masten, Nägeln, die sie mit sich führen."

„Dann landen sie wieder und segeln von neuem, wenn ihnen die Zeit günstig ist, zum weissen Strom; hier erfrischen sie sich von neuem und gelangen alsdann zum Selina. Bis sie über diesen Fluss gesetzt sind, laufen ihnen die Patzinaken immer zur Seite, und wenn das Meer, wie es zuweilen geschieht, ihre Böte ans Ufer geworfen hat, so steigen sie alle aus, um vereint den Patzinaken widerstehen zu können. Sobald sie über den Selinafluss gefahren sind, fürchten sie niemand mehr; aber sobald sie nach Bulgarien gekommen sind, gelangen sie in die Mündung der Donau. Von da nach Byzanz."

Dies war also der Weg, den die Russen den Dnjepr hinunter zurücklegten, um an der Nordwestküste des Pontus entlang zu Wasser nach Constantinopel zu gelangen. Nach den Wasserfällen im Dnjepr, die auch jetzt noch die Schiffahrt dort so sehr erschweren, gelangten sie an eine Insel im Flusse, 4 Tagereisen vor seiner Einmündung in den Dnjepr, die Georgsinsel oder die heutige Insel Bere-

san oder eine andre, ihr benachbarte und mehr entsprechende.

Aus der Dnjeprmündung gelangten sie bei der Mündung des Bugflusses vorbei ins Meer. Den Bug nennen die Türken Akssu, d. h. Weisswasser; Constantin übersetzt diesen Türkischen Namen ins Griechische, *Ποταμὸς ἄσπρος*.

Unter dem Selinaflusse wäre vielleicht der Syngul zu verstehen, unter dem wir oben den Teligul annahmen; bis hieher gingen ihnen die Patzinaken nach, da sie sie immer am nördlichen Ufer des Liman verfolgten.

Aus den heidnischen Opfern, welche die Russen auf St. George verrichteten, ehe sie an die Dnjeprmündung kamen, sieht man deutlich, dass sie damals noch nicht die Christliche Religion angenommen hatten, während andre schon länget vorher Christen geworden waren.

Endlich erwähnt der Kaiser Constantinus noch einiges von der Lebensart der Russen, worin die Ausleger nicht mit einander übereinstimmen: „Im Anfange des Novembers," sagt er (also im Winter), „gehen die Fürsten mit dem ganzen Volke aus der Stadt Kiew (Kioaba) heraus und reisen in die kleinern Städte, welches Wira [3]) (statt Gyra) genannt wird, d. h. in die Slavischen Oerter der Berbianer (lies Drewier), Drungubiten (lies Dregowitschen), Kriwitschen [4]), Sewerier und der übrigen Slaven, welche den Russen zinsbar sind. Hier bleiben sie den ganzen Winter und kehren im April, wenn das Eis des Dnjeprs geschmolzen ist, wieder nach Kiew zurück: dann machen sie ihre Kähne zurecht, versehen sie mit den ge-

3) Nach der Pariser Ausg. des Constant. Porphyrog. vom Jahre 1711. *Οἱ ἄρχοντες — ἀπέρχονται εἰς τὰ πολίδια, ἃ λέγεται Γῦρα* (lege *Βῦρα*).

4) Die Letten nennen die Russen Kreewi, und dies ist wahrscheinlich derselbe Name mit Krewitschen und *Κρόβατοι* des Strabo, welche im Norden der Donau wohnten.

hörigen Bedürfnissen und steigen nach Romanien herab, damit die Uzen die Patzinaken mit Krieg überziehen können.

Das Wort *Γῦρα* scheint offenbar dadurch [5]) entstanden zu seyn, dass der Abschreiber den Buchstaben *B* (in *Βῦρα*) nicht deutlich ausdrückte, oder beim Drucke des Worts ein *G* statt eines *B* genommen ward. Wira d. i. Wehrgeld ist das Wort, das so häufig in den Russischen Rechtswerken vorkommt und allgemein bekannt ist. Die Fürsten begaben sich jährlich in die ihnen untergebenen Städte, um die Wira einzusammeln, und grade dies ists, wovon Constantinus erzählt.

So wurde zur damaligen Zeit ein verschiedenes Wehrgeld für verschiedene Vergehen eingesammelt; der Mord wurde durch Bezahlung eines solchen Wehrgeldes gebüsst, das von 5—80 Griwen verschieden war; überdies musste der Thäter dem Fürsten eine Strafe entrichten. Das Wehrgeld bestimmte der Stand des Erschlagenen, auf dessen persönlichen Werth für die Gesellschaft das Gesetz auch in einigen Fällen Rücksicht nahm; für die niedrigste Person, die ein Handwerk trieb, musste über das Doppelte der gewöhnlichen Busse erlegt werden, eben so für die Ermordung von Kinder- und Krankenwärtern u. dgl.

So hatten sich also die Russen schon sehr früh den Byzantischen Griechen bekannt gemacht; anfangs durch ihren Handel auf dem Dnjepr, nachher durch ihre Eroberungen und Einfälle, die sie an der Westküste des schwarzen Meeres zu Lande und zu Wasser gegen Byzanz ausübten; aber dennoch stellte sich meist bald wieder ein gutes Vernehmen zwischen ihnen und dem Kaiser her, und die Verbindungen wurden durch wiederholte Taufe der Russen immer inniger.

So wie die Byzantier recht oft dieser Streifzüge der Russen gegen Byzanz erwähnen, so schweigen sie dagegen fast allgemein von ähnlichen Streifzügen dieses krie-

5) s. die Dorpat. Jahrbücher Bd. III. Hft. 3. 1834. p. 197.

gerischen Volks gegen die Araber im Kaukasus, deren jedoch diese recht oft gedenken; nur beim Constantinus Porphyrogentus scheint ein einziges Mal eines solchen Zuges der Russen nach Schirvan, wie Herr v. Frähn durch eine kleine Verbesserung anzunehmen glaubt, erwähnt zu werden. Constantinus erzählt nämlich an jener Stelle [6]), dass die Russen (οἱ Ῥῶς) vom Dnjepr aus, Einfälle machten in schwarz Bulgarien, Chasarien und Schirvan, wofür im Texte Συρίαν steht und an dessen Stelle Frähn Σιρούαν zu lesen vorschlägt.

XIX. Die Gothen.

Zu sehr frühen Bewohnern des südlichen Russlands gehörten die aus dem hohen Norden eingewanderten Gothen, welche, gleich wie die Völker Mongolischen Stammes, viele Jahrhunderte lang jene ursprünglich von Slaven und Türken bewohnten Gegenden unter ihrer Herrschaft hielten.

So wohnten die Gothen, wie Cedrenus und Zonaras bemerken, schon gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts am Mäotischen See, von wo sie über den Kimmerischen Bosporus zum schwarzen Meere gelangten. Auch der Byzantier Syncellus sagt, dass um das Jahr 264 Scythen, die in ihrer Sprache Gothen heissen, über das schwarze Meer nach Bithynien schifften, ganz Kleinasien verwüsteten und mehrere Städte eroberten.

Der Kaiser Constantinus der Grosse zog gegen sie, als sie von Nordosten her das Römische Reich heimsuchten, und erbauete eine steinerne Brücke über die Donau, um ihnen entgegen zu gehen. Auch Valentinianus und

6) Constantin. de administr. imperio p. 113. *Πρὸς ἄρκτῳον τῆς Μαιώτιδος θαλάσσης μέρος ὁ Δάναπρις ποταμός, ἐξ οὗ οἱ Ῥῶς διέρχονται πρός τε τὴν μαυρὴν Βουλγαρίαν καὶ Χαζαρίαν καὶ Συρίαν* (lege *Σιρούαν*) in Frähn's Abh. l. c. Acad. de St. Petersb. 1. livr. 6. 1832.

Valens bekriegten sie. Die Gothen, von den nachrückenden Hunnen besiegt, erhielten von den Römern das Versprechen, mit Hülfstruppen gegen die Hunnen unterstützt zu werden, sobald sie die Christliche Religion annehmen würden; sie waren in 2 Abtheilungen getrennt; die eine hatte Athanarich, die andre Fritigern zum Feldherrn. Dieser war schwächer und wurde besiegt, erhielt aber Hülfe von Valens und bekriegte die Heerführer Athanarichs, daher wurden die Gothen immer mehr der Christlichen Religion zugethan.

Auch Procop erwähnt ihrer ausführlich. „Als der Kaiser Honorius," sagt er, „im Westen herrschte, fielen die Barbaren in sein Reich ein; die meisten waren Gothen, Vandalen, Visigothen und Gepiden, alles Gothische Völkerstämme, die vordem Sauromaten und Melanchläen hiessen; einige gaben ihnen auch den Namen der Geten (ein Zeichen, dass Procop sie hier mit dem Namen der Gothen verwechselt). Ihre Haut ist bei allen weiss, das Haupthaar gelb, der Körper gross, das Gesicht frei; alle haben dieselben Gesetze, denselben Glauben, nämlich den Arianischen, dieselbe Sprache, welche man die Gothische nennt, (so dass Procop mit Recht annahm, sie hätten früher alle zu einem Völkerstamme gehört und wären von einander nur durch die Namen ihrer Führer oder Feldherrn unterschieden worden); ihre alten Wohnsitze waren jenseits des Isterflusses; von da wanderten die Gepiden westwärts und eroberten viele Städte an der Donau." Procop unterscheidet noch die Tetraxitischen Gothen, die er am Kimmerischen Bosporus wohnen lässt; auch sie hatten das Christenthum angenommen.

Früher sassen sie weiter ostwärts und zwar jenseits des Mäotischen Sumpfs an dem jenseitigen Ufer des Kimmerischen Bosporus, wo seit alten Zeiten die Sitze der Tetraxitischen Gothen waren. Von da weiter entfernt wohnten die Gothen, Visigothen und Vandalen und alle andern Gothischen Völkerstämme, welche einst auch Scythen genannt wurden. Die Nachbaren der Tetraxiten am Asow-

schen Meere waren die Hunnen und zwar 2 nach ihren Führern so genannte Stämme, die Uturguren und Kuturguren.

Auch die Herulen oder Eruler (*Ἐρουλοι*) werden vom Zonaras zum grossen Gothischen Volksstamme gerechnet und wohnten einst am Mäotischen See; von da segelten sie ins schwarze Meer und beunruhigten die Küsten von Kleinasien. Procop lässt sie bei Schilderung ihrer Sitten jenseits der Donau wohnen und dort ihren Götzen Menschenopfer bringen; sie verbrannten ihre Greise oder Kranke auf einem Scheiterhaufen, nachdem sie hier zuvor von einem Eruler mit dem Dolche erstochen waren.

Noch jetzt will man in der Krim einige Reste Altgothischer Familien angetroffen haben. So berichtet der Erzbischof Sestrentzewitsch [7]), dass an dem mittägigen, schmalen Landstriche und bei Sewastopol herum, d. h. an Orten, von denen es geschichtlich bekannt ist, dass da Gothen gewohnt haben, sich einige wenige Flecken befänden, wo die Tataren eine Landessprache hätten, die dem Plattdeutschen ähnlich sey; er verstand selbst einige derselben; sie sind jetzt alle Mohammedanisch und Tatarisch geworden, und wissen eigentlich nicht, was sie für eine Sprache reden, und sagen nur, dass sie ursprünglich Christen und keine Mohammedaner waren.

Auch Kämpfer erzählt etwas Aehnliches: „In Asien," sagt er, „findet man auf der Halbinsel Krim noch viele Deutsche Worte und man glaubt, dass eine Deutsche Kolonie sie dorthin gebracht habe;" Kämpfer hatte sich eine grosse Anzahl dieser Worte gemerkt.

Pallas läugnet dagegen das Daseyn Gothischer Reste in der Krim, da es ihm nie gelingen wollte, bei seinem vieljährigen Aufenthalte daselbst etwas Gewisses darüber zu erfahren, obgleich es nicht unmöglich wäre, dass die vordem in der Krim so zahlreichen Gothen mit der Zeit

7) s. Mithridates von Adelung u. Vater Bd. IV. p. 167.

die Tatarische Sprache annahmen, aber einzelne Worte in ihrer neuen Sprache aus dem Gothischen behielten, und bis auf unsere Zeiten treu bewahrten [8]).

XX. Die Mongolen.

Die Mongolen waren nie, wie es scheint, eingeborne Völker des südlichen Russlands, sondern gleich den Gothen, eingewanderte; während diese wieder Russland verliessen und weiter westwärts zogen, blieben dagegen die

8) Etwa eben so erging es den in Litthauen eingewanderten Krimschen Tataren und Karaimen; sie haben ihre Türkisch-Tatarische Sprache völlig verlernt und sprechen jetzt nur Polnisch, obgleich jene ihrer Mohammedanischen Religion, und diese dem Altmosaischen Gesetze treu geblieben sind; die Tataren wohnen jetzt in Niemish, Afanasjewo, auch in Wilna selbst, die Karaimen vorzüglich im Trokischen Kreise. Jene haben eine kleine Mesdsched in Wilna, wo sie ihren Gottesdienst auf Mohammedanische Art halten und den Koran ablesen, obgleich ihn keiner mehr versteht; sie kleiden sich Polnisch, haben aber noch einige Tatarische Sitten beibehalten, da noch alljährlich Kasansche Tataren zu ihnen kommen und sie darin zu erhalten suchen. Im Minskschen Gouvernement giebt es an 100 Tatarische Familien (so im Städtchen Koppil), die seit der grossen Tatarenschlacht dort geblieben sind; man sieht aus jener Zeit in der Nähe überall grosse zahlreiche Kurgans, in denen die Erschlagenen bestattet wurden. Viele ihre Kinder gehen in die Polnische Schule von Slutzk, besuchen das dortige (reformirte) Gymnasium und treten späterhin ins Russische Militär; auch sie haben in Koppil einen Mullah und eine Mesdsched, sprechen aber nicht mehr Tatarisch. — Die Karaimen (Kerai, ist der Singularis im Hebräischen, Keraim der Pluralis, während man sie Caraitae Lateinisch nennt), sind ursprünglich Juden, die durchaus den Talmud verwerfen, also den Rabbinischen Juden völlig entgegengesetzt; ihre Secte entstand im 3ten Jahrhunderte; sie leben jetzt vorzüglich in der Krim, Odessa u. a. O.

Mongolen, die in weit grösseren Zügen aus den jenseits des Urals gelegenen Ländern Asiens einwanderten, in dem neu eroberten Lande, worin sich ein Theil bleibende Wohnsitze auswählte, während der andre noch grössere Züge nach dem Westen Europas unternahm.

Zu den ältesten Mongolenstämmen des südlichen Russlands gehörten die Hunnen, wie wir ihrer schon bei Ptolemäus und Dionysius dem Periegeten gedacht haben; auf sie folgten aus dem Osten Asiens die wilden Horden der Tataren, die späterhin den im südlichen Russland wohnenden Türkenstämmen ihren Namen aufdrangen, und endlich die Avaren, die gleich auf die Hunnen folgten, und nicht nur westwärts nach Europa, sondern, wie es scheint, auch südwärts ins Kaukasische Hochgebirge zogen und dort den heutigen Avaren ihren Namen aufdrangen, wie die Tataren den Süd-Russischen Türken. Ausser diesen Hauptstämmen giebt es noch viele kleine Völkerschaften, die gleich den oben genannten Uturguren, Kuturguren u. a. von ihren tapfern Führern Namen und Bedeutung erhielten.

Unter den Byzantiern ist vorzüglich Eunapius derjenige, der die ältesten Nachrichten über die Hunnen aufbewahrt hat; er lässt sie im Jahre 377 unter der Regierung des Kaisers Valens die Gothen besiegen und diese mit ihren Weibern und Kindern an der Donau fast gänzlich vernichten, so dass die übrigen 200,000 schon vor ihrem Namen flohen. Dasselbe geschah auch unter den folgenden Kaisern. Endlich ergriff die Römer selbst ein Schrecken vor diesen wilden Horden, die von ihrem Könige Attila geführt, in die Römischen Provinzen eindrangen, so dass sie von ihm den Frieden für einen jährlichen Tribut von 700 Pfund Goldes erkaufen mussten.

Auch Procop lässt in der Mitte des 6ten Jahrhunderts die Hunnen am Asowschen und schwarzen Meere wohnen; ehemals, meinte er, hiessen sie Kimmerier und gehorchten alle einem Könige; ihr Fürst hinterliess 2 Söhne, Uturgur und Kuturgur, die sich nach des

Vaters Tode in das Reich theilten und ihren Unterthanen den Namen gaben.

Auch nach Agathias wohnten die Hunnen vordem an der Ostküste des Mäotischen Sees und zwar im Norden des Tanais, so wie auch andre, die ursprünglich innerhalb des Imaus in Asien gewohnt hatten und sich Scythen und Hunnen nannten.

Nach Priscus sandten um das Jahr 456 die Saraguren, Urogen und Unoguren, wahrscheinlich lauter Mongolenhorden, Gesandte zu den Römern. Diese Völker, die aus ihren Wohnsitzen vertrieben waren, hatten mit den vor den Abaren (Avaren) fliehenden Sabiren eine Schlacht gehabt, sie zwar besiegt, aber mussten selbst wieder vor Völkern fliehen, die an der diesseitigen Küste des Ozeans (?) wohnten; die Saraguren endlich, die immer weiter vordrangen, um sich neue Wohnsitze zu bereiten, hatten die Akathiren (etwa Akazziren, Ak-chasaren) angegriffen und mit vereinten Kräften nach vielen Schlachten dies Volk besiegt und sich zu den Römern begeben, um ihre Freundschaft zu suchen. Der Kaiser nahm ihre Gesandten gut auf und entliess sie mit Geschenken.

Ausser diesen Völkern erwähnt Priscus noch der Cidaritenhunnen, die am nördlichen Abhange des Kaukasus wohnten. Die Saraguren, die sich mit den Chasaren verbunden hatten, drangen durch die Kaspischen Thore in den Kaukasus, wo sie eine Persische Besatzung fanden und daher auf einem andern Wege in Iberien einbrachen. Schon längst hatten die Perser mit den Cidariten im Kriege gelebt, und wurden öfters von ihnen besiegt.

Mehrere dieser Völkerstämme scheinen jedoch eher Türken, also nicht Mongolen gewesen zu seyn. Dies gilt auch von den Ephthaliten-Hunnen, den nächsten Gränznachbaren der Perser. Sie allein, sagt Procop, hatten unter allen Hunnen weisse Hautfarbe und kein hässliches Gesicht, wornach sie weit eher zu den Türken, als zu den hässlichen Mongolen gezählt werden müssten. Auch

schreibt ihnen Procop ganz andre Sitten, als den Hunnen zu.

Ein andres Volk dagegen von unbezweifelt Mongolischem Stamme waren die Abaren, von andern die Avaren genannt; bei den Byzantiern heissen sie die westlichen Hunnen, Deguignes lässt sie ursprünglich von den Gränzen China's ausgewandert seyn; ihre Sprache und Kleidung wird völlig mit der Hunnischen verglichen. Nach Priscus lebten die Avaren ursprünglich in Gegenden des Kaspischen Meeres, auch nordwärts vom Kaukasischen Gebirge. Hier gedenkt namentlich Theophylactes Simocatta unter den Scythischen Völkern eines Volkes Ogor (wahrscheinlich eines Türkenstammes, der späterhin unter die Bothmässigkeit der Hunnen gerieth und den Namen der Sieger Ogor, Ugur, Uigur annahm, aber die Türkische Sprache behielt), dessen 2 Stämme Var und Chun (davon stammt der Name der Ovarchoniten) den Avaren ihren Ursprung gegeben hatten: denn Ogor, Ugur, Unugur heissen bei allen Byzantiern die Hunnen.

Als im Jahre 557 die Abaren (also jene Var oder Avaren) lange Zeit umhergeirrt waren, kamen sie endlich zu den Wandervölkern (den Alanen, etwa Slavischen oder Türkischen Stammes), und baten ihren Führer Sarhos, er möchte ihnen zur Freundschaft mit den Römern verhelfen.

„Um diese Zeit," erzählt Theophanes, „kam ein rohes und ganz unbekanntes Volk, die Abaren nach Constantinopel, und um dies Volk von dieser noch nie gesehenen Gestalt zu empfangen, war ihnen die ganze Stadt entgegen gegangen. Ihr Haupthaar hing ihnen hinten in langen Flechten herab (etwa wie bei den heutigen Kalmücken), und war mit Bändern zusammengebunden, obgleich der übrige Körperbau mehr dem Hunnischen ähnlich sah. Sie hatten nämlich ihre väterlichen Sitze verlassen und zum Kaiser Justinian gesandt, mit der Bitte, ihnen zu erlauben, sich nach Mösien hinbegeben zu dürfen."

Wenn Constantinus Porphyrogenetus vom Attila spricht, so nennt er ihn den König der Avaren, wahrscheinlich weil sie ihm mit den Hunnen für gleichbedeutend galten.

Die Avaren hatten späterhin auch Kriege mit den Anten, deren Land sie verwüsteten, und sie zwangen, Gesandte zu ihnen zu senden und um Frieden zu bitten. Zur Zeit der Regierung Tiberius II. sandte im Jahre 578 der Avarenfürst zu den Slavenfürsten, um den Tribut von ihnen zu erheben, aber die Slaven weigerten sich und ermordeten die Avarischen Gesandten.

Theophanes lässt die Avaren am Tanais wohnen, im Osten des Flusses, nennt sie jedoch Türken, die in alten Zeiten Massageten, bei den Persern dagegen Kermichionen (etwa Kalmücken) hiessen. Auch Theophylactes nennt die Avaren Hunnischen Stammes, und daher ist es kaum wahrscheinlich dass die Avaren des Kaukasus kaum mehr als den Namen mit diesen alten Avaren gemein haben, wiewohl Klaproth sie mit ihnen von gleichem Stamme glaubt; sie scheinen nicht Hunnen, eher noch Lesgisch-Türkischen Stammes zu seyn.

Einen weit grössern und mächtigern Mongolenstamm bilden die Tataren, unter welchem Namen sie von allen Byzantiern gekannt sind; sie selbst nannten sich, wie Pachymeres bemerkt, Mugalen.

Uebrigens wird der Name der Tataren nicht bei allen Byzantiern gleich ausgesprochen; einige nennen sie Tataren [9]), andre Tacharen, oder Tocharen, wie sie vielleicht schon unter diesem Namen beim Ptolemäus vorkommen. Chalcocondylas nennt sie bald Scythen, bald Massageten, bald Sachatäen (etwa Dshagatai?).

Die ältesten Mongolen, die um Chr. Geb. nach Südrussland zogen, hiessen Hunnen und Avaren (Var-

9) Plano Carpini erzählt (l. c. lib. II. cap. 5.) dass die Mongolen sich selbst Tataren nennen, also noch im Jahre 1246.

Chunni); nach ihnen folgten im ersten Jahrtausend nach Chr. Geb. die Tataren oder Mongolen des Dshingis Chan, die noch weit fürchterlichere, wildere Schaaren als die Hunnen Attila's bildeten; sie unterwarfen sich auf ihrem Zuge durch Russland alle dortigen Slaven- und Türkenstämme, drangen den letztern mit der Oberherrschaft auch ihren Namen auf, und hielten die Russischen Grossfürsten lange unter ihrem schweren Joche.

„Während des Regierungsantritts des Kaisers Joannes Ducas im Jahre 1222 drang eine zahllose Menge Scythen, wie Nicephorus Gregoras berichtet, worunter er diese Mongolenhorden versteht, von den nach Norden (eigentlich Nordosten ἐξ ὑπερβορέων) gelegenen Gegenden zum Kaspischen Meere vor; da aber unterdessen ihr Heerführer Sitzischan (Du Canges liest hier Dshingischan) gestorben war, so theilten sich seine beiden Söhne Chalaus und Telepugas in das Heer. Chalaus verliess darauf nordwärts die Kaspische Gegend und den Fluss Jaxartes, der als ein breiter Strom den Scythischen Gebirgen entquillt (also wahrscheinlich der Oxus) und ins Kaspische Meer fällt, und drang durch das untere Asien südwärts immer weiter vor."

„Der andre Sohn des Sitzichan Telepugas befestigte erst die Gränzen seines Reichs, drang nach Süden über das Kaukasische Gebirge und dann zum Kaspischen Meere vor, mithin durch das Land der Massageten und Sauromaten, und unterwarf sich nicht nur diese, sondern auch alle Völker, welche den Mäotischen See und Tanais bewohnen. Hierauf drang er über die Quellen des Tanais vor und fiel mit Ungestüm über die Europäischen Völker her; denn die Völker, die noch mitten im Lande wohnten, waren noch Reste der alten Scythen (Slaven), die in Hirten und Ackersleute getheilt waren; die aber am Mäotischen See und an der Küste des Pontus wohnten, waren Zicchen und Abasgen, Gothen und Hamaxobier, Tauroscythen und Borystheniten, und die Bewohner Mö-

siens an der Mündung der Donau; diese hiessen Hunnen und Komanen, andre nannten sie Scythen."

Hier finden wir alle Völker, die vom Ural bis zur Donau sassen, in einer wiewohl nicht natürlichen Ordnung aufgeführt. Ausser den Türken (Massageten) und Slaven (Sauromaten) werden noch Tscherkessen (Zicchen) und Abchasen (Abasgen) genannt, die an der Ostseite des Asowschen Meeres nach dem Kaukasus hin sassen; hier lebten damals auch Gothen, mehr nach dem Don hin, wo sie an die auf Wagen lebenden Türken (Hamaxobier) stiessen, dann folgten nach der Krim hin andre Türken (Tauroscythen) und Dnjepr-Slaven (Borystheniten); auf sie die eigentlichen Donau-Slaven oder Geten Mösiens; diese lässt er auch mit Ungarn und Kuma-Finnen vermischt seyn.

„Alle diese Völker, fährt Nicephorus Gregoras fort, erschraken über die furchtbaren Einfälle der Tataren, und verliessen sogleich ihre Wohnsitze, um weiter westwärts zu fliehen; sie trauten sich nicht die Kraft zu, ihnen Widerstand leisten zu können, sondern setzten im grössten Schrecken mit Weib und Kind über die Donau."

So ging ihnen der Schrecken überall vorher und selbst die Römer konnten sich dessen nicht erwehren.

Späterhin erlangte einer ihrer Chane einen grossen Ruf durch seine Thaten; er hiess Nogas und von ihm führen noch jetzt die Nogaischen Tataren (oder Türken) ihren Namen, da sie lange unter der Tatarischen Bothmässigkeit dieses Nogas standen.

Dieser mächtige Tatarenfürst stammte nach Pachymeres aus dem Volksstamme der Tocharen, die sich selbst Mugulen nennen; er brach von dem nördlichen Abhange des Kaukasus zu den Völkern auf, die nördlich am Pontus Euxinus wohnten und einst den Römern unterworfen waren. Er bezwang sie alle leicht, und fand überall ein fruchtbares Land und Völker, die ihm behülflich zu seyn schienen ein eignes grosses Reich zu gründen. In der

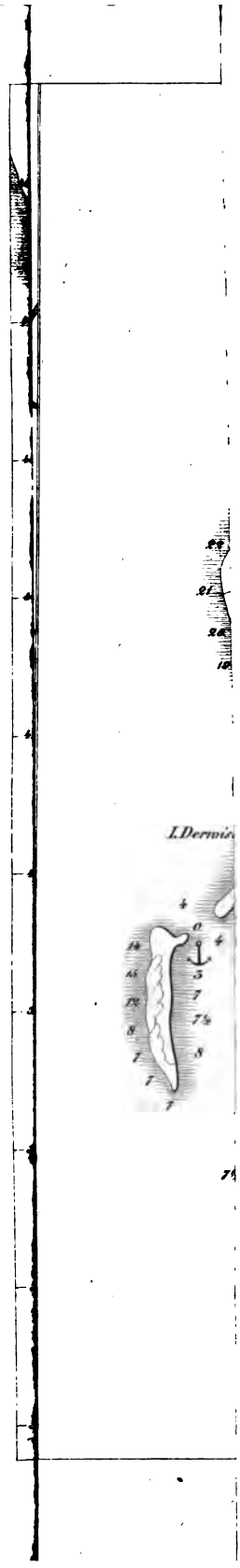
Folgezeit vereinigten sich auch mit ihm, fährt Pachymeres fort, alle die Völker, die mitten im Lande wohnten: so die Alanen (etwa nomadisirende Slaven oder Türken), die Zicchen (Tscherkessen), Gothen, Rhossen (Russen) und andre benachbarte Völker; sie nahmen auch ihre Sitten an, ja sogar mit der Lebensart auch ihre Kleidung und Sprache, und wurden nun von ihm als Bundesgenossen in den Krieg mitgenommen, so dass sie dadurch ein sehr zahlreiches Heer bildeten und das Tocharenvolk (also die Tataren) zu einer grossen Macht gelangten, mit der sie alles, wohin sie nur kamen, zerstörten und verwüsteten. Dies Volk führte ein einfaches Leben, hing durch ein festes Band bürgerlicher Liebe zusammen und liebte die Arbeit, war zum Kriege sehr tüchtig und gewandt und brauchte wenig zum Leben und zur Kleidung. Zu dieser Lebensart hatte sie ein alter Gesetzgeber gebildet, der zwar kein Solon, oder Lykurg oder Drakon war, sondern ein ganz gewöhnlicher Handwerker, ein Schmied, der aber aus dem Rauche seiner Werkstätte zum Herrscher ward, oder vielmehr zum Chane der Mongolen. Dieser Gesetzgeber war Dshingischan.

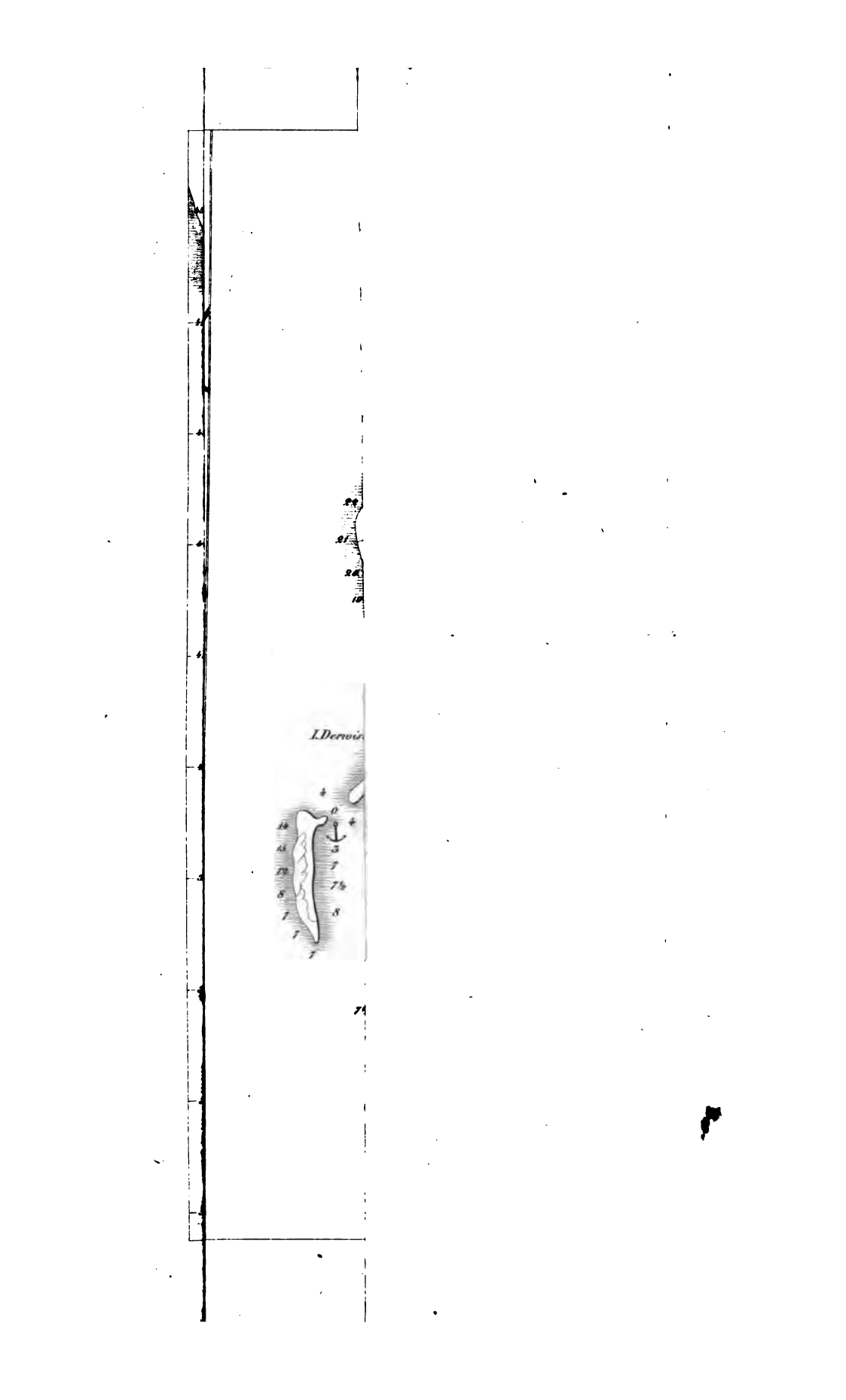
Damals bemühten sich die Römer diesen Nogas sich zu verbinden; sie sandten ihm alle möglichen Luxusartikel, um ihn zur Römischen Wollust zu gewinnen, aber vergebens; er wies die reichen Kleidungsstücke von sich, liess sich aber einen guten Wein und gutes Essen gefallen, desgleichen auch silberne und goldene Geschirre, die ihm geschickt wurden; doch blieben die Tocharen Bundesgenossen der Römer.

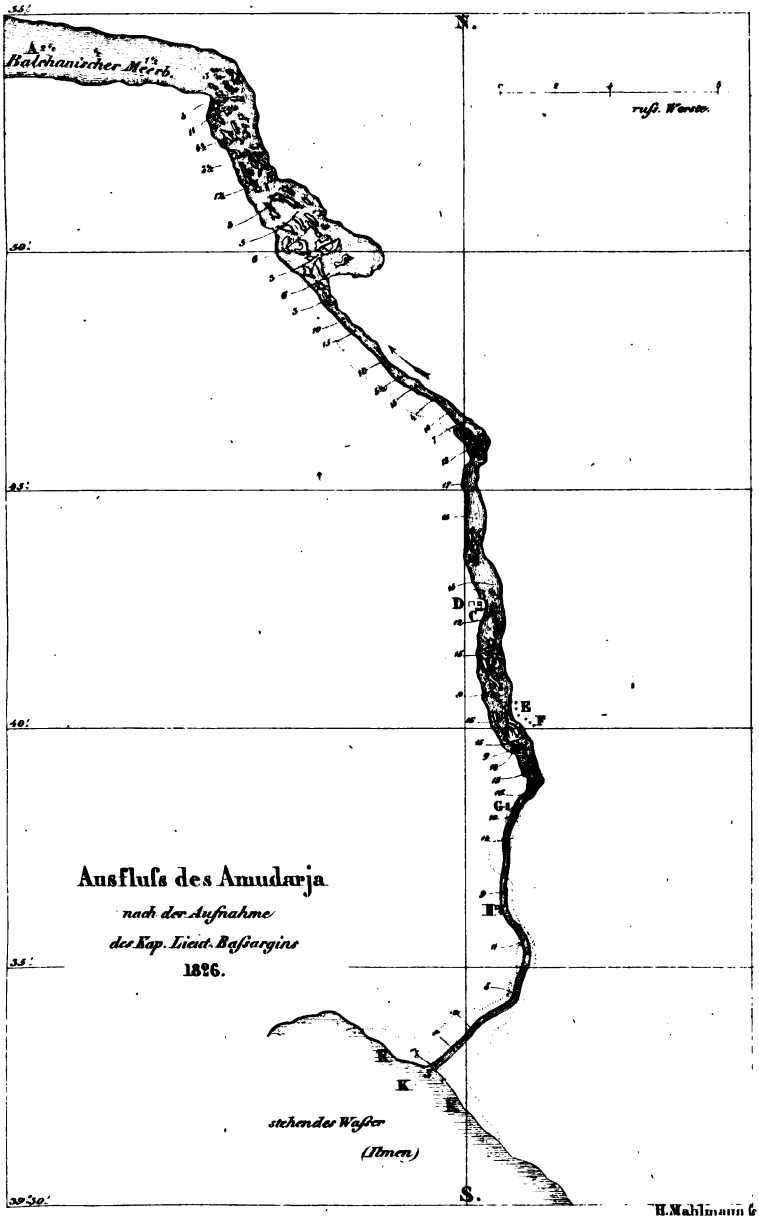
Nachdem nun viele von denen gestorben waren, auf welche nach dem Rechte der Geburt die Regierung des Volks, von dem Nogas abgefallen war, übergehen sollte, so versuchte der letzte Sprössling dieses Stammes Tuctais sein väterliches Recht wieder zu erlangen, und unternahm einen Zug gegen Nogas, der, schon alt, in einer blutigen Schlacht besiegt ward und starb. Tuc-

tais blieb in jenen Gegenden, die er sich unterworfen hatte, und die früher dem Nogas angehörigen Tataren folgten ihm aus freien Stücken, während nur ein kleiner Theil dem Sohne des Nogas, Tzaca treu geblieben war. Dieser fiel damals in Bulgarien ein, dessen Fürst sich eiligst zum Kaiser nach Constantinopel flüchtete und dort alles in Aufruhr brachte.

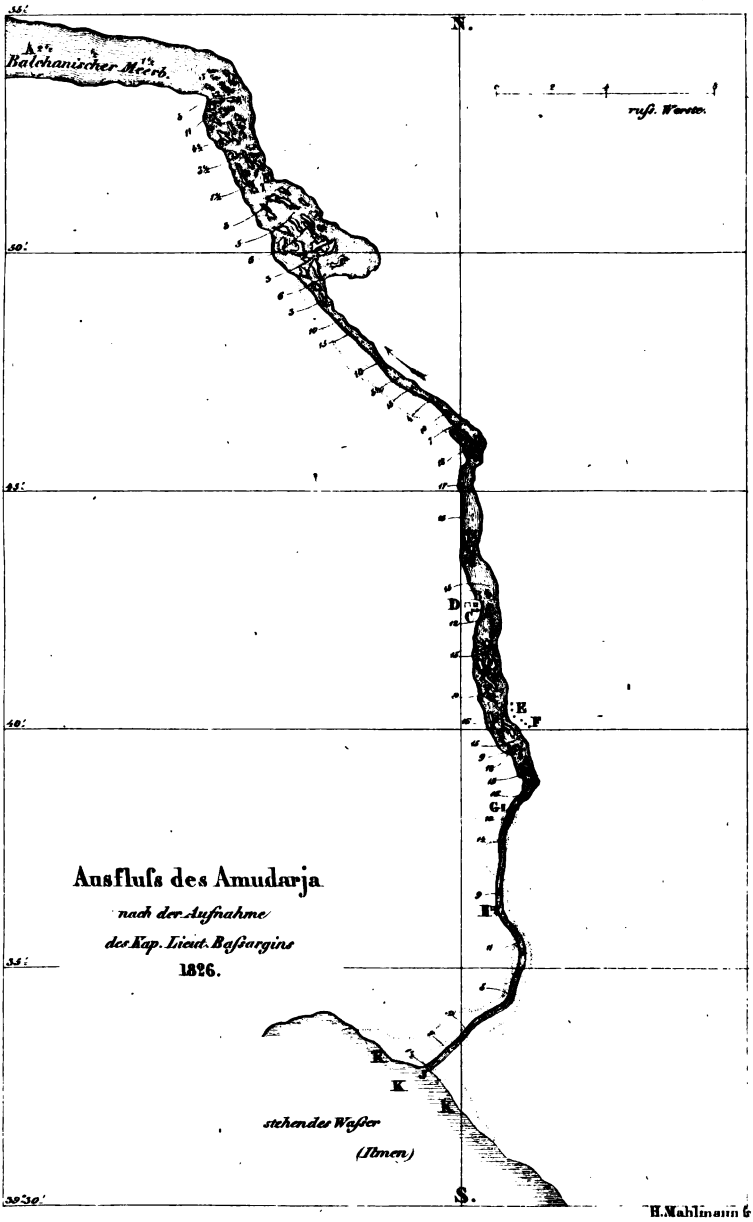
Halle,
Gebauersche Buchdruckerei
Schwetschke.


I. Dermis


I. Dernier



Balchanischer Meerb.
N.
S.
russ. Werste.
Ausfluss des Amudarja
nach der Aufnahme
des Kap. Lieut. Bassargins
1826.
stehendes Wasser
(Ilmen)
H. Mahlmann


N.
Balchanischer Meerb.
russ. Werste.
55°
50°
45°
40°
35°
39°30'
S.
D
C
E
F
G
H
K
stehendes Wasser
(Ilmen)
Ausfluss des Amudarja
nach der Aufnahme
des Kap. Lieut. Baßargins
1826.
H.Mahlmann

I. Derwin
4
6
4
3
7
7½
8
8